Montalembert, Charles Forbes <<de>>,

Die Mönche des Abendlandes vom h. Benedikt bis zum h. Bernhard

Bd.: 1

Regensburg 1860

Die

Mönche des Abendlandes

vom h. Benedikt bis zum h. Bernhard.

Vom

Grafen v. Montalembert,
Einer der Vierzig der französischen Akademie.

Vom Verfasser genehmigte deutsche Ausgabe

von

P. Karl Brandes,
Benediktiner in Einsiedeln.

Fide et veritate.

Erster Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.

Widmung

an

Seine Heiligkeit

Papst Pius IX.

Heiligster Vater!

Ich lege zu den Füßen Eurer Heiligkeit hiemit ein Buch nieder, dessen huldigende Verehrung Eurer Heiligkeit aus mehr als einem Grunde gebührt. Geschrieben, um die Herrlichkeit einer der großartigsten Institutionen des Christenthums wieder in ihre historischen Rechte einzusetzen, sucht diese Arbeit ganz insonderheit um den Segen des Statthalters Christi, des höchsten Oberhauptes und natürlichen Beschützers des Mönchthums nach. Lange Zeit und oft, manchmal im Dienste der Kirche und demjenigen Eurer Heiligkeit unterbrochen, wurden diese Studien in

einem Augenblicke der Ermattung und der Entmuthigung, auf die Stimme Eurer Heiligkeit wieder aufgenommen, als Höchstdieselben in Mitte jener unvergeßlichen Begeisterung, mit welcher Dero Thronbesteigung begrüßt wurde, in einer berühmten Encyclika, die Pflichten und die Rechte der religiösen Orden proklamirte, und in ihnen „die Kerntruppen des Streiterheeres Christi anerkannte, welche jederzeit Bollwerk und Schmuck der christlichen und der bürgerlichen Gesellschaft" gewesen sind [1]).

Indem Eure Heiligkeit mir diese ganz ungewöhnliche Vergünstigung, mein Werk Eurer Heiligkeit widmen zu dürfen, zu gewähren geruhet haben, wissen Allerhöchstdieselben gar wohl, daß dies in keiner Weise zur Folge haben kann, der Kritik oder der Erörterung ein Werk zu entziehen, das allen menschlichen Unvollkommenheiten und Unsicherheiten unterliegt, und das übrigens auch nur den Anspruch macht, Fragen zu behandeln, welche der freien Würdigung und Beurtheilung aller Gläubigen anheimgestellt sind.

---

[1]) Lætissimas illas auxiliares Christi militum turmas, quæ maximo tum christianæ, tum civili reipublicæ usui, ornamento atque præsidio semper fuerunt. *Encyclica* vom 17. Juni 1847.

Es war angesichts der schmerzlichen, so noch nie dagewesenen Vorgänge, heiligster Vater, daß Eure Heiligkeit geruhet hat, die Bitte eines Ihrer ergebungsvollsten Söhne genehm zu halten, und zu erhören, der den hohen Wunsch hegte, einer zwanzig Jahre langen Arbeit das Siegel seiner zarten Ehrfurcht gegen Eurer Heiligkeit Person und Autorität aufdrücken zu dürfen. Welcher Katholik könnte sich in diesen Tagen dem friedlichen Studium der Vergangenheit hingeben, ohne von Bangigkeit ergriffen zu werden bei dem Gedanken an die Gefahren und Prüfungen, von denen der heilige Stuhl rings umwogt ist; ohne vom Drange beherrscht zu sein, die Huldigung kindlicher Treue zu den Füßen Desjenigen niederzulegen, der in den Tagen der Gegenwart nicht nur die unfehlbare Wahrheit, sondern auch die in so schmählicher Weise mißachtete Gerechtigkeit, Treue und Glauben, Muth und Ehre in der Welt repräsentirt.

Wolle demnach, Heiligster Vater, Eure Heiligkeit gnädigst geruhen, diese demüthige Gabe eines Herzens, das von aufrichtiger Bewunderung für Höchstdero Tugenden entflammt, von glühender, ehrfurchtsvoller Theilnahme bei Dero Schmerzen er-

füllt, und von unerschütterlicher Treue gegen Dero unveräußerliche Rechte beseelt ist, huldvollst zu genehmigen.

Ich bin in tiefster Ehrfurcht

Eurer Heiligkeit

demüthigster und gehorsamster Diener und Sohn

Karl von Montalembert.

Vorwort.

Wir übergeben hier der deutschen Lesewelt ein in Frankreich längst erwartetes, in diesen Tagen auch dort erst ausgegebenes Geschichtswerk des französischen Staatsmannes, den wir uns gewöhnlich nur auf der Rednerbühne, als Vertheidiger der Freiheit der Kirche und der politischen Freiheit zu denken pflegen. Der Graf von Montalembert ist allerdings einer der größten politischen, und für wahre Freiheit begeisterten Redner unserer Tage, aber er ist auch ein eben so gründlicher Forscher in den tiefen Schachten der Vergangenheit: er ist eben so ausgezeichnet als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, wie er als Redner und classischer Schriftsteller groß und bedeutend ist. Das umfangreiche Werk, dessen zwei erste Bände hier erscheinen, wird für das Gesagte vollgültigen Beweis leisten.

Dem edlen Verfasser kommen aber auch für Werke der Erudition neben seinen tüchtigen, gelehrten Studien und seiner hohen Stellung ganz außerordentlich reiche Sprachkenntnisse zu statten: außer den

Sprachen des classischen Alterthums, ist er im Besitze fast aller europäischen Sprachen und mit deren verschiedenartigen Literaturen gründlich vertraut. Bei alle dem ist er ein unermüdlicher Arbeiter, und hat sich nicht etwa nach Weise anderer großer Herren, welche gelehrte Werke schreiben, die Arbeit dadurch leicht gemacht, daß er sich das Material von Sekretären oder Amanuensen hätte zusammen tragen lassen, obwohl auch dann noch das Werk den Meister loben würde; es ist Alles eigenste Forschung in den Quellen selbst; und auch beim Excerpiren hat er sich nur auf sich selbst verlassen, nur den eigenen Augen trauen wollen. Darum ist bei ihm auch nirgends ein bloßes Scheinverdienst; überall ist feste Gediegenheit, reiner, metallischer Klang, und was er schreibt, kann die Probe der Zeit aushalten.

Nur dem Ernst den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.
Nur des Meissels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

So wird aber auch unter seiner fleißigen Hand nicht nur die politische Rede, sondern auch das bändereiche Geschichtswerk zum Kunstwerke. Jahrelang hat er den geschichtlichen Stoff von wirklich ungeheuerm Umfange mit sich herumgetragen, bis er ihn endlich bewältigt, und nun in die begrenzte, durchsichtige Form gebracht hat, und derselbe nun eine

wesentliche Ergänzung unserer Kirchen- und Weltgeschichten werden kann, in denen allen bisher wenig oder nichts von allen in den nachfolgenden Bänden befindlichen Thatsachen, und über deren Bedeutung für die Geschichte enthalten ist.

So stehen dem Herrn Grafen von Montalembert bei hoher geistiger Begabung, bei seltener persönlicher Fähigkeit und Arbeitstüchtigkeit in jeder Beziehung großartige Hülfsmittel zu Gebote. Er könnte, wenn er sich ausschließlich oder auch nur vorzugsweise der Wissenschaft widmen wollte, in derselben ganz Außerordentliches leisten. Aber er ist zugleich auf's Tiefste von dem Gedanken durchdrungen, daß das öffentliche Leben gleichfalls geheiligte Ansprüche hat, und daß ein Mann die Dinge im Staate nicht gerade gehen lassen müsse wie sie eben gehen, sondern auch Verpflichtungen und Rechte habe, die er, im persönlichen wie im Gesammtinteresse Aller erfüllen und gebrauchen müsse. Wenn es in Deutschland noch bis vor Kurzem hieß: „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht,“ so hat dagegen Graf von Montalembert von jeher die Pflichten des öffentlichen Lebens stets allen, auch den verdienstvollsten Beschäftigungen des Privatlebens vorgezogen. Aber auch in der Politik sind seine Ziele immer die höchsten und großartigsten. Das Sursum corda! das er noch unlängst, als Präsident der vereinigten fünf Akademien, den Männern

der Wissenschaft zurief — es tönt uns in den tiefen Brusttönen seiner männlichen Beredtsamkeit, als der Grundton seiner politischen Reden und Schriften, und seines ganzen öffentlichen wie privaten Lebens entgegen: durch Freiheit zur Wahrheit, oder durch Wahrheit zur Freiheit! Beide sind ihm zugleich Weg und Ziel.

Graf von Montalembert ist Staatsmann und Gelehrter in schönster Harmonie, und Beide stimmen im gläubigen Christen, im treuen, begeisterten Sohne der heiligen Kirche vollständig zusammen. Er sieht in der katholischen Kirche die gottgewollte, von Gott gegebene Stütze der Ordnung und Regierungsgewalt auf Erden. Er weiß, daß diese Kirche von ihrem göttlichen Gründer reich genug ausgestattet ist, um allen Regierungsarten, die sich in sittlichen Formen bewegen, gerecht werden zu können; und daß sie darum die Freiheiten, welche die Krone der Bürgerehre für die Völker bilden, wenn sie nach den Prinzipien der Wahrheit und Gerechtigkeit geregelt sind, auch gerne beschützt und gewähren läßt. Eben deshalb ist er ein so beharrlicher Verfechter dieser Freiheiten in seinem Vaterlande, und ein so unerschrockener Vertheidiger der katholischen Kirche überall, wo sie angegriffen, wo ihr Bestand gefährdet ist.

Seine Handlungsweise ist in Allem durchaus grundsätzlich, und wird ihm gewissermaßen erleichtert

durch die glückliche Eigenheit seines Wesens, in welchem sich hohe Achtung vor jeder berechtigten Vergangenheit mit dem frischesten Streben nach Gestaltung der Zukunft zusammen findet: in ihm selbst, in dem Einklange seines konservativen Geistes mit dem Geiste wahrer Freiheit erscheint das schwierigste Problem unserer ganzen Zeit glücklich gelöst. Auch das vorliegende Geschichtswerk wird auf seine Weise für das Gesagte zeugen. Ueber das Werk an sich wird er selbst sich in der Einleitung aussprechen.

Die Uebersetzung desselben, die hier gleichzeitig mit dem französischen Originale erscheint, soll einfach und treu das Original wiedergeben, so weit es ohne Verletzung des Geistes der deutschen Sprache geschehen kann. Das französische Werk ist, wie gesagt, nicht nur in Bezug auf gediegene Forschung, sondern auch literarisch und sprachlich ein Muster, und wird in Frankreich gewiß bald als mustergültig anerkannt werden.

Freilich, ein sprachlich klassisches Werk, wie das Original in seiner Sprache es ist, kann der Uebersetzer hier der deutschen Lesewelt nicht bieten: nur zu sehr fühlt er selbst den ganzen Abstand zwischen dem Originale und seiner Arbeit. Aber auch so werden sich die deutschen Leser an dem gediegenen Inhalte gern erfreuen, zumal sie derselbe durch Vorführung der alten Lebensformen des Mönchthums in jenen

bedingenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen der frühesten Zeiten unserer europäischen Geschichte, wohl größtentheils in eine ihnen bisher so gut wie gänzlich unbekannte neue Welt blicken läßt.

Viele einzelne Monographien und Lebensbeschreibungen bedeutender Klöster und hervorragender Mönche sind allerdings in unserer Literatur vorhanden; immer aber fehlte es bisher gänzlich an einem Werke, welches den Gegenstand in seiner Mitte fassend und ihn bis zum äußersten Umkreise beherrschend, in einem großartigen Gesammtbilde dargestellt hätte. Die verdienstvollen Gelehrten in Norddeutschland, die so vieles für die Herausgabe der Geschichtsquellen der deutschen Vorzeit geleistet haben und noch fortwährend leisten, wobei sie fast bei einer jeden dieser Quellenschriften unserer Geschichte den Namen eines Mönches oder eines Klosters zu nennen haben, dem sie das Dasein verdankt, konnten sich begreiflicherweise weniger angetrieben finden, auch das eigenthümliche Leben und Weben in diesen ersten geistigen Werkstätten des Kulturlebens unsers Volkes wie aller neuern Völker in seinem Wesen zu erforschen und im Zusammenhange darzustellen. Keiner von ihnen könnte wohl auch Unbefangenheit genug mitbringen, um ein Institut vorurtheilsfrei zu beurtheilen, das so aus dem ganzen und vollen Evangelium hervorgegangen ist, und einzig nur in der katholischen Kirche sich lebens-

voll entwickeln konnte: ihr Standpunkt wäre dazu nicht geeignet, ihr Ausgangspunkt viel zu schief dazu. Das Mönchthum, die volleste Verwirklichung des Evangeliums im Leben, kann gar nicht gewürdigt werden, wo ein, von der lebendigen Ueberlieferung, vom continuirlichen Bewußtsein der Christenheit abgetrenntes Evangelienbuch den Ausgangspunkt für die Beurtheilung bilden muß. Anderen, sonst wohl dazu befugten katholischen Gelehrten, hat es bis jetzt an Anstoß zu einer solchen umfassenden Arbeit gefehlt. Der Uebersetzer selbst hat mit einer speciell den Benediktiner-Orden betreffenden Geschichte begonnen, die er aber gerne bis nach Vollendung der gegenwärtigen Arbeit ruhen läßt. Der Vorgang unsers unvergeßlichen Möhler, seine Geschichte des Mönchthums, so tief und geistvoll angelegt, ist leider ein Fragment geblieben, das kaum über das IV. Jahrhundert hinausgeht; und so kömmt die Aufgabe eigentlich noch ganz unberührt, an den französischen Gelehrten und Staatsmann, der nun, seiner ganzen Art nach, neben allen andern Seiten an dem Gegenstande auch dessen politische und gesellschaftliche Bedeutung wie nicht leicht ein Anderer, ein Theologe, ein Geschichtsforscher von Fach oder ein bloßer Stubengelehrter es gethan haben würde, hervortreten läßt. Die Darstellung gewinnt dadurch sehr an Frische und Lebendigkeit, und legt den Gegenstand auch mehr

praktisch allen denjenigen nahe, die sich überhaupt noch für geschichtliche Wahrheit und rein geistiges Streben offenen Sinn bewahrt haben.

Der Uebersetzer, der hier nichts als ein treuer Dolmetscher des Herrn Verfassers sein will, bittet die deutschen Leser nochmals für seine Arbeit, auf die er gerne mehr Sorgfalt verwendet hätte, um Nachsicht, und läßt nun ohne weitere Bemerkung dem Grafen von Montalembert selbst, diesem Meister der Rede, das Wort.

P. Karl Brandes.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Entstehung dieses Werkes.

Cæterum et mihi vetustas res scribenti, nescio quo pacto, antiquus si animus.

Livius.

Dies Werk verdankt einem weniger umfassenden Gedanken, als der Titel ausdrückt, seine Entstehung. Nachdem ich, vor mehr als zwanzig Jahren, in der Geschichte der heiligen Elisabeth das Leben einer jungen Frau erzählt hatte, in welcher sich die christliche Poesie und Anschauungsweise des Leidens und Liebens ausprägte, und deren bescheidenes, fast vergessenes Dasein sich nichtsdestoweniger an die glänzendste Epoche des Mittelalters knüpfte, gedachte ich an ein Unternehmen von schwierigerer Art zu gehen: ich wollte das Leben eines großen Mönches schreiben und damit zu der Rehabilitirung der religiösen Orden in neuester Zeit beitragen. Erfreut, daß es mir gelungen, durch Verherrlichung des Einflusses der katholischen Kirche auf die zartesten und erhabensten Gefühle des menschlichen

Herzens die Aufmerksamkeit nach einer lange verdunkelten und vergessenen Seite der christlichen Geschichte hinzulenken, hoffte ich, auch mit einer, einem andern Lebenskreise angehörigen geschichtlichen Darstellung den gleichen Beifall zu erringen, nämlich dadurch, daß ich die katholische und historische Wahrheit auf eben dem Boden wieder in ihre Rechte einsetzte, wo dieselbe am meisten mißkannt worden und wo sie noch gegenwärtig der meisten Abneigung und den meisten Vorurtheilen begegnet.

Demjenigen, welcher nach dem Musterbilde eines vollendeten Ordensmannes forscht, wird sich die hohe Persönlichkeit des heiligen Bernhard zuvörderst darbieten. Keiner hat auf das Gewand der Mönche helleren Glanz geworfen als er. Und doch scheint, seltsamer Weise, von seinen zahlreichen Lebensbeschreibern kein Einziger, mit Ausnahme der allerersten Biographen, die noch bei seinen Lebzeiten geschrieben haben, dasjenige in's Auge gefaßt zu haben, was sein Leben einzig erklären kann und es gänzlich beherrscht, seinen Stand als Mönch. Alle anerkennen den heiligen Bernhard als einen großen Mann, als einen Mann von Genie: sein Einfluß auf sein Jahrhundert war ohne Gleichen; er beherrschte dasselbe durch Beredtsamkeit, durch Tugend und durch Heldenmuth. Mehr als einmal entschied er über das Schicksal von Völkern und Kronen; es kam sogar ein Moment für ihn, wo er die Geschicke der Kirche in seinen Händen hatte. Er bewegte ganz Europa und warf es auf das Morgenland; er bekämpfte und besiegte in der Person Abailard's den Vorläufer des modernen Rationalismus. Alle Welt weiß das und sagt es, und gerne stellt ihn Jedermann einem Ximenes, einem Richelieu und Bossuet als Politiker an die Seite. Das Alles ist wahr; aber es genügt nicht. Wenn er, was Niemand bezweifelt,

ein großer Redner, ein großer Schriftsteller, eine große Persönlichkeit war, so war er es fast, ohne es selbst zu wissen, und wider seinen Willen. Er war und er wollte etwas ganz anderes sein: er war ein Mönch und ein Heiliger; er lebte in einer Klosterzelle und war ein Mann, den Gott durch Wunder verherrlichte.

Die Kirche hat die Heiligkeit Bernhards ausgesprochen und constatirt; der Geschichte bleibt noch die Aufgabe zu lösen, sein Leben zu erzählen und den wunderbaren Einfluß zu erklären, welchen er auf seine Zeitgenossen übte.

Wer aber das Leben und das Zeitalter dieses großen Mannes, dieses Mönches studiert, der findet, daß die Päpste, die Bischöfe, die Heiligen, welche damals die Vormauer und die Ehrenkrone der christlichen Gesellschaft waren, alle oder fast alle gleich wie er, aus den Reihen des Mönchthums hervorgingen. Und diese Mönche, was waren sie denn eigentlich? Woher kamen sie? Was hatten sie bis dahin gewirkt und gethan, daß sie in den Geschicken der Welt auf einer so hohen Stufe standen? Auf diese Fragen mußte zunächst geantwortet werden.

Noch mehr. Beim Versuche den Zeitraum, in welchem der heilige Bernhard lebte, zu beurtheilen, gewahrt man, daß sich derselbe weder erklären noch begreifen läßt, wenn man nicht zuvor erkannt hat, daß derselbe von dem gleichen Hauche belebt ist, den eine vorhergehende Epoche, von welcher er nur die unmittelbare, genaue Fortsetzung bildet, beseelt hatte.

Wenn sich das XII. Jahrhundert vor dem Genius und der Tugend des Mönches Bernhard neigte, so ist dies darum, weil das XI. von der Tugend und dem Genie des Mönches erneuert und durchdrungen worden war, der den Namen Gregor VII. führte. Weder der Zeitraum noch

die Wirksamkeit Bernhards lassen sich demnach aus sich allein und abgesehen von der heilsamen Krisis betrachten, die den einen vorbereitet und die andere möglich gemacht hatte; und nie hätte man einen einfachen Mönch angehört und ihm gehorcht, wie es bei Bernhard der Fall war, wenn seiner unbestrittenen Größe nicht die Kämpfe, die Prüfungen und die endlichen Siege eines andern, sechs Jahre vor seiner Geburt gestorbenen Mönches vorangegangen wären. So erwuchs also die Nothwendigkeit, nicht nur das Pontifikat des größten aller Päpste, die aus den Reihen der Mönche hervorgegangen, mittelst eines gewissenhaften Ueberblickes zu charakterisiren, sondern auch die Periode zu beleuchten, welche die letzten Kämpfe Gregor's mit den ersten Bestrebungen Bernhard's verbindet, und damit die Schilderung eines Kampfes zu versuchen, welcher der härteste und der ruhmreichste gewesen ist, den die Kirche jemals bestanden hat, und in welchem die Mönche voran in den Kampfesmühen und in der Ehre des Sieges waren.

Doch auch dies genügte noch nicht. Weit entfernt, die Gründer des Mönchthums zu sein, waren Gregor VII. und Bernhard nur Sprößlinge davon, wie so viele tausend Andere ihrer Zeitgenossen. Das Institut selbst bestand schon seit fünf Jahrhunderten, als diese großen Männer den ihm innewohnenden Geist so vortrefflich zu benutzen verstanden. Um seine Ursprünge kennen zu lernen, um sein Wesen und die Dienste, welche es geleistet, würdigen zu können, muß man in der Geschichte bis zu einem andern Gregor, dem heiligen Gregor dem Großen, dem ersten aus der Klosterzelle hervorgegangenen Papste hinaufgehen, und noch höher, bis zum heiligen Benedikt, dem Gesetzgeber und Patriarchen der Mönche des Abendlandes. Man muß, während dieser fünf Jahrhunderte, die über-

menschlichen Anstrengungen jener stets sich wieder erneuernden Legionen von Mönchen, die an der Bezähmung, der Friedigung, der Disciplinirung und Sittigung der zwanzig verschiedenen barbarischen Völker arbeiteten, welche nacheinander zu christlichen Nationen umgebildet wurden, wenigstens durchblicken lassen. Es würde ungerecht, es würde eine empörende Undankbarkeit gewesen sein, jene zwanzig Generationen unermüdlicher Anbauer, welche die Seelen unserer Vorväter und zugleich mit denselben den Boden des gesammten christlichen Europa kultivirt haben, und die dem heiligen Bernhard und seinen Zeitgenossen nur die Mühe des Erndtens übrig ließen, ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Die Bände, mit deren Veröffentlichung ich jetzt den Anfang mache, haben diese vorbereitende Aufgabe.

Von dem Wunsche beseelt, meinen Lesern den Weg zu zeigen, den ich mir selbst gebahnt, habe ich diese lange Vorarbeit unternommen, um zu zeigen, was das Mönchthum war und was es für die katholische Welt gethan hatte, bevor der heilige Bernhard in der Christenheit seiner Zeit mittelst desselben auf die höchste Stufe der Verehrung und Bewunderung gelangte. Vom literarischen Standpunkte, ich weiß es recht gut, ist es nicht rathsam, das Interesse, das sich hier so leicht auf einen einzigen leuchtenden Punkt, auf einen einzigen hohen Genius der Menschheit zusammendrängen ließ, dergestalt auf eine lange Reihe von Jahren und eine so große Zahl von theilweise unbekannten oder vergessenen Namen zu zerstreuen. Dies ist allerdings eine Klippe, deren Gefährlichkeit ich kenne. Zudem schwäche ich freilich auch, indem ich so viele große Männer und so viele große Dinge vorführe, ehe ich zu demjenigen komme, der eigentlich der Held meines Werkes sein sollte, sicherlich

den Eindruck seiner eigenen Größe, das Verdienst seiner hingebenden Aufopferung, die Lebendigkeit der Darstellung. Wenn ich nichts als den Erfolg im Auge hätte, so würde ich mich vor einer solchen Verfahrungsweise wohl hüten. Aber es gibt für jeden christlichen Schriftsteller eine Schönheit, die über die Kunst der Darstellung erhaben ist, nämlich diejenige der Wahrheit. Es gibt etwas, das uns näher am Herzen liegt als der Ruhm aller Helden, ja sogar aller Heiligen, das ist die Ehre der heiligen Kirche und ihr providentieller Gang durch alle Stürme und Finsternisse der Geschichte, und ich wollte den Ruhm eines erhabenen, allzulange schon verläumdeten und verbannten Institutes nicht dem Ruhme eines einzigen Mannes opfern. Wenn ich demungeachtet versucht gewesen wäre es zu thun, so hätte ich es diesem hohen Helden selbst, dem heiligen Bernhard, dem großen Verkünder der Gerechtigkeit und Wahrheit, sicherlich nicht zu Dank gethan. In seiner reinen Glorie würde er es mir nicht Dank wissen, ihn auf Unkosten seiner Vorgänger und seiner Meister erhöhet zu haben.

Dieser dergestalt erweiterte Gegenstand umfaßt einen nur allzuweiten Gesichtskreis. Er berührt zugleich die Gegenwart und die Vergangenheit. Die Bande, welche ihn mit unserer ganzen Geschichte verknüpfen, sind ebenso mannigfach als handgreiflich. Betrachte man nur die Karte von Alt-Frankreich oder diejenige von was immer für einer unserer Provinzen, auf jedem Schritt und Tritt stößt man auf Namen von Abteien, Stiftskirchen, Klöstern, Prioraten, Einsiedeleien, welche die Stelle von eben so vielen klösterlichen Kolonien andeuten. Wo ist eine unserer Städte, die nicht durch irgend ein Kloster gegründet, zu Wohlstand gebracht oder beschützt worden wäre? Wo eine Kirche, die

dem Mönchthume nicht einen Schutzpatron, eine Reliquie, eine fromme, volksthümliche Ueberlieferung verdankte? Wo irgend ein dichter Hochwald steht, wo ein klarer Quell hervorsprudelt, wo ein mächtiger Baum seinen Wipfel hoch in den Lüften wiegt, findet man in der Regel auch, daß die Religion daselbst, durch der Mönche Hand, thätig gewesen sei. Dieser Einfluß ist aber noch viel allgemeiner, viel unzerstörbarer in den Gesetzen, in den Künsten, in den Sitten, in unserer gesammten alten Gesellschaft zu erkennen. Ueberall ist diese Gesellschaft in ihrer Jugendzeit durch den Geist, der dem Mönchthum innewohnt, frisch belebt, geleitet, constituirt worden. Ueberall, wo immer man die Denkmäler der Vergangenheit erforscht, nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, von Spanien bis nach Schweden, in Schottland wie in Sicilien, überall wird dem Forscher ein Mönch entgegen treten; er stößt aller Orten auf die schlecht verdeckte Spur seiner Thätigkeit, seiner Bedeutung, seiner Wohlthaten für die ganze Gegend, von der bescheidenen Furche an, die er zuerst im Heidelande der Bretagne oder Irland gezogen, bis zu den erloschenen Herrlichkeiten von Marmoutier und Cluny, von Melrose und dem Escurial.

Neben diesem in der Vergangenheit wurzelnden Interesse hat der Gegenstand aber auch ein Interesse für die Gegenwart. Im XVIII. Jahrhundert aller Orten vertrieben und mit Schmach überhäuft, haben die religiösen Orden sich im XIX. überall wieder erhoben, so daß wir zu gleicher Zeit ihre Bestattung und ihre Wiederauferstehung erleben. Hier ist man noch mit der Vertilgung der letzten Trümmer derselben beschäftigt, und dort sind sie schon wieder frisch und kräftig nachgewachsen. Ueberall, wo die katholische Religion nicht gerade offen verfolgt wird, wie der-

malen noch in Schweden, überall wo dieselbe ihren gebührenden Antheil an den modernen Freiheiten erlangt hat, erscheinen sie gleichsam ganz von selbst wieder. Man mag sie berauben und verbannen wie man will, sie kehren überall zurück, manchmal unter anderen Namen, aber stets mit ihrem ursprünglichen Geiste. Sie verlangen und bedauern von ihrer ehemaligen großartigen Existenz ganz und gar nichts. Sie bestehen, sie predigen durch Wort und Beispiel, sie sind nicht reich, nicht angesehen, manchmal nicht gesetzlich anerkannt, aber es fehlt ihnen nicht an kräftiger Lebensfähigkeit, nicht an Prüfungen; sie sind nicht ohne Freunde, und vor Allem nicht ohne Feinde.

Für Freunde und Feinde ist es von Interesse, genau zu wissen, woher sie kommen und wo sie das Geheimniß ihrer Lebenskraft und Fruchtbarkeit geschöpft haben. Ich biete hier den Einen wie den Andern eine Erzählung davon, die keine Lobrede, auch keine Vertheidigungsschrift sein soll; sondern einfach das aufrichtige Zeugniß eines Freundes, eines Bewunderers, der durchaus die unparteiische Billigkeit, wie die Geschichte dieselbe verlangt, walten läßt, und der keinen einzigen Flecken bemänteln wird, um sich das Recht zu wahren, keine einzige ihrer Glorien zu verhüllen.

Zweites Kapitel.

Grundcharakter der klösterlichen Institute.

Quest' altri fuochi tutti contemplanti
Uomini furo, accesi di quel caldo
Che fa nascer i fiori e i frutti santi.
Qui è Macario, qui è Romoaldo:
Qui son li frati miei, che dentro a' chiostri
Fermaro i piedi e tennero 'l cor saldo.

Der heilige Benedikt bei Dante, *Parad.* XXII.

Es dürfte rathsam sein, vor dem Beginne dieser Darstellung noch einige Andeutungen über den Grundcharakter des klösterlichen Aufopferungsgeistes zu geben: über dasjenige, was vom Anfange an das Prinzip aller Dienste gewesen ist, die derselbe geleistet hat, sowie des Hasses, den er einflößt.

Wer unter uns wußte noch vor wenigen Jahren, was denn eigentlich ein Mönch sei? Ich meinestheils hatte beim Beginne der Vorstudien zu diesem Werke gar keinen Begriff davon. Ich dachte wohl ohngefähr zu wissen, was ein Heiliger, was die Kirche sei; aber ich hatte nicht die geringste Ahnung davon, was ein Mönch oder was das Mönchthum sei. Ich gehörte eben der Zeit an, in der ich lebte. Während des ganzen Verlaufes meiner häuslichen und öffentlichen Erziehung war es Niemand, auch keinem von denjenigen, welche im Besondern beauftragt waren, mich in der Religion und in der Geschichte zu unterrichten,

auch nur eingefallen, mir irgendwie einen Begriff über die religiösen Orden zu geben. Dreißig Jahre waren kaum seit ihrer Zerstörung in Frankreich vergangen, und schon behandelte man sie wie jene ausgestorbenen Species, deren fossile Knochen von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen und Neugierde oder Widerwillen erregen, aber durchaus nicht mehr unter die Dinge einer lebendigen Welt gerechnet werden. Ich denke mir, daß die meisten Männer meines Alters mit mir im gleichen Falle sein werden; haben wir nicht alle beim Austritte aus dem Kollegium genau gewußt, wie viel Liebschaften Jupiter gehabt, und wußten wir dabei auch nur die Namen der Gründer jener religiösen Orden anzugeben, denen Europa seine Bildung und die Kirche so viele Male ihre Rettung verdankt?

Das erstemal, daß ich ein Mönchsgewand zu sehen bekam, war, soll ich es bekennen? auf den Brettern eines Theaters, in einer jener unedlen Parodien, an welchen sich die moderne Zeit nur allzuhäufig anstatt der erhabenen Pracht und Feier des katholischen Gottesdienstes erfreut. Einige Jahre später begegnete ich dann zum erstenmale einem wirklichen Mönche. Es war im Thalgrunde unter der großen Karthause, am Eingange der wilden Bergschlucht längs jenes schäumenden Gebirgswassers, welches sich der Erinnerung aller Besucher jener berühmten Einöde so tief einprägt. Ich wußte noch gar nichts, weder von den Verdiensten noch von dem Ruhme, welche der Anblick des verachteten Mönchsgewandes billig jedem, auch dem am wenigsten unterrichteten Christen in Erinnerung bringen sollte; aber ich gedenke noch jetzt lebhaft der Ueberraschung und des ergreifenden Eindruckes, den dies Bild einer verschwundenen Welt in meinem Herzen hervorrief. Auch heute noch, nach so vielen anderen Erlebnissen, nach so verschie-

denartigen Kämpfen, nach so vielen Forschungen und Arbeiten, in welchen mir die unvergängliche Größe und Wichtigkeit der religiösen Orden in der Kirche klar geworden ist, bleibt jene Erinnerung in mir lebendig und erfüllt mich mit unendlicher Freude. Wie sehnlichst wünschte ich, daß dies Werk auf diejenigen, welchen es auf ihrem Lebenswege in die Hände kömmt, einen ähnlichen Eindruck machen, und dem Einen oder Andern, mit der Ehrfurcht vor dieser vergangenen Größe, den Wunsch, das Institut gründlicher kennen zu lernen, und das Bedürfniß, demselben Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, einflößen möchte!

Es gehört übrigens auch gar nicht übermäßig viel dazu, um für den Mönch eine vollständigere Gerechtigkeit anzustreben, als ihm bisher von den meisten, auch christlichen, auch kirchlichen Apologeten der neuern Zeit zu Theil geworden ist. Es hat bei der Vertheidigung der religiösen Orden geschienen, als bitte man hauptsächlich im Namen der Dienste, welche diese erlauchten Institute den Wissenschaften, der Literatur, der Landwirthschaft u. s. w. geleistet haben, für dieselben um Gnade. Das hieß aber auf Unkosten des Wesentlichen das Zufällige und Ueberflüssige hervorheben. Konstatiren und bewundern wird man freilich auch die Urbarmachung so vieler Wälder und wilden Einöden, das Vervielfältigen und Bewahren so vieler literarischen und historischen Denkmäler und die staunenswerthe klösterliche Gelehrsamkeit, die sich durch nichts anders ersetzen läßt; das sind allerdings große, der Menschheit geleistete Dienste, die, wenn bei den Menschen Gerechtigkeit zu finden wäre, genügt hätten, um die Mönche auf ewig mit ihrem Schilde zu decken. Was aber noch ganz anders Bewunderung und Dank verdient, das ist der ununterbro-

chene Kampf der sittlichen Freiheit gegen die Knechtschaft des Fleisches; das beharrliche Streben des Willens nach dem Erwerb und der Bewahrung christlicher Tugend; der siegreiche Aufschwung der Seele zu den höchsten Regionen, wo sie allein ihre wahre, ihre ewige Größe findet. Möglicherweise hätten wohl auch rein menschliche Institutionen, blos zeitliche Mächte, der menschlichen Gesellschaft die gleichen materiellen Güter gewähren können; was aber menschliche Macht nie und nimmer im Stande ist, was sie nie auch nur versucht hat, was sie niemals erreichen wird, ist die Disciplinirung der Seele, die Umbildung ihrer Kräfte durch die Keuschheit, den Gehorsam, den Aufopferungsgeist, die Demuth; es ist die Erhebung und Stählung des durch die Sünde verschlechterten Menschen zu einer solchen Kraft und Tugendhöhe, daß die Wunder der evangelischen Vollkommenheit, durch lange Jahrhunderte, die alltägliche Geschichte der Kirche geworden waren. Das ist es, was die Mönche gewollt, was sie gethan haben. Von den zahlreichen Gründern und Gesetzgebern des klösterlichen Lebens ist es keinem Einzigen eingefallen, seinen Jüngern das Urbarmachen des Bodens, das Abschreiben der Manuscripte, die Pflege der Künste und Wissenschaften, die Geschichtschreibung und dergleichen als Lebenszweck hinzustellen; alles dies war für sie nur eine Nebensache, es war eine häufig nur indirekte und gar nicht einmal beabsichtigte Folge bei einem Institute, das nichts als die Pflege und Ausbildung der Seele bezweckte, nur ihre Gleichförmigkeit mit dem Gesetze Christi, nur die Abbüßung der angebornen Verderbniß durch ein Leben in der Aufopferung und Abtödtung anstrebte. Darin lag für Alle der Zweck, der Grund, der höchste Gegenstand ihres Daseins, der alleinige Ehrgeiz, das einzige Verdienst und der hauptsächlichste Sieg.

Demjenigen, welcher den Sündenfall, die zweifache Nothwendigkeit der göttlichen Gnadenwirkung und der menschlichen Mitthätigkeit zur Wiedererhebung aus der Tiefe des Falles läugnet, muß leichtbegreiflicher Weise das klösterliche Leben nur als eine große, beklagenswerthe Verirrung erscheinen. Wer die Kämpfe der Seele, wenn sie in ihrer bis zum Heroismus gesteigerten Gottesliebe eine siegreiche Waffe, ein unfehlbares Heilmittel gegen die ungeordnete Liebe der Creatur sucht, nicht kennt und nicht begreift, dem bleibt die geheimnißvolle Verehrung der Jungfräulichkeit, die eine wesentliche Bedingung des Klosterlebens ist, auf immer ein ungelöstes Räthsel. Aber auf diesem Standpunkte sind auch gleicherweise die christliche Offenbarung selbst, und das von Christus eingesetzte Priesterthum nicht statthaft. Dagegen wird ein Jeder, der an die Menschwerdung des Sohnes Gottes und an die Göttlichkeit des Evangeliums glaubt, im klösterlichen Leben die edelste Anstrengung, die jemals gemacht worden, anerkennen, um gegen die verderbte Natur anzukämpfen und der christlichen Vollkommenheit nahe zu kommen; jeder Christ, der an die Verheißung ewiger Dauer für die Kirche glaubt, muß in diesem Institute, aller Aergernisse und aller Mißbräuche ungeachtet, die man aufzählen möchte, die unvergängliche Saat des priesterlichen Aufopferungsgeistes sehen und verehren.

Bei dieser Betrachtungsweise erklärt sich einerseits die unermeßliche Wichtigkeit der Dienste, welche der Regular-Klerus der Religion geleistet, sowie andererseits die ganz besondere, beharrliche Erbitterung, welche die Feinde der Kirche jederzeit gegen denselben an den Tag gelegt haben. Ein Blick in die Geschichte der katholischen Völker sollte, so scheint es, genügen, um angesichts dieses doppelten

Schauspiels frappirt zu werden. Seit dem Aufhören der Verfolgungen der heidnischen Kaiserzeit ist die Größe, die Freiheit, die Blüthe der Kirche jederzeit im genauesten Verhältnisse zu der Macht, der Disciplin, der Heiligkeit der religiösen Orden gewesen, welche in ihr bestanden [1]. Man darf ohne Scheu behaupten, daß sie überall und immer in demselben Maaße blühender war, als die klösterlichen Gemeinschaften zahlreicher, tiefer vom Geiste ihrer Gründer durchdrungen und freier gewesen sind.

Unmittelbar nach dem Frieden der Kirche bieten die Mönche der Thebais, von Palästina, von Lerin und von Marmoutier, dem wahren Glauben unzählige Vertheidiger und Vorkämpfer gegen die arianischen Tyrannen des byzan-

---

[1]) Die religiösen Orden im Allgemeinen können in vier große Kategorien eingetheilt werden: 1) die eigentlichen Mönche, als welche betrachtet werden die Orden des heil. Basilius und derjenige des heil. Benedikt mit allen seinen verschiedenen Zweigen: Cluny, die Kamaldulenser, die Karthäuser, die Cisterzienser, die Cölestiner, nebst Fontevralt und Graudmont; alle noch vor dem XIII. Jahrhundert gestiftet; 2) die regulirten Chorherren, nach der Regel des heil. Augustin, deren Wirkungskreis nie besonders ausgedehnt war, aber mit welchen sich zwei hochberühmte Orden, derjenige der Prämonstratenser, und der von der Mercede, der Befreiung der Gefangenen, verbinden; 3) die Brüder (Frati) der Mendikanten-Orden, die aus den Dominikanern, den Franziskanern (mit allen Unterabtheilungen in Konventualen, Observanten, Mindern Brüder, Kapuziner), den Karmelitern, den Augustinern, den Serviten, den Minoriten, und im Allgemeinen aus allen vom XIII. bis XVI. Jahrhundert gegründeten Orden bestehen; 4) endlich die Regular-Kleriker, eine Form, welche ausschließlich den Orden, die im XVI. Jahrhundert und später gegründet sind, eigen ist, und denen die Jesuiten, die Theatiner, die Barnabiten u. s. w. angehören. Die Lazaristen, die Oratorianer, die Eudisten sind, wie auch die Sulpitianer, nur Weltpriester, die in einer Art von Congregation leben.

tinischen Kaiserreiches. Nach Maaßgabe, wie die Franken in der Eroberung Galliens fortschreiten und unter den anderen germanischen Stämmen zum Uebergewichte gelangen, lassen sie sich sogleich von den Söhnen des heiligen Benedikt und des heiligen Kolumban bewegen, belehren und lenken.

Vom VII. bis zum IX. Jahrhundert sind es die Benediktiner, welche Belgien, England, Deutschland und Skandinavien für die Kirche erobern, und den Gründern aller abendländischen Reiche die unentbehrlichen Gehülfen für die Begründung der christlichen Civilisation darbieten.

Im X. und XI. Jahrhundert führen eben diese unter der mächtigen Leitung von Cluny concentrirten Benediktiner den siegreichen Kampf gegen die Gefahren und Mißbräuche der Lehensherrschaft, und liefern dem heiligen Gregor VII. das Heer von Streitern, dessen er bedurfte, um die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche zu retten, das Konkubinat der Weltpriester wieder aufzuheben und die Simonie und die Laien-Investitur für kirchliche Pfründen zu vernichten.

Im XII. wird der vom heiligen Bernhard zu einer Höhe ohne Gleichen erhobene Orden von Cisterz das Hauptwerkzeug für die wohlthätige Suprematie des heiligen Stuhles, dient dem heiligen Thomas von Canterbury zur Zufluchtsstätte und der kirchlichen Freiheit bis Bonifazius VIII. zum festen Bollwerk [1]).

---

[1]) Man erzählt, dieser Papst habe dem Abte von Cisterz das sonst nur den Päpsten verliehene Vorrecht verliehen, ein Wappen zu führen, auf welchem der Prälat sitzend dargestellt war, indem er zu ihm gesprochen habe: „Weil du allein zu mir gestanden, sollst du auch allein mit mir sitzen.“ Quoniam tu mecum solus stetisti, solus mecum sedebis.

Im XIII. und XIV. erhalten und verbreiten die neuen, von den heiligen Franziskus und Dominikus und ihren Nacheiferern gegründeten Orden überall die Herrschaft des Glaubens über die Seelen und die gesellschaftlichen Zustände; erneuern die Kämpfe gegen das Gift der Irrlehre, setzen an die Stelle der Kreuzzüge das Werk der Befreiung gefangener Christensklaven und erzeugen im heiligen Thomas den größten christlichen Lehrer und Moralisten, bei dem, als dem treuesten Dolmetscher der katholischen Ueberlieferung, der Glaube sich Raths erholt, und in welchem die Vernunft den glorreichen Rival eines Aristoteles und Cartesius in Bezug auf Gedankenschärfe erkennt.

Im XV. wird die Kirche von dem großen Schisma und von allen daraus hervorgehenden Aergernissen getroffen; es war dies die Zeit, in welcher die älteren Orden den Geist ihres ursprünglichen Eifers verloren hatten, und wo kein neues religiöses Institut entstand, um den christlichen Geist zu verjüngen.

Bekannt sind die unwiderstehlichen Fortschritte des Abfalles von der Kirche im XVI. Jahrhundert bis zum Tage, wo die Jesuiten, vom letzten allgemeinen Concilium feierlich als neue religiöse Genossenschaft gutgeheißen, sich mit ganzer Kraft der Strömung entgegenwarfen, und so der Kirche wenigstens die Hälfte ihres europäischen Besitzstandes retteten.

Im XVII. Jahrhundert ist der hohe Aufschwung katholischer Wissenschaft und Beredtsamkeit gleichzeitig, mit den großen Reformen der Mauriner- und anderer Kongregationen, mit den Gründungen, die vom heil. Franziskus Salesius und vom heiligen Vincenz von Paul ausgingen, sowie mit der wundersamen Entfaltung der Nächstenliebe in allen jenen Frauen- und Jungfrauen-Vereinen, welche alle

Stürme der Zeit überdauert haben, und zum Glücke größtentheils noch jetzt bestehen.

Im XVIII. endlich unterlagen die gänzlich dem Commendenwesen anheimgefallenen, von der sittlichen Fäulniß, welche durch die beständigen Eingriffe der weltlichen Regierungen eindrang, selbst mit ergriffenen, durch offene oder geheime Gewalt decimirten Klöster fast sämmtlich: dies war aber auch die Epoche, wo die Kirche ihre demüthigendsten Prüfungen bestand; und zu keiner Zeit ihrer Geschichte konnte die Welt zuversichtlicher der vermeintlichen Vernichtung derselben entgegen sehen.

Wo fände sich in der Geschichte eine bündigere und unwidersprechlichere Lehre, als dies beständige Zusammentreffen? Und ist nicht aus dem mehr oder minder heftig entbrannten Kriege, der in allen Jahrhunderten gegen die Kirche geführt worden ist, die gleiche Schlußfolgerung zu ziehen? Sind es nicht vor Allem die Mönche, die die Feinde und Unterdrücker der Kirche stets am meisten mit ihrem Hasse verfolgt haben? Ohne im geringsten die wirkliche Schuld und die betrübenden Vorwände zu verkennen, welche allzu lange ungestraft gebliebene Mißstände dargeboten haben, — muß nicht Jedermann gestehen, daß überall, wo man darauf ausging, die Religion in ihrem innersten Herzpunkte zu treffen, die ersten Streiche immer gegen die religiösen Orden geführt worden sind? Sind nicht den frevelhaften Attentaten gegen die Autorität des heiligen Stuhles, gegen die Unabhängigkeit der Bischöfe, gegen Verfassung und Eigenthum der Weltgeistlichkeit immer und überall die Aufhebung und Beraubung der klösterlichen Korporationen vorangegangen? Haben nicht die Reformirer des XVI. Jahrhunderts in Deutschland, Heinrich VIII. und seine Helfershelfer in England und die Religions-

stürmer in Schweden und Dänemark, in dieser Taktik, im XVIII. Jahrhundert, ihre knechtischen Nachahmer an Joseph II. und den französischen Revolutionären gehabt? Und wenn wir Zeit oder Lust hätten, einen Blick in die Geschichte des XIX. Jahrhunderts zu werfen, würden wir da nicht überall die Gegner der katholischen Kirche mit dem Einmuthe der Verschwörer darauf losgehen sehen, die noch übrigen Kloster-Institute völlig auszurotten, und, wo sie können, die Keime jener klösterlichen Wiedergeburt zu ersticken, die von jeher überall mit der Wiedergeburt des christlichen Glaubens und Lebens zusammentrifft?

Gott verhüte jedoch, daß wir aus diesem beständigen, so auffallenden Zusammentreffen auf eine völlige Identität zwischen der Kirche und den religiösen Orden schließen wollten! Wir verwechseln die heiligen und heilsamen, aber immerhin dem Wechsel und Wandel der menschlichen Schwächen unterworfenen klösterlichen Institute keineswegs mit der alleinigen, von Gott selbst und zu ewiger Dauer gegründeten Heilsanstalt. Wir stellen nicht in Abrede, daß die Kirche nicht auch ohne die Institute des Mönchthums bestehen und siegreich ihr Ziel erreichen könne. Bis jetzt aber hat es Gott gefallen, zwischen dem Blüthestande der Kirche und dem der religiösen Orden, zwischen ihrer und der klösterlichen Freiheit eine gewisse ehrenvolle Solidarität bestehen zu lassen. Während zehn Jahrhunderten sind diese Orden das festeste Bollwerk der Kirche gewesen und haben ihr die erlauchtesten ihrer Oberhirten gegeben. Während zehn Jahrhunderten ist der Weltklerus, seiner Stellung halber so begreiflicherweise den Einflüssen der Welt ausgesetzt, an Aufopferungsgeist, Heiligkeit und Muth fast immer von den Ordensleuten, die in ihren Klöstern gleichwie hinter Verschanzungen, sich in der Bußstrenge, in der

Klosterzucht und im Stillschweigen beständig erneuern und stillen Frieden und neue Kräfte finden konnten, übertroffen worden. Während zehn Jahrhunderten waren die Mönche, was die Ordensleute in unseren Tagen noch sind, die unerschrockensten Missionäre, die unermüdlichsten Verkünder des Evangeliums. Während zehn Jahrhunderten hat das Klosterthum der Kirche nicht nur ein thatkräftiges, schlagfertig stehendes Heer, sondern auch eine erprobte Reserve geliefert. Gleich den verschiedenen Waffengattungen bei einem Kriegsheere, haben auch die religiösen Orden eben wegen der Verschiedenheit ihrer Regeln und ihrer Richtungen die Mannigfaltigkeit in der Einheit entfaltet, in welcher auch die lebensvolle Schönheit, die hehre Majestät des Katholicismus selbst besteht; wobei sie dann noch, soweit menschliche Schwäche es gestattet, die evangelischen Räthe thatsächlich befolgten, deren Erfüllung zur christlichen Vollkommenheit führt. Vor Allem darnach trachtend, sich den Weg zum Himmel frei zu halten, haben sie zugleich der Erde die größte, die wichtigste und edelste aller Lehren gegeben, indem sie durch die That zeigten, welch' eine Höhe der Mensch auf den Flügeln einer durch Opfergeist geläuterten Liebe und einer durch den Glauben geregelten Begeisterung zu erreichen fähig ist.

Drittes Kapitel.

Ueber das eigentliche Wesen der Berufungen zum klösterlichen Leben.

Confortare et esto vir.
III. Reg. II, 2.

... Se 'l mondo sapesse 'l cuor ch'egli ebbe ...
Assai lo loda, e più lo loderebbe.
Dante, *Parad.* VI.

Kaum hat man jedoch den wundersamen Einfluß, den die religiösen Orden in der christlichen Gesellschaft geübt haben, mit einem ersten Blicke überschaut, so ist man auch zu fragen versucht, woher denn diese große Menge von Menschen, die so viele Jahrhunderte hindurch die Klöster mit Bewohnern angefüllt haben, eigentlich kam, wo sich dies stehende Heer für alle Gebets- und Liebeswerke rekrutirte.

Allerdings ist im tiefsten Grunde der menschlichen Natur ein instinktartiger, obwohl unklarer und flüchtiger Zug nach Zurückgezogenheit und Einsamkeit vorhanden. Wir finden die Aeußerungen desselben in allen Epochen der Geschichte, in allen Religionen, in allen gesellschaftlichen Verbindungen, mit Ausnahme etwa der ganz wilden Völkerschaften, bei denen das Geistesleben zu dumpf, und der in corrumpirte Bildungszustände versunkenen Nationen, wo es zu

kraftlos dazu ist, und wo die Maaßlosigkeit und die Ueberfeinerung die Menschheit nur zu oft wieder in gänzliche Verwilderung stürzt. Wer, den das Laster nicht gänzlich verdorben oder Alter und Begierlichkeit nicht abgestumpft hat, ist nicht ein oder das andere Mal in seinem Leben vom Zuge nach Einsamkeit ergriffen worden? Wer hat nicht in sich den lebhaften Wunsch nach einer dauernden, ruhig geregelten Lebensweise gespürt, in welcher Weisheit und Tugend dem Leben des Geistes und des Herzens, der Erkenntniß und der Liebe ihre reine Nahrung bieten? Wo ist die christliche Seele, die, wie sehr sie auch vom Irdischen gefesselt, wie tief sie in sündlichen Neigungen verstrickt und durch Berührung mit den Gemeinheiten der Welt besudelt worden sein möge, nicht dennoch manchmal seufzend und sehnsüchtig nach der Lieblichkeit des Klosterlebens hingeblickt, und wenigstens von ferne die Lebensdüfte eingeathmet hätte, welche eines dieser anmuthigen, stillen Asyle [1]), in denen Tugend und Aufopferungsgeist wohnen und die der Betrachtung der ewigen Dinge geweiht sind, rings um sich her verbreitet? Wer hat nicht einmal von einer Zukunft geträumt, wo er, wenn auch nur für kurze Zeit, von sich selbst die Worte des Propheten sagen möchte: „Sedebit solitarius et tacebit?" Wer hat nicht begriffen, daß doch wenigstens einzelne stille Plätzchen auf der Erde dem Bereiche der Revolutionen, der Aufregungen, der Begierlichkeiten der gemeinen Welt entrückt sein sollten, auf daß sich daselbst die Gefühle von Dank und Anbetung in der Menschenbrust, in Harmonie auflösen können mit allen

[1]) Habent montes castelli secreta suavia, ut velut anachoretæ, præstante Domino, feliciter esse possitis. **Cassiod.**, *Divinar. literar.*, c. 29.

Stimmen, mit allen Chören der Schöpfung, welche den Schöpfer lobpreisen und verehren?

Damit aber dieser Zug nach Einsamkeit nicht in Schwäche und Krankhaftigkeit des Geistes, in feige Flucht vor den Pflichten und Prüfungen des Lebens ausarte, war es nothwendig, daß die Religion mit ihren reinsten und kraftvollsten Elementen denselben rechtfertige und regele. „Ich billige," schreibt ein großer französischer Bischof des XII. Jahrhunderts," ich billige die Lebensweise dieser Männer, für welche die Stadt nur ein Gefängniß ist, die das Paradies in der Einsamkeit finden, die daselbst von ihrer Hände Arbeit leben, oder darnach trachten, sich in der Lieblichkeit des beschaulichen Lebens geistig zu erneuern; die mit den Lippen ihres Herzens an den Quellen des Lebens trinken und vergessen was dahinten ist, und ihren Blick nach Vorwärts richten. Aber weder die geheimsten Waldwüsten, noch die höchsten Gipfel der Berge können dem Menschen das Glück geben, wenn er nicht die geistige Einsamkeit, die heilige Sabbathruhe des Herzens, den Frieden des Gewissens, die Erhebungen des Herzens, ascensiones in corde, in sich selbst hat; ist dies nicht der Fall, so erzeugt jene Einsamkeit Trägheit, Neugierde, Eitelkeit und alle Stürme der gefährlichsten Versuchungen [1]).

---

[1]) Anachoretarum vitam non improbo . . . quibus est solitudo paradisus et civitas carcer. . . Non beatum faciunt hominem secreta sylvarum, cacumina montium, si secum non habet solitudinem mentis, sabbatum cordis, tranquillitatem conscientiæ, ascensiones in corde, sine quibus omnem solitudinem comitantur mentis acedia, curiositas, vana gloria, periculosæ tentationum procellæ. **Yvo von Chartres**, ep. 192. — Siehe auch die schöne Epistel 256 über die Vortheile des klösterlichen Lebens im Vergleiche zum Leben der Anachoreten.

Für die Mönche war aber auch das einsame Leben keine geistige Krankhaftigkeit oder Laune, es war eine Anstalt, in welcher sie, wie sogar die Sprache die sie redeten es bezeugt, Ordnung und Regel fanden.

So war es denn auch, vorbehaltlich der Ausnahmen, wie sie von jeder allgemeinen Erscheinung unzertrennlich sind, ganz und gar nicht ein bloßer unüberlegter Drang, eine vorübergehende oder oberflächliche Gemüthsbewegung, in Folge deren so Viele bereits in der Blüthe ihrer Jahre sich unter die strenge Disciplin des Klosters begaben. Ganz im Gegentheil, wenn man in den Denkmälern nach dem rein menschlichen Ursprunge und der natürlichen Erklärung der Berufungen zum Klosterleben forscht, so findet man, daß dieselben vorzugsweise aus einem oft frühzeitigen, aber immer tief liegenden und wohl überdachten Bewußtsein von der Eitelkeit der menschlichen Dinge, von dem beständigen Unterliegen des Guten und des Wahren auf Erden herrühren.

Ist nicht hienieden der Sieg des Bösen in seiner widerlichsten Form, der Lüge, dasjenige, was uns sowohl die Geschichte der gesammten Menschheit, wie auch die des einzelnen, wenn auch noch so unbedeutenden Menschenlebens fortwährend zeigt? Einem Jeden von uns wird diese bittere und schmerzliche Lehre gegeben: wir können Alle darüber aus eigener Erfahrung reden. Aber wir werden erst spät und wenn ich so sagen darf, von unten herauf dadurch belehrt. Sie geht für uns aus den getäuschten Hoffnungen und den Mühen eines Lebens hervor, das nur zu oft in einem steten Kampfe des Bösen gegen die schwachen Entschlüsse zum Guten verläuft. Sie kommt in einem Alter, wo wir, bereits geschwächt durch unsere Fehler, gebeugt durch die erfahrenen Täuschungen und von Rückfällen

befleckt, nicht mehr fähig sind uns zu ändern und das Joch mit einem herzhaften Entschlusse abzuschütteln.

Jenen dagegen, jenen Mönchen vergangener Zeiten, welche die christliche Welt mit ihren Werken und ihrem Rufe erfüllt haben, kam diese Ueberzeugung von Oben, mittelst der Offenbarungen des Glaubens, in der Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes in seiner Ewigkeit. Sie wurden von derselben schon seit ihrem Lebensmorgen ergriffen, in jenem entscheidenden Augenblicke, wo jene volle Seelenfreiheit, die das spätere Alter fesselt und hemmt, noch in ihrer Fülle vorhanden ist; wo die Seele zu Allem, was groß, was schön, was kraftvoll ist, hinan strebt; wo sie sich fähig fühlt für jede Anstrengung, für jede muthige That, für jede Aufopferung und Hingabe, für jeden kühnen und begeisterten Aufschwung. Aus dieser so bald entflohenen Jugendfülle heraus, und mit jener Lebenskräftigkeit und moralischen Schnellkraft, deren Hinschwinden so häufig verspürt wird, noch ehe das volle Bewußtsein ihres Besitzes aufgegangen war, schwangen sie sich zu einer Region empor, in welcher Tugend und Wahrheit keinem demüthigenden Schwanken mehr ausgesetzt sind.

Entschlossen, sich so viel an ihnen war, der Herrschaft der Lüge und des Bösen, der Wandelbarkeit menschlicher Dinge, dem beklagenswerth frühen Zusammensinken des Alters zu entziehen, suchten diese jugendlichen Wettkämpfer vor Allem ihr Leben mit ihren Ueberzeugungen in Einklang zu bringen, und mit dem hohen, reinen Aufschwunge ihrer freien Willenskraft weiheten sie dem Dienste des Nächsten, der Liebe Gottes, den alleinigen Gütern der Seele, eine jungfräuliche Vollkraft, deren Reinheit noch durch nichts getrübt, und deren feste Gediegenheit durch nichts geschwächt worden war.

Ein höchst seltsamer Irrthum bei vielen neueren Lobrednern des klösterlichen Lebens ist der, daß sie dasselbe als eine Zuflucht für trübsinnige, abgemüdete, mit ihrem Lebensloose in der Welt unbefriedigte Seelen betrachten, oder für Solche, welche unfähig sind, die ihnen zugetheilte gesellschaftliche Stellung zu behaupten, die von getäuschten Hoffnungen verzehrt, vom Schmerze gebrochen sind. „Wenn es Zufluchtsstätten für die Pflege der körperlichen Gesundheit gibt," sagt Chateaubriand, „o, so gestattet doch der Religion, daß auch sie dergleichen habe zur Gesundung der Seele, die noch viel schmerzlicheren, viel längeren und viel schwerer zu heilenden Krankheiten unterworfen ist." Der Gedanke mag poetisch, mag rührend sein, aber er ist unwahr. Die Klöster sind, ihrer Bestimmung gemäß, nichts weniger als die Invalidenhäuser der Welt. Nicht kranke oder krankhafte Seelen, sondern gerade die gesündesten und kräftigsten die das Menschengeschlecht aufzuweisen hat, sind es von jeher gewesen, die die Klöster mit Bewohnern angefüllt haben. Weit entfernt, eine Zuflucht für die Schwachen zu sein, waren die Klöster im Gegentheil die wahre Kampfesschule für die Starken [1]).

---

[1]) Wie der Kriegsdienst der Könige frischer, rüstiger und starker Jünglinge bedarf, und es ihm übel zusagen würde, wenn zu dieser Konscription nur abgelebte, kampf- und lebensmüde Leute genommen werden wollten, so bedarf auch das Klosterleben, diese geistige Miliz, gesunder, kräftiger, von der Welt und ihren Händeln unberührter Seelen. Wie möchte man ihm, für Den auch das Beste nicht würdig genug ist, nur darbringen wollen, was man selbst nicht mag oder gerne entbehrt? Und was würde wohl eine Gesellschaft von Personen, welche die Welt verlassen, nachdem sie ihr vergeblich nachgejagt, dem göttlichen Heiland wohl geben können oder wollen? Nichts anderes, als was sie selbst nicht mehr brauchen konnten, weil die Welt es nicht mehr haben wollte. Eine solche Gesellschaft, deren

In einzelnen Fällen kommt es allerdings als ein wundersamer Kontrast, wie er sich in den von der Religion eingegebenen Werken öfter zeigt, ausnahmsweise vor, daß das klösterliche Leben, dies Leben voll übernatürlicher Kämpfe und Siege, wo die Tugend, wo der christliche Starkmuth seinen Höhepunkt erreichte, gerade die Laufbahn war, welche von Natur und von Haus aus schwächlich angelegte Seelen, oder in den Kämpfen des Weltlebens verwundete

---

Mitglieder Jugend, Kraft, Muth, Talent und jenen unerschöpflichen Schatz der Tüchtigkeit, der allein aus gänzlicher Unberührtheit hervorgeht, an die Welt verloren, oder auch nur vergeblich auf ihrem Markte ausgestellt hätten, würde gar nie ein lebensfähiges Kloster bilden können; auch nicht mit dem allerbesten Willen von ihrer Seite. Wenn der Herr zu dem reichen Jünglinge im Evangelium sagt: „Gehe hin, verkaufe dein Habe, gib den Erlös den Armen und komm und folge mir nach," so ist darunter gewiß nicht verstanden: „Verzehre erst Gesundheit, Lebensmuth und Hoffnung in der Welt, und bleibt dir dann nichts mehr zu erringen übrig, so bringe dich mir." Nein, jenes an den reichen Jüngling gerichtete Wort des Herrn ist vielmehr an ganz rüstige, mit allen Gaben und Gütern geschmückte, und der Welt auf keine Weise verfallene Wesen gerichtet. Jene schiffbrüchigen, mühsam geretteten und wieder zur Besinnung gebrachten Wesen, an welche eher das Wort sich richtet: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid," sind selbst zu sehr Gegenstand barmherziger Hülfeleistung, sind selbst viel zu hinfällig und gebrechlich, als daß sie je ein dauerndes, sich aus sich selbst ergänzendes Ganze zu bilden vermöchten, das gleich einem lebendigen Damme den einbrechenden Fluthen der Noth entgegenwachsend, die Ufer bewahren könnte. Wie der Siracide sagt: „Gib Gott die Ehre mit fröhlichen Augen, und deine Erstlinge seien ohne Fehl; verstümmle deine Gabe nicht, denn es ist nicht angenehm: suche nicht Vortheil, wenn du opfern sollst," also gebühren auch dem König der Könige die Erstlinge und ganz makellose Opfer. Anmerkung des Uebersetzers. Siehe **Clemens Brentano**, die barmherzigen Schwestern, Seite 55 und folgende.

Herzen für sich wählten. Und da die moderne Civilisation neben ihren ganz unbestreitbaren Wohlthaten nur zu oft zur Folge hat, die Zahl und die Heftigkeit gewisser Seelenkrankheiten zu vermehren, so möchte es, die Sache aus rein socialem Gesichtspunkte angesehen, nicht ohne Interesse sein, für Solche ein schützendes Asyl zu angemessener Behandlung und Pflege zu bewahren. Möglich ist es, daß sogar auch aus diesem Gesichtspunkte die massenhafte Zerstörung der religiösen Orden ein sociales Unglück sei, und daß dieselbe nicht ohne Einfluß auf die erschreckende Zunahme der Selbstmorde gewesen, welche die Criminal-Statistik alljährlich zu constatiren hat [1]).

Aber in der Wirklichkeit begegnet man solchen Vocationen, welche die Täuschungen des Lebens, seinen Kummer und Verdruß oder Schwermüthigkeit zu ihrer Quelle haben, nur in Romanen. Ich wenigstens habe davon in der Geschichte gar keine ernstliche oder tiefere Spuren gefunden, so wenig in den Ueberlieferungen ausgearteter Klöster der spätern Zeit als in den Heldenzeiten ihrer Geschichte. Wohl hat es Einzelne gegeben, die in Folge eines schweren

---

[1]) „Die Zahl der Selbstmorde hat, seitdem die Statistik dieselben verzeichnet, alljährlich zugenommen." *Rapport de M. Odilon Barrot, garde des sceaux, au président de la Republique*, vom 29. September 1849. — Diese Zahl betrug im Jahre 1826 1739, im Jahre 1846 3102, im Jahre 1852 belief sich dieselbe auf 3674. Im Jahre 1856 ist sie auf 4189 gestiegen. In den 27 Jahren von 1826 bis 1853 haben sich in Frankreich 71,418 Personen durch Selbstmord getödtet. — In England ist, ungeachtet des Vorurtheils im gegentheiligen Sinne, die Zahl derselben weniger groß: von 1852 bis 1856 sind im vereinigten Königreiche von Großbritannien auf eine Einwohnerzahl von 24 Millionen 5415 Selbstmorde vorgekommen, also jährlich gegen 1100.

Schicksals, eines großen Unglückes, des Verlustes eines innig geliebten Wesens in's Kloster gegangen sind; ich werde selbst, im Verlaufe, einzelne interessante und rührende Beispiele der Art anführen; aber solche Fälle sind äußerst selten. Und das Klosterleben, im Allgemeinen genommen, als ein Asyl für Schwäche, für Krankhaftigkeit und Trübsinn, als eine Zufluchtsstätte für die Schwermüthigkeit hinstellen wollen, welche gerade aus dem klösterlichen Leben unter dem Namen Acedia, als etwas durchaus Sündhaftes verbannt und bekämpft wird, das heißt doch wahrlich gegen alle Vernunft und alle Evidenz der Thatsachen etwas behaupten wollen.

Das charakteristische Merkmal, das in der ganzen Reihe der großen klösterlichen Schöpfungen, der großen Klosterexistenzen, die ich im Verlaufe meinen Lesern vorführen möchte, so leuchtend hervortritt, ist die Kraft. Nicht die Kraft, welche der Mensch auch mit einem Thiere gemein haben kann; nicht die materielle Kraft, deren erbärmliche Triumphe so entsittlichend auf die Welt einwirken; nicht die Kraft, welche darin besteht, Anderen mit Gewalt seine Ueberzeugungen und Interessen aufzudringen; sondern die Kraft, der Starkmuth, der darin besteht, sich selbst in Zucht zu halten, sich zu regeln, sich zu beschränken, die eigene rebellische Natur in Unterwürfigkeit zu halten: die Stärke, die eine Kardinaltugend ist, und die weltherrschend wird durch Heldenmuth und durch Aufopferungsgeist. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß die Mönche, die wahren Mönche der großen Jahrhunderte der Kirche, die Repräsentanten der Männlichkeit in ihrer reinsten, kräftigsten Gestalt sind, der intellektuellen und sittlichen Männlichkeit, der Männlichkeit, die sich durch die Keuschheit so zu sagen condensirt, gegen alle Niedrigkeit und Gemeinheit

Protest einlegt [1]), sich größere, anhaltendere, wesentlichere Anstrengungen auferlegt, wie sie in irgend einer weltlichen Laufbahn gefordert werden, und auf diese Weise die Erde für sich zu einer Tempelstufe für den Himmel macht, und das Leben zu einer langen Reihe von Siegen. Ja, Dank der kräftigen Verfassung, welche die Mönche von ihren Gründern erhalten, Dank der unvergleichlichen Disciplinirung der Seele, welche alle Gesetzgeber des Mönchthums als Zucht- und Bildungsmittel für dieselben vorgeschrieben haben, schöpfte der Mönch in seinem Leben in der Einsamkeit einen Schatz von Seelenkraft und Charakterstärke, den die Welt nie übertroffen, nicht einmal erreicht hat. Die Einsamkeit, so schreibt ein ehrwürdiger Ordensmann unserer Tage, die Einsamkeit ist das Vaterland der Starken, das Stillschweigen ist ihr Gebet [2]). Die gesammte Geschichte des Mönchthums ist die Demonstration hievon. Und wie hätte es auch anders sein können? War ja doch ihr Leben eine fortwährende Protestation gegen die menschliche Schwäche; eine tagtäglich erneuerte Rückwirkung gegen Alles, was den Menschen herabwürdigt und entnervt; eine beständige Sehnsucht nach Allem, was sich über das Irdische und über die gefallene Natur erhebt. In den Klöstern, die dem Geiste ihrer ursprünglichen Verfassung treu sind, ist die Verachtung von Welt und Leben,

---

[1]) „Il est certain qu'en perdant ces institutions de la vie monastique, l'esprit humain a perdu une grande école d'originalité... Or, tout ce qui a contribué à maintenir dans l'humanité une tradition de noblesse morale, est digne de respect, et, en un sens, de regret, lors même que ce résultat a dû être acheté par beaucoup d'abus et de préjugés.“ **Ernest Renan**, *Journal des Debats,* vom 16. Februar 1855.

[2]) Der P. v. Ravignan, *De l'Institut des Jésuites,* p. 31.

dies große Geheimniß der Heroen, täglich gelehrt und geübt worden. Die Seele, die sich stets durch alle, auch die geringfügigsten Gewohnheiten und Vorschriften der klösterlichen Tagesordnung zu Gott erhebt, bietet ihm auch ohne Unterlaß das Schauspiel des Sieges der edelsten Kräfte, der besten Triebe in der menschlichen Natur über die Sinnlichkeit und über die Leidenschaften dar.

Daher kommt es auch, daß das Klosterleben stets einer Miliz verglichen worden ist. „Kommt und sehet," ruft der heilige Johannes Chrysostomus, „kommt und seht die Zelte dieser Krieger Christi, kommt und seht ihre Schlachtordnung. Sie stehen alle Tage im Kampfe, und alle Tage besiegen und tödten sie die Leidenschaften, die uns umlagern [1])." Milites Christi werden die Mönche schon vom heiligen Augustin [2]) und von Kassiodor [3]) genannt. Der Ausdruck miles, der für die bewaffneten Bürger der römischen Republik zuerst gebraucht worden war, bezeichnet damals nur noch die Soldtruppen der kaiserlichen Heere, als aber später, und je nachdem die freien, stolzen Institutionen der germanischen Völker sich entwickelten, das Wort miles noch einmal die Bedeutung änderte und den Ritter der Lehenszeit bezeichnete, ward diese neue Analogie mit Einstimmigkeit von den neuen Völkern in ihre Sprache aufgenommen. Karl der Große nennt die Aebte seines Reiches die Ritter der Kirche [4]), und alle Biographen, alle Geschichtschreiber, alle Schriftsteller, die aus den Klö-

---

[1]) **S. Joan. Chrysost.**, *Homil. in Matth.* 69—70, p. 771—779 ed. Gaume.

[2]) Ed. Gaume, t. II, 1237 et t. VIII, 336.

[3]) *De divin. Instit.*, c. 30.

[4]) Optamus enim vos, sicut decet *Ecclesiæ milites*, et interius devotos et exterius doctos esse.

stern hervorgehen, sehen im Mönchthume die **Ritterschaft Gottes**. Dieser Vergleich, zwischen den zwei Ritterthümern, der Laien- und Kloster-Ritterschaft, wird ein durchaus stehender in der Geschichte der religiösen Orden und in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche diese Orden gegründet oder verherrlicht haben. Der heilige Anselm und der heilige Bernhard gebrauchen den Ausdruck in ihren Schriften beständig. Ein Jahrhundert später faßt der heilige Franziskus seine Sendung in keinem andern Sinne. Von seinen Lieblingsjüngern redend sagte er: „Das sind meine Paladine von der Tafelrunde.“ In den Träumen seiner Jünglingszeit sah dieser Sohn des Wollenhändlers von Assisi den Kaufladen seines Vaters voll von Schilden, Lanzen und Ritterrüstungen, gewissermaßen eine prophetische Vision, die den Kampf andeutete, den er unausgesetzt gegen den Feind des Menschengeschlechts bestehen sollte: und am Abend seines Lebens erschienen die Wundmale des Leidens Christi, deren er gewürdigt worden war, seinen Zeitgenossen wie eine Art Wappenschild Christi, dessen tapferer, unbesiegter Ritter er sein Lebenlang gewesen war[1]).

Und gleichwie im Opfer seiner selbst der Grund der militärischen Tapferkeit und die Ursache der Art von Zau-

---

[1]) Nocte quadam... videbatur ei domum suam totam habere plenam... sellis, clypeis, lanceis, et cæteris apparatibus... Non consueverat talia in domo sua videre, sed potius pannorum cumulos ad vendendum... Responsum est ei omnia hæc arma sua fore militumque suorum... Opportune multum arma traduntur contra Fortem armatum militi pugnaturo. **Thomas de Celano**, *Vita prima,* ap. **Bolland.**, t. II, Oct. p. 685. — Eia nunc, strenuissime miles, ipsius fer arma invictissimi ducis... Fer vexillum... Fer sigillum... Dux in militia Christi futurus, armis deberes cœlestibus signoque crucis insignibus decorari. **S. Bonavent.**, *Vita altera,* ibid. p. 779.

der zu suchen ist, der sich an die militärische Ehre glänzender als an jeden andern menschlichen Ruhm zu heften pflegt, so erklärt und rechtfertigt auch in der rein geistlichen Ordnung der Dinge das tägliche Opfer seiner selbst im klösterlichen Gehorsam die hohe Achtung, in welcher die Kirche von jeher die religiösen Orden gehalten hat. Daher rührt auch ferner die Nothwendigkeit der beständigen Unterwerfung unter tausenderlei kleinlich scheinende Vorschriften in einer jeden Klosterregel, sowie im Heerwesen die Menge von Einzelnheiten in den Reglementen über die Disziplin, die dem Anscheine nach oft kindisch und unnöthig belästigend sind, deren geringste Uebertretung jedoch in Kriegszeiten mit dem Tode bestraft wird.

Jener ritterliche Muth, den sie täglich gegen die Sünde, sowie gegen ihre eigenen Schwächen an den Tag legten, beseelte sie auch, wenn es galt, den Fürsten und Mächtigen, die ihre Autorität mißbrauchten, entgegen zu treten. Bei ihnen vorzugsweise findet sich jene moralische Vollkraft, durch welche der Mensch sich stark und in der Stimmung fühlt, der Ungerechtigkeit entgegen zu treten, und der Gewalt auch da Einsprache zu thun, wo diese Mißbräuche und Ungerechtigkeiten nicht zunächst auf ihn selbst fallen. Diese Energie, ohne welche alle Bürgschaften für Ordnung, Sicherheit und Unabhängigkeit, die die Politik erdenken mag, nichts als Täuschung sind, lag ganz wesentlich von Anfang an im Charakter und im Stande der Mönche. Seit den ersten Tagen ihrer Geschichte und mitten in den verworfenen Niederträchtigkeiten des byzantinischen Hoflebens galten sie unter Männern des Reiches als Diejenigen, welche zu den Königen mit der meisten Unabhängigkeit zu reden wagten [1]). Von Geschlecht zu Geschlecht, und so

[1]) Hoc enim maxime genus hominum summa cum libertate

lange sie sich selbst vom Verderbnisse der weltlichen Gewalt frei erhielten, bewahrten sie dies ruhmvolle Vorrecht. Jedes Blatt der nachfolgenden Geschichte wird davon Zeugniß geben: wir werden den Mönch mit unerschrockenem Freimuthe, mit unbesiegter Kraft gegen die Unterdrückung gewappnet sehen, und es wird uns klar werden, welch eine mächtige Hülfe die unterdrückte Unschuld und das verfolgte Unglück bei den Mönchen in einer Zeit finden mußten, wo Jeder sich für gesichert halten konnte, wenn er auf den Unterdrücker den Fluch Gottes oder eines Kaputzenträgers (Cucullati) herabrief [1]). Man findet in tausendjähriger Entfernung von einander den gleichen ruhigen, ungebeugten Muth in dem ernsten Verweise, den der heilige Benedikt dem Gothenkönig Totila gibt [2]), und in der Antwort eines wenig bekannten Priors von Solesmes an den Feudalherrn von Sablé, gegen welchen er die Vorrechte seines Klosters hatte vertheidigen müssen. Der Lehnsherr hatte, als er dem Prior einst auf der Brücke seiner Stadt begegnete, denselben mit den Worten angefahren: „Mönch, wenn ich nicht Gott fürchtete, so würde ich dich jetzt von der Brücke herab in die Sarthe werfen!" Worauf der Prior ihm ruhig erwiederte: „Herr, wenn ihr Gott fürchtet, so habe ich nichts zu fürchten [3])."

---

regibus collocuti sunt. So übersetzt Montfaucon die Stelle des heiligen Johannes Chrysostomus, *Adv. oppugn. Vit. mon.*, p. 85, ed Gaume.

[1]) Cucullati, *Anglo-Saxon Chronicle,* ed. Gibson.

[2]) **S. Greg. Magn.**, *Vit. S. Patr. Bened.* c. 15.

[3]) *Ms. de la Bibl. royale,* angeführt im *Essai historique sur l'Abbaye de Solesmes,* 1846, p. 46. — Dieser Prior hieß Johann Bougler; er war 1515 zu seinem Amte erwählt worden. Ihm verdankt die Klosterkirche von Solesmes die ausgezeichnet schönen Sculpturen, die man noch jetzt in derselben bewundert.

So waren denn auch die bürgerlichen und politischen Bürgschaften gegen die Mißbräuche und Gewaltakte, welche die gegen ihre ungerechten Herren empörten Bevölkerungen diesen letzteren häufig abnöthigten, von den Mönchen diktirt. Den Mönchen wurden auch die Freiheitsurkunden zur Bewahrung anvertraut, in welche die Bedingungen des Gehorsams der Völker gegen ihre Herren verzeichnet waren[1]). Bei den Mönchen in ihren Klöstern suchten nicht nur die Könige, die Großen dieser Welt und die Sieger in den Schlachten ihre letzte Ruhestätte, sondern auch die Besiegten und die Schwachen. Daselbst fanden auch die Opfer der Tyrannei, der Ungerechtigkeit und der Uebergriffe weltlicher Gewalt ihr letztes Asyl[2]): daselbst ruheten in Frieden an einer Stätte, von welcher sich ein immerwährendes Gebet zum Himmel erhob, der Landesverwiesene, der unschuldig Hingerichtete, der Geächtete[3]) neben einander. Jene herrlichen, von den Mönchen uns aufbehaltenen Verse des Statius am Frontispiz des Tempels der Barmherzigkeit in Athen, fanden in der That im katholischen Klosterleben ihre Verwirklichung:

Sic tutum sacrasse loco mortalibus ægris
Confugium, unde procul starent iræque minæque
Regnaque, et a justis Fortuna recederet aris . . .

---

[1]) Ein Beispiel unter tausend ähnlichen ist die Charta *De libertatibus comitatus Devoniæ,* aufbewahrt im Kloster Tavistock. **Digby,** X, 167.

[2]) Siehe in den *Formules inédites de la Biblioth. de S. Gall,* herausgegeben von H. v. Rozière, diejenigen, mittelst deren die Aebte bei den Herren für Sclaven um Gnade zu bitten pflegten, die sich deren Zorn zugezogen hatten.

[3]) Siehe bei **Ingulph von Croyland** die schöne Erzählung von dem Grafen Waltheof, der ein Opfer der Rache der Normannen geworden war, und von welchem später die Rede sein wird.

Huc victi bellis, patriaque e sede fugati . . .
Conveniunt, pacemque rogant [1] . . .

Von allen Menschen sind die Mönche diejenigen, welche im Laufe ihrer Geschichte am wenigsten Furcht vor der Uebermacht und feige Nachgiebigkeit gegen die Gewalt gezeigt haben. Im tiefen Frieden des Klosters und im Gehorsam bildeten sich fortwährend feste, zum Kampfe gegen die Ungerechtigkeit gestählte Herzen und unbeugsame Kämpfer für Recht und Wahrheit. Große Charactere, beherzte, unabhängige Männer für derartige Kämpfe fanden sich nirgends zahlreicher als im Mönchsgewande. Dort waren in Menge Charaktere, die zugleich ruhig und kraftvoll, gerade und hochsinnig und eben so auch tief demüthig und voll frommen Eifers erscheinen. Solche, die Pascal als durch und durch heroische Seelen bezeichnet.

„Die Freiheit," so sagt ein heldenmüthiger Mönch des VIII. Jahrhunderts, „die Freiheit wird mit nichten deshalb aufgegeben, weil die Demuth sich selbst freiwillig erniedrigt [2]). Und im vollen Mittelalter schrieb ein anderer Mönch, Petrus von Blois, die herrlichen Worte, die zugleich der Inbegriff der politischen Gesetzgebung jener Epoche und der Geschichte des Mönchthums sind: „Zwei Dinge gibt es, für welche jeder Christ bis auf's Blut einstehen muß: die Gerechtigkeit und die Freiheit" [3]).

---

[1]) Theb. XII, V. 481.

[2]) Nec ideo libertas succubuit, quia humilitas semetipsam libere prostravit. **Ambrosius Autpertus**, *Abb. S. Vincentii ad Vulturn.*, ann. 768.

[3]) Duo sunt, justitia et libertas, pro quibus quisque fidelis usque ad sanguinem stare debeat. **Petr. Blesens.**, *De Inst. Episcop.*

So zeigt sich denn, daß die Mönche nicht eben von dem politischen Knechtssinne ergriffen gewesen seien, der so häufig und in so beklagenswerther Weise die Annalen des Weltklerus entstellt, der sich seit den Zeiten Konstantins zu zeigen beginnt, und manchmal, in einzelnen großen Epochen, wo die menschliche Freiheit und Würde ihre Triumphe feiert, zurücktritt, aber in den viel häufigeren und viel länger andauernden Perioden der Erniedrigung und Knechtschaft, wie ein unheilbarer Aussatz wieder zum Vorschein kömmt. Es ist sogar vorgekommen, daß Heilige sogar sich nicht genugsam vor dem Einflusse jener schlimmen Täuschung gehütet haben, welche viele Bischöfe und gelehrte Männer verleitet hat, das Ideal der christlichen Gesellschaft in einer Wiedergeburt des zu einer katholischen Weltmonarchie umgebildeten römischen Reiches zu suchen. Die Mönche haben sich, mehr als sonst ein anderer Theil der Christenheit, mehr als irgend eine kirchliche Körperschaft, vor dieser Täuschung bewahrt. Es ist selten, sehr selten, daß sich unter ihnen Werkzeuge oder Lobpreiser des Absolutismus finden; und wo diese Anomalie dennoch zu Tage tritt, da erscheint sie empörender als anderswo. Ich werde im Verlaufe einzelne derartige Züge knechtischer Gemeinheit anzuführen haben, deren Kontrast um so greller gegen die männliche, edle Unabhängigkeit absticht, durch welche sich die Mönche in den vorzugsweise glaubenseifrigen Jahrhunderten, in socialen und politischen Dingen jederzeit ausgezeichnet haben.

In einzelnen Fällen, vielleicht mehr als ihnen zuträglich war, in weltliche Angelegenheiten gemischt, und durch eben das Vertrauen und die Zuneigung welche sie einflößten, mitten in Sachen und Händel, die ihrem Stande fremd waren, hineingerissen, kamen sie nicht immer aus denselben

unberührt wieder heraus; dafür jedoch brachten sie Eigenschaften hinein, welche der Welt immer sehr noth thun, und wofür man ihnen hätte besser Dank wissen sollen. Sie waren nicht der Meinung, daß Frömmigkeit, Rechtgläubigkeit, Heiligkeit von den Pflichten der Ehre und Redlichkeit entbinden können. Wenn dergleichen Schwächen sich zeigten, wenn Prälaten oder auch einzelne Mönche sich gleichgültig oder untreu gegenüber den Pflichten des öffentlichen Lebens benahmen, wenn dieselben sich gegen die Ehrenhaftigkeit, die Menschlichkeit, die Dankbarkeit, die Freundschaft etwas zu schulden kommen ließen, dann erhoben sie sich mit ernster Rüge dagegen, und ermangelten nicht, es in ihren Geschichtswerken zu verzeichnen und zu brandmarken. Man sieht sie beständig die natürlichen Tugenden, die dem Gemeinwesen oder der zeitlichen Gesellschaft geleisteten Dienste neben jene Wunder von Bußstrenge und von Gottesliebe hinstellen, die sie mit so vieler Sorgfalt verzeichnen, und man blickt mit Freuden im Zeitenlaufe auf die lange Reihe von Mönchen, die sich eben so thatkräftig als fromm, ebenso muthvoll als eifrig zeigen, und denen mit Recht jenes einfache und edle Lob beigelegt werden kann, welches die Angelsachsen-Chronik einem Abte ertheilt, welcher sich während der gewaltigen Bewegungen der normannischen Eroberung ausgezeichnet hatte: „Er war ein guter Mönch und ein braver Mann, geliebt von Gott und allen Guten[1].“

Ich meinestheils, der ich seit mehr als zwanzig Jahren in dieser guten, großen Gesellschaft der Mönche von ehe-

---

[1]) Fuit enim bonus monachus et bonus vir: propterea que eum dilexerunt Deus et boni viri. *Chron. Saxon.*, ad ann. 1137, p. 240, ed. Gibson.

mals lebe, behaupte, daß ich hauptsächlich hier, vielleicht hier allein, die ächte Schule der wahren Freiheit, des wahren Muthes, der wahren Würde gefunden habe. Indem ich mich, oftmals nach langen Zwischenräumen und nach den peinlichen Erfahrungen des politischen Lebens, auf's Neue wieder in ihre Thaten und ihre Schriften vertieft habe, schulde ich diesen alten Heiligen das Zeugniß, daß ich bei ihnen einen anderen Menschenschlag, andere Herzen, einen anderen Muth gefunden habe. Ich schulde ihnen, aus rein menschlichem Gesichtspunkte gesprochen, meinen Dank, daß sie mich mit den Menschen wieder versöhnt haben, indem sie mir den Blick in eine Welt eröffneten, in welcher sich nur hie und da einzelne Egoisten und Lügner, knechtisch Gesinnte und Undankbare finden. Dort und nur dort habe ich jene edle Unabhängigkeit kennen gelernt und verkostet, die den demüthigen und hochherzigen Seelen, eben kraft ihrer Demuth, eigenthümlich ist. Dort habe ich begriffen, wie und warum große Körperschaften und ganze Geschlechtsfolgen von Ehrenmännern nacheinander sich gleich frei und ferne halten konnten von der frechen Zügellosigkeit und dem gemeinen Knechtssinne, die abwechselnd unsere modernen Gesellschafts-Zustände charakterisiren; in welchen der Einzelne, im Gefühle seines Nichts, ohne Wurzeln in der Vergangenheit und ohne Einwirkung auf die Zukunft, sich mit Leib und Seele vor dem Tagesgötzen prosternirt, mit dem Vorbehalte, ihn morgen wieder zu zerbrechen, zu verrathen und zu vergessen.

Ich habe jedoch auch, ich darf es wohl bekennen, mitten in der jetzigen Gesellschaft, deren Armseligkeiten und wiederholtes Fallen mir so tief schmerzlich gewesen sind, durch Gottes gütige Schickung seit meinen Jünglingsjahren das Abbild eines Mönches früherer Tage zu finden das

Glück gehabt, einen Mann, dessen Name und Ruhm ein Gemeingut unserer Zeit und ganz Frankreichs ist. Obwohl derselbe in der Zeit, als unsere Seelen und unsere Lebensschicksale einander begegneten, dem Ordensstande noch nicht angehörte, und dann später in einen Orden eintrat, welcher derjenigen Familie des Mönchthums, dessen Geschichte ich schreiben möchte, nicht angehört, so hat mir derselbe dennoch, besser als Bücher und Studien es zu thun vermöchten, die großen und starken Tugenden des wahren Mönches lebendig gezeigt: die Selbstverläugnung, den Muth, die Aufopferung, die Uneigennützigkeit, die gediegene, tiefe und innige Frömmigkeit, und jene wahrhafte Unabhängigkeit, die keineswegs unvereinbar ist mit dem einfach kindlichsten Gehorsam. Seine Beredtsamkeit hat ein Land und eine Zeit, denen die Triumphe der öffentlichen Rede etwas alltägliches waren, in Staunen gesetzt; sein hoher Genius hat die widerspenstigste Kritik zur Bewunderung gezwungen. Aber Gott und die christliche Nachwelt werden in ihm den strengen, aufrichtig bewährten Ordensmann noch viel höher stellen, noch viel mehr ehren als den Schriftsteller und den Redner.

Ich brauche denselben nicht zu nennen: alle meine Leser werden errathen haben, wen ich meine [1]). Sie wer-

---

[1]) Für solche Leser in Deutschland, die etwa mit den im Texte berührten Persönlichkeits-Verhältnissen weniger vertraut wären, wird hier bemerkt, daß damit der P. Lacordaire, der berühmte Konferenz-Redner in Notre-Dame in Paris, der Wiederhersteller des Dominikaner-Ordens in Frankreich, Provinzial des aufblühenden Ordens daselbst, der jüngst von der französischen Akademie der Vierzig als Mitglied gewählt wurde, gemeint ist. Graf von Montalembert stand von frühe an mit demselben im innigsten Freundschaftsverhältnisse; mit ihm begann er dann auch den Kampf für die Lehrfreiheit in Frank-

den mir diesen Erguß eines Herzens, das noch jugendlicher ist als seine Jahre, und diesen Tribut der Anerkennung für die Gemeinsamkeit der Kämpfe, der Ideen, der gläubigen Ueberzeugungen, die uns seit dreißig Jahren verbindet und die allen Meinungsverschiedenheiten und der Verschiedenheit unserer Lebensstellung widerstanden hat, zu Gute halten. Unter den frühesten Herzensergießungen und den lieblichen Zukunftsträumen der Jünglingszeit entstanden, hat diese höhere Gemeinschaft alle Unfälle, alle Bitterkeiten, allen Unbestand und alle Gemeinheiten überlebt, die unser reiferes Alter umdüstert haben, und ist mir beständig ein Verbindungsmoment zwischen der Kluft gewesen, welche die Gegenwart von der Vergangenheit trennt.

Dies Beispiel erleichtert auch, bei aller Verschiedenheit von Zeit und Verhältnissen, das Verständniß bezüglich des Einflusses, den die großen Charaktere und die mächtigen Associationen, mit denen das Mönchthum die Kirche und die Welt so lange Zeit bereicherte, ausgeübt haben. Denn die Wirklichkeit dieses Einflusses ist ganz unwidersprechlich. Es muß, wenn nicht alle historische Glaubwürdigkeit, auch der am klarsten bewiesenen Thatsachen, zerstört werden soll, zugegeben werden, daß die am schwersten zu erringenden Tugenden und die edelsten Triebe in der Menschenbrust, auch in zeitlicher Hinsicht, ihre besten Kräfte im Klosterleben schöpften, als ganz Europa mit diesen heiligen, der Blüthe aller Männer von Herz und Geist geöffneten Asylen noch dicht bedeckt war.

---

reich durch den berühmten Prozeß über die freie Schule, indem beide geniale Männer in Paris im Jahre 1830 eine freie Volksschule eröffneten, die sogleich von der Regierung geschlossen wurde, wodurch das Signal des Kampfes gegeben war. Anmerkung des Uebersetzers.

Man ist mit Nothwendigkeit gezwungen, den überwiegenden Einfluß anzuerkennen, welchen eine derartig bevölkerte Klostereinsamkeit damals auf die Welt ausübte. Das Eingeständniß, daß die Welt wirklich unter dem beherrschenden Einflusse derjenigen stand, welche die Welt zu fliehen vermeinten, und daß ein einfacher Mönch in der Verborgenheit seiner Zelle, wie der heilige Hieronymus, wie der heilige Bernhard, der eigentliche Mittelpunkt und der Hebel der Bewegung seiner ganzen Zeit ward, ist angesichts der geschichtlichen Thatsachen gar nicht zu umgehen.

Verweisen wir demnach die von einfältiger Leichtgläubigkeit so oft wiederholte Behauptung in das Reich der erbärmlichsten Lüge und Erfindung, die aus den Klöstern wie aus der Religion selbst eine Zufluchtsstätte für Verweichlichung und Unbedeutendheit, für Menschenscheu und Kleinmuth, für schwache und schwermüthige Temperamente, kurz für Solche machen möchte, die außer Stand sind, der menschlichen Gesellschaft in der Welt zu dienen. Die nachfolgende, sehr unvollständige Darstellung wird, denke ich, nichtsdestoweniger genügen, um Jedermann zu beweisen, daß es gar nirgends, in gar keiner Epoche der Geschichte energischere, thätigere, praktischere Männer gegeben hat, als die Mönche im Mittelalter waren.

Man wird in derselben diese M ü s s i g g ä n g e r während zehn Jahrhunderten bei allen großen und wichtigen Begebenheiten in Kirche und Staat betheiligt sehen; immer die Ersten im Kampfe und an der Arbeit. Man wird sie aus ihren Zellen kommen, die Lehrstühle einnehmen, die Synoden, die Papstwahlen, die Reichstage, die Kreuzzüge als deren thätigste Mitglieder leiten, und dann wieder in ihre Klöster zurückkehren sehen, um in denselben Denkmäler von Kunst und Wissenschaft zu errichten, um kirchliche Bau-

werke und Schriftwerke zu schaffen, die allen Hochmuth moderner Meister herausfordern und in Staunen setzen. Man wird erkennen, daß diese Träumer vor allem Männer waren, Männer im vollen Umfange des Wortes, *viri*; Männer von Herz und voll Willenskraft, bei denen die zarteste Nächstenliebe und die glühendste Demuth weder eiserne Beharrlichkeit noch feste Entschlossenheit, noch kühne Verwegenheit ausschlossen. Sie wußten zu wollen. Das Kloster war, während der ganzen Dauer der christlichen Jahrhunderte, die beständige Pflanzschule großer Charaktere: desjenigen, was der modernen Bildung am allermeisten mangelt. Und deshalb thut es Noth, immer auf's Neue zu wiederholen: der glänzendste und dauerndste Ruhm des Mönchthums besteht darin, den christlichen Seelen eine so gediegene Tüchtigkeit verliehen, so viel Tausend heroischen Herzen eine so fruchtbringende, hochherzig erdachte und ertragene Zucht auferlegt zu haben.

Viertes Kapitel.

Die von den Mönchen der Christenheit geleisteten Dienste.

Sine fictione didici, et sine invidia communico, et honestatem (illorum) non abscondo.

Sap. VII, 13.

Es gibt Triumphe und Dienste von so tiefgreifender Art, daß ihr ganzer und voller Werth nur erst in der Geschichte, von den Augen der Nachwelt erkannt werden kann. Ein solcher ist der so eben bezeichnete Dienst. Aber es gibt auch andere augenfälligere, handgreiflichere, welche alsbald die Bewunderung und die Dankbarkeit der Zeitgenossen erregen. Wenn man nach den Gründen fragt, warum die religiösen Orden von ihrem Ursprunge an und während der ganzen Dauer ihrer Blüthe und ihres Eifers in den Geschicken der Kirche eine so hohe Bedeutung erlangt, und wodurch sie in den Herzen aller christlichen Völker eine so schöne Stelle verdient haben, so erkennt man dieselben leicht in den beiden großen, allen Orden und allen ihren Zweigen gemeinsamen Funktionen: Gebet und Almosen.

Der erste aller Dienste, die die Mönche der christlichen Gesellschaft leisteten, war demnach das Gebet, wiederholtes, immerwährendes Gebet, Gebet für jeden Einzelnen und für

Alle. Die Christenheit verehrte und schätzte in ihnen über Alles diesen heiligen Gebetsdienst, die unermeßliche Kraft ihres fürbittenden Gebets, ihr ununterbrochenes Bittgebet, diesen nie versiegenden Gebetsquell, das heiße Flehen zu Gott, welcher will, daß wir Ihn anrufen. Sie versöhnten durch diese Gebetsthätigkeit den göttlichen Zorn, verminderten die Wucht der Missethaten der Welt und brachten gewissermaßen das Reich der Himmel mit dem Reiche auf Erden in Einklang. Was, in den Augen unserer Väter, die Welt in ihrem Bestande erhielt, war eben dieß Gleichgewichtsverhältniß zwischen Gebet und Handeln, zwischen den flehenden Stimmen der furchterfüllten oder dankbaren Menschheit und dem steten Geräusche und Getriebe der Leidenschaften, des Ringens und Arbeitens in ihrem Schooße. Auf der Erhaltung dieses Gleichgewichtes beruhte die Kraft und das Leben des Mittelalters. Wenn es erschüttert wird, so wankt Alles in der einzelnen Menschenseele wie in der gesammten Gesellschaft.

Wir wollen nicht untersuchen, bis zu welchem Grade diese Erschütterung, dies Wanken und Schwanken in unserer modernen Welt vorhanden ist. Die Aufzählung aller Punkte des Erdballs, wo das Gebet verstummt ist, und wo Gott die Stimme des Menschen hört, ohne zu erhören, wäre allzu betrübend. Erinnern wir uns jedoch daran, daß dies allgemeine Bedürfniß des Gebets, das feste Vertrauen in seine Wirksamkeit, wodurch das Mittelalter charakteristisch bezeichnet wird und das seine Verläumder als einen Beweis kindischer Einfalt anführen, demselben von dem zweifachen Alterthume, dessen Erbschaft es übernommen hatte, hinterlassen worden war. Der weise Siracide hatte gesagt: „Das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken; er ist nicht getröstet bis es oben ist,

und er läßt nicht ab, bis der Allerhöchste darauf schauet[1]). Homer, welcher ohngefähr gleichzeitig mit Salomo lebte, hat seine Mythologie mit einem fast göttlichen Lichte beleuchtet, da wo er in seiner berühmten Anrede des Phönix an Achilles, die in Aller Gedächtnisse haftet, die Gebete als die Töchter des höchsten Gottes personifizirt, welche sorglich hinter der Schuld nachwandeln und sie zu heilen suchen; wobei er dem Phönix die Worte in den Mund legt:

.... lenksam sind selber die Götter...
Diese vermag durch Weihrauch und demuthsvolle Gelübde,
Durch Weinguß und Gedüft, der Sterbliche umzulenken,
Bittend mit Flehn: wenn sich Einer versündiget oder gefehlet;
Denn die reuigen Bitten sind Zeus, des Allmächtigen, Töchter,
Lahm und runzelig sie, und seitwärts irrenden Auges,
Die auch hinter der Schuld, sich mit Sorge anstrengen zu wandeln.
Aber die Schuld ist frisch und hurtig zu Fuß; denn vor allen
Weithin läuft sie voraus; und zuvor in jegliches Land auch
Kommt sie, schadend den Menschen; doch Jen' als heilende Folgen.
Wer nun mit Scheu aufnimmt die nahenden Töchter Kroneions,
Diesem frommen sie sehr, und hören auch seine Gebete;
Doch, wenn Einer verschmäht, und trotzigen Sinnes sich weigert,
Alsdann fleh'n die Bitten, dem Zeus Kroneion sich nahend,
Daß ihm folge die Schuld, bis er durch Schaden gebüßet[2]).

---

[1]) Oratio humiliantis se nubes penetrabit: et donec propinquet non consolabitur; et non discedet donec Altissimus aspiciat. Eccli. XXXV, 21.

[2]) Ilias, Ges. IX, V. 497—512. — Das Gebet nahm in der besten Zeit der Geschichte unserer klassischen Völker immer eine sehr hohe Stelle, sowohl im öffentlichen wie im Privatleben derselben ein. Denn nicht nur mit den religiösen Verrichtungen, sondern mit allen wichtigen Handlungen des Lebens, ja fast mit allen Momenten der täglichen Lebensgewohnheiten der Griechen und Römer waren ebenso wie bei unseren Vorfahren im Mittelalter Gebete verbunden. Wie sehr das Gebet in ihrem Kultus und in ihren Lebensgewohnheiten

Ich wüßte mir keinen schönern Gegenstand historischer Behandlung zu denken, als die Geschichte des Gebetes, das

---

vorherrschte, beweisen schon die zahlreichen Ausdrücke für die verschiedenen Arten des Gebets bei ihnen. Bei den Griechen z. B. sind: *ἀρά, κατάρα, εὐχή, εὖχος, εὖγμα, κάτευγμα, κατευχή, προσευχή, λιτή, δέησις, ἱκεσιά, αἴτημα, εὐχαριστία, ἔντευξις, προσῳδός, προστροπή;* bei den Römern: oratio, preces, precatio, comprecatio, carmen, salutatio, adoratio, invocatio, supplicatio, Benennungen dafür. Bei den Griechen wurden die Versammlungen des Volkes wie des Rathes (Aeschin. adv. Timarch., 23, Demosthen., Thuk. VIII, 70), alle Kriegsunternehmungen (Thukyd. II, 74), jeder Kampf und alle Wettspiele (Pausan. V, 9, 3, 14), sogar das Theater (Demosthen. adv. Midiam 51, 52) mit Gebet eröffnet. Xenophanes sagt: Zuerst bei jedem Mahle zieme es wohlgesinnten Männern, Gott zu preisen, und mit heilbringender Rede und reinem Herzen den Weihesegen darzubringen und zu beten, daß er uns die Kraft gebe, das Rechte zu thun; „denn das," sagt er, „ist unsere erste Pflicht." (Xenophanes, Fragm. 21, 13 bei Athenäus, Theopomp. Fragm. 343). In Rom eröffnete der präsidirende Magistrat alle Wahlcomitien mit einem solemne carmen precationis, ut ea res sibi magistratuique suo, populo plebique Romanæ bene atque feliciter eveniret; ebenso alle Volksmusterungen auf dem Marsfelde (Valerius Max., IV, 1, 10), und alle Senatssitzungen (Varro, ap. Gellium, XIV, 7, 9; Plin. Panegyr. 1); gleicherweise begannen die Magistrate, namentlich die Konsuln, als die Häupter der Republik, ihr Amt mit einer solemnis votorum nuncupatio im Tempel des capitolinischen Jupiter (Liv. XXI, 63; Tacitus, Annal., XVI, 22) und ebenso die Aedilen (Varro, de re rust. III, 17, 10). Von Scipio dem Afrikaner wird erzählt, daß er niemals ein Geschäft unternommen, weder ein privates noch ein öffentliches, bevor er in der Kapelle des Stator urbis et imperii einige Zeit im Gebete zugebracht habe. (Valer. Max., I, 2, 2; III, 7, 1; Gellius, IV, 18, 3; Polyb. X, 2.) Alle diese Beispiele sind aus der bewunderten Zeit von Hellas und Rom; und genau von der Abnahme der Frömmigkeit und der Vernachlässigung und dem Aufhören des Gebetes datirt sich der staatliche und sittliche Zerfall beider Völker. Anmerkung des Uebersetzers. Vrgl. **Ernst v. Lasaulx**, Akademische Abhandlungen, S. 139—158.

heißt, die Geschichte von dem, was die Kreatur aus der Tiefe ihrer Empfindung vor ihren Schöpfer bringt, die Erzählung, aus welcher wir lernen würden, wann und weshalb und wie sie angefangen, Gott ihre Leiden und Freuden, ihr Fürchten und ihr Hoffen und ihr Wünschen auszudrücken. Wenn es einem menschlichen Geiste gegeben wäre, dies Werk zu schreiben, so würde dies dann eben hauptsächlich eine Geschichte der Mönche sein; denn Niemand hat so wie sie die Waffe des Gebetes zu führen verstanden, von welcher der erlauchteste der Bischöfe unserer Tage jüngst noch so herrlich gesprochen, indem er uns zeigte, „wie dies große Zeugniß unserer Schwäche im armen, schwachen Herzen des Menschen zu einer Macht wird, welche selbst für den Himmel unwiderstehlich und furchtbar ist: Omnipotentia supplex." „Gott wollte," sagt weiterhin der beredte Prälat, „Gott wollte, indem er uns in dieses Thal der Thränen und des Elendes versetzte, unserer Schwachheit, ja unseren Verbrechen sogar, gegen sich, gegen seine Gerechtigkeit, die Macht des Gebetes verleihen. Wenn der Mensch sich entschließt zu beten, wenn er recht betet, so wird seine Schwachheit selbst zu einer Kraft. Das Gebet kommt manchmal der Allmacht Gottes gleich und überwindet sie sogar: es besiegt seine Drohungen, seinen Zorn, ja selbst seine Gerechtigkeit[1])."

Das Evangelium spricht sich über diese Allgewalt des

---

[1]) Der hochwürdigste Herr Dupanloup, Bischof von Orleans: Premier sermon sur la prière. Carême de 1858. — Das wahre Gebet, welches aus der Tiefe des creatürlichen Geistes aufsteigt, und einen herabsteigenden Gnadenakt Gottes voraussetzt, hat seine durchaus übermenschliche Gewalt nicht aus der Kraft des menschlichen Geistes, sondern aus der Kraft Gottes, die den Menschengeist erfüllt.

Anmerkung des Uebersetzers.

Gebetes mit der größten Bestimmtheit aus: „Alles, was immer ihr gläubig in dem Gebete bitten werdet, werdet ihr erhalten... Ihr werdet Alles erlangen, und wenn ihr zu diesem Berge da sprechet: Hebe dich weg und wirf dich in's Meer, so wird es geschehen[1])." „Christus," sagt Bossuet, „gebraucht absichtlich dergleichen außerordentliche Bilder und Gleichnisse, um zu zeigen, daß demjenigen, welcher bittet, Alles möglich sei. Und seht da," setzt er hinzu, „das Wunder aller Wunder: der Mensch, bekleidet mit der Allmacht Gottes[2])."

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, vernachlässigten die Völker von ehemals kein Mittel, ließen keine Gelegenheit vorbeigehen, um die Kraft des Gebetes zur höchsten Potenz zu steigern und auf dieser Höhe zu halten. Vormals mag es, wie heut zu Tage, Manche gegeben haben, die vielleicht nicht besser zu beten verstanden, als Schreiber dieses. Aber Alle anerkannten doch die Kraft, die erhabene Größe, die Nothwendigkeit des Gebetes, und sahen in ihm die bleibende Bedingung alles höheren Lebens[3]). Alle

---

[1]) **Matth.**, XXI, 21—22; **Marc.**, XI, 23—24. — An anderen Orten heißt es: *Voluntatem timentium se faciet.* (**Psalm.** CXLIV, 19.) und bei **Joan.**, XV, 7: *Quodcumque volueritis, petetis, et fiet.* Das schaffende *Fiat lux* tönt nicht bündiger und kräftiger als diese Aussprüche.

[2]) Méditations sur l'Evangile 1re p., 39e jour., 2e p., 21e jour.

[3]) Aus der bereits innerlich schon so tief erkalteten Zeit, in welcher die heilige Rosa von Lima lebte, möge hier in ein paar Worten angedeutet werden, wie sich die Christen früherer Tage dies beständige Gebet, gewissermaßen das Athemholen der Seele dachten, und wie es sich in der Wirklichkeit darstellte. Die heilige Rosa von Lima hatte eine so außerordentliche Gabe des Gebetes, daß es hierin ganz gleichgültig schien, welcher Art ihre äußeren Verrichtungen waren, denn nichts störte sie in ihrem Gebete, und immer waren die Augen

stimmten darin überein, daß es für ein Volk, für eine Familie, für ein Herz keinen größern Himmelssegen geben könne, als denjenigen, den Gebetsgeist darin zu verbreiten. Alle begriffen es, Alle sprachen es aus, daß diese heilige Herzensflamme von besonders zu diesem erhabenen Berufe geweiheten Händen zu Gott emporgetragen werden könne. Alle bewarben sich in lebendigem Drange um diese wahrhafte Verbrüderung durch Gebet. Alle dürsteten nach diesem Almosen, und Alle wendeten sich an die Mönche, um dasselbe von ihnen zu empfangen.

Und so lange und wo die Mönche dem Geiste ihres Berufes in der That treu geblieben, haben sie beständig das Gebet nicht nur für sich selbst, sondern für Alle als ihren eigentlichen Beruf, als ihre erste und hauptsächlichste Pflicht betrachtet. Sie waren die kriegsgeübten, unermüdlichen Vorkämpfer der Christenheit im heiligen und ununterbrochenen Kampfe des Gebetes mit der göttlichen Allmacht [1]). Eigends und gesetzmäßig für das ge-

---

ihres Gemüthes auf Gott gerichtet. Wenn sie nähete, webte, stickte, wenn sie mit Anderen sprach, wenn sie aß, ging oder stand, in der Kirche, im Garten, zu Hause, auf der Straße, überall und immer war sie in der Gegenwart Gottes. Während diese göttliche Nähe alle ihre inneren Kräfte und Vermögen in Anspruch nahm, blieben ihre äußeren Sinne völlig frei, so daß nichts, während sie im Innern mit Gott redete, sie nach Außen hinderte, im Haushalt und überall, wo es Noth that, Alles zu besorgen, und mit einer besonnenen Raschheit und regen Aufmerksamkeit zu handeln, wie es Diejenigen zu thun pflegen, welche ganz ausschließlich den äußeren Geschäften mit Eifer obliegen. Für diese Heilige, und in allen von christlicher Wärme besser als unsere Zeit durchglühten Jahrhunderten, galt das Gebet für die Seele als das, was die Speise für den Leib ist, als ihr tägliches Brod. Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) **Dupanloup**, loc. cit.

meinschaftliche Gebet versammelt, und aus Beruf dazu bestimmt, wurden sie mit Grund vom gesunden Sinne des christlichen Volkes als ein mächtiger, zum Heile der Seelen und der Nationen eingesetzter fürbittender Sammelpunkt des Gebets betrachtet. Durch sie ward das Gebet ein öffentliches Institut, eine permanente, öffentliche, allgemein anerkannte, von Gott und den Menschen gesegnete Kraft.

„Wo willst du hin?“ fragte eines Tages der Kaiser Valens einen persischen Großen, Namens Aphraates, welcher Mönch und eifriger Verbreiter des nicäischen Glaubensbekenntnisses geworden war. „Ich gehe, für dein Reich zu beten,“ erwiederte der Mönch[1]). Mitten in aller Pracht des byzantinischen Kaiserhofes pries der erste und beredteste der Apologeten des Mönchthums in Worten, die ewig neu und wahr sind, die mächtige Wirksamkeit des klösterlichen Gebetes: „Die Wohlthätigkeit der Mönche ist mehr als königlich: der König, wenn er gut ist, kann die körperlichen Leiden lindern, aber der Mönch befreiet durch sein Gebet die Seele von der Gewalt des bösen Feindes. Derjenige, den ein moralisches Leiden drückt, geht an einem Könige wie an einem leblosen Dinge vorbei und eilt zur Zelle des Mönches, gleichwie ein Landmann, der beim Anblicke eines Wolfes sich unter die Obhut eines bewaffneten Jägers flüchtet. Was die Waffe dem Jäger, das ist das Gebet dem Mönche... Und nicht nur wir suchen in unseren Nöthen diese Zuflucht, die Könige selbst rufen dieselbe an in ihren Gefahren, den Bettlern gleich, die in der Hungersnoth im Hause des Reichen Zuflucht suchen[2]).“

---

[1]) Imperator ad illum: Dic, inquit, quo vadis?... Pro tuo inquit, regno precaturus. *Theodoret.* Ecclesiast. hist., lib. IV, c. 26, tom. III, p. 284, ed. Cantabr.

[2]) **S. Joan. Chrysost.**, *Comparatio regis et monachi,*

Die Worte des heiligen Johannes Chrysostomus wurden zur Wirklichkeit, als das christliche Königthum an der Spitze der neuen Völker, an die Stelle der entehrten Majestät der Cäsaren trat. Während tausend Jahren und bei allen katholischen Völkern nahmen die Fürsten zu den Gebeten der Mönche ihre Zuflucht und rechneten sich das in dieselben gesetzte Vertrauen zur Ehre. Als, auf dem Höhepunkte des Mittelalters und der Lehenszeit, die Flotte des Königs Philipp August auf ihrer Fahrt nach dem heiligen Lande, auf der Höhe von Sicilien von einem furchtbaren Sturme überfallen wurde, erweckte der König den Muth und das Vertrauen in den Herzen der Matrosen dadurch, daß er dieselben an diejenigen erinnerte, welche zu eben der Zeit im Vaterlande für sie beteten. „Es ist Mitternacht," sprach der König, „es ist die Stunde, da sich die Mönche von Clairvaux zum nächtlichen Gebete erheben. Diese frommen Mönche vergessen unser nie; sie begütigen Christus gegen uns; sie bitten für uns und ihre Bitten werden uns aus der Gefahr erretten [1])." Ein ähnlicher Zug wird von Kaiser Karl V. erzählt, diesem, trotz aller Fehler und Mißgriffe die ihm zur Last fallen, noch immer großen Kaiser, der, an der Neige der katholischen Jahrhunderte, von einem letzten

---

c. 4; Cfr. Homil. in Matth., 68—72; et in B. Philogonum, c. 3. ed. Gaume, I, 607.

[1]) Jam matutinas Claravallensis ad horas
Concio surrexit: jam sancta oracula sancti,
Nostri haud immemores, in Christi laude resolvunt;
Quorum pacificat nobis oratio Christum,
Quorum nos tanto prece liberat ecce periclo.
Vix bene finierat, et jam fragor omnis et æstus,
Ventorumque cadit rabies, pulsisque tenebris,
Splendiflua radiant et luna et sidera luce.

Guillelm. Bretonis Philippidos, IV, 44.

Wehen jener Begeisterung angehaucht, welche ehemals die Kreuzzüge angeregt hatte, seine Flotten und seine Heere zweimal gegen die Ungläubigen führte, anfänglich siegreich, dann aber an der gleichen afrikanischen Küste in seinem Unternehmen scheiternd, wo zuvor der heilige Ludwig den Tod gefunden hatte.

Und gleichwie die Oberhäupter der christlichen Gesellschaft, so zeigte sich auch diese selbst insgesammt während der ganzen Dauer des Mittelalters von diesem Vertrauen in die höhere, siegreiche Kraft des Gebetes der Mönche durchdrungen, und sorgte deshalb in zeitlicher Hinsicht auf's Beste für diejenigen, welche am besten für sie beteten. Diese ganze Reihe der Geschlechtsfolgen wiederholten in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Formen, aber in unerschütterlicher Einmüthigkeit der Gesinnung, was der heilige Eligius in seiner Vergabungs-Urkunde von 631 zu den Mönchen von Solignac gesagt hatte: „Ich, der ich als Bittender vor euch erscheine, gebe euch, angesichts der Menge meiner Sünden, und in der Hoffnung von denselben befreit zu werden, wenig für viel, Erde für den Himmel, Vergängliches für Ewiges [1]."

In der That auch, indem die Mönche aus den Händen der Gläubigen vergängliche Güter empfingen, ward dem gesammten Volke dafür von ihnen das Gut ohne Gleichen, die unschätzbare Gabe des Gebetes zu Theil. Durch sie erscholl die Stimme der Kirche ohne Unterlaß und erhob sich zum Himmel, um dann als ein Gnadenthau göttlichen Segens auf die Erde wieder herabzukommen. Ueber alle

[1]) Ego supplex vester, considerans molem peccatorum meorum, ut merear ab ipsis erui et a Domino sublevari, cedo vobis parva pro magnis, terrena pro cœlestibus, temporalia pro æternis. Ap. *Mabill.*, Acta SS. O. B. t. II, p. 1092.

Länder der Christenheit kam er im Ueberflusse, und bildete hier gewissermaßen eine Fruchterde, eine Schatzkammer unerschöpflicher Gnaden und Tröstungen. Wenn es wahr ist, was die menschliche Weisheit im Volksmunde sagt, daß Arbeiten Beten ist, warum sollte dann nicht auch das Beten eine Arbeit sein, und zwar die fruchtbringendste und verdienstvollste aller Arbeiten? „Sich mit Gott beschäftigen," sagt der heilige Bernhard, „heißt nicht Müssiggehen, sondern ist das größte und wichtigste von allen Geschäften [1])." Hierin lag denn auch in den Augen des christlichen Volkes die Rechtfertigung und die Verherrlichung der Orden, und namentlich derjenigen, die die Welt am wenigsten begriffen hat, über deren müßiges Betrachten und zu langes Beten sie ihr tadelndes Urtheil spricht. Wie dürften wir es vergessen, daß gerade diese Orden es sind, welche in der Hochachtung und in der Dankbarkeit des christlichen Volkes den ersten Platz verdient und erhalten haben? Hat nicht der heilige Augustin gesagt: „Je weniger ein Mönch an etwas anderm als am Gebete arbeitet, desto hülfreicher wird er den Menschen [2])?" Und dieß läugnen wollen, hieße es nicht auch das Evangelium verläugnen? Hat nicht Christus selbst die Frage beurtheilt und entschieden, indem er sich für Maria gegen Martha aussprach [3])?"

---

[1]) Otiosum non est vacare Deo, sed negotium negotiorum omnium.

[2]) Monachi si non fidelium eleemosynis juventur, necesse est eos opere terreno, *quanto fidelium damno*, plus solito occupari. **S. Augustin.**, t. V, p. 3192, ed. Gaume.

[3]) Creator omnium Deus, per hoc quod Mariæ causam contra Martham assumpsit, evidentius patefecit. **Eugenii Papæ** III. *epist. ad Wibald. Corbeiens.*, in *Amplissima* Collect., t. II, p. 293. — „Die Kirche hat stets in Martha und in Maria von Be-

Aber, haben die Mönche sich auf diese einzige Ordnung von Wohlthaten beschränkt? War das Gebet der einzige Beweis von Obsorge, von Liebe, von Dankbarkeit, zu welchem sie sich gegen ihre Brüder in der Welt, gegen ihre Wohlthäter, gegen das gesammte christliche Gemeinwesen verpflichtet erachteten? Verstanden sie das Almosengeben nur in dieser einen, blos geistigen Form? Nein, wahrlich! und ihre Geschichte sammt und sonders beweist das Gegentheil davon. Aus allen ihren Denkmälern ergibt sich, daß die religiösen Orden die Nächstenliebe durch die äußeren Werke derselben umfassender geübt haben, als es jemals vor ihnen geschehen ist, noch auch jemals von Anderen der Fall sein wird. In dieser Aufgabe haben sie Alles entfaltet, was im Verstand und Herzen des Menschen von Aufopferungsgeist vorhanden ist. Der ganzen großen Menge von Unglücklichen und Hülfsbedürftigen, welche in strenger Arbeit und in Entbehrung aller Art lebend, die unermeßliche Mehrheit des menschlichen Geschlechtes bildet,

---

thanien die Vorbilder zweier verschiedener, einander übergeordneter, jedoch nicht schlechthin sich ausschließender, sondern gegenseitig sich ergänzender Berufsarten des christlichen Lebens erkannt; in Martha das äußerlich (in Werken der Barmherzigkeit zumal) geschäftige Dienen und Wirken für Jesus (das aktive), in Maria das innerlich gesammelte, dem Gebete, der Betrachtung und der Einsamkeit in Gott gewidmete (contemplative) Leben. Beide Richtungen umschließt, übt und pflegt, jede in ihrer Weise, die heilige Kirche. Keiner derselben kann und will sie jemals entbehren." Der Herr tröstet Martha und warnt sie zugleich vor dem Uebermaaße einer Geschäftigkeit, deren fromme Absicht er anerkennt, ohne ihr den unermeßlichen Vorzug zu verhehlen, welchen vollkommene Hingabe an das nur Geistige und nur Ewige vor jedem, noch so eifrigen äußern Wirken in Anspruch nehmen darf. Siehe Dr. **Wilhelm Reischl**, die heiligen Schriften neuen Testamentes, S. 268. Anmerkung des Uebersetzers.

haben die Mönche nicht nur stets das leibliche Brod, sondern zu demselben nebst einer wirksamen, unermüdeten Theilnahme auch die Nahrung der Seele gespendet, die nicht weniger unbedingt nothwendig ist, als die leibliche Speise[1]). Wieviel zarte Sorgfalt, wieviel liebevolle Zuvorkommenheit, wieviel erfinderische Veranstaltungen erblicken wir nicht während zwölf Jahrhunderten in diesen Häusern des Gebetes, in welchen häufig unter den Beamtungen des Klosters förmliche Krankenwärter der Armen vorkommen[2]). Nachdem sie der hülfsbedürftigen Menge, über deren Zahl sie sich nie beklagten[3]), eine beständige, großartige Gastfreund-

---

[1]) Um unter Tausenden hier nur ein Beispiel anzuführen, so sah man schon im VI. Jahrhundert den heiligen Lätus, Abt von Mantenay in der Champagne, wenn er hinausging, um die Rebgüter des Klosters zu bearbeiten, sich mit Brod versehen, um es an die Armen auszutheilen, und während dieselben alsdann aßen, ermahnte er sie zur Furcht und Liebe Gottes. **Desguerrois**, *Histoire du Diocèse de Troyes,* p. 110.

[2]) *Infirmarii pauperum.* Es gab dergleichen in Clairvaux; diesen vermachte Thiemar von Juvencourt im Jahre 1241 eine Jahresrente von 12 Denaren, zahlbar auf St. Martinstag. *Extraits Mss., faits par* **D. Guitton**, des Archives de Clairvaux, t. II, fol. 79.

[3]) Kaum erstehen sie aus der Verfolgung, Verbannung und Zerstörung wieder, so erneuern sie mit großer Treue alle Ueberlieferungen ihrer Väter. Nachdem die Cisterzienser oder englischen Trappisten von Melleray aus diesem Kloster im Jahre 1831 verbannt worden, begaben sich einige derselben nach England zurück, wo sie kraft der dort herrschenden Religionsfreiheit durch die Munificenz des Herrn Ambrosius Lisle Philips in Stand gesetzt wurden, sich in einem unbebauten Landstrich, *Charwood forest* genannt, mitten in einer Provinz niederzulassen, welche seit dreihundert Jahren keine Mönche mehr gesehen hatte. Sie haben in diesem neuen Kloster die Ueberlieferungen ihrer Vorväter so gut wieder aufgenommen, daß sie vom 1. Januar 1845 bis zum 12. April desselben Jahres das Al-

schaft erwiesen, nachdem sie dieselbe durch das Schauspiel ihres friedlichen, ruhigen Lebens erbaut und erfreut hatten, gewährten sie ihr auch noch in Kriegszeiten ein gesichertes Obdach, eine von den christlichen Siegern fast immer respektirte Zufluchtsstätte. Und nachdem sie Alles gegeben hatten, was sie für sich selbst zu geben im Stande waren, flößten sie allen denjenigen, die mit ihnen in Berührung kamen und die ihre Verehrer waren, Wunder von Edelmuth und Nächstenliebe ein. Ihr bloßer Anblick scheint eine fortwährende Aufforderung zum Almosenspenden gewesen zu sein, und der vertraute Umgang, in welchem sie mit den Großen dieser Welt lebten, ist immer für die Kleinen und die Armen von Vortheil gewesen. Wenn sie von den Reichen reichlich dotirt wurden, so geschah dies, um nun ihrerseits mit den in ihren Händen geläuterten Reichthümern die Armen auszustatten, indem sie die zartfühlendsten und unermüdlichsten Vermittler wurden, durch welche das von dem Reichen einmal Gegebene auf ewige Zeiten perennirend den Armen zu Gute kam[1]).

---

mosen der Gastfreundschaft bereits an 6327 Arme gespendet hatten. Und, wohl gemerkt, sie selbst leben nur vom Almosen.

[1]) So gibt Elisabeth, Burgfrau von Chateau-Villain, im März 1228 den Cisterziensern von Clairvaux 620 Pfund provinser Währung zu Almosen. Diese kauften für diese Summe den großen Zehnten von Morinvilliers und verwendeten den Ertrag, um jährlich am Feste von Mariä Geburt an 80 Arme Kleider und Schuhe auszutheilen. *Quod unusquisque pauper quinque alnas de burello novo et sotulares novos... percipiet.* Wenn dieser Zehent mehr betrug, als für diese bestimmte Anzahl erforderlich war, so ward der Ueberschuß ausschließlich zu Schuhen für andere Arme verwendet; alles zu einem Seelgeräth für genannte Burgfrau. **Mss. Guitton**, p. 421 der Abschrift von Langres. Es wäre ein Leichtes, zehntausend andere Beispiele dieser Art anzuführen, wir beschränken

Sie haben diesen Beruf mit Edelmuth und mit Treue erfüllt, und überall und bis in die Zeiten des Verfalles der modernen Zeiten haben sie sich insbesondere durch diese hohe Tugend der Nächstenliebe ausgezeichnet. In den letzten Jahrhunderten ist der Geist der Welt häufig von allen Seiten in die Klöster eingedrungen, hat aber nie in ihren Herzen die fromme, verschwenderische Freigebigkeit ihrer Vorväter zu ersticken vermocht. Nie ist es ihm gelungen, jene Thüre zu verschließen, durch welche auf die ringsumgebende Bevölkerung der unversiegbare Strom ihrer Wohlthaten überfloß, die in Clairvaux noch zur Zeit der letzten Mönche so bezeichnend die Gebe-Pforte oder die Gebe (la Donne) genannt wurde[1]; diese Thür ist in Clairvaux noch jetzt vorhanden, aber, ebenfalls sehr bezeichnend, von den modernen Profanatoren des Klosters des heiligen Bernhard vermauert worden. Nein, der beharrlichste Forscher, der böswilligste Durchstöberer der Klosterannalen mag noch

---

uns im Texte auf einige wenige, die auf das Kloster des heiligen Bernhard Bezug haben.

[1]) Diese Nachrichten wurden dem Verfasser im Jahre 1839 von einem achtzigjährigen Greise, Namens Postel, gegeben, welcher Brunnenmeister im berühmten Kloster gewesen war, das jetzt in ein Centralgefängniß verwandelt worden ist. — Elisinde, Gräfin von Bar-sur-Seine, schenkte 1224 der Abtei ein Landgut, in der Absicht, den Ertrag vorzugsweise zu Almosen zu verwenden, welche an besagter Thür gespendet wurde. — Eine solche Gebe-Thüre *(la Donne)* findet sich gleichfalls noch unter den traurigen Ruinen von Echarlis, einem Cisterzienserkloster zwischen Joigny und Courtenay. Wenigstens war dieselbe noch 1846 vorhanden. Zu Aubrac, Klosterspital der Rouergue, führte eine Thür den Namen die Laib-Pforte, weil man an derselben einem Jeden, der sich zu diesem Ende dorthin begab, ein Laib Brod verabreichte. **Bousquet**, *l'Ancien hôpital d'Aubrac,* p. 150.

so angestrengte Nachsuchungen, wie wir selbst es gethan haben, in den Trümmern und in den klösterlichen Ueberlieferungen anstellen — nirgends wird er auch nur ein einziges Kloster, wie sehr es auch in den letzten Zeiten entartet sein mochte, auffinden können, das nicht noch die Trauerrede verdient hätte, welche wir selbst bei einem Besuche der Ruinen von Val-des-Choux in der Champagne von einer alten Frau, die die Zeiten der Mönche noch erlebt hatte, vernommen haben:

„Es war ein wahres Haus des Wohlthuns und der Barmherzigkeit."

Es ist allerdings leicht, mittelst der Erfahrungen die wir gemacht haben, zweckmäßigere und wirksamere Mittel ausfindig zu machen, um die Armen zu unterstützen und besonders um der Armuth vorzubeugen; aber sollten wir nicht auch denjenigen, die während einer so langen Zeit und mit einer so unerschöpflichen Freigebigkeit alle Pflichten der brüderlichen Nächstenliebe, nach Maßgabe der in ihrer Zeit vorhandenen Erkenntniß, erfüllt haben, treue Dankbarkeit bewahren und öffentlich bekennen? Uebrigens war es nicht nur einzig durch direktes und materielles Almosen, daß sie der christlichen Gesellschaft dienten und sittigenden, heilsamen Einfluß auf dieselbe übten: es geschah dies noch vielmehr durch die Ehre, die sie den Armen und der Armuth erwiesen. Eben darin, wie es bereits einer der muthvollsten Vertheidiger der religiösen Orden unter uns [1]) gezeigt hat, eben darin besteht einer der größten Vortheile, den dieselben der Welt bieten, aber gerade das ist auch eine von den Seiten, wegen deren sie dem Geiste, welcher

---

[1]) **Ch. Lenormant**, *Des associations religieuses dans le Catholicisme.* Paris 1845, p. 182.

Gott aus der modernen Gesellschaft gänzlich verdrängen möchte, am meisten zuwider sind. Der Gottlose liebt die Armen nicht: sie rufen ihm viel zu sehr den Gedanken an eine lohnende und strafende Gerechtigkeit, den Gedanken an eine Zukunft wach, in welcher ein Jeder, je nach seinen Werken, seinen Platz für die ganze Ewigkeit angewiesen erhält. Er hat es ungerne, daß man sich mit Liebe und mit Wohlwollen, wie die Mönche es thaten, der Armen annimmt. Er fühlt es wohl, daß die Macht des Priesters über die Gemüther tief in den Schmerzen unserer armen Irdischkeit wurzelt; und ist deshalb immer geneigt mit Barrère zu sprechen: Das Almosen ist eine Erfindung der priesterlichen Eitelkeit. Er wird nie auf die Dauer etwas gegen die Gesetze und die Bedürfnisse unserer schwer heimgesuchten Natur vermögen; aber es ist ihm bekanntlich nur zu oft gelungen, auf eine Zeitlang sein verderbliches System durchzusetzen, kraft welchem er die Barmherzigkeit zu einer Demüthigung [1]), das Almosen zu einer Steuer, das Betteln zu einem Verbrechen stempeln möchte; wo der reiche Prasser, noch viel unbarmherziger als der des Evangeliums, den Lazarus nicht einmal mehr an der Thüre seines Palastes dulden will.

Das ist freilich gerade das Gegentheil von dem, was die religiösen Orden gewollt und gethan haben. Sie haben sich nicht damit begnügt, die Armuth zu lindern; sie haben dieselbe mit Ehren umkleidet, geheiligt, selbst auf sich ge-

---

[1]) „Die Barmherzigkeit entwürdigt und erniedrigt denjenigen, dem sie erwiesen wird; bei der Wohlthätigkeit ist dies der Fall nicht.“ Auszug aus dem Berichte, in Folge dessen die *Bureaux de charité* in Frankreich im Jahre 1831 fortan den Namen bureaux de bienfaisance führen sollten. *Annales de la Charité,* t. I, p. 597, Oct. 1845.

nommen, sich ihr angetraut als wie dem Höchsten, dem Königlichsten auf Erden. Die Freundschaft der Armen, sagt der heilige Bernhard, erwirbt uns die Freundschaft der Könige, aber die Liebe zur Armuth macht uns zu Königen [1]). „Wir sind die Armen Christi," Pauperes Christi, hieß es stets bei den Mönchen; und zu nachdrücklicherem Beweise hievon sahe man, beim Erbleichen der großen Orden aus dem Benediktinerstamme, eine ganze neue Ordensfamilie zur materiellen Grundlage ihrer Existenz eben die freiwillige Uebung der Armuth in Demjenigen machen, was am meisten abstoßend an ihr ist, das Betteln, und bis in unsere Tage hinein unter dem Namen Bettel-Orden oder Mendikanten-Orden fortdauern. Aber lange vorher schon, und von jeher, hatten die Mönche es verstanden, die Armuth zu adeln. Denn zunächst öffneten sie derselben ihre Reihen, indem sie vom Beginne ihres Institutes an, Sklaven, Hörige, Dürftige aller Art, neben und manchmal über Fürsten und Edlen in ihren Klöstern hatten; und ganz insbesondere auf das Mönchthum hat das schöne Wort, welches Graf von Maistre vom Klerus in der früheren Societät sagte, seine Anwendung: Er war nicht über dem Letzten im Staate und nicht unter dem Ersten [2]).

Denjenigen Armen, welche nicht in seine Reihen eintraten, bot das Mönchthum ein Schauspiel, das geeigneter als irgend ein anderes war, um ihnen Trost zu bieten und

---

[1]) Amicitia pauperum regum amicos constituit: amor paupertatis reges. S. Bern. ep. CIII.

[2]) *Lettre inédite sur l'instruction publique en Russie.* **Ami de la Religion**, t. CXIX, p. 212.

sie in ihren eigenen Augen zu erheben; nämlich dasjenige der freiwilligen Armuth und Verdemüthigung der Großen dieser Welt, die in den Reihen der Mönche das Ordenskleid nahmen. Seit den frühesten Tagen des Institutes constatiren es die Kirchenväter [1]) und die großen Lehrer der Kirche bereits, welchen Trost es dem Armen brachte, die Söhne der erlauchtesten Familien in den ärmlichen Gewändern der Mönche zu sehen, die die Dürftigsten unter ihnen verschmähet hätten, oder den geringsten Tagelöhner auf der gleichen Strohmatte neben dem großen Herrn oder dem Heerführer zu finden: die einen wie die anderen frei in der gleichen Freiheit, adelig vom gleichen Adel, Knechte der gleichen Knechtschaft [2]); alle unter einander in der heiligen Gleichheit freiwilliger Demuth [3]). Während der ganzen Dauer des Mittelalters sah jedes Jahr, jedes Land die ununterbrochene Wiederholung des erstaunenswürdigen Opfers der kostbarsten, von der Welt am meisten beneideten Güter, die von ihren Besitzern, indem sich diese selbst am Altare irgend eines kaum bekannten Klosters darbrachten, aufgeopfert wurden. Welch' sprechenderes Beispiel von christlicher Ergebung und Demuth für die Armen wäre jemals denkbar, als der Anblick einer Königin, eines Königssohnes, eines kaiserlichen Neffen, aus freiester Wahl beschäftigt mit Geschirraufwaschen oder mit Schuhschmieren zur Bedienung des geringsten Bauers, der als Noviz in's Kloster gekommen [4])? Nun aber zählen sich die Souveräne, die Herzöge,

---

[1]) **S. Joan. Chrysost.**, *in Matthæum Homil.*, 68 et 69. éd. Gaume, t. VII, p. 761 et 773.

[2]) *Advers. oppugnat.* Vit. monast., lib. III, t. I, p. 115.

[3]) *Homil. in Matth.*, 62, p. 795.

[4]) Nennen wir unter den Vielen, von denen weiterhin die Rede sein wird, die heilige Radegundis, Gemahlin Klotars I; Karlmann,

die Grafen, die Herren jeden Ranges und ebenso die Frauen der gleichen Rangstufen zu Tausenden, die sich alle den gleichen gemeinen Dienstleistungen unterzogen, und eine Größe und eine Macht im Kloster zum Opfer brachten, von welcher die jetzigen verringerten, herabgekommenen, eintägigen Größen unserer modernen Gesellschaft gar keinen Begriff mehr geben können [1]). Und nichtsdestoweniger wiederholen sich auch in unseren Tagen überall, wo dem klösterlichen Leben der Fortbestand oder das Wiedererscheinen gestattet wird, verhältnißmäßig zu der allgemeinen socialen Verringerung, die gleichen Opfer wieder, die Reichen in ihrer Freiheit bezeugen der Armuth die gleichen Ehrfurchtserweise; so sehr wird die Selbstaufopferung dem von der Gnade beherrschten und durchdrungenen Menschen natürlich und leicht, so unerschöpflich ist der Schatz von Tröstung und von Ehrfurcht, den die Kirche, die Mutter aller religiösen Orden, für die allerärmsten und bedürftigsten ihrer Kinder jederzeit offen hält.

Nachdem so die ersten Grundlagen gelegt, die ersten Grundbedingungen der wahren Größe und des höchsten Vortheils, die die Mönche der Menschheit geleistet, genugsam angedeutet worden sind, können wir nun auch an die-

Sohn Pipins des Kleinen; den heiligen Friedrich, Vetter des heiligen Kaisers Heinrich; den heiligen Amadeus von Bonnevaux; Heinrich, den Bruder Ludwigs des Dicken, Mönch in Clairvaux.

[1]) Um den ungeheuren Abstand zu bemessen, der den modernen Rang und Titel von denjenigen scheidet, die man im Mittelalter mit dem Eintritte ins Kloster aufopferte, nehme man z. B. was im Vergleiche zu einem Grafen des XII. Jahrhunderts, ein Graf heutiges Tages ist. Und, ist es nicht, mit einziger Ausnahme der kirchlichen Würden, ungefähr eben so mit allen unseren jetzigen Titeln und allen Rang-Unterschieden, welcher Art sie auch sein mögen?

jenigen, weniger wichtigen und bedeutsamen, aber auch weniger verkannten Dienstleistungen derselben erinnern, die hinsichtlich ihrer in Anschlag gebracht zu werden pflegen.

Wenn vor Allem von den Diensten geredet wird, welche sie der Wissenschaft geleistet haben, so sind wir es auch wohl zufrieden. Nie wird man es genugsam wiederholen können, wie ihre Lebensform sich dem Studium, der begeisterten, thätigen, beharrlichen Pflege der Wissenschaften so überaus günstig zeigt. Nie wird man ihre rührende, demüthige Bescheidenheit, ihren unermüdeten Forschergeist, ihren fast übermenschlichen Scharfsinn genugsam preisen, nie schmerzlich genug die Hülfsquellen und die Bürgschaften vermissen, welche jene großartigen literarischen Mittelpunkte für die bedeutendsten Werke der gelehrten Forschung, der Geschichte, der Kritik, durch jene Nachhaltigkeit, durch das beharrliche Ueberliefern eines moralischen und geistigen Erbgutes darboten, wodurch die langwierigsten und undankbarsten literarischen Unternehmungen ermuthigt wurden. Wo fände jetzt ein den ernsteren Studien zugewendeter Leser, insbesondere aber ein Schriftsteller, auch nur jene geräumigen, zahlreichen und auserlesenen Bibliotheken wieder, immer sogleich mit den besten und gediegensten Werken versehen und die eben deshalb dieser Art Werken stets einen Absatz sicherten, der ihnen gegenwärtig fehlt, und den man, wie alles andere auch, mit knechtischer Zudringlichkeit vom Staate verlangt! Und, fügen wir noch bei, daß wir jene uneigennützige Pflege der Wissenschaft, wobei keinerlei Befriedigung persönlicher Eigenliebe, keinerlei materielle Vortheile in Anschlag kamen, und die mit ihnen gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint, nie genug werden bedauern können [1]).

[1]) Erinnern wir bei diesem Anlasse an die schöne und ehrenvolle

Aber das wolle man doch ja vor Allem nicht vergessen, daß der Dienst, den sie dem menschlichen Geiste mit Jahrhunderte langer Ausdauer und mit dem glänzendsten Erfolge geleistet, der ist, ihn durch Menschen- und Gottesliebe geläutert, durch Demuth gebändigt zu haben. Sie haben noch mehr Gelehrte bekehrt als gebildet, und dieser Art Bekehrungen waren von allen anderen diejenigen, welche im Mittelalter am meisten die Bewunderung der Zeitgenossen erregten, denn man wußte damals wie jetzt, daß unter allen Arten von Hochmuth der Hochmuth der Wissenschaft der gefährlichste und unheilbarste ist. Eben einem Mönche verdanken wir den schönen Ausspruch, der ewig das Verdammungsurtheil des geistigen Hochmuthes in sich schließt: „Wissen ist lieben [1]).“

Man mag ferner rühmen, was Alles sie für die Kultur, für Anbau und Kolonisirung des gesammten Abendlandes gethan haben; man wird aber auch darin immer hinter der Wirklichkeit ihrer Leistungen zurückbleiben. Uebrigens ist jeder, wenn auch noch so späte, noch so mangelhafte Versuch, jede Anwandlung von Gerechtigkeit, immerhin ein Anfang von Genugthuung und Ehrenrettung gegen jene sogenannten Faullenzer, die so lange und so ungerechter Weise verläumdet worden, und eine pflichtmäßige Protestation gegen den schmählichen Undank, deren Opfer sie gewesen

---

Anerkennung, welche in unsern Tagen den Benediktinern von St. Germain-des-Prés seitens einer der ausgezeichnetsten unserer modernen Gelehrten zu Theil geworden ist, seitens eines Mannes, von welchem man mit Wahrheit sagen kann, daß er würdig gewesen wäre, Mitglied einer Körperschaft zu sein, die er so gut gewürdigt und so angemessen und so geziemend gelobt hat; wir meinen Herrn Guérard in seinen Prolegomenen der *Polyptique d'Irminon.*

[1]) Trittenheim, Abt von Spanheim.

sind. Wer wird es in der Folge glauben können, daß das französische Volk, in seinem Namen, Männer und Institute berauben und vom vaterländischen Grund und Boden schimpflich hat verjagen und verbannen lassen, welchen die drei Achtel aller Städte und Burgflecken des Landes ihr Dasein verdanken [1]? Schlagen wir nochmals die Karte von Frankreich vor uns auf; was sagen uns die Namen der jetzigen Städte: St. Brieuc, St. Malo, St. Leonhard, St. Yrieix, St. Junian, St. Calais, St. Maixent, St. Servan, St. Valery, St. Riquier, St. Omer, St. Pol, St. Amand, St. Quentin, St. Venant, Bergues-St. Vinox, St. Germain, St. Pourçain, St. Pardoux, St. Diey, St. Avold, St. Sever? Sie führen alle noch jetzt die Namen ihrer Gründer, die Namen von Heiligen, und mehr noch, die Namen von Mönchen! Namen herrlicher Männer, die aber heut zu Tage völlig unbekannt, vergessen, und sogar in Mitte dieser undankbaren Städte selbst, die ihr Dasein der arbeitvollen Aufopferung jener alten Fanatiker verdanken, verächtlich ignorirt sind. Man frage nur irgend einen, den ersten besten gegenwärtigen Bewohner einer dieser Städte nach dem Gründer derselben, man sollte meinen, Name und Gedächtniß desselben müßten mit seinen allerersten und dauerndsten Jugend-Erinnerungen verwebt sein, aber er wird keine Antwort auf die Frage geben können; er kennt den Gründer nicht und weiß von ihm nichts. Die Heiden hatten, fühlten und proklamirten doch wenigstens als etwas Geheiligtes diese liebliche, so unschädliche Ehrfurcht für ihre Stadt-Traditionen, für die Ortsentstehung und das geheiligte Alter ihrer Städte, das Plinius in einer herrlichen

---

[1]) Nach den Aufzählungen des **P. Longueval**, *Histoire de l'Eglise gallicane.*

Stelle mit ihrer Würde und ihrer Freiheit selbst identificirt [1]).

Und neben den genannten Städten in Frankreich, und in allen den andern europäischen Ländern, wie viele andere verdanken, ohne gerade ihren Ursprung in ihrem Namen zur Schau zu tragen, ihre Entstehung der schützenden Obhut des Klosters, in dessen Schatten sie sich unter der patriarchalischen Leitung der Mönche nach und nach entwickelt haben! In Frankreich z. B.: Guéret [2]), Pamiers [3]), Perpignan, Aurillac, Luçon, Tulle, St. Pons, St. Papoul, St. Girons, St. Lizier, Lescar, St. Denys, Redon, La Réole, Nantua, Sarlat, Abbeville, Domfront, Altkirch, Remiremont, Uzerches, Brives, St. Jean-d'Angély, Gaillac, Mauriac, Brioude, St. Amand in Berry [4]); und einzig in

[1]) Reverere conditores Deos, nomina Deorum; reverere gloriam veterem et hanc ipsam senectutem quæ in homine venerabilis, *in urbibus sacra est.* Sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque: nihil ex cujusquam dignitate, nihil ex libertate, nihil etiam ex jactatione decerpseris. **C. Plin. Sec.**, *ad Maximum*, ep. VIII, 24.

[2]) Gegründet im Jahre 720 vom heiligen Abt Pardour; die Stadt hieß anfänglich Bourg-aux-Moines.

[3]) Anfänglich eine Burg, die dem Kloster Fredelas gehörte, und demselben von Roger II. Grafen von Foix, nebst dem dazu gehörigen Dorfe ringsumher wieder zurückgegeben wurde. Aus dieser Vereinigung von Burg, Kloster und Dorf ist die bischöfliche Stadt Pamiers entstanden. Man wird uns der Mühe entheben, einem jeden der einzelnen im Texte genannten Namen, eine ähnliche Anmerkung beizugeben.

[4]) Wir nennen hier nur die Hauptorte von Bisthum, Departement und Distrikt, und lassen mehr oder minder untergeordnete oder wichtige Städte und Ortschaften, welche Klöstern ihren Ursprung verdanken, bei Seite, als z. B. Clüny, Tournus, Mouzon, Parey-le-Monial, Chaise-Dieu, Aigues-Mortes u. s. w. Wir verweisen auf

der Freigrafschaft (Franchecomté): Lure, Luxeuil, die beiden Baume, Faverney, Chateau-Chalon, Salins, Morteau, Mouthe, Mont-Benoit, St. Claude, alle von den Mönchen gegründet, welche den Jura und seine Abhänge angebaut haben. In Belgien: Gent, Brügge, Mons, Maubeuge, Nivelle, Stablot, Malmedy, Mecheln, St. Trond, Dünkirchen, Soignies, Ninove, Renaix, Lüttich. In Deutschland: Fulda, Fritzlar, Wissemburg, St. Goar, Werden, Höxter, Gandersheim, Quedlinburg, Nordhausen, Lindau, Kempten, Münster. In England: Westminster, Bath, Reading, Dorchester, Whitby, Beverley, Ripon, Boston, Hexham, Evesham, St. Edmundsbury, St. Yves, St. Albans, St. Neots. In der Schweiz: Schaffhausen, Solothurn, St. Moritz, Appenzell, St. Gallen, Seckingen, Glarus, Lausanne, Luzern, Zürich, Einsiedeln.

Eine ermüdende Aufzählung, fürwahr! Aber die Männer, von denen wir hier reden, waren unermüdlich im Begründen, im Herstellen, im Aufbauen, im Kolonisiren und im Urbarmachen. Ihnen war die Gabe, die Kunst, der Sinn des Schaffens und des Erhaltens zugetheilt, wogegen der Geist der modernen Zeit allzu oft den Sinn des Zerstörens an den Tag legt. Allerdings, es ist wahr: man langweilt sich, die Werke und das Lob derjenigen zu hören, welche aufbauen, wie man sich langweilt, wenn man das Lob der Tugend anhören soll. Freilich diejenigen, welche die Geschichte unserer Tage schreiben und lesen, haben eine derartige Langweiligkeit wenig zu fürchten; man muß sich dieselbe aber gefallen lassen, wenn man sich von der Ge-

---

das ausführliche Werk von **Branche**, *l'Auvergne au Moyen-Age*, t. I, p. 439, für die interessante Aufzählung von sechs und dreißig Städten, Flecken und Dörfern der Auvergne, die ihren Ursprung den Mönchen verdanken.

schichte des Mönchthums auch nur die mindeste Kenntniß verschaffen will.

Und nicht nur ist in den Werken der Mönche die unglaubliche Fruchtbarkeit derselben zu bewundern, sondern eben so sehr auch die erstaunenswerthe Dauer in allem was sie hervorgebracht haben. Wunderbare Größe des Christenthums, dessen Herolde sie sind, während sie die Hinfälligkeit der irdischen Dinge, das Nichts aller menschlichen Werke predigten, schufen sie, indem sie jene Hinfälligkeit und jenes Nichts an ihrem Beispiele, an der Trennung von der Welt, an ihrer beständigen Aufopferung von Rang, Familie, Glücksgütern, Vaterland zeigten, die allerdauerhaftesten Denkmäler und Gesellschaftsverfassungen, die je auf Erden existirt haben, und die dem Anscheine nach aller Zeit und ihren Einflüssen trotzen konnten, wenn nicht die moderne Barbarei gekommen wäre und sich zerstörend an die Stelle des Zahnes der Zeit, sowie an die Stelle der Gerechtigkeit und der Vernunft gesetzt hätte. Tausende dieser Klöster haben siebenhundert, achthundert, tausend Jahre gedauert, einige sogar vierzehnhundert Jahre [1]), das heißt eben so lange als das französische Königthum und zweimal so lange als die römische Republik.

Wir bewundern die Werke der Römer; Herren und Tyrannen der Welt, verschwendeten sie die Lebenskraft von hundert verschiedenen Völkerschaften, um jene Bauten zu schaffen, welche die Alterthumskundigen und die Gelehrten uns über alle Dinge anpreisen. Was aber wäre alsdann, mit diesem Maaße gemessen, erst von jenen geräuschlos

---

[1]) Z. B. Lerin, Marmoutier, St. Claude, alle drei älter als die französische Monarchie; Monte-Cassino, Luxeuil, Micy und so viele andere, welche im Verlaufe unserer Darstellung zur Sprache kommen werden.

wirkenden Mönchen zu sagen [1])? Diese haben niemals Jemand etwas geraubt; aber sie haben ohne Waffen, ohne Schätze, mittelst freiwilligen Almosens und ihrer eigenen Mühen und Arbeiten ganz Europa mit den riesenhaften Gebäuden überdeckt, an welchen noch gegenwärtig die Demolirhacken der modernen Vandalen sich stumpf arbeiten. Sie haben diese Riesenwerke in den tiefsten Einöden aufgeführt, ohne Straßen, ohne Kanäle, ohne Maschinen, ohne irgend eines der mächtigen Werkzeuge moderner Industrie; aber dafür mit einer nicht zu erschöpfenden Geduld und Beharrlichkeit, und zugleich mit einem Geschmacke, mit einem Sinne für die Verhältnisse und Bedingungen der Kunst, um welche alle Akademien sie beneiden könnten. Und, sagen wir es rund heraus: es giebt nirgends in der Welt eine Gesellschaft, die nicht bei ihnen in die Schule gehen und daselbst zu gleicher Zeit die Gesetze der Kunst und der Dauer erlernen könnte.

---

[1]) „Diese langwierigen und kostspieligen Arbeiten,“ sagt der Pater von Mirabeau, „in welche Körperschaften, die sich als unsterblich betrachten, immer minorenn zum Veräußern, immer volljährig zum Konserviren, gewissermaßen ihren Ruhm und ihre Freude setzen, gehen durchaus über die Kräfte von Privaten. . . . Ebenso verhält es sich mit den Bauten; überall die gleiche Solidität, die gleiche Sorgfalt in der Unterhaltung. Eine der Kirchen in unserer Abtei, ist in der Klostergeschichte durch sieben Jahrhunderte bekannt, sie ist jetzt noch im gleichen Zustande, in welchem sie damals bei ihrer Erbauung war. Wo sind Privathäuser, welche noch einen Stein aus so alter Zeit übrig haben?“ *L'ami des hommes*, 1758, t. I, p. 25.

Fünftes Kapitel.

Das Lebensglück im Kloster.

Ciò ch' io vedeva mi sembrava un riso
Dell' universo. . .
O gioia! O ineffabile allegrezza!
O vita intera d'amore e di pace!
O senza brama sicura richezza! . .
Luce intellettual piena d'amore,
Amor di vero ben pien di letizia,
Letizia che trascende ogni dolcore.
Dante, *Paradiso,* c. XXVII et XXX.

Nicht nur die Denkmäler, die materiellen und äußerlichen Werke, waren bei den Mönchen von Dauer, sondern auch der innere Bau, das moralische Werk und vor Allem die Glückseligkeit, in deren Genusse sie lebten, das reine, stille Glück in ihnen und um sie her [1]).

Ja, sogar auch in diesem Leben, das sie so geringe achteten, das sie Gott aufgeopfert hatten, ließ sie Gott

[1]) Mir ist kein Schriftsteller bekannt, der das Glück des Klosterlebens, sowie dasselbe von den alten Schriftstellern selbst beschrieben und constatirt worden ist, besser aufgefaßt und ausgesprochen hätte, als H. Kenelm Digby, im X. Bande der so belehrenden und interessanten Sammlung unter dem Titel: *Mores Catholici*, London 1840. Derselbe hat mir in diesem so schönen und anmuthigen Studium zum Führer gedient, und hat mir dabei ein hohes Vergnügen verschafft, das ich gerne mit meinen Lesern theilen möchte, und sie deshalb auf dies vortreffliche Werk hinweise.

durch ein permanentes Wunder seiner Erbarmung, fortwährend die Freude und die Seligkeit in einem von den Menschen nicht einmal geahnten Grade finden. Ja, das Glück, diese seltene, hienieden so sehnsüchtig herbeigewünschte Gabe, herrschte ungetheilt in den Klöstern, die der Regel ihrer heiligen Gründer, dem Gesetze ihres Daseins treu blieben. Es malte sich schon in den lieblichen Namen, die die Mönche so häufig den Stätten ihrer Verborgenheit und ihrer Buße gaben: Gutstatt [1]), Schönstatt [2]), Lichtstatt [3]), Luststatt [4]), Liebstatt [5]), Seligenstatt [6]), Gottsstatt [7]), Liebe-Insel [8]), Mildthal [9]), Die Wonnen [10]), Wonnenstein [11]), Gutshafen [12]), Guteruhe [13]), Guteberg [14]), Engelberg [15]),

---

[1]) Bonlieu in der Provinz von Limoges, Cisterzienser-Ordens, und noch mehrere andere Klöster gleichen Namens.

[2]) Beaulieu, Benediktiner-Abtei in Lothringen, Cisterzienser-Kloster in England, Rouergue und an andern Orten.

[3]) Clair-Lieu, Cisterzienser-Kloster in Lothringen.

[4]) Netley, Joyeux-Lieu, in England, von læto loco.

[5]) Cher-Lieu, Cisterzienser-Kloster in der Freigrafschaft.

[6]) Das von Einhard gegründete Kloster im Ardennerwalde.

[7]) Locus Dei, Prämonstratenser-Abtei im Berner-Seelande, lieblich gelegen bei Megenried.

[8]) Cara Insula, in Norwegen.

[9]) Cisterzienser-Kloster in der Champagne, französisch Vaulx-la-Douce.

[10]) Las Huelgas, bei Burgos in Castilien.

[11]) Franziskanerinnen-Kloster im Kanton Appenzell in der Schweiz.

[12]) Bon-Port, Cisterzienser in der Champagne.

[13]) Bon-Repos, Cisterzienser in der Bretagne.

[14]) Bon-Mont, Bonus-Mons, Cisterzienser-Abtei am Fuße der Dule, am Jura, oberhalb Nyon.

[15]) Mons Angelorum, Benediktiner-Abtei im Kanton Unterwalden in der Schweiz.

Heiligenberg[1]), Heiligenthal[2]), Segensthal[3]), Friedensthal[4]), Hoffnungsthal[5]), Gutthal[6]), Rettungsthal[7]), viele Lilienthal, Gnadenthal[8]), Schönthal[9]), Süßborn[10]), Himmelsweg[11]), Himmelsthor[12]), Himmelskrone[13]), Gottesjoch[14]), Gottestheil[15]), Friedgottes[16]), Gottesklarheit[17]), Gottesweisheit[18]), Gottesfeld[19]), Gottesstatt[20]), Hafen der Lieblichkeit[21]),

---

[1]) Sanctus-Mons, Regulirtes Chorherren-Stift, bei Winterthur, Kanton Zürich in der Schweiz.

[2]) Val-Sainte, eigentlich: Vallis Sanctorum omnium, Allerheiligenthal, Karthause im Kanton Freiburg in der Schweiz.

[3]) Val-Benoîte, Kloster des Cisterzienser-Ordens bei Lyon.

[4]) Val-de-Paix, Karthause in der Schweiz.

[5]) Val d'Espérance, Karthause in Burgund.

[6]) Valbonne, Karthause in Languedoc; ferner ein Cisterzienser-Kloster in Roussillon; ferner eine Menge von Klöstern unter dem Namen von Bonneval und Bonnevaux.

[7]) Val-Sauve, Cisterzienser-Kloster in Languedoc.

[8]) Kloster von Cisterzienserinnen im Kanton Aargau in der Schweiz.

[9]) Benediktiner- und Benediktinerinnen-Klöster, auf dem obern Hauenstein, im jetzigen Kanton Baselland, in der Schweiz.

[10]) Font-Douce, Benediktiner-Kloster in Saintonge in Frankreich.

[11]) Voie-du-Ciel, Karthause im Königreich Murcia in Spanien.

[12]) Porte-du-Ciel, Karthause im Königreich Valencia.

[13]) In Deutschland.

[14]) Joug-Dieu, Benediktiner in Beaujolais in Frankreich.

[15]) La Part-Dieu, Pars Dei, Karthause bei Bülle, im Kanton Freiburg in der Schweiz.

[16]) La Paix-Dieu, Cisterzienser-Kloster bei Lüttich.

[17]) Clarté-de-Dieu, Cisterzienser-Kloster bei Tours in Frankreich.

[18]) La Science-de-Dieu, Theologium, Bened.-Kloster in Lothringen.

[19]) Champ-de-Dieu, Cultura Dei, Benedikt. in Maas in Frankreich.

[20]) Le Lieu-de-Dieu, *Dilo* für Dei locus, Prämonstratenser bei Joigny; Loc-Dieu, Cisterzienser, in Rouergue und an andern Orten.

[21]) Le Port-Suave, Portus suavis, Poursas oder Poussay, adeliges Kapitel in Lothringen.

Glücksaue[1]), Segensaue[2]), Segenshain[3]), Ruhestatt[4]), Paradies[5]), Stärkung[6]), Ueberfluß[7]), Freude[8]).

Und diese lange, ungetrübte, lebhafte Freude herrschte um so völliger in ihren Herzen, als ihre Regel strenger, und ihre Treue in Beobachtung derselben vollständiger war[9]). Wir müssen ihnen, da ihr Zeugniß darüber einstimmig ist, hierin Glauben schenken, wenn wir nicht das Unmögliche annehmen wollen, daß sich das Edelste, Reinste und Heiligste in der Kirche während zehn Jahrhunderten verabredet habe, um die Menschheit systematisch zu belügen; eine Annahme, die um so widersinniger wäre, da ja die Kloster-Geschichtschreiber fortwährend auch die traurige Pflicht erfüllt haben, auch die Unordnungen und die Leiden namhaft zu machen, welche eine Folge des Abirrens und der Hintansetzung der ursprünglichen Regel und Verfassung waren.

Unwidersprechliche Zeugnisse von diesem Lebensglücke der wahren Ordenspersonen finden sich auf jedem Blatte

---

[1]) Prè-Heureux, Felix-Prè bei Givet.

[2]) Prè-Bénit, Cisterzienser-Kloster in der Mark.

[3]) Sylve-Bénite, Karthause in der Dauphiné.

[4]) Reposoir, Karthause in Savoyen.

[5]) Klarissinen-Kloster bei Schaffhausen in der Schweiz.

[6]) Le Reconfort, Cisterzienserinnen im Nevernais in Frankreich.

[7]) L'Abondance, Benediktiner in Savoyen.

[8]) La Joie, Zwei Cisterzienserinnen-Klöster, eines in der Champagne und ein anderes in der Bretagne führten diesen Namen.

[9]) Diese Erscheinung, die sich beständig am Beginne aller religiösen Orden gezeigt und während der ganzen Dauer der genauen Beobachtung ihrer Regel bestätigt hat, findet sich auch gegenwärtig wieder unter allen Schwierigkeiten unsers modernen Lebens. Die Trappisten-Klöster sind stets mit Novizen überfüllt. Dagegen konnten im vergangenen Jahrhundert die vielen Klöster, in welchen das Commendenwesen alle Ordenszucht vernichtet hatte, und in denen es sich fast eben so leicht wie in der Welt lebte, keine Novizen für sich finden.

der Schriften, welche die Väter, die Lehrer und die Geschichtschreiber des Mönchthums uns hinterlassen haben. Sie liebten die Klöster, welche der Unverstand der Neuern als Gefängnisse bezeichnet, mit einer wahren Leidenschaft, und fanden ihr Glück und ihre Wonne nur im Innern dieser Klöster:

Toto corde meo te, Centula mater, amavi [1]).

Mit diesem Ausrufe der Liebe schließt die schöne und interessante Chronik der großen Benediktiner-Abtei St. Riquier in Pontiva (Ponthieu), und, fünf Jahrhundert nachdem dieselbe geschrieben worden, ruft einer der ausgezeichnetsten Geschichtschreiber des Benediktinerordens, Abt Trittenheim, am Schlusse des ersten Theiles der berühmten Annalen seines lieben Klosters, dem er seine Erziehung verdankte:

Me sola Hirsaugia gaudet [2]).

Der Wiederhall dieser Freudenstimmen ertönt in langer Reihe von Jahrhundert zu Jahrhundert. Der vielstrenge heilige Petrus Damiani nannte Cluny einen Garten der Wonne [3]). Der heilige Bernhard, dieser Vater von hundert und sechzig Klöstern, in die er den Kern seiner Zeitgenossen aufnahm, rief unaufhörlich: „Guter Gott! wie reichen Trost giebst du Denen, die aus Liebe zu dir arm

---

[1]) **Hariulfi**, *Chron. Centul.*, dieselbe schließt mit dem Jahre 1088, ap. **D'Achery**, *Spicil.* t. II, p. 356.

[2]) P. 616 der St. Galler Ausgabe von 1690 in fol. — Ebenso sagt der Abt von Trittenheim in der Widmung seines Werkes: Nimia dilectione Hirsaugiensium devictus laborem hunc magnum libens suscepi; und gegen Ende des II. Theiles: Quanto Hirsaugianos amore diligam omnes, saltem laboribus meis communicatis ad loci honorem ostendam. t. II, p. 692.

[3]) Hortus deliciarum.

geworden sind[1])!" Und als Petrus von Blois das Kloster Croyland verließ, um in sein Vaterland zurückzukehren, wandte er sich unterwegs noch siebenmal um, um den Ort zu betrachten, der seine Seele mit so viel Glück erfüllte[2]).

Sie liebten ihre geliebten Klöster so heiß und glühend, daß sie sich selbst darüber Vorwürfe machten, gleichwie man sich wegen zu großer Anhänglichkeit an die Welt und ihre Reize Vorwürfe machen soll, und wenn sie dieselben zu verlassen genöthigt waren, mußten sie sich, um sich in diese Nothwendigkeit ergeben zu können, an die heilige Pflicht der christlichen Selbstverläugnung erinnern. „O meine Zelle!" rief Alcuin aus, als er sein Kloster verlassen und sich an den Kaiserhof Karls des Großen begeben mußte, „süße und geliebte Wohnstätte, leb' ewig wohl! Nie mehr werde ich die Wälder, die dir im Schatten ihrer erfrischenden Zweige Kühlung zuweheten, und ihr frisches Grün, nie deine mit balsamischen Kräutern bewachsenen Wiesengründe, nie deine fischreichen Bäche, deine Gärten, in denen Rosen und Lilien blüheten, wieder sehen! Ich soll nie mehr den Gesang der Vögel, welche am frühesten Morgen die Mette sangen wie wir selbst, und so in ihrer Weise den Schöpfer lobten, und nicht mehr die Lehren einer milden, heiligen Weisheit vernehmen, welche mit den Lobgesängen des Allerhöchsten von Lippen, die immer im Frieden waren wie auch die Herzen, in heiliger Freude ertönten. Geliebte Zelle! Um dich traure, nach dir sehne ich mich Zeit meines Lebens. Aber so ist es in dieser vergänglichen Welt, in ihrem Wechsel und Wandel, wo die Nacht dem

---

[1]) Deus bone! quanta pauperibus procuras solatia!

[2]) **Petr. Blesensis** *Contin.*, **Ing. Croyland**, ap. **Gale**, *rer. Angl. script.* t. I.

Tage folgt, der Winter dem Sommer, der Sturm der Ruhe, das müde Alter der feurig erglühenden Jugend. Warum hängen wir Armselige uns auch an diese veränderliche, flüchtige Welt? Dich, der sie in Flucht setzt, o Christus, dich allein sollen wir lieben; deine Liebe allein soll unsere Herzen erfüllen, du bist unser Ruhm, unser Leben, unsere Seligkeit[1])!"

Dies Glück der Mönche war natürlich, es war dauernd und tief und fest begründet. Sie fanden dasselbe zunächst in der Arbeit, in einer geregelten, vom Gebete getragenen und geheiligten Thätigkeit[2]), sodann in allen Einzelnheiten ihres Lebens, das so logisch, so ruhig klar und so frei war, frei in der souveränsten, höchsten Freiheit. Sie fanden es ferner und ganz insbesondere in jener beneidenswerthen Sorglosigkeit bezüglich der Bedürfnisse des materiellen und häuslichen Lebens, von denen sie einerseits durch die Einfachheit und Aermlichkeit ihrer Lebensart, und andererseits durch die innere Organisation der Klostergemeinde befreit waren, welche alle derartigen Sorgen dem Haupte derselben, dem Abte, überweist, welcher, vom Cellerarius oder Vorrathsmeister dabei unterstützt, sich diesen

---

[1]) O mea cella, mihi habitatio dulcis amata,
Semper in æternum, o mea cella, vale!...
Omne genus volucrum matutinas personat odas,
Atque Creatorem laudat in ore Deum.
Alcuini *Opera,* t. II, p. 456, ed. Frœben.

[2]) Martyris Albani, sit tibi tuta quies!
Hic locus ætatis nostræ primordia novit,
Annos felices, lætitiæque dies!...
Militat hic Christo, noctuque diuque labori
Indulget sancto religiosa cohors.

Verse von **Neckham**, Abt von Cirencester im Jahre 1217 auf das St. Albanskloster ap. Digby, X, 545.

Pflichten aus Liebe Gottes und des Friedens seiner Brüder wegen unterziehen soll.

So verlief, verlängerte und endete sich ihr Leben in arbeitvoller Ruhe, in lieblicher Gleichförmigkeit. Es dehnte sich zu hohen Jahren aus ohne traurige Verödung. Das lange Leben der Mönche hat von jeher und überall die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie verstanden die Kunst, das Alter, welches in der Welt, besonders aber in der modernen Gesellschaft, in welcher eine Alles verschlingende, ganz materielle Thätigkeit die Grundbedingung des Glückes zu werden scheint, immer so trübe und traurig ist, zu trösten und zu heiligen. Im Kloster wird das Greisenalter nicht nur beständig von den Jüngeren geliebt, beachtet und geehrt, sondern so zu sagen supprimirt und durch die Jugend des Herzens ersetzt, die bei ihnen in der Regel unter dem Wintereise des Alters fortdauert, gleichsam ein Präludium der ewigen Jugend im seligen Leben.

Sie hatten zudem einen tiefen Sinn für die Schönheit der äußeren Welt und der Natur; sie bewunderten in ihr den Tempel der Gottesgüte, des Gotteslichtes, und sahen in ihr einen Abglanz von Gottes Herrlichkeit. Die Beweise dafür haben sie uns zunächst in der Auswahl der meisten Stellen gegeben, an welchen sie ihre Klöster errichtet, und die gewöhnlich in Bezug auf innere Schicklichkeit und den unaussprechlichen Reiz der Lage so bemerkenswerth sind, und dann durch die Beschreibungen, die sie uns häufig von diesen bevorzugten Oertlichkeiten hinterlassen haben. Man sehe z. B. die Darstellung des heiligen Bruno, da wo er seine Karthause in Kalabrien beschreibt [1]), oder diejenige des

---

[1]) In seinem Briefe an Raoul le Verd, Erzbischof von Reims, ap. **Mabillon**, *Annal. Bened.* t. V, l. 68, *ad finem*.

anonymen Mönches, der uns Clairvaux geschildert hat[1]), und man wird sich von demselben zarten, tiefsinnigen Verständnisse der ländlichen Natur ergriffen fühlen, welchem Virgil und Dante so viele unsterbliche Verse verdanken. Gleich den Herren der Lehenszeit, und noch früher als sie, hatten auch die Mönche jenen Sinn und Geschmack des Malerischen, des Ueberraschenden, Ursprünglichen und Mannigfaltigen in der Natur, welcher das ganze Mittelalter beherrscht, und den man wie eine Erscheinung des ersehnten Ideals in den Landschaften Hemlings und Van Eyck's findet, obwohl diese großen Meister stets nur ihre einförmigen flandrischen Gegenden bewohnt. Dieser Geschmack ging später mit so manchen anderen Formen des Schönen und Guten verloren; die Nachfolger der alten Mönche verließen, wie auch diejenigen der alten Rittergeschlechter, sobald sie irgend konnten, die Waldstätten und Berggipfel und gefielen sich besser in der prosaischen Gleichförmigkeit der Ebenen und der Städte[2]). Aber die Mönche der ersten Jahrhunderte wußten die volle Schönheit der Naturpoesie herauszufinden, zu würdigen und zu genießen.

Wenn die leblose Natur für sie eine so reiche Quelle

---

[1]) Opp. **S. Bernardi**, t. II. — Hinzuweisen ist hier auch auf die schönen Betrachtungen über die belebte und unbelebte Natur, die im XII. Jahrhundert Abt Frowin von Engelberg, in seinem „Buch der Welt," in seiner Explanatio Orationis dominicæ, und in seinem größern Werke „Vom freien Willen" niedergeschrieben hat. Die handschriftlichen Werke Frowin's befinden sich in der Manuscripten-Bibliothek von Einsiedeln. Siehe „Schweizer-Blätter für Wissenschaft und Kunst," t. I, p. 52 u. flg.

[2]) In ihrem *Voyage littéraire de deux Bénédictins* zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts geschrieben, bezeichnen die gelehrten Reisenden beständig mit *site affreux* die oftmals so malerischen Stellen, an denen die Klöster, welche sie besuchten, erbaut waren.

von Genüssen war, so schöpften sie deren noch viel lebendigere und viel höhere aus dem Leben des Herzens, aus der Doppelliebe die sie entflammte, der Bruderliebe, die von der Gottesliebe eingegeben und geheiligt war. Dieselben Klosterfedern, welche Abhandlungen über die Schönheit der Welt[1]) verfaßt haben, haben auch noch andere viel schönere und ausdrucksvollere über die christliche Freundschaft geschrieben[2]). Die Liebe, heißt es hier unter andern, entsteht aus Erkenntniß und Erinnerung, welche beide in ihr ihre Lieblichkeit gewinnen[3]). — Doch sind ihre lebendigen Beispiele hierüber noch viel sprechender als ihre Abhandlungen. Welch ein anmuthiges, mit Lust zu bearbeitendes Werk ließe sich über die Freundschaft im Kloster schreiben? Wie viele rührende Züge, wie viele liebliche Aussprüche wären hier zu sammeln seit der Zeit jenes Abtes in Spanien im VIII. Jahrhundert, welcher sagte: „Ich habe in der Welt nur Einen Bruder verlassen, und habe dafür so viele im Kloster wieder gefunden[4])!" bis zu jenen beiden Klosterfrauen von Fontevrault, von denen die eine, vor der andern gestorben, der Gefährtin wieder erschien und auch ihr den Tod mit den Worten verkündete: „Wisse, Geliebte, daß ich bereits eines hohen Glückes genieße, aber in's Paradies kann ich ohne dich nicht ein-

---

[1]) *De venustate Mundi*, von Dionys dem Karthäuser.

[2]) *De amicitia christiana* und *De charitate Dei et proximi, tractatus duplex*, von Petrus von Blois, V. ed. in fol. von 1667, p. 497.

[3]) Ut amor ex scientia et memoria convalescat, et illa duo in amore dulcescant. **Petr. Bles.**, Tract. I, c. XI.

[4]) Unum fratrem dimisimus in sæculo: ecce quanto invenimus in monasterio. Contr. Elipandum, l. II, ap. Bulteau, II, 265.

gehen; bereite dich also und komm' eilends, damit wir vereint zum Anschauen Gottes gelangen [1])."

Es ist übrigens auch gar nicht zum Verwundern, daß sich im Kloster diese zarten Gefühle tugendhafter Seelen so reich entfalteten. Die Mönche hatten bei ihrer sonstigen Lebensstrenge nicht nur das Recht und das Bedürfniß in gegenseitigen vertraulichen Ergießungen und im Gedankenaustausche ein Schutz- und Linderungsmittel gegen die unausweichlichen Verstimmungen der Seele, eine Nahrung für die Ideale ihrer Jugend zu suchen; sie befolgten auch die göttlichen Vorschriften und das Beispiel des Gottmenschen, indem sie unter dem gleichen Ordenskleide die brüderlich liebenden, uneigennützigen, treuen Herzen aufsuchten. Die täglich betrachteten und die in der klösterlichen Liturgie gesungenen und gebeteten Worte der heiligen Schriften boten ihnen stets unvergängliche Beispiele von der liebenden Zuneigung, die unter den Auserwählten herrschen kann. Aus den Evangelien, aus demjenigen insbesondere, dessen Verfasser sich nicht scheut, sich den Jünger den Jesus liebte, zu nennen, strahlt ihnen die zärtliche, innige und hohe Freundschaft entgegen, die der göttliche Heiland aller Menschen, während seines kurzen Lebens hienieden, einzelnen bevorzugten Seelen erwiesen hat. Im alten Testamente findet sich das Urbild davon in der bezaubernd schön erzählten Geschichte des Jonathas, welcher David liebte wie seine Seele, und David's, welcher Jonathas mit einer Liebe liebte, größer als Frauenliebe und höher als Mutterliebe, und in den Schwüren ewiger Treue, den Liebkosungen, den

---

[1]) Notum tibi facio, dilecta... Præpara ergo te et veni quantocius, ut simul Domino præsentemur. **Herberti**, *de Miraculis,* l. II, c. 43; ap. **Chifflet**, *Genus illustre S. Bernardi.*

Thränen, welche den Herzensbund des Königssohnes mit dem Sohne des Hirten besiegelten[1]). Alles trieb und ermunterte sie zur Auserwählung einer oder mehrerer verwandter Seelen, zu innigerem Bunde für dieses Leben, und ließ sie diese Wahl mit einer Liebe, frei wie ihr Beruf, lauter wie ihr heiliger Stand, zart und hochsinnig wie ihre Jugend, für das Leben bekräftigen. Auf solche Weise mit den keuschen Wonnen vereinigter Herzen innig vertraut, konnten sie mit dem Siraciden in der Freundestreue dieser freien Herzensverbindungen ein Heilmittel für Leben und für Unsterblichkeit[2]) erblicken.

Wo aber fände sich unter uns eine Feder, welche zart und lauter genug wäre, um uns diese Jahrbücher ächter und wahrer Liebe wieder zu erzählen? Er scheint einen Blick in dieselben hineingeworfen zu haben, jener Dichter, der lieblichste und durch eigene Schuld unglücklichste unserer Zeit, wenn er mitten inne zwischen Gesängen von so seltsamer und so gefährlicher Schönheit Verse niederschreibt, die eine seltene Probe jener erhabenen und hochherzigen Eingebungen sind, die er so schön wieder zu geben verstand und leider so oft unterdrückte:

„Ihr Klosterhallen, stille, dunkle Zellen,
In euch nur, was da lieben sei, man kannte,
Nie küßt' den kühlen Stein auf euren Schwellen
Je ungerührt die Lipp', die gluthentbrannte.

---

[1]) Anima Jonathæ conglutinata est animæ David, et dilexit eum Jonathas quasi animam suam... Osculantes se alterutrum fleverunt pariter, David autem amplius... Quæcumque juravimus ambo in nomine Domini... Frater mi Jonatha, decore nimis et amabilis super amorem mulierum. Sicut mater unicum amat filium suum, ita ego te diligebam.

[2]) Amicus fidelis, medicamentum vitæ et immortalitatis. **Eccli.**, VI, 16.

. . . .

Laßt sie die Stirne mit Taufwasser netzen,
Sagt ihnen, daß mit eignem Knie sie müßten
Erst tüchtig von den Gräbersteinen wetzen,
Eh' sie, gleich euch, zu lieben jemals wüßten.
Ja, mächt'ge Liebe trankt, geheimnißvolle Mönche,
Aus eures Kelches Tiefe ihr, entzücket!
Ihr liebtet feurig; o! ihr wart beglücket [1]).

Sollte man nicht meinen, daß die Hand, welche diese Zeilen geschrieben, zuvor in dem unvergänglichen Gesetzbuche geblättert habe, welches der heilige Bernhard uns in seinen Reden über das hohe Lied zurückgelassen, wo er die allgemeine Sprache der Liebe, „welche nur von Liebenden verstanden werden kann [2])," mit einer so glühenden, tief innigen Kraft zu sprechen weiß; wo er die Vermählung der Seele mit Gott feiert und mit Flammenzügen die Gottesbraut schildert, welche nur liebt, um zu lieben und geliebt zu werden, die einzig nur in der Liebe alles findet,

---

[1]) Cloîtres silencieux, voûtes des monastères,
C'est vous, sombres caveaux, vous qui savez aimer,
Ce sont vos froides nefs, vos pavés et vos pierres,
Que jamais lèvre en feu n'a baisés sans pâmer.
. . . .
Trempez-leur donc le front dans les eaux baptismales,
Ditez-leur donc un peu ce qu'avec leurs genoux
Il leur faudrait user de pierres sépulcrales,
Avant de soupçonner qu'on aime comme vous.
Oui, c'est un vaste amour qu'au fond de vos calices
Vous buviez à plein cœur, moines mystérieux!...
Vous aimiez ardemment! oh! vous étiez heureux!

Alfred de Musset, *Rolla*.

[2]) Amor ubique loquitur: et si quis horum quæ leguntur cupit adipisci notitiam, amet... Lingua amoris ei qui non amat, barbara erit. *Serm.* 79, in *Cantic.*

was sie sucht, was sie wünscht, was sie hofft; die nichts mehr fürchtet, und so wenig an der Liebe zweifelt, die sie einflößt, als an derjenigen, die sie selbst fühlt [1]). Niemals hat die doch sonst so ausdrucksvolle irdische Liebe Worte von so tiefer Gluth, von so feuriger Begeisterung eingegeben. Was aber klar beweist, wie wenig die so aufgefaßte und geübte Gottesliebe die Liebe des Menschen zum Menschen aus dem Herzen verbannen oder erkälten will, ist dies, daß die menschliche Beredtsamkeit nirgends tiefere und wahrere Schmerzenslaute aufzuweisen hat, als in jener unvergänglichen Todtenklage, mit welcher Bernhard plötzlich die Reihe seiner Predigten über das hohe Lied unterbricht, um seinen letzten leiblichen Bruder zu beweinen, den der Tod im gleichen Kloster ereilt hatte, in welchem Beide so einträchtig und so innig beglückt mit einander gelebt hatten: „Fließet, fließt ihr Thränen, die ihr längst hervorbrechen wolltet!" ruft er in jener bekannten Stelle aus, „brecht hervor, denn derjenige, der euren Ausbruch hinderte, ist dahin... Nicht er ist todt, sondern ich bin es, der ich nur mehr lebe, um zu sterben... Warum mußten wir uns lieben, warum uns trennen [2])?" Dergestalt verlangten

---

[1]) Quæ amat, amat, et aliud novit nihil... Ipse (amor) meritum, ipse præmium est sibi... Fructus ejus, usus ejus. Amo, quia amo: amo ut amem... Sponsae res et spes unus est amor. *Sermo* 83. — Nihil dilectæ timendum. Paveant quæ non amant... Ego vero amans, amari me dubitare non possum, non plus quam amare. *Sermo* 84.

[2]) Exite, exite, lacrymæ jam pridem cupientes: exite quia is qui vobis meatum obstringerit, commeavit... Vivo ut vivens moriar, et hoc dixerim vitam!... Cur, quæso, aut amavimus, aut amisimus nos? *Sermo* 26. — Siehe auch die schöne Rede des heiligen Bernhard auf den Tod seines Freundes Humbert, Mönch in Clairvaux, t. I, p. 1066 ed. Mabillon.

die natürliche Liebe und die berechtigte Zuneigung in den Herzen der Heiligen ihre Rechte, und durchdrangen, was Bernhard selbst das breite und süße Wundmal der Liebe nennt[1]). So innig liebte dieser große Diener Jesu Christi schon hienieden, und so beweinte er, was er liebte, gleichwie auch Jesus selbst in Lazarus einen sterblichen Freund liebte und beweinte: Ecce quomodo amabat eum[2])!

Ohne sich immer zu dieser Höhe zu erheben, strömt dennoch diese gegenseitige Zuneigung, die unter den Mönchen herrschte, in breitem, tiefem Wellenschlage durch die Jahrbücher des Klosterlebens. Spuren davon finden sich sogar in den von den neuern Gelehrten gesammelten Formeln, welche, in den verschiedenen Klosterarchiven aufbewahrt, als Muster des vertraulichen Briefstyles zwischen den verschiedenen Klöstern, oder den Oberen, oder auch den einzelnen Mönchen dienten. Man findet in denselben hie und da, sowohl in den Aufschriften der Briefe als auch im Texte selbst, Herzensergüsse, welche den geduldigen Forscher wohlthuend erfreuen. „Ein Gewisser schreibt an einen Gewissen, der demüthige Landsmann an denjenigen, den er mit den Flügeln einer aufrichtigen und unauflöslichen Liebe umfängt, Gruß in der Süßigkeit der Liebe[3])." Und anderswo: „Ich beschwöre deine freundliche Milde, besuchen wir einander öfter durch Briefe und Sendungen, und lassen wir die weite Entfernung, in der wir leben, über diejenigen

---

[1]) Grande et suave vulnus amoris.

[2]) **Joan.** XI, 36.

[3]) Indissolubili vinculo individuæ sincerrimæque charitatis alis amplectendo illi, ille humilis terrigena in dulcedine veræ charitatis salutem. *Formules inédites*, nach zwei Handschriften von München und von Kopenhagen, veröffentlicht von **Eug. de Rozière**, 1859, Nr. 68. — Cfr. Nr. 34 et 71.

nicht triumphiren, welche die Liebe Christi vereinigt..." Dem treuen Freunde, sagt ein anderes dieser vergessenen Schriftstücke, deren unklassisches Latein wohl ohne Zweifel mehr als Einer zartgesinnten, liebenden Seele zum Ausdrucke gedient hat; „streben wir darnach, geliebtester Bruder, daß wir gesättigt werden von den Früchten der Weisheit, und benetzt vom Wasser aus göttlichem Brunnquell, damit uns dereinst ein und dasselbe Paradies aufnehme und uns der Freiheit des himmlischen Reiches theilhaftig mache... Mögen wir durch noch so weite Länderstrecken entfernt und einer vom andern durch ferne Himmelsstriche getrennt sein: wenn du es willst, so leben wir in den gleichen Prüfungen und unsere Gebete stärken uns gegenseitig durch die Vereinigung unserer Seelen." Manchmal sind es kaum gebildete Verse, welche sich mit der Prosa vermengen, um das ewige Lied dieser ganzen Korrespondenz zu wiederholen:

„Gedenke mein, ich denk' an dich beständig,
Ich schuld' und gebe dir des Herzens ganze Liebe [1])."

Aber mit ungleich größerer Kraft als in diesen anonymen Formeln, mit größter Beständigkeit und mit ungestümer Gewalt sieht man diese unerschöpfliche Fülle zärtlicher Liebe in den authentischen Briefsammlungen der großen Mönche hervorbrechen, welche sicherlich unter die kostbarsten

---

[1]) Non sejungant longa terrarum spacia, quos Christi nectit amor... Age jam, o meus carissime frater... ut in regni cœlestis libertate... gaudere valeamus... Si vis, terrarum spatio divisi sumus atque sequestramur intervallo et cœli inæquali climate dirimemus, pari tamen tribulationum depremimur (sic) face...

Esto mei memores, sum vestri: debeo vobis
Et voveo totum quicquid amore...

E. de Rozière, *Formules de S. Gall.,* Nr. 39, 41, 58.

Denkmäler für das Studium der Vergangenheit und für dasjenige des menschlichen Herzens gehören. Je berühmter und einflußreicher, je heiliger sie sind, desto mehr und desto inniger lieben sie auch. Der Briefwechsel der hervorragendsten unter ihnen, eines Gottfried von Vendome, eines Petrus des Ehrwürdigen, eines heiligen Bernhard, gibt auf jedem Blatte davon unwidersprechlich Zeugniß, und wir werden dasselbe mit Freuden hervorheben, wo wir seiner Zeit diesen erlauchten Mönchen auf unserm Wege begegnen.

Aber für den Augenblick müssen wir wenigstens einige Zeilen anführen, in denen sich das Herz des heiligen Anselm malt, der bis in sein sechzigstes Jahr in seinem normannischen Kloster Bec lebte, liebte und glücklich war, bevor er zu den ruhmreichen Kämpfen seines Episkopats berufen ward. „Geliebteste Seelen meiner Seele," schrieb er an zwei nahe Verwandte, die er für das Kloster Bec gewinnen wollte, „meine Augen sehnen sich nach eurem Anblicke, meine Arme sind ausgebreitet, euch zu umfangen, meine Lippen schmachten nach eurem Kusse: alle meine Lebenskraft verzehrt sich in der Sehnsucht nach euch... Ich hoffe betend, und ich bete hoffend... O kommet und kostet wie süß der Herr ist: Ihr könnt es unmöglich wissen, so lange ihr noch eure Freude an der Welt findet... Ich bin unfähig euch zu trügen, zunächst, weil ich euch liebe, und dann, weil ich hierin aus Erfahrung rede. Laßt uns zusammen Mönche sein, damit wir jetzt und immer und ewig nur mehr ein Fleisch, ein Blut und eine Seele seien... Meine Seele ist euren beiden auf's Innigste verwebt; ihr könnt sie zerreißen, aber losreißen und von euch trennen könnt ihr sie nicht, und ebenso wenig vermögt ihr es, sie in die Welt hineinzuziehen. So müßt ihr denn entweder hier mit ihr leben, oder machen, daß sie vor Herzeleid

bricht; aber Gott bewahre euch, einer armen Seele, die euch kein Leid gethan und die euch liebt, so schweres Leid zuzufügen. O, wie meine Liebe mich verzehrt! wie sie gewaltig drängt, um sich in Worten Luft zu machen! Aber keine Worte genügen ihr. Wie vieles möchte ich euch schreiben, aber weder Papier noch Zeit würde dazu hinreichen. Rede du zu ihnen, o guter Jesus! sprich an ihr Herz, du, der allein machen kannst, daß sie es verstehen. Sage ihnen, sie sollen Alles verlassen und dir nachfolgen. Trenne die nicht von mir, welche du durch alle Bande des Blutes und des Herzens an mich gebunden hast. Sei du mein Zeuge, o Herr, du und diese Thränen, die ich vergieße, während ich schreibe [1])."

Die gleiche Gluth der Liebe zeigt sich in den Briefen an solche Freunde, die ihm das Kloster geschenkt hatte und die zeitweilig von ihm entfernt waren. So schreibt er an den jungen Lanfrank: „Das gemeine Sprichwort sagt: Aus den Augen, aus dem Sinn; aber, glaube das nicht; wenn dem so wäre, so müßte ja in dem Maaße der Dauer deiner Entfernung von mir meine Liebe zu dir erkalten, während doch gerade das Gegentheil stattfindet, und wenn ich deiner persönlichen Gegenwart mich nicht erfreue, der Wunsch nach dir um so lebendiger in der Seele deines Freundes rege wird [2])." Gondulf, von der Vorsehung gleich ihm selbst berufen, der Kirche in schwerer Zeit zu dienen, war der vertrauteste seiner Freunde. Ihm schrieb er: „An Gon-

[1]) Animæ dilectissimæ animæ meæ;... concupiscunt oculi mei vultus vestros, extendunt se brachia mea ad amplexus vestros, anhelat ad oscula vestra os meum... Dic tu, o bone Jesu, cordibus eorum... Domine, tu testis es interius et lacrymæ quæ me, hoc scribente, fluunt, testes sunt exterius. Epistol. lib. II, 28.

[2]) Epistol. lib. I, 66.

dulf, Anselmus: Mit keiner andern Begrüßungsformel beginne ich mein Schreiben, denn ich kann demjenigen, den ich liebe, nichts Besseres sagen. Wer Gondulf und Anselm kennt, der kennt auch, was das sagen will, und weiß, wie viel Liebe in diesen beiden Namen stillschweigend inbegriffen ist." Und anderswo: „Wie könnte ich dich vergessen! Vergißt man denjenigen, den man wie ein Siegel auf sein Herz gedrückt hat? In deinem Stillschweigen lese ich, daß du mich liebst: und so auch du, wenn ich schweige, so weißt du, daß ich dich liebe. Nicht nur zweifle ich nicht an dir, sondern ich bürge dir auch, daß du gleichfalls an mir nicht zweifelst. Was kann dir mein Brief noch sagen, daß du nicht schon wüßtest, du meine andere Seele? Dringe ein in dein Innerstes, betrachte in deinem Herzen deine Liebe für mich, so hast du das Maaß meiner Liebe zu dir[1])." Einem andern seiner Freunde, Gislebert, schrieb er: „Du wußtest wie sehr ich dich liebte, aber ich selbst wußte es nicht. Derjenige allein, der uns von einander getrennt hat, hat mir gezeigt, wie lieb du mir seiest... Nein, ich wußte es nicht, ehe ich durch die Trennung von dir es erfahren, wie selig ich in deinem Besitze war und wie bitter es mir jetzt ist, dich nicht mehr zu haben. Du hast, um dich zu trösten, einen andern Freund, den du so sehr und noch mehr liebest als mich; aber ich habe dich

---

[1]) Quisquis enim bene novit Gondulfum et Anselmum, cum legit: Gondulfo Anselmus, non ignorat quid subaudiatur, vel quantus subintelligatur affectus. Epist. l. I, 7. — Qualiter namque obliviscar tui? Te silente ego novi quia diligis me, et me tacente scis quia amo te. Tu mihi conscius es, quia ego non dubito de te; et ego tibi testis sum quia tu certus es de me. Ep. l. I, 4. — Sed quid te docebit epistola mea quod ignores, o tu altera anima? Intra in cubiculum cordis tui... Epist. l. I, 14.

nicht mehr, dich, hörst du es? Du bist mir entrissen, und Niemand ist da, der dich mir ersetzte. Du hast Tröster, ich aber habe nichts als meine Wunde. Was ich da sage, beleidigt sie vielleicht, sie, die sich deines Besitzes erfreuen. Mögen sie sich ihres Glückes freuen und mich trauern lassen über die Entfernung von dem, den ich ewig liebe [1])."

Der Tod vermag so wenig als die Entfernung die Flamme dieser heiligen Liebe im Herzen des Mönches auszulöschen; und wenn derselbe diese süßen Bande zerriß, so nahm der Sterbende die Gewißheit mit sich ins Grab, daß er nicht vergessen werde, und der Ueberlebende glaubte an die unsichtbare Dauer seines liebevollen Andenkens kraft des Gebetes für die Seele des Verstorbenen, welches fortdauernd, allgemein verbindlich und mit allen Gewohnheiten des Klosterlebens wie verwachsen war, kraft des feierlichen Gedächtnißkultes für die Verstorbenen, der in einem Kloster seine endgültige und immerwährende Weihe erhalten hat [2]). Man begnügte sich auch nicht einmal mit dem gemeinschaftlichen und fortwährenden Gebete für die Verstorbenen jedes einzelnen Klosters: nach und nach bildeten sich unter den Klöstern desselben Ordens und Landes Gebetsverbindungen zum Troste der Verstorbenen jedes einzelnen Gotteshauses. Auf Pergamentrollen, die durch besondere Boten von Kloster zu Kloster gebracht wurden, wurden die Namen derjenigen eingeschrieben, die nach der üblichen Redeweise, aus diesem irdischen Lichte zu Christus hinübergewan-

---

[1]) Et quidem tu sciebas erga te dilectionem meam; sed utique ego ipse nesciebam eam. Qui nos scidit ab invicem, ille me docuit quantum te diligerem. Epist. l. I, 75.

[2]) Bekanntlich ist das Allerseelenfest vom heiligen Odilo, Abt von Clüny, im Jahre 998 zuerst eingeführt worden.

dert waren, und diese Rollen dienten als Kontrolle und Register zur Erhebung dieser freiwilligen Gebetssteuer, um welche unsere eifrigen Klosterleute für sich oder für ihre Freunde dringend nachsuchten [1]).

Auch hier finden wir Anselm wieder. Als er zum Prior von Bec ernannt worden war, hatte ein junger Klosterbruder, Namens Osbern, eifersüchtig über diese Erhebung, sich zum Hasse gegen ihn hinreißen lassen, und äußerte wo er konnte, diese seine feindselige Gesinnung. Anselm nähert sich ihm, gewinnt ihn nach und nach durch liebevolle Nachsicht, führt ihn zur Heiligung auf dem Wege der klösterlichen Bußübungen, pflegt ihn während seiner letzten Krankheit Nacht und Tag, und steht ihm bei, bis der Kranke in seinen Armen den Geist aufgibt. Darauf liebt er auch noch die Seele dessen, der sein Feind gewesen war; und nicht zufrieden, für ihn ein ganzes Jahr lang täglich die heilige Messe zu lesen, bittet er auch von Kloster zu Kloster um den gleichen Liebesdienst für den Verstorbenen. „Ich bitte dich und alle meine Freunde," schrieb er an Gondulf, „für ihn zu beten. Seine Seele ist meine Seele. Alles, was ihr während meines Lebens für ihn thun werdet, will ich betrachten als mir selbst nach meinem Tode erwiesen, und wenn ich sterben werde, so lasse mich und gedenke seiner... Ich bitte, bitte, bitte dich, gedenke

[1]) De hac luce migravit, ut credimus, ad Christum. Deprecor vos omnes ... ut me familiariter habeatis, maxime in sacris orationibus, et quando dies obitus mei vobis notus fuerit, misericorditer de me facere dignemini ... Nomina fratrum defunctorum, libenti animo suscipite et ad vicina monasteria dirigite. *Formules de S. Gall.* **E. de Rozière**, Nr. 29 et 31. — Cfr. die vortreffliche Arbeit des H. Leopold Delisle über diesen Gegenstand, in der *Bibl. de l'école des Chartes*, t. III, 2. série.

mein und vergiß die Seele meines theuren Osbern nicht. Und wenn es dir an Beiden zu viel ist, so laß mich und gedenke seiner... Alle, welche um mich sind, und dich lieben wie ich selbst, wünschen ein Plätzchen im geheimen Kämmerlein deines Herzens, wo ich immer wohne: reihe sie rings um mich her, wenn du willst; aber die Seele meines Osbern, oh, ich bitte, ich beschwöre dich, gib ihr keinen andern Platz als die Herzensmitte, wo ich selbst bin [1])."

Es ist um die Geschichte der Völker etwas Großes: ihre Revolutionen, ihre Geschicke, ihre Sendung, ihr Ruhm, ihre Strafen, ihre Helden, ihre Fürstengeschlechter, ihre Schlachten; alles dies ist schön, ist weit umfassend und reich an Belehrung. Aber wie ungleich ausgedehnter und belehrender ist daneben die Geschichte der Seelen! Und dann, von welchem Belange sind denn dem Menschen am Ende auch seine Ahnen und seine Nachkommen? Was liegt dem Sonnenstäubchen an der Sternenbahn, in die es hineingezogen wird? Was dem Menschen während dieses kurzen Lebens wichtig ist, ist daß er liebe, daß er geliebt werde, und daß er wisse, daß er einem andern Wesen über Alles theuer sei. „Es scheint ganz unzweifelhaft klar," sagt Bossuet mit seinem feierlichen Ernste, „die Freude der Menschen ist der Mensch [2]). Im Grunde hat nur

---

[1]) Anima ejus anima mea est. Accipiam igitur in illo vivus quicquid ab amicitia poteram sperare defunctus, ut sint otiosi, me defuncto... Precor et precor et precor, memento mei et ne obliviscaris animæ Osberni dilecti mei. Quod si te nimis videar onerare, mei obliviscere et illius memorare. Ep. l. I, 4. — Eos interiori cubiculo memoriæ tuæ ibi, ubi ego assiduus assideo... colloca mecum in circuitu meo: sed animam Osberni mei, rogo, chare mi, illam non nisi in sinu meo. Epist. l. I, 7.

[2]) Sermon pour la Circoncision.

die Liebe den Schlüssel zum Herzen und ist des Herzens Gesetz. Sie bewegt alle seine geheimsten Triebfedern [1])." Das stille Leiden dieser Liebe, ihre stets erneuerten Wallungen, ihre Uebergänge, ihre Kämpfe, ihre Verlassenheit, ihre Begeisterung, diese ganze unermeßliche Welt, die sich im engen Raume eines Menschenlebens, eines liebenden Herzens bewegt, — das Alles ist sicherlich die schönste, die inhaltvollste aller Geschichten; das dauert, das bewegt, weit über alles Andere in der Welt; und die geringe Anzahl unvergänglicher Blätter, die sich im Zeitenmeere der Weltgeschichte oben zu halten vermögen, gehören fast sämmtlich in diesen Kreis.

Aber nun eben zeigt sich die unvergleichliche Herrlichkeit und die Kraft der Religion: denn indem sie überall die Lösung der socialen Probleme und das Verständniß aller geschichtlichen Revolutionen bietet, ist sie auch ganz besonders, ganz allein und überall im Besitze „des Schlüssels unserer Herzen." Sie hat lindernden Balsam für alle Schmerzen, und zeigt all unserer Liebe ihr letztes Ziel. Sie versteht es, die Begeisterung zu regeln, ohne sie zu verringern: sie weiß Besseres zu thun, als unsere zu theuer bezahlten Thränen zu trocknen, sie macht sie fließen, aber aus einer für immer geläuterten Quelle, für einen ewigen Gegenstand. Sie setzt an die Stelle des Zwielichtes unserer flüchtigen Träume die strahlende, bezaubernde, stille Klarheit des Lichtes, das nimmer erlischt. Sie entflammt unsere Herzen mit der Flamme, deren ewiges Leuchten das Unendliche bestrahlt; sie erzeugt und heiligt den höchsten Triumph der Liebe; sie besiegt die zartesten und un-

[1]) Sermon pour la Pentecôte. — Id. pour l'Annonciation.

bezwinglichsten Leidenschaften durch etwas noch Stärkeres und Süßeres: durch das Glück und die Wonne, sie Gott zum Opfer zu bringen. Und eben in den Klöstern ist diese Wissenschaft des wahren Glückes und der wahren Liebe am längsten gelehrt und geübt worden. Wir haben gesehen, daß sie den in Gott geeinten Seelen weder den Aufschwung hoher Begeisterung, noch die zartesten Aeußerungen tiefster Sympathie untersagte. Treten wir demnach nur mit einer zarten Ehrfurcht ein in die Zellen, wo das Leben des Herzens des Lebens bester Theil war. Hören wir die vorherrschenden Stimmen in Mitte dieses heiligen Schweigens: sie offenbaren uns vielleicht irgend ein liebliches, rührendes Geheimniß der Geschichte der Seelen. Horchen wir dem süßen, steten Gemurmel dieses Springquells, der ehemals in jedem Kloster den Strahl seines Lichtwassers zur Höhe trieb; es ist das Sinnbild und der Wiederhall des tiefen Lebensbornes, dem die unversiegliche Liebe entquillt.

Unsere Mönche waren demnach glücklich, glücklich durch die Liebe. Sie liebten Gott, und sie liebten sich untereinander in ihm mit jener Liebe, die stark ist wie der Tod. Fragen wir nach den natürlichen Folgen, der allgemeinen Grundbedingung und dem besten Beweise dieses Glückes, so erkennen wir dieselben leicht in dem äußern und innern Frieden, den sie zum herrschenden Kennzeichen ihres Daseins und Berufslebens zu machen wußten. Lieblicher, heiliger Friede, der die leuchtende Eroberung, das unveräußerliche Erbe der Mönche bildet, die dieses Namens würdig sind, und dessen Verständniß und Geheimniß Niemand jemals, so wie sie, besessen hat!

Der heilige Benedikt, der größte aller Gesetzgeber des Mönchthums, hat von der dankbaren Nachwelt keinen schö-

nern Ruhm erlangt als den Namen eines Gründers des Friedens

Ipse fundator placidæ quietis [1]).

Wir sind, sagte der heilige Bernhard, der Orden der Friedfertigen [2]). Er hatte hundertmal Recht: in der kriegerischen Gesellschaft des Mittelalters, welche durchgehends für den Krieg organisirt war, bildeten die Mönche eine zahllose Armee des Friedens, und es war auch der Titel, den sie sich selbst zu geben pflegten: Deo et paci militantibus [3]).

Das ist der Grund, warum, gemäß der göttlichen Verheißung, das Glück diese Diener des Friedens auf ihrem Lebenswege stets begleitete. Qui autem pacis consilia ineunt, sequitur eos gaudium [4]). Es ist eigentlich nicht einmal genug nur vom Glück zu reden: Heiterkeit, Fröhlichkeit, hilaritas, sollte man sagen, jene Fröhlichkeit, deren Vereinigung mit der klösterlichen Einfalt Fulbert von Chartres als eine engelgleiche bezeichnet [5]).

Von allen Irrthümern über das Klosterleben, welche in Umlauf gesetzt worden, und zu einer gewissen Geltung

---

[1]) Vers von Alfano, Mönch von Monte-Kassino und Erzbischof von Salerno, citirt von **Giesebrecht**, *De Litterar. Stud. ap. Italos*, p. 48.

[2]) *De Conversione.*

[3]) So lautet die Aufschrift eines Briefes von Wibald, Abt von Korvey, im XII. Jahrhundert an die Mönche von Hastières in Belgien. — In den Grabschriften der Mönche ist dies Lob das am häufigsten wiederholte: *Pacificus, tranquilla pace serenus... Aemulus hic pacis... Fraternæ pacis amicus* etc. Sieh zahlreiche Beispiele hierüber bei Digby X, c. 1.

[4]) Proverb. XII, 20.

[5]) Angelica hilaritas cum monastica simplicitate. **Fulbert. Carnot.**, ep. 66.

gelangt sind, ist keiner ungereimter als derjenige, daß wir uns gewöhnt haben, dasselbe als ein trübseliges, melancholisches Leben zu betrachten. Die Geschichte beweist uns gerade das Gegentheil. Die Welt sollte doch einmal schweigen mit ihren Bemitleidungen über alle diese sogenannten im Kloster begrabenen Opfer beiderlei Geschlechts, die rein nichts sind als bloße Hirngespinnste, geschaffen von der falschen Geschichte und der falschen Philosophie, um den Vorurtheilen und Zwangsmaßregeln zum Vorwande zu dienen, durch welche so viele, für ein besseres Leben berufene Seelen, so viele wirkliche Opfer der grausamsten Bedrückung, in der Welt zurückgehalten werden. Schweige man doch endlich einmal stille mit alle dem hohlen Phrasenkram über das Unglück, zu einem Leben in ewiger Gleichförmigkeit, zur Erfüllung unverbrüchlicher Pflichten, zu unveränderlichen Beschäftigungen verdammt zu sein. Es ist keiner von alle diesen Einwürfen gegen das Leben im Kloster, der sich nicht völlig eben so gut auf das Leben im Ehestande anwenden ließe. Der Christ, der wahre Weise, weiß wohl, daß freiwillig übernommene, ewige Verpflichtungen den Menschen noch nie auf die Dauer unglücklich gemacht haben; er weiß im Gegentheil, daß dieselben unerläßlich sind, damit Ordnung und Frieden in seiner Seele herrschen könne. Was den Menschen quält, was ihn verzehrt, ist weder die Regel noch die Pflicht: es ist die Unbeständigkeit, es ist die Unruhe, der fieberhafte Drang nach Veränderung. Ach, allerdings! als der Geist der Welt in die Klöster eingedrungen war und den Geist Gottes in denselben verflüchtigt und erstickt hatte; als er den Unfug des Commendenwesens, das persönliche Besitzthum, die Trägheit, die Lauigkeit und alle das Verderbniß in dieselben eingeschleppt hatte das die Laienübergriffe überall aus-

säeten, wo sie Konfiscirungen zu machen gedachten, da freilich ward, was bis dahin nur eine seltene, sträfliche Ausnahme gewesen, etwas Stehendes und Uebliches. Alsdann gab es freilich eine Menge von falschen, gezwungenen und gedrungenen Gelübden, von bitterer Traurigkeit, die unter der Kutte oder dem Schleier erstickt wurde. Aber so lange und überall, wo die religiösen Orden unter der schützenden Obhut der Kirche in ihrer Freiheit blühen und unbeeinträchtigt von weltlichen Uebergriffen leben konnten, war die Traurigkeit bei ihnen etwas Unbekanntes oder kommt wenigstens nur in langen Zwischenräumen einmal vor, wie eine Krankheit, welche die Seltenheit ihrer Erscheinung nur noch erschreckender macht. In ihrem Wesen ist nichts Trauriges[1]; dies Zeugniß gibt ihnen seit dem IV. Jahrhundert der erste ihrer großen Apologeten: sie bekämpften den Satan wie spielend[2]).

Unter den Eigenschaften der frömmsten Aebte, der musterhaftesten Mönche wird sehr häufig ganz ausdrücklich hervorgehoben, daß sie heiter, fröhlich, Freunde des Frohsinnes, jucundus, facetus u. s. w. gewesen. Solche Ausdrücke finden sich z. B. sehr häufig unter der Feder des tüchtigen Geschichtschreibers Orderic Vital, welcher in seiner ausführlichen und werthvollen Geschichte von sich selbst sagt: „Seit zweiundvierzig Jahren trage ich mit Freuden das süße Joch des Herrn[3]).“ Der heilige Anselm, dieser große,

---

[1]) *Οὐδὲν γὰρ ἔχουσι λυπηρόν.* **S. Joan. Chrysost.**, *in Matth. Homil.*, 69 éd. Gaume, VII, p. 770.

[2]) Buchstäblich heißt es tanzend, *ὥσπερ χορεύοντες*, *quasi choreas agentes. Ibid.*

[3]) Sincero monachorum conventui fœdere indissolubili sociatus, annos XLII jam leve jugum Domini gratanter bajulavi. **Orderic. Vital.**, lib. V, p. 307.

tadellose Mönch, wußte doch sicherlich, was er sagte, indem er, zu dem Weltklerus seiner Zeit redend, sprach: „Ihr, die ihr glaubt, es sei leichter im Weltpriestergewande ein frommes Leben zu führen, als die Bürde des klösterlichen Lebens zu tragen, blicket doch her und sehet, mit welcher Freudigkeit diese Bürde von Christen jeden Alters, jeden Standes und Geschlechtes, die die ganze Welt mit ihren Freudengesängen erfüllen, getragen wird [1])." Und sechshundert Jahre nach ihm hielt Abt Rancé, den man unaufhörlich als ein Muster mönchischen Harmes und Trübsinnes schildert, den Verläumdungen, welchen seine Religiosen damals schon ausgesetzt waren, ihre heitere Fröhlichkeit und zu gleicher Zeit ihre erbauliche Nächstenliebe entgegen [2]).

Aber sie behielten diesen Frieden und diese Freude, die das Erbgut ihres Lebens und Standes bildeten, nicht selbstsüchtig für sich allein, sondern theilten ihrer ganzen Umgebung und überall, wo man sie nicht darin verhinderte,

---

[1]) Consideret per totum mundum quanta hilaritate utrique sexui, omni ætate et omni genere hominum, sit pondus illud cantabile. **S. Anselm.**, Epist. l. II, 12.

[2]) Vous auriez pu dire à cet incrédule que, outre 1500 à 2000 pauvres, dans les années chères, comme je les ici souvent comptés, que l'on nourrit dans les *données* publiques, on soutient encore en particulier, par des pensions par mois, toutes les familles des environs qui sont hors d'état de pouvoir travailler; que l'on reçoit quatre mille hôtes, que l'on nourrit et entretient quatre-vingts religieux, et cela pour 8 ou 9000 livres au plus de rentes: et vous auriez pu lui dire qu'il vous montre dix ménages, avec autant de rentes chacun, qui fassent quelque chose approchant de ce que ces fainéants, comme il les appelle, font avec une *gaieté* et une édification dont vous voudriez qu'il fut le spectateur.“ *Lettre de l'Abbé de Rancé à l'Abbé Nicaise.*

mit vollen Händen davon mit. Sie zeigten, sie predigten, sie gaben dieselbe allen denjenigen, die in ihre Nähe kamen. „Die Mönche," sprach von ihnen der große Patriarch von Konstantinopel, den wir hier noch einmal anführen wollen, „die Mönche sind wie die Leuchtthürme auf Bergeshöhen, welche die Seefahrer in den ruhigen, von ihnen beleuchteten Hafen hereinziehen; diejenigen, welche sich von ihnen leiten lassen, haben weder Finsternisse noch Schiffbruch mehr zu fürchten [1])."

Das Glück der Bevölkerungen, die unter religiösen Orden oder in deren Nähe lebten, ist, so lange diese Klöster selbst frei und geregelt blieben, eine Thatsache, deren Evidenz die Geschichte bezeugt und die in der Erinnerung aller Völker haftet [2]). Keine Institution war in früheren Zeiten volksthümlicher, nie waren Herren von ihren Untergebenen mehr geliebt. Allerdings hatten sie auch damals und jederzeit, wie die Kirche selbst, wie die Tugend, Feinde und Verfolger; aber so lange Europa noch im Glauben verharrte, war dies nur eine geringe, von der allgemeinen Meinung gestrafte Minderheit. Und selbst, als diese Minderheit aller Orten zur Herrschaft gelangte, gelang ihr die Zerstörung der religiösen Orden nur mittelst Gewaltthat und Aechtung. Ueberall, wo diese Klöster bei ihrer Zerstörung in Freiheit und von der weltlichen Verderbniß unbe-

---

[1]) **S. Joan. Chrysost.**, Homil. 59 *ad populum Antiochenum.* Er kommt in seinen Schriften sehr häufig auf diesen Vergleich zurück. Cfr. *Adv. oppugn. Vit. monast.* III, t. I, p. 114: Homil. *in Epist. ad Timoth.*, 14, t. XI, p. 576, éd. Gaume.

[2]) In dieser Beziehung ist das deutsche Sprüchwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen," schon zu hundert Malen angeführt worden.

rührt bestanden [1]), geschah deren Aufhebung nur zum Schmerz und unter dem nachhaltigen Bedauern der Bevölkerungen, die von ihnen abhingen; und wo sonst, wie z. B. in Frankreich, ihre Vernichtung mit dem Ruin des Glaubens in den Herzen gleichzeitig war, und deshalb gleichgültig mit angesehen wurde, war sie doch nie von der Volksrache oder von Volksantipathien hervorgerufen.

Die Attentate und die Beraubungen, deren Opfer sie wurden, sind das Werk von Fürsten oder von Regierungsbehörden gewesen, welche ihre Verachtung gegen den Glauben und wider die Gegenstände der Liebe und Verehrung des Volkes mit offenem Hohne zur Schau trugen, und haben den Landbevölkerungen oder den unteren und dürftigen Volksklassen, deren Noth und deren aufgewühlte Leidenschaften gegenwärtig so gerechte Besorgnisse erwecken, damals nur Bedauern und Schrecken eingeflößt. Dies ist das Zeugniß aller derjenigen, welche mit Aufrichtigkeit die Geschichte ihrer Zerstörung studirt haben, und selbst auch das Eingeständniß ihrer Gegner [2]). Es ist dasjenige, was ihnen

---

[1]) Es wird sich weiterhin zeigen, daß wir in obigem Urtheile nicht die vom Commendenwesen oder so vielen anderen Mißbräuchen moralisch ruinirten Klöster mit begreifen, welche in Frankreich im Jahre 1790 zu Grunde gingen; sondern daß sich dasselbe auf die Zerstörung derjenigen Klöster bezieht, die in England, in Deutschland, in Schweden und neuerdings in Spanien und in der Schweiz, wo sich das Volk zu ihrer Vertheidigung erhoben, mitten in der treuen Erfüllung ihrer Regel gewaltsam aufgehoben sind.

[2]) Führen wir, unter tausenden, einen portugiesischen Verfasser an, einen eifrigen Anhänger des Systemes, das die Kirche seines Vaterlandes ruinirt und in Knechtschaft gebracht, und der, freilich zu spät, die Uebelstände erkannt hat, welche die Aufhebung der Klöster ohne Unterschied, im Gefolge gehabt. — „Wir andern", sagt er, „die wir bei der Aufhebung eines Theiles der ehemaligen Klöster

ganz insbesondere der Verfasser dieses Werkes schuldig ist, der in den verschiedensten Ländern die Stätten von mehr als zweihundert Klöstern besucht, wo noch Zeitgenossen aus der Klosterepoche übrig waren, bei denselben den Ausdruck dankbarer und schmerzlicher Erinnerung vorgefunden hat. Und wie wäre es auch denkbar gewesen, daß sie diese Herrschaft nicht geübt hätten, sie, deren Geschäft und Beruf es war, das Gute zu thun ohne alle Hoffnung auf Wiedervergeltung [1])? Wie hätten sie nicht auch Liebe finden sollen, sie, welche die Liebe des Nächsten so gut übten? Nicht nur wegen ihrer Almosen, wegen ihrer Großmuth und ihrer materiellen Gastfreundschaft herrschten sie dergestalt über die Herzen: sondern durch ihre wohlwollende und väterliche Theilnahme, durch ihr thätiges, herzliches Interesse für das Volk, und ganz vorzüglich durch ihre beharrliche und lebendige Sorgfalt für das Heil und das Wohl aller trauernden Seelen [2]).

Weinet mit dem Unglücklichen [3]), hatte einer der

---

der Provinz Minho zugegen waren und die Thränen des Volkes gesehen haben, das daselbst in seinen Krankheiten immer Hülfe, und im Alter immer Brod fand, wir können nicht sagen, ob dies geheuchelte Thränen waren; aber das wissen wir, daß dieselben die Theorien der Politiker förmlich Lügen straften, welche fern vom Lande, im einsamen Studirzimmer oder im Geräusch der großen Städte schreiben. *O Panorama, jornal litterario,* Nr. 27, Lisboa 1837.

[1]) Whose trade was doing disinterested good! **Wordsworth.**

[2]) Mitis erat cunctis, suavis, pius . . .
Quem mœstum vidit, quem tristem, quemque dolentem
Affatu dulci mœrentia pectora mulcens.

Dies Fragment der Grabschrift eines Abtes von Gembloux, Herluins (ap. **Dachery,** *Spicil.* t. II), findet auf fast alle Aebte, deren Geschichte uns bekannt geworden ist, ihre Anwendung.

[3]) Pro misero miserans lacrymas effunde sodali.
S. Columban, *Carmen monastichon,* ap. **Canisius** *Thesaur.*,

Patriarchen des Mönchthums, der heilige Kolumban, gesagt, und den Betrübten trösten und in der Trübsal zu Hülfe kommen, ist eine Vorschrift, die der heilige Benedikt den Seinen zur Berufspflicht gemacht hat, und dieser Vorschrift sind sie auch beständig nachgekommen. Nirgends hat die Menschheit in ihren Freuden und in ihren Schmerzen lebendigere und wirksamere Theilnahme gefunden, als unter dem Ordensgewande. Die Einsamkeit, die Abtödtung, das ehelose Leben, weit entfernt, im Herzen des Mönches die Liebe des Nächsten auszulöschen, steigerte vielmehr die Kraft derselben und verdoppelte sie durch Läuterung. Der Beweis dafür findet sich in ihren zahlreichen Schriften, in den so lebendigen Aufzeichnungen ihrer Chroniken, kurz in Allem, was wir von ihnen noch haben. Um diese, den Seelen in Mönchthume eigenthümliche Stimmung auszudrücken, hatten ihre Schriftsteller das Wort benignitas besonders angewendet in dem Sinne einer durch Frömmigkeit gehöheten und geläuterten Güte und Milde; benignitas ist in diesem Sinne ein ganz christliches, ganz klösterliches Wort, und ebenso schwer zu übersetzen als die beiden anderen Bezeichnungen klösterlicher Tugend: **simplicitas**[1]) und **hilaritas**.

Ihre Pforte war jederzeit nicht nur dem Hülfsbedürftigen und Verbannten offen, sondern auch Allen, die unter den Mühen des Lebens seufzten, oder die gebeugt unter der Last ihrer Verirrungen herbeikamen, oder einfach auch vom

---

t. II, p. 749. — In tribulatione subvenire — Dolentem consolari. **Reg. S. Benedicti**, c. IV. *Quæ sint instrumenta bonorum operum.*

[1]) Hic jacet in tumba simplex fidelisque columba.

Epitaphium eines Abtes von St. Victor, vom Jahre 1383, ap. Digby, X, p. 441.

Studium und der stillen Ruhe angezogen wurden. Allen diesen verschiedenartigen Gästen bot der Mönch seinen Frieden und theilte ihn mit ihnen.

Es gab demnach weder ein moralisches noch ein materielles Bedürfniß, welchem diese Mönche, die jedenfalls von allen Wohlthätern der Menschheit die edelmüthigsten, die erfindungsreichsten, die liebenswürdigsten, die uneigennützigsten und beharrlichsten waren, nicht abzuhelfen gesucht hätten. Daher denn auch in den Annalen der Geschichte so viel unbeachtetes, aber reichlich in die Herzen der christlichen Völker eingeträufeltes stilles Glück während der ganzen Dauer der Blüthezeit des Mönchthums. Daher der unzerstörbare Frieden, diese leuchtende Klarheit in so vielen Seelen, mitten in den allersturmvollsten Zeiten des Mittelalters.

Zudem ist es ja auch allbekannt, wie hinreißend ihr Chordienst, die erhebende Pracht und Feierlichkeit ihrer Kulthandlungen und heiligen Ceremonien, die Töne ihrer Gesänge auf die umwohnenden Bevölkerungen wirkte. Dies waren Jahrhunderte lang die beliebtesten Schauspiele, die am meisten von den Armen und von den Bewohnern des Landes ersehnten und besuchten Feste, zu denen sie in Menge herbeiströmten und wo sie immer ihren Platz fanden. Die Glücklichen dieser Welt, die Großen, die Reichen, die Fremdlinge fanden gleichfalls im Anblicke des friedlichen Verlaufes des Lebens im Kloster einen hohen Genuß, obwohl sie selbst sich auch ferner in den aufgeregten Wogen der Welt bewegten; sie kamen freudig von Zeit zu Zeit, um an diesem reinen, frischen Wasserstrahle ihren Durst zu stillen. Manchmal genügte der bloße Anblick dieser zugleich so ernsten und so glücklichen Mönche, um merkwür-

dige, Aufsehen erregende Bekehrungen zu wirken[1]; stets aber erfrischte und erneuerte er im Herzen die heilsamen Gedanken der Ewigkeit. Die edelsten Seelen, die erhabensten Geister haben diesen Zauber gefühlt und in beredten Worten geschildert. Die gründliche Philosophie hat durch den Mund des großen Leibnitz ein hochherziges Zeugniß für denselben abgelegt[2]). Die wahre Poesie hat seinen tiefsinnigen, unwiderstehlichen Reiz gefühlt. Zu einer Zeit, wo bereits mehr als ein Symptom des nahenden Zerfalles den Horizont umdüsterte, hat Petrarca[3]) von der klösterlichen Einsamkeit, wie einer der Väter von Vallumbrosa oder der Karthause geredet[4]); und Tasso ist nie glücklicher

---

[1]) Wie z. B. diejenige Guibert's von Nogent, so anmuthig von ihm selbst erzählt in seiner *Vita propria.*

[2]) Leibnitz sagt, von den Mönchen redend: „Derjenige, welcher die von ihnen geleisteten Dienste nicht kennt oder sie verkennt und verachtet, hat von der Tugend nur einen beschränkten und gemeinen Begriff, und meint thörichterweise, allen seinen Pflichten gegen Gott mit einigen herkömmlichen Uebungen ohne Eifer und Liebe Genüge zu thun."

[3]) Siehe seine Abhandlung *De vita solitaria,* besonders das VIII. Kapitel des II. Buches, welches beginnt: O vere vita pacifica, cœlestique simillima. O vita melior super vitas... Vita reformatrix animæ... Vita philosophica, poetica, sancta, prophetica... p. 256, éd. 1581.

[4]) Geredet hat Petrarca allerdings so; aber Gesinnung und Motive, aus welchen er die Einsamkeit aufsuchte, waren doch allzu weit von dem Geiste entfernt, der die klösterlichen Einöden mit Bewohnern erfüllt hat. Petrarca ist in dieser Beziehung in früheren Zeiten viel über Gebühr gelobt, zum Theil auch wohl mißverstanden worden. Er erzählt uns zwar hundertmal, wie er gerne den Lärm der Städte und der Menschen gemieden, sich in die Einsamkeit zurückgezogen, wie er durch Wald und Fluren wandelnd, den Vögeln oder dem murmelnden Quelle lauschend, allein und in sich vertieft, seinem Dichten und Denken nachgehangen habe. Auch von seinen Fasten,

inspirirt gewesen, als in seinem, dem Orden des heiligen Benedikt gewidmeten Sonette, dessen melodische Lieblichkeit an dieser Stelle unsere bescheidene Prosa heilsam unterbrechen dürfte [1]):

Nachtwachen, Entbehrungen, von seinem beschaulichen Leben redet er gerne und stellt es in Prosa und in Versen zur Schau. Aber seine Vorbilder scheinen doch zunächst die alten, römischen Dichter, die von idyllischer Einsamkeit sangen und literarische Muße liebten, gewesen zu sein. Er stellt den einsam grübelnden Philosophen des Alterthums und den christlichen Einsiedler doch gar zu sehr auf eine Stufe. Er predigt eigentlich nicht die klösterliche Einsamkeit, sondern die bequeme Muße und die Unabhängigkeit von den Pflichten und Obliegenheiten, die das Leben in der Welt auferlegt. Petrarca möchte eben an allen Tafeln schwelgen. Ein Streben nach der tiefsten Wahrheit ist bei ihm wohl erkennbar, aber es ist ebenso unverkennbar mit dem eitelsten Haschen nach dem bloßen Scheine untermischt. Dies tritt nicht nur in seinem Werke vom einsamen Leben, sondern auch noch in viel bedenklicherer Weise in seinem ehemals so viel gelesenen Hauptwerke von der Verachtung der Welt, oder, wie der Titel in den meisten Handschriften bezeichnender heißt: über den geheimen Kampf seiner Herzenssorgen: *De secreto conflictu curarum suarum,* oder auch: *Liber maximus rerum mearum,* entschieden zu Tage. Auch dieses Werk ist eigentlich doch nur ein Denkmal seiner unbegrenzten Ruhmsucht. In der Vorrede dazu will er zwar das Buch nicht, wie seine anderen Werke, um des Ruhmes willen schreiben; es soll nur für ihn selbst eine Art von Beichtspiegel sein. Aber im Verlaufe schwebt ihm doch immer wieder der bewundernde Leser vor. Mit Behagen schlürft er in seiner Einsamkeit zu Argqua den Becher des Ruhmes und der Bewunderung, und daß er bis an's Ende der christliche Philosoph nicht geworden ist, zu welchem er in seinen Selbstbekenntnissen sich weißmachte, sich hinaufläutern zu wollen, beweisen die Ruhmredigkeiten und die geschwätzigen Eitelkeiten, die sich hauptsächlich in seinen letzten Schriften finden. Als Dichter und Schriftsteller freilich bleibt ihm sein Ruhm ungeschmälert.

Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) Unter den Dichtern neuerer Zeit hat keiner mit mehr Ge-

Nobil porto del mondo e di fortuna,
　Di sacri e dolci studj alta quiete,
　Silenzi amici, e vaghe chiostre, e liete!
　Laddove e l'ora, e l'ombra occulta, e bruna:
Templi, ove a suon di squilla altri s'aduna,
　Degni viepiù d'archi, e teatri, e miete,
　In cui talor si sparge, e'n cui si miete
　Quel che ne puo nudrir l'alma digiuna.
Usci di voi chi, fra gli acuti scogli,
　Della nave di Pietro antica e carca,
　Tenne l'alto governo in gran tempesta.
A voi, deposte l'arme e i feri orgogli,
　Venner gli Augusti: e'n voi s'ha pace onesta,
　Non pur sicura: e quindi al ciel si varca [1]).

Neben diesem großen katholischen und italienischen Dichter führen wir nun auch den Meister der englischen Prosa, den Protestanten Johnson, an, dessen männlicher, genialer Geist mitten im XVIII. Jahrhundert die heilige Schönheit der klösterlichen Institute erkannt hatte. „Jedesmal," so schreibt er, „so oft mir beim Lesen ein Eremit vorkömmt, küsse ich ihm ehrfurchtsvoll die Füße, und nie stosse ich auf ein Kloster, ohne auf meine Knie zu fallen und die Schwellen desselben zu küssen [2])."

So hatten demnach diese so verschrienen Mönche, nach der Ansicht von Richtern, deren Unparteilichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, das Geheimniß von zwei in der Welt so seltenen Dingen, des Glückes und der Dauer, gefunden. Sie hatten die Kunst entdeckt, die Seelengröße mit der

---

müthstiefe und Wahrheit das Klosterinstitut gefeiert, sowie dessen Vernichtung mit wärmerer Beredtsamkeit beklagt, als der Engländer Wordsworth.

[1]) **Tasso,** *rime sacre e morali,* Sonn. 5.

[2]) I never read of a hermit but in imagination I kiss his feet; never of a monastery, but I fall on my knees and kiss the pavement.

Demuth, die Stillung des Herzens mit dem Glühen des Geistes, die Freiheit und die lebensvolle Thätigkeit mit der allergenauesten, absoluten Unterwerfung unter die Regel, die unvertilgbare Ueberlieferung mit dem Mangel jeder Art von Erblichkeit, die Bewegung mit dem Frieden, die Freudigkeit mit der Arbeit, das Leben in Gemeinschaft mit der Einsamkeit, die größte sittliche Kraft mit der vollständigsten materiellen Schwäche zu vereinigen. Und diesen wundersamen Gegensatz, diese außerordentliche Vereinigung der verschiedenartigsten Eigenschaften und Beschaffenheiten haben sie in einer Dauer von zehn Jahrhunderten, bei aller Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge und ungeachtet aller Ursachen des Verderbnisses, des Zerfalles und des Unterganges zu behaupten vermocht, und sie würden sich in diesen Bedingungen noch ferner behauptet haben, wenn nicht Gewaltherrscher, Sophisten und Schwätzer den Kranken, den sie tödtlich haßten und auf dessen Nachlaß sie speculirten, unter dem Vorwande, ihn heilen zu wollen, erwürgt hätten.

Jetzt ist alles fort; diese, auf Erden reinste, für Niemand anstößige Quelle des Glückes ist versiegt. Der herrliche Strom, der die Wellen einer ununterbrochenen, wirksamen und fürbittenden Verwendung durch die Jahrhunderte wälzte, ist vertrocknet[1]). Es sieht aus, als ob der Erdkreis mit einem über Alles sich erstreckenden Interdikte belegt wäre. Sie ist verstummt unter uns, die melodische

---

[1]) It was as though the kaiser had stopped the fountains of one of the Lombard rivers... That Carthusian world of peaceful sanctity, of king-protecting intercession, of penitence and benediction, of Heaven realized below, was signed away, swept from the earth by a written name! **Faber**, *Signs and thoughts in foreign Churches,* p. 165, gelegentlich der Aufhebung der Karthause von Pavia durch Joseph II.

Stimme der Mönche, die sich Nacht und Tag aus tausend Heiligthümern zum Himmel erhob, um den göttlichen Zorn zu besänftigen, und die die Herzen der Christen mit so tiefem Frieden, mit so hoher Freude erfüllte [1]). Sie sind zerfallen, diese schönen, geliebten Klosterkirchen, wo so viele Generationen unserer Väter Tröstungen, Muth und Kraft zum Kampfe gegen die Uebel des Lebens suchten und fanden. Diese Gotteshäuser, welche allen Künsten und allen Wissenschaften eine so gesicherte und so würdevolle Zufluchtsstätte gewährten; wo alles Erdenelend der armen Menschheit Trost und Linderung fand; wo der Hunger immer gestillt, die Nacktheit stets bekleidet, die Unwissenheit fortwährend belehrt wurde; sie sind weiter nichts mehr, als nur noch von tausend verschiedenartig unedlen Profanationen geschändete Ruinen. Diese ländlichen Höhen, diese heiligen Berge, diese hohen Gebetsstätten, wo der Gedanke an Gott Wohnung genommen hatte: ipse habitavit in excelsis (Is. XXX, 5), von wo noch unlängst ein so reines Licht mit so erfrischenden heilsamen Schatten auf die Niederungen der Welt herab fiel, gleichen jetzt nur noch jenen abgeholzten Berggipfeln, wie man sie hin und wieder antrifft, die durch die unverständig zerstörende Axt aus frischen grünen Höhen zu dürren und nackten Felswänden geworden sind, wo in Ewigkeit kein Grashalm und kein grünes Blatt mehr wachsen wird. Umsonst vergoldet sie die Sonne mit ihren befruchtenden Strahlen, umsonst benetzt sie der Thau des Himmels: die Hand eines Wahnsinnigen ist über sie hingefahren; verbrannt, verdorrt, zu ewiger Verödung und

---

[1]) Dulcis cantilena divini cultus quæ corda fidelium mitigat ac lætificat, conticuit. **Order. Vital.**, t. XII, lib. XIII, p. 908, éd. Duchesne.

Unfruchtbarkeit verdammt, ragen sie nur als Monumente des Zerfalles und des Wahnsinnes noch in die Lüfte empor.

Manchmal jedoch hat sich die Natur mitleidig gegen diese Ruinen gezeigt, die von der erbarmungslosen Undankbarkeit der Menschen zeugen; sie hat die Denkmäler ihrer ertödtenden Raubgier mit einem immer neuen Frühlingsschmucke übergrünt, und ihre Schmach und Schande unter dem unerschöpflichen Reichthume ihrer blühenden Fruchtbarkeit verborgen. Wie mit einem Leichentuche hat sie dieselben mit dem unvergänglichen Schmucke ihres Epheu und ihrer wilden Rosensträuche, ihrer Schlingpflanzen und ihrer Feldblumen umhüllt, und gewinnt damit selbst den Gleichgültigsten noch einen Blick des Mitgefühles und der Aufmerksamkeit ab. Und selbst da, wo die Härte des Klima, oder die noch grausamere Menschenhand dies Ankämpfen der Natur gegen Verachtung und Vergessenheit nicht geduldet hat, überlebt und widersteht manchmal noch eine rührende Legende mit ihren Klagetönen als eine letzte Protestation gegen Entheiligung und Undank. So zeigen z. B. in den Ruinen der Abtei von Kilconnell am äußersten Westende von Irland die irischen Landleute, welche selbst seit so vielen Jahrhunderten beraubt und verhöhnt sind, auf dem Steinpflaster der demolirten Klosterkirche mehrere lange Reihen kleiner Löcher im harten Steine, welche daselbst der Sage nach von den brennenden, wie Feuertropfen niedergefallenen Thränen der armen Mönche eingebrannt sein sollen, als sie für immer aus ihrem geliebten Heiligthume vertrieben wurden.

Sechstes Kapitel.

Beschwerden gegen die Mönche. — Der Reichthum der Klöster.

Quis plantat vineam et de fructu ejus non edit?
Quis pascit gregem, et de lacte gregis non manducat?
1. Cor. IX, 7.

Aber während wir uns noch mit liebevoller Ehrfurcht der Betrachtung dieser erloschenen Größe hingeben, erschallt es in der Welt noch laut von den Lärmstimmen, die das Mönchthum drei Jahrhunderte lang verfolgt haben, und die noch jetzt nicht aufhören, über seinen Sturz zu jubiliren.

„Mönch?" hatte Voltaire gefragt, „was ist denn das für eine Profession? Es ist die, gar keine zu haben, sich durch unverbrüchlichen Eidschwur zu verpflichten, vernunftwidrig und ein Sklave zu sein, und auf anderer Leute Unkosten zu leben[1])." Diese Begriffsbestimmung war mit allgemeinem Jubel begrüßt und in dem christlichen Königreiche, der Wiege des Ordens von Cluny und der Mauriner-Kongregation, dem Vaterlande Benedikts von Aniane, des heiligen Bernhard, des heiligen Petrus des Ehrwürdigen, Mabillon's und Rancé's ganz unbesehen angenommen worden. Sie ward dann über den Rhein gebracht und der

[1]) *Dialogues.*

Kaiser des vom Mönche Bonifazius bekehrten Deutschlands, Seine Apostolische Majestät Joseph II., schrieb im Oktober 1781: „Die Grundgedanken des Mönchthums von Pachomius bis auf unsere Tage sind dem Lichte der Vernunft durchaus zuwider." Die französische Revolution und die von Bonaparte dem deutschen Reiche aufgedrungene Säkularisation hatten dann diesen Orakeln der neuen Gesellschaft Recht gegeben." Die Instruktionen der Frau Roland, welche schrieb: „Machet, daß die Kirchengüter verkauft werden, denn nie können wir von diesen wilden Bestien befreit werden, so lange ihre Höhlen nicht zerstört sind [1])," waren pünktlich vollzogen worden, und es stand zu hoffen, daß der Haß durch völlige Verbannung gesättigt sein werde.

Aber dem ist nicht so. Die unbarmherzigen Leidenschaften, die diese Jahrhunderte alte Institution unter den Trümmern der Vergangenheit begraben haben, sind noch lebendig. Stets auf der Hut und unerbittlich, halten sie strenge Wacht rings um Dasjenige her, was sie für ein Grab ansehen, damit ihr Opfer ja nicht dereinst wieder auferstehe; und beim geringsten Anscheine eines wieder erwachenden Lebens verfolgen sie sogar noch sein Andenken mit ihren abgedroschenen, gemeinen Beschimpfungen.

---

[1]) Eigenhändiger Brief an Lanthenas vom 30. Juni 1790. — Drei Jahre später schreibt der Volksdeputirte Andreas Dümont aus dem Somme-Departement, wohin er als Kommissär der Konvention gesandt war, an dieselbe wie folgt: Citoyens collègues, nouvelles captures! d'infâmes bigots de prêtres vivaient dans un tas de foin, dans la ci-devant abbaye du Gard; leurs barbes longues semblaient annoncer combien leur aristocratie etait invétérée. Ces trois bêtes noires, ces moines, ont été découverts... Ces trois monstres sont allés au cachot attendre leur jugement." — Die Abtei Gard war ein Cisterzienserkloster in der Picardie zwischen Amiens und Abbeville, am Ufer der Somme gelegen.

Die bitteren Spottreden, zu denen sich in strafwürdiger Willfährigkeit gegen herrschende Vorurtheile Schriftsteller von nur zu großer Berühmtheit herbeilassen, werden von den literarischen Troßbuben ohne Namen, in dem Dunkel in welchem sie hausen, commentirt und überboten, und verstärken damit den Wiederhall der tausend Stimmen der Lüge und des Hasses. Während der Eine seinen hunderttausend Lesern die scheinheiligen Verirrungen und Dummheiten des mönchischen Ascetismus denunzirt [1]), wiederholen Andere um die Wette, „die Mönche und die Nonnen seien nur Müssiggänger, die sich auf Unkosten des Volkes mästen [2])," und dies wird immer und alle Tage wiederholt, wiederholt Angesichts so vieler älteren und neueren Denkmäler der geschichtlichen Wissenschaft, welche ganz unwidersprechlich darthun, daß sich im Allgemeinen die Völker auf Unkosten der Mönche bereichert haben.

Diese Gemeinplätze der unwissenden und siegreichen Ungerechtigkeit gelten bei dem großen Haufen als völlig unumstößliche Wahrheit. Wie abgedroschen und auf's Tiefste zuwider sie uns auch sein mögen, sollen wir sie doch an-

---

[1]) **Lamartine**, *Histoire de la Restauration*, livre XV, §. 8.

[2]) *Le Semeur*, journal philosophique et littéraire, 13. Octobre 1847. — Erinnern wir bei diesem Anlasse, daß Herr Düpin damals wie jetzt Generalprocurator des Kassationshofes, in seinem *Manuel du droit public écclesiastique français*, im Jahre 1844 herausgegeben, Seite 209 gemeint hat, gegen die nicht von der modernen Gesetzgebung anerkannten religiösen Korporationen und Gesellschaften eine Waffe in dem Prozesse zu finden, welcher im Jahre 186 vor Christi Geburt gegen die von ihm als religiöse Genossenschaft bezeichnete Gesellschaft der Bachanalen zu Rom geführt wurde, welche zufolge des Epitome des 39sten Buches von **Livius**, das der gelehrte Jurist anführt, ein scelerum omnium seminarium war.

hören und uns daran erinnern; wäre es auch nur um uns selbst in unserm Abscheu gegen die Lüge und die Ungerechtigkeit zu bestärken.

Stellen wir an die Spitze dieses Verzeichnisses der Ungerechtigkeiten einer verirrten Vernunft den Hauptvorwurf, dessen man sich jetzt zu schämen anfängt, den aber die Lügenschmiede der beiden letzten Jahrhunderte mit so viel Erfolg bei den damaligen Staatsmännern anzubringen wußten, um die Mönche bei ihnen unpopulär zu machen. Die Mönche sind zum ehelosen Leben verpflichtet, und dies Cölibat setzt der Vermehrung der Bevölkerung eine nachtheilige Grenze. Dies war das allgemeinste und allerunwidersprechlichste Verbrechen, das man gegen sie vorbrachte[1]). Was dieser Vorwurf heute gilt, ist bekannt. Gott hat dieser Lüge kaum Zeit gelassen, ihren Sieg zu feiern, als er sie auch schon unter der Wucht ihrer eigenen Beschämung zermalmt. Diese Bevölkerungszahl, die die religiösen Orden, wie es hieß, auf einer zu niedrigen Stufe hielten, bildet jetzt oft genug die allergrausamste der Verlegenheiten, und die Welt ist voll von Doktoren und patentirten Social-Oekonomisten, welche nach den geeignetsten Mitteln suchen, um die Vermehrung der Bevölkerung zu hindern.

Wer kennt nicht die abscheulichen Konsequenzen, bei welchen diese Nachfolger jener Ankläger des Mönchthums heute ange-

---

[1]) Der Vorwurf datirt übrigens schon von länger her. Colbert sagt in einer Eingabe an Ludwig XIV. vom 15. Mai 1665 wie folgt: „Les moines et les religieuses, non seulement se soulagent du traveil qui irait au bien commun, mais même privent le public de tous les enfants qu'ils pourraient produire pour servir aux fonctions nécessaires et utiles.“ *Revue Rétrospective*, 2me série, t. IV, p. 257, 258.

langt sind? Hier ist ein Abgrund von Irrthum und finsterer Unthat verborgen, dessen Untersuchung uns nicht zusteht; weshalb wir lieber darüber die Worte des erlauchten Erzbischofs anführen, der die lebenslängliche Milde seiner Meinungen, und die edle Unabhängigkeit seines Lebens, mit seinem Blute besiegelt hat. „Eine widerchristliche Wissenschaft," sagt der hochwürdigste Herr Erzbischof Affre in einem Hirtenbriefe, „hatte zu einer unbeschränkten Beförderung der Bevölkerungszahl gedrängt; jetzt, in ihrem Schrecken, über die Vermehrung der Bevölkerung, stellt sie Berechnungen und Untersuchungen an über die Mittel von Druck und Elend, die sie anwenden könnte, um die Vermehrung zu hemmen. Da sich aber alle andern Hemmungsmittel als unzulänglich erwiesen haben, ist die Wissenschaft auf das Mittel eines moralischen Zwanges verfallen, welches in eben dem Grade das Laster begünstigt, als ihrerseits die christliche Enthaltsamkeit die Tugend befördert. Vernehmet darum nochmals, geliebte Diözesanen, welche traurige Irrthümer Gott zugelassen hat, um euch euren heiligen Glauben noch theurer und ehrwürdiger zu machen. Der heilige Paulus hatte zu einer kleinen, auserwählten Versammlung gesprochen: Bezüglich der Jungfrauen gebe ich euch nur einen Rath. Jene himmlisch gesinnten Seelen, die sich zur Nachfolge Christi muthvoll genug zeigten, waren vom göttlichen Heiland gesegnet worden; derselbe hatte jedoch noch hinzugefügt: Weit entfernt, daß Alle sich zu dieser Vollkommenheit erheben könnten, sind nicht einmal Alle im Stande, dieselbe zu begreifen. Die Kirche hatte den Eintritt in diesen Beruf nur erst nach langer und strenger Prüfung gestattet. Es kam aber eine ganz materielle Wissenschaft, welche verkündete, diese freiwillige Keuschheit sei ein Verbrechen gegen

die Gesellschaft, denn sie entzöge dem Staate zu viele Bürger. Vergebens hatten zahllose Jungfrauen, Engel von Unschuld und aufopfernder Güte, den Armen Trost gespendet, die Kinder christlich erzogen, den Himmel durch ihr Gebet, durch rührende Werke der Buße und Sühnung besänftigt, und Allen die erhabensten Beispiele gegeben; vergebens hatten ganze Schaaren von jungfräulich lebenden Verkündern des Evangeliums den christlichen Völkern die neuen Gesinnungen des Friedens und der Gottes- und Nächstenliebe eingepflanzt: eine unreine Philosophie proklamirte, daß das geheiligte Band, Quelle so vieler Wohlthaten für die Welt, gebrochen, und andere, weniger vollkommene Bande geknüpft werden müßten. Die Probe ist nun gemacht, aber übel ausgefallen, und nun verbietet eben diese Wissenschaft denjenigen, welche sie von jeder Verpflichtung gegen die Gesetze der Moral frei erklärt, in den gröbsten Sinnengenüssen trunken gemacht, die sie in ihrer Verlegenheit ohne Unterschied des Geschlechts zusammengepfercht hat, sich zu verheirathen, und spricht zu dem Armen: Du darfst keine Familie gründen. So sagt sie zu denen, bei welchen sie selbst die Leidenschaften, noch vor der Reife, wach gerufen hatte, und denen eine geheiligte Verbindung um so nothwendiger wäre, um den Verführungskünsten gegenüber, denen sogar Engel zu unterliegen im Stande wären, Widerstand leisten zu können.

„Wir getrauen uns kaum eine noch abscheulichere Maxime hier zu bezeichnen. Andere dieser lügnerischen Weltweisen, haben die Unmöglichkeit eines derartigen Zwanges eingesehen; aber indem sie denselben aufgegeben, haben sie sich nicht geschämt, christlichen Ehegatten den Rath zu geben, eine Nachkommenschaft, die Gott zum Dasein berufen hatte, in unnatürlicher Weise zu verhindern.

„O göttlicher Heiland aller Menschen! Der du die Gattenliebe geheiligt hast, indem du ihr die ursprüngliche Unauflöslichkeit, Einheit und Reinheit wieder gegeben, sei gelobt und gebenedeiet! Sei abermals gebenedeiet, daß du die Gelübde der Jungfräulichkeit geheiligt, mit so hohen Gnaden eine Lebensform ausgestattet hast, die sich nur deshalb so hoch über die Erde erhebt, um die Segnungen des Himmels desto wirksamer auf sie herabflehen zu können. Sei gesegnet, daß du sogar aus den Schmähungen und Lästerungen einer gottlosen Philosophie die Rechtfertigung deines heiligen Evangeliums hast hervorgehen lassen. Seitdem dieselbe ihre schändlichen Lehren in Ausübung gebracht, bist du schwer genug wegen ihrer frevelhaften Lästerungen gegen die Räthe englischer Reinheit, gerächt worden [1])."

Aber in den Augen der modernen Weisen waren die Mönche nicht nur des Vergehens schuldig, sich der Pflicht der Fortpflanzung entzogen und einer möglichen Nachkommenschaft das Leben verwehrt zu haben: ihr eigenes Leben war selbst etwas ganz Unnützes für die Welt und ihre Nebenmenschen.

Freilich jetzt, und Angesichts der von Tag zu Tage überraschender zu Tage tretenden Ergebnisse der neueren geschichtlichen Forschungen, ist vielleicht von allen denjenigen, die auf dem Gebiete der Wissenschaft irgendwie auf Bedeutung Anspruch machen, kein Einziger, der jetzt noch mit seinem Namen zu einer solchen Behauptung stehen würde. Aber sie wird bekanntlich nur allzu häufig noch vom literarischen Trosse wiederholt, sie gilt mit und neben

[1]) *Instruction pastorale de Mgr. l'Archevèque de Paris* (Mgr. Denis Affre) sur les rapports de la charité avec la foi. Im März 1843.

der andern falschen Münze der Wissenschaft, welche unter der unermeßlichen Mehrzahl der sogenannten Gebildeten unserer Tage cursirt. Verweisen wir diese Blinden vertrauensvoll an das Studium der Denkmäler, die sie nicht kennen, der Bücher, von denen sie bisher nie eine Zeile gelesen haben. Fordern wir sie kühn heraus, irgend ein Land, ein Jahrhundert, eine Bevölkerung zu nennen, wo die praktische, wirkliche und unmittelbare Nützlichkeit der Mönche nicht in ganz unbestreitbarer Weise zu Tage läge, so lange sie ohne gebundene Hände existiren konnten, so lange nicht das Commendenwesen (das nicht den Mönchen, sondern den Fürsten und Regierungen zur Last fällt), die Erschlaffung und Unordnung in ihre Reihen brachte und in denselben unterhielt. Verlieren wir hier kein Wort weiter über die in den Augen eines jeden mit sich selbst nicht im Widerspruche stehenden Christen, so hohe Nützlichkeit und Wichtigkeit des Gebets, des in Gott verborgenen Lebens; keines über die mächtige, gleichsam unaufhörlich zwischen Himmel und Erde schwebenden Fürbitte für das Heil und den Frieden der Menschen; sagen wir hier nichts mehr über den unermeßlichen, so wohlthätigen Einfluß des klösterlichen Friedens auf die Männer des Krieges in der Geschichte, der Tugend auf die Leidenschaften, der Einsamkeit auf das Geräusch der Welt! Verlassen wir die Höhen einer viel zu erhabenen Wirklichkeit, um uns mit denjenigen auf gleichen Standpunkt zu stellen, die ihre Blicke immer nur auf die Erde geheftet, immer an das Vergängliche oder an dasjenige gefesselt halten, was handgreiflichen Nutzen gewährt. Ersuchen wir sie, uns in den Jahrbüchern der Weltgeschichte eine Körperschaft, eine Institution, irgend einen festen Verein aufzuweisen, der auch nur von ferne mit den Klöstern zu rivalisiren im Stande

wäre, die während zehn Jahrhunderten und noch länger die Schulen, die Archive, die Bibliotheken, die Gasthäuser, die Werkstätten, die Büßer-Anstalten und die Spitäler der christlichen Gesellschaft gewesen sind. Und wenn man uns diejenigen Zeiten ihrer Geschichte vorhalten will, wo die religiösen Orden dem politischen, dem literarischen, dem äußern Leben, der ganzen äußern Welt fast gänzlich entfremdet waren, und eben weil sie sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzogen, um so eher, die nachsichtige Duldung der Lenker der neuen Zustände in der Welt hätten finden sollen, antworten wir ihnen mit den Worten des großen Schriftstellers, der uns in so vielen Punkten die Pforten der historischen Wahrheit zuerst wieder erschlossen hat: „So oft man Neigung und Willen ohne Herabwürdigung der Menschen befriedigen kann, leistet man damit der Gesellschaft einen wesentlichen, ganz unbezahlbaren Dienst, indem dadurch der Regierung die Sorge abgenommen ist, diese in sich befriedigten Menschen zu überwachen, für Stellen für dieselben zu sorgen, und ganz besonders sie zu bezahlen. Und es hat in dieser Beziehung nie eine glücklichere Idee gegeben, als diejenige, in einem Vereine eine Anzahl friedlicher Bürger zu versammeln, welche arbeiten, beten, studiren, schreiben, das Feld bebauen, und von der Regierung Nichts verlangen [1])."

Die heutigen Regierungen müssen dies begreifen, obgleich noch nicht alle es eingestehen; und Denjenigen, welche ihnen einreden wollen, daß diese immer seltener gefundene Zufriedenheit mit seinem Loose, diese bescheidene, friedliche Unabhängigkeit des Mönches, eine Frucht des Aberglaubens und des Fanatismus sei, mag mehr als ein Staatsmann

---

[1]) **Le Comte du Maistre,** *Du Pape,* p. 436.

zu antworten geneigt sein: „O daß man uns den Baum wieder geben könnte, der solche Früchte einer abhanden gekommenen Art hervorbringt!“

„Das ganze Ziel des Menschen ist seine Beseligung,“ hat Bossuet gesagt; „sein Glück finden, wo man soll, ist die Quelle alles Guten, gleichwie die Quelle alles Bösen darin besteht, es dahin zu setzen, wo man nicht soll.“ Nun aber haben wir hier Menschen zu Tausenden, welche von Geschlecht zu Geschlecht auf einander folgen und erklären, daß sie glücklich und mit ihrem Lebensloose zufrieden sind. Und diese will man unnütze Menschen nennen! Als ob es auf der Welt etwas Nützlicheres geben könnte, als das Glück; als ob das allgemeine Glück und Wohlbefinden sich nicht nothwendig und ausschließlich aus dem Glücke der Einzelnen zusammensetzen müßte; als ob jeder Einzelne, der sich glücklich fühlt und nennt, und der es ist, ohne irgend Jemand auch nur im geringsten zu beneiden, nicht an sich selbst ein unschätzbares Element des gesellschaftlichen Wohlseins und Wohlstandes wäre! Was thut das! Dies Glück muß und soll fort! Es muß geächtet und geopfert werden; es muß auf das Prokustesbette einer sogenannten öffentlichen Nützlichkeit gespannt werden, ein Ding, immer auf's Neue wieder definirt, umgeändert und um die Wette lächerlich verzerrt und umgestaltet von Theoretikern, die ebenso unerbittlich zufahrend, als ohnmächtig zu wirklichen Leistungen, trotzdem aber thöricht genug sind, um zu wähnen, sie seien im Besitze des Rechtes, der Menschennatur Gewalt anzuthun, den Beruf der Einzelnen, ihre Neigungen und Dasjenige, dem sie den Vorzug geben sollen, eigenmächtig und unwiderruflich zu bestimmen und zu regeln. Wohlverstanden, daß noch obenein dieser unerträgliche Zwang nur in Bezug auf das Gute und nie gegen das Böse stattfindet,

der Tugend, dem Gebetsdienste, dem Leben in der Zurückgezogenheit ein Joch auferlegt wird und Hemmnisse bereitet werden, wie sie kein vernünftiger Gesetzgeber jemals gegen das Kloster, den Müssiggang, die Verschleuderung hätte in Anwendung bringen dürfen.

Aber, es wird insistirt und gesagt: Die Mönche waren Faullenzer! Faullenzer? die Mönche? Nun wahrhaftig! Also die Faulheit ist das Laster der Männer gewesen, welche nach einstimmigem Bekenntnisse aller zum Mitreden Berechtigten eigenhändig halb Europa urbar gemacht haben, und deren mühevollen Nachtwachen wir die Erhaltung aller Werke der antiken Literatur, die wir haben, und die tausendjährigen Denkmäler unserer eigenen Geschichte verdanken? Die Trägheit der Mönche! Wie das klingt! Von allen Mönchen die ältesten und die zahlreichsten waren ja die Benediktiner, dieselben Benediktiner, deren Name, sogar in der herkömmlichen Sprache des gemeinen Lebens, als Typus und als gleichbedeutend mit ernster, bescheidener und unermüdlicher Arbeit gilt. Die Trägheit der Mönche! Aber wer anders als sie hat denn des Tages Last und Hitze getragen in allen Missionen des Orients und in Amerika, bei dem Werke der Erlösung der gefangenen Christen, im Kampfe gegen den Irrglauben und die Sittenentartung, und sogar in der geistlichen Verwaltung und Regierung der besten unter den katholischen Völkern? Es dürfte ein seltsames Schauspiel abgeben, wenn diejenigen, die den Mönchen diesen Vorwurf am unverschämtesten in's Angesicht geschleudert haben, nur für einen einzigen Tag ein solches Leben voll beständiger Mühen und Beschwerden, voll Widerwärtigkeiten, Entbehrungen, Nachtwachen, weiten Berufsgängen mitzumachen gezwungen wären, wie es das tägliche Brod des geringsten der Missionäre, oder des un-

bekanntesten Beichtvaters ist, den die religiösen Orden der Kirche liefern!

Die Trägheit der Mönche! Will man damit etwa von den übrigens nur wenig zahlreichen Mönchen reden, welche sich ausschließlich dem contemplativen Leben widmeten? Von jenen Anachoreten, von jenen Nachfolgern der Väter der Wüste, welche, indem sie sich mit einem Lebensunterhalte für sich begnügten, der dem ärmsten Taglöhner zu geringe vorkommen würde, der Meinung waren, wohl berechtigt zu sein, der Pflege ihrer Seele die Zeit, die Kraft, die Sorge zuzuwenden, welche sie mit einem mehr als menschlichem Muthe ihrem Körper entzogen?

Wir haben bereits geantwortet, daß für jeden Christen das Gebet die legitimste und nützlichste Arbeit ist; daß, diese Wahrheit leugnen, so viel heißt, als nicht nur die Grundsätze des Mönchthums, sondern auch die Grundlagen der gesammten Religion antasten. Wir wollen noch hinzufügen, daß überall und immer diejenigen Ordensmänner, welche am treuesten in der Abtödtung und in den Pflichten des geistlichen Lebens sind, auch zugleich in anderen Kreisen der Thätigkeit die bewundernswürdigsten Erfolge erlangen, wie z. B. in unseren Tagen die Trappisten in der Landwirthschaft, oder wie Jesuiten und andere, welche die eifrigsten im Erziehungsfache, in den Wissenschaften, sowie in allen Arten von geistiger Thätigkeit sind.

Der Vorwurf der Trägheit könnte sich demnach, mit einem Anscheine von Grund, nur an diejenigen unter den Mönchen richten, welche, seien es nun Benediktiner oder Andere, mittelst der Güter, welche sie von ihren Vorgängern, die dieselben durch Arbeit und Industrie oder durch Vergabungen erworben haben, in Wohlstand und Muße leben. Wir gestehen, daß, besonders in den letzten Zeiten,

wo sich die ursprüngliche Triebkraft durch den Mißbrauch der Commenden, von welchem weiterhin ohne Rückhalt die Rede sein wird, in kläglicher Weise vermindert hatte, die Trägheit in mehr als ein Kloster eingedrungen war. Aber nur vor Gott und nicht vor den Menschen sollte man ihnen dies als einen Vorwurf anrechnen. Und überdies läßt sich auch dieser Vorwurf gar nicht machen, ohne daß derselbe sogleich mit seiner ganzen Schwere auf die Urheber desselben selbst zurückfallen und sogar die ganze bürgerliche Gesellschaft erschüttern müßte. Haben sich alle diese so strengen Tadler auch selbst genugsam geprüft? Sind sie sicher, daß sie nicht selbst unter die Anklage fallen, mit welcher sie gegen Andere so verschwenderisch sind? Diese Politiker, diese Philosophen, diese Schriftsteller, welche so geräuschvoll gegen den Müssiggang der Mönche zu Felde ziehen, sind sie denn wirklich immer so arbeitsame und so nützliche Bürger? Haben sie nicht bereits schon in den unteren Schichten der Bevölkerung eine habgierige Menge in Aufruhr gesehen, welche sie jetzt ihrerseits als Müssiggänger bezeichnet? Mit welchem Rechte könnte die Welt den Mönchen ihr Eigenthum und ihre Muße mehr als jedem andern begüterten und über seine Zeit frei verfügenden Weltmanne zum Vorwurfe machen? Was auch immer die Mißbräuche im Mönchthum sein mochten, und, wir wiederholen es, wir werden keinen derselben verschweigen, — sie waren darüber hauptsächlich der Kirche zur Rechenschaft verpflichtet. Gegenüber der Laiengesellschaft aller Zeiten konnten sie dieselbe, ohne dabei zu viel zu wagen, dreist herausfordern, viele Reiche aufzuweisen, welche thätiger und nützlicher beschäftigt gewesen wären, als sie. Bis auf unsere neuesten Thorheiten hatte die Welt noch nie daran

gedacht, sich das Recht beizumessen, von demjenigen, welcher die Ernte eines seit lange schon urbar gemachten und fruchtbaren Ackerfeldes einsammelt, den gleichen Arbeitseifer zu verlangen, als von demjenigen, der es zuerst in Kultur setzt. Im Gegentheil haben alle Gesellschaften und alle Gesetzgebungen die menschliche Thätigkeit dadurch anzuspornen gesucht, daß sie den Familienvätern und Gründern in Aussicht stellen, ihre Industrie, ihre Mühe, ihr Schweiß werde die Muße, den Wohlstand und das Wohlbehagen ihrer Söhne und Nachkommen zur Folge haben. Von dieser einzigen Seite allein kann der Wunsch und das Streben nach Besitzthum, der Herrschaft der Selbstsucht entgehen. Mit welchem Rechte wollte man denn, den Mönchen gegenüber, einen andern Maaßstab der Beurtheilung anlegen? Der Friede und das Wohlsein, dessen sie sich erfreuten, blieb auch trotz ihrer geistigen Erschlaffung das Produkt der Mühen und des Schweißes ihrer Vorfahren, und das am besten berechtigte unangreifbarste Erbgut, das sich denken läßt. Die Kirche allein konnte und sollte dabei auf das Hauptgebrechen, die Hauptsünde hinweisen, welche die Religion immer verbannt wissen will. Sagen wir es rund heraus, daß dasjenige, was man bei den Mönchen Trägheit nennt, nichts anderes ist, als was man bei begüterten Weltleuten Muße heißt: die Civilgesellschaft hat kein Recht, weder die eine noch die andere mit dem bürgerlichen Tode oder der Vermögensbeschlagnahme zu strafen.

Die Mönche, so wird man weiter sagen, waren aber nicht blos reich, sie waren zu reich! Es ist allerdings wahr, es hat einzelne Klöster gegeben, die übermäßig reich waren, und für welche dieser Reichthum eine Ursache der Erschlaffung und des Verderbnisses geworden ist; ich werde kein Hehl daraus machen. Es lag hierin für die Kirche,

bei treuem Festhalten an den Intentionen der Gründer, ein hinlänglicher Grund zu einer bessern Vertheilung und nützlichern Verwendung dieses klösterlichen Reichthums. Aber fand sich darin ein Grund zur Wegnahme zu Gunsten des Staates? Nein, tausendmal nein! Und wie wagt man es nur, diesen Vorwurf in einer Zeit und in gesellschaftlichen Zuständen zu erheben, in welchen der Reichthum künftighin die einzige Unterscheidung, das einzige Abzeichen des socialen Werthes, ganz natürlich der Gegenstand einer ungezähmtern Begierde und eines unversöhnlichern Neides geworden ist, als zu irgend einer andern Zeit in der Geschichte? Zu reich! Aber wo in der Welt gibt es denn eine menschliche Autorität, die das Recht hätte, die Grenze zu bestimmen, wo das Zuviel des Reichthums anfinge, und dem rechtlich erworbenen Vermögen Schranken zu ziehen? Bis jetzt hat einzig nur die Religion zwischen dem Nöthigen und dem Ueberflüssigen die Unterscheidung machen und für dies Ueberflüssige zu einer obligatorischen Verwendung verpflichten können; und gerade gegen sie allein, gegen die geheiligte Schwäche der Kirche, hat man mit empörender Ungerechtigkeit die Verletzung des Eigenthumsrechtes zu einem Systeme erhoben. Gestatten wir demnach Niemand anders als der Kirche selbst, zu sagen, daß die Klöster zu reich gewesen seien; sagen wir, es hat reiche Klöster gegeben und rechtfertigen wir diesen Reichthum in zwei Worten: durch seinen Ursprung und durch seine Verwendung.

In Bezug auf die Verwendung konnte man dieselbe, selbst in Zeiten der schreiendsten Mißbräuche und der äußersten Erschlaffung, in ein einziges Wort zusammenfassen: die Wohlthätigkeit! eine Wohlthätigkeit, welche nie bestritten worden ist, und die niemals von Andern erreicht werden wird. Ueber diesen Punkt müssen wir, bevor wir Gegner

widerlegen können, abwarten, bis sich solche finden, die Widerspruch gegen diese unwidersprochene Behauptung erheben.

Was den Besitz des Vermögens ganz insbesondere zu einem gerechtfertigten macht, ist sein Ursprung. Nun aber darf man kühn behaupten, daß es nirgends Eigenthum gibt, dessen Ursprung so legitim, so heilig und so unverletzlich wäre, als das Eigenthum der religiösen Orden. Es stammte durchgängig von freien Vergabungen der Gläubigen, besonders Ländereien ohne Ertrag, die durch die Arbeit der Mönche in Kultur gesetzt und einträglich gemacht worden sind. Es ist, in Masse genommen, das einzige, das aus dem edelsten Akte stammt, dessen der Mensch fähig ist: der Schenkung, der reinen und freien Gabe, belebt durch Liebe, Dankbarkeit und Glauben [1]).

„Wolltet ihr etwa," so schreibt ein berühmter Staatsmann unserer Tage, der nicht eben sehr der Parteilichkeit und der Vorliebe für die religiösen Orden verdächtig ist, „wolltet ihr etwa die Verwendung meines Eigenthums dergestalt regeln, daß ich dasselbe nicht in der Weise gebrauchen dürfte, die mir die angenehmste ist? Wolltet ihr, nachdem ihr mir den materiellen Genuß des Eigenthums gestattet, die moralischen Genüsse, die edelsten, die lebendigsten von allen verweigern? Was? anmassender Gesetzgeber! du gestattest mir mein Vermögen zu verzehren, es durchzubringen,

---

[1]) Wenn manchmal ungerechte, mißbräuchliche oder abgedrungene Vergabungen vorgekommen sind, so ist doch nichts seltener als dies; man wird davon auf tausend nicht Ein Beispiel anführen können. Manchmal geschah es, daß die Erben, deren Zustimmung im Mittelalter jedesmal zur Gültigkeit der Vergabungen, welche den herrschaftlichen Grundbesitz berührten, erforderlich war, ihre Beipflichtung verweigerten, wo dann dieser Widerspruch auch die Nullität des Vergabungsaktes zur Folge hatte.

es zu ruiniren, und willst mir verbieten, es zu verschenken! Das Ich, nur das Ich allein, dies sollte das traurige Endziel sein, welches du allen meinen mühsamen Anstrengungen anweisen wolltest? Das hieße meine Arbeit herabwürdigen, mir die Lust und die Freudigkeit dazu rauben... Die Gabe ist unter allen die edelste Form des Gebrauches, der sich vom Eigenthum machen läßt. In ihr, ich wiederhole es, kommt der Seelengenuß zum physischen Genusse hinzu [1])."

Jedoch handelte es sich für die Besitzenden früherer Zeiten dabei nicht blos um den Genuß: sie glaubten sich verpflichtet, ihre Reichthümer vor Gott und den Menschen dadurch zu legitimiren, daß sie dieselben durch das Opfer zu läutern suchten. Die Gläubigen aller Stände und aller Zeiten haben demnach den Mönchen viel, sehr viel gegeben; und wenn sie die Einen durch Vergabungen bereichert hat-

[1]) Er fügt dann hinzu: „Au reste, jugez du fait par les conséquences. Je vous disais ailleurs que, si chaque homme pouvait se jeter sur son voisin, pour lui enlever les aliments dont il va se nourrir, celui-ci en faisant de même à l'égard d'un autre, la société ne serait bientôt plus qu'un théâtre de pillage au lieu d'être un théâtre de travail. Supposez, au contraire, que chaque homme qui a trop donnât à celui qui n'a pas assez, le monde deviendrait un théâtre de bienfaisance. Et ne craignez pas toutefois que l'homme pût jamais aller trop loin dans cette voie et rendît son voisin oisif, en se chargeant de travailler pour lui. Ce qu'il y a de bienfaisance dans le cœur de l'homme est tout juste au niveau des misères humaines, et c'est tout au plus si les discours incessants de la morale et de la religion parviennent à égaler le remède au mal, le baume à la blessure." **Thiers**, *De la Propriété,* liv. I, c. 8; *Que le don est l'une des manières nécessaires de la propriété,* 1848. — Der Verfasser ist übrigens um so unverdächtiger, als er selbst im Mönchthum nur *le suicide chrétien substitué au suicide payen* sieht. Liv. II, c. 6.

ten, ließen sie nicht ab, wieder Andere zu erwecken und auch diese zu erhalten. Diese große Freigebigkeit war weder unüberlegt noch blind: sie war im Gegentheil berechnet, aber im allergerechtesten und edelsten Kalcül. Zwölf Jahrhunderte lang wiederholten die katholischen Völker den Mönchen im Wesentlichen jene einfach schönen Worte, mit welchen mitten im Byzantinerthum der heilige Johannes, der Almosenspender, die Mönche zweier Klöster, die er in Alexandrien gegründet hatte, dotirte: „Ich werde, nächst Gott, für eure körperlichen Bedürfnisse sorgen, sorgt ihr nun für die Bedürfnisse meiner Seele[1]." Fünfhundert Jahre später sehen wir am entgegengesetzten Ende der Welt und der christlichen Gesittung einen der großen Lehensfürsten die Gründe der feudalen Freigebigkeit gegen die Klöster in zwei Zeilen zusammenfassen: „Ich, Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog „von ganz Aquitanien, übergebe aus meiner Hand in die Hand „des heiligen Petrus von Cluny diese Kirche, die ich, mit „Gottes Hülfe, von der Laienusurpation losgerissen und frei„gemacht habe, und ich mache diese Vergabung, weil ich „meiner Sünden gedenke, und weil ich wünsche, daß Gott „sie bedecken möge[2]."

Indem die Gläubigen früherer Zeiten den Mönchen Vergabungen machten, ging ihre Absicht dabei zunächst auf Gott, dem sie die Schenkung darbrachten, und dann auf die Armen, denn alle Welt wußte, daß die Mönche damals die Almosenspender der Christenheit waren. Sie ent-

---

[1]) Ego post Deum utilitatem vestram corporalem procurabo, vos autem spiritualis habetote meæ curam salutis. Apud **Mabill.**, *Præf.* IV *sæc. Bened.* Nr. 66.

[2]) Peccatorum meorum memor, ut Deus fieri dignetur immemor. *Gallia Christiana,* t. II, p. 1094, Urkunde vom Januar 1081.

äußerten sich ihres Ueberflusses, manchmal sogar des Nöthigen, um den beiden edelsten Antrieben des Lebens zu genügen: dem Drange nach dem Heile der Seele und der Hülfe der Armen, der Gottesliebe und der Menschenliebe.

Wer die Geschichte der edelsten Triebe, der reinsten Wallungen, die je das Menschenherz bewegt haben, darstellen wollte, würde die Arbeit schon halb gethan finden; er dürfte einfach nur die motivirenden Eingänge der Stiftungs- und Schenkungsurkunden ausheben, welche das Klostereigenthum begründet haben [1]). Nach Heiligung, Sühne, Läuterung und immerwährendem Gedächtniß verlangend, findet sich in diesen Motivirungen der Reihe nach alles Leiden und alles Lieben der Menschheit: die Verehrung gegen Gott, gegen die allerseligste Jungfrau, gegen die Heiligen; die Anbetung und die Demuth, die Reue und die Dankbarkeit; die Gattenliebe, die Kindesliebe, die Vater- und Mutterliebe, die Nächstenliebe in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit ihrer Antriebe und Eingebungen, und vor Allem und über Alles der Wunsch zum Seelenheile derjenigen, die auf Erden der Gegenstand der Liebe gewesen sind, mitzuwirken, und im Himmel mit ihnen vereinigt zu werden. In öffentlichen, feierlichen Urkunden, die jeden Verdacht betrüglicher, geheimer Erschleichungen ferne halten mußten, haben diese edelsinnigen, glaubenstreuen Christen die Beweggründe der Opfer, die sie brachten, aufgezählt: sie erklären, daß sie sich dieselben auferlegen, bald zur Buße

---

1) Im Verlaufe dieser Darstellung werden sich Belege zu Tausenden für diese Behauptung finden. Ich führe schon jetzt einige derselben an, die zum Theil den vortrefflichen Forschungen Hurters über den Gegenstand, in seiner Geschichte Papst Innozenz des Dritten, t. III, S. 430 der Original-Ausgabe entnommen sind.

wegen begangener Sünden [1]), oder wegen eines unglücklichen Zufalles, dessen unvorsätzliche Urheber sie geworden waren; bald um ihre Entsagung unrecht erworbenen Gutes, ungerechter Ansprüche oder verjährter Feindschaften gerichtlich und öffentlich damit zu beurkunden; bald wieder um Gott für eine außerordentliche Gnade, für eine überstandene Gefahr, für die glückliche Heimkehr von einer Wallfahrt oder einem Kreuzzuge zu danken oder seinen Schutz in einer noch zu bestehenden Gefahr, z. B. beim Eintritte in das abgesteckte Kampffeld, herabzuflehen [2]); bald und ganz insbesondere, um die irdischen Güter zu heiligen oder die Ersparnisse gut zu verwenden, indem sie zu Gunsten der Armen und der Reisenden vergabt wurden [3]). Andere wünschten, dadurch vor Gott und der Welt ihre Ergebung in unheilbarer Krankheit [4]), oder wegen vorhergesehenen Erlöschens eines erlauchten und alten Geschlechtes [5]), oder den Wunsch nach Ruhe am Ende eines zu bewegten Lebens, oder die

---

[1]) Peccatorum nostrorum vulneribus cujusdam medicaminis cauteriam adhibere pium statuimus. Vergabungsurkunde Leopolds von Oestreich, ap. *Monum. Boic.*, IV, 314.

[2]) Milo Balbus von Til-Châtel, ein Ritter, im Jahre 1060, *Monomachia certaturus pugna*, empfiehlt sich dem Gebete der Mönche von Beza, und vergabt denselben seine Burg unweit der Kirche von Lux. **Dumay**, *Appendix* von **Courtepée**, IV, 695.

[3]) In usum pauperum et peregrinorum, ap. **Digby** X, 636. — Centuplam mercedem a Deo expectantes. **Vogt**, *Ined. monum. Verdens.*, II, 248.

[4]) Cum ex iniquitate mea devenerim ad morbum incurabilem, gratias ago Deo meo. *Gall. Christ.*, Inst. eccles. Senecens., Nr. VII, ap. **Hurter**, III, 456.

[5]) Cum Deus omnipotens fructu ventris nescio quo suo occulto judicio me privasset, mei patrimonii hæredem constituens Crucifixum. *Chron.* Zweltens., I, 245.

Bewunderung eines malerischen einsam gelegenen Ortes, die Wahl einer Familiengruft[1]), ganz besonders aber das Andenken einer langen Ahnenreihe, einer treu geliebten Gemahlin[2]), eines früh verstorbenen Kindes oder selbst auch eines treuen Dieners oder einer treuen Dienerin zu beurkunden[3]). Manchmal geschah es auch, daß eine solche Vergabung für das Seelenheil eines ohne Maaß und unberechtigt geliebten Wesens gemacht wurde, dessen Liebe, jenseits des Grabes, die Kirche nicht mehr verbot. Aus einem solchen Beweggrunde dotirte Philipp August ein Kloster für hundert und zwanzig Jungfrauen am Grabe der Agnes von Meran.

So begegnet uns auf jedem Blatte dieser Jahrbücher lebenszeitlicher Großmuth irgend ein Denkmal der Geheimnisse der göttlichen Barmherzigkeit oder menschlichen Schmerzes oder christlicher Tugend; und wir werden weiterhin sehen, wie diese Schenkungsmotive so häufig zu Bekehrungsgründen wurden, und wie oftmals derjenige, der damit begonnen hatte, Gott sein Land und sein Gut zu weihen, am Ende auch noch sich selbst ihm darbrachte.

---

[1]) Quomodo multi principum et nobilium tubam extremam hic pausando præelegerunt expectari. Zu Weingarten, siehe **Heß, Monum. Guelph.**, p. 197.

[2]) Pro salute Mathildæ, sponsæ meæ; *Monast. Anglic.*, p. 1034. — In refrigerium animæ suæ et suorum. **Langebeck**, SS. IV, 355. — Dederunt pro anima matris suæ bona memoria. Zu Gottesgnade, ap. Leukfeld.

[3]) Im Jahre 1278 werden dem Abte und den Cisterziensern von Settimo, bei Florenz, von der Gräfin Beatrix, Tochter des Grafen Rudolph von Capraja, Wittwe des Grafen Markwald, 30 Pfund vermacht *per l'anima di donna Giuliana, la quale fu mia cameriera* (**Lami**, *Monum. della Chiesa Fiorentina*, I, 75, ap. **Cantù**, *Storia degli Italiani*.)

Die Munificenz der Könige hatte den Bestand jener großen und königlichen Abteien sichern gewollt, wie z. B. St. Germain-des-Prés, St. Denys, Monte-Cassino, Cluny, Canterbury, Westminster, Hautecombe, welche zugleich Archive, Gotteshäuser und Königsgrüfte der Dynastien waren; Andere waren so zu sagen ein ganz besonderes Patrimonium gewisser edlen Geschlechter, welche sich von Vater auf Sohn verpflichtet hielten, sie in glänzendem Bestande zu erhalten, und in denselben jede glänzende That, jedes Familienereigniß, jede neue Verbindung, jeden Grad ihrer Stammtafel, jeden Verstorbenen des Geschlechtes mit neuen Wohlthaten zu verewigen. Wir sehen den ganzen Bestand der Klosterwelt während der katholischen Jahrhunderte von einer einzigen Ueberzeugung wie von einer leuchtenden Furche durchzogen und durchstrahlt: „Gib mir," sprach der heilige Eligius zu seinem königlichen Herrn, „gib mir diese Stätte, damit ich an derselben eine Leiter aufrichten könne, mittelst deren wir Beide zum himmlischen Reiche hinansteigen können [1])." Und sechs Jahrhunderte später wiederholt sich derselbe Gedanke in den gleichen Worten: ein Graf von Orlamünde schreibt, indem er in Hamburg ein Kloster gründet, in seine Stiftungsurkunde das Axiom: „Derjenige, welcher „ein Kloster gründet und erneuert, macht sich damit eine „Leiter, um in den Himmel zu steigen [2])." Und zu der gleichen Zeit erschien einem der Häupter des normannischen Adels im eroberten England, dem Grafen von Chester im Traume

---

[1]) Hanc mihi, Domine mi rex, serenitas tua concedat, quo possim ibi, et tibi et mihi scalam construere, per quam mereamur ad cœlestia regna uterque conscendere. **S. Audœni**, *Vit. S. Eligii,* I, 15.

[2]) Qui claustra construit vel delapsa reparat, cœlum ascensurus scalam sibi facit. Ap. **Hurter**, IV, p. 450.

sein edler Ahnherr, der, einen seiner Landsitze bezeichnend, die Worte zu ihm sprach: „Du mußt auf demselben eine „Leiter aufrichten, welche die Engel täglich hinansteigen, um „die Gebete der Menschen vor Gott zu bringen, und auf „welcher sie mit seinen Gnaden wieder herabkommen [1])." Vom untrüglichen Lichte des Evangeliums erleuchtet, sahen Alle es ein, daß der Theil ihres Erbgutes, dessen sie sich auf solche Weise um Gottes Willen entäußerten, derjenige sei, der ihr Andenken am besten in Ehren halten, und am längsten dauern werde. Sie waren Alle von der gleichen Wahrheit durchdrungen, die Kaiser Friedrich II. beseelte, als er in den Eingangsworten einer seiner Urkunden den schönen Gedanken aussprach: „In Mitte der allgemeinen Hinfälligkeit „der menschlichen Dinge kann der Mensch nichts destowe„niger der Zeit etwas Dauerndes und Immerwährendes „abringen, dasjenige nämlich, was er Gott darbringt: er „verknüpft dadurch sein irdisches Erbtheil mit dem Erbe „Gottes [2])."

Die Könige und der Adel waren aber keineswegs im ausschließlichen Besitze dieser unerschöpflichen Freigebigkeit: das christliche Volk, sancta plebs Dei, beanspruchte und übte auch seinerseits das Recht, Gott und seinen Heiligen zu Liebe etwas darzubringen und sein Opfer neben demjenigen seiner Herren gewerthet zu sehen. Die unbedeutendste

---

[1]) Erigenda est scala per quam descendunt et ascendunt angelorum preces, et vota hominum Deo offerentur et referant gratiam. *Monast. Anglican.*, t. I, p. 890.

[2]) Etsi omnia caduca sunt hominum et temporum diuturnitate labuntur, sunt tamen ex hominibus aliqua perpetua stabilitate connexa, illa videlicet, quæ divinis addita cultibus, hæreditatis Dei funiculum inter homines amplectuntur. **Pirro**, *Sicilia sacra,* Priorat. Messan., p. 1096, ap. **Hurter**, III, 455.

Gabe von geringster Hand verewigte die Wohlthat und den Wohlthäter; das Opfer des Armen, des Hörigen, der Wittwe, der Bettlerin ward im täglichen Gebetsverzeichnisse der Mönche eingeschrieben, und in ihren Annalen neben den großartigen Stiftungen der Fürsten und Herren verewigt. „Mathilde hat uns ein Stück Rebland vergabt; Barbara, „eine Weltliche, hat ein Altartuch geschenkt, Alheid hat „ihr Kalb gegeben [1];“ so steht im Nekrologium von Lorsch, mitten unter den Titeln der Munificenz und Größe der Karolinger zu lesen. Und als Croyland, das vorzüglichste Kloster Englands, im Jahre 1091 verbrannt, und Dank der Freigebigkeit des normannischen Adels wieder aufgebaut ward, schrieb Abt Ingulph in seine Chronik, die eines der wichtigsten Geschichtsdenkmäler dieser Epoche bildet, mit frommer Sorgfalt die Worte ein: „Vergessen wir unter so zahlreichen Wohlthätern das fromme Andenken Julianens, der armen Frau von Weston nicht, die uns, in ihrer Armuth, gegeben hat was sie konnte und alles was sie hatte, nämlich viel gezwirntes Garn, um die Kleidungsstücke unserer Mönche damit zu nähen [2].“

Alle, Groß und Klein, bestätigten demnach die Genauigkeit der Definition, welche eine Synode von dem Kirchengute und im besonderen von dem Klostergute ge-

---

[1]) Mathildis dedit nobis vineam; Barba, laica, dedit nobis mappam; Alheidis dedit vitulum. *Necrol. Lauresh.*, in **Schannat.** *Vindict.* tit. VII, Nr. 1 ap. **Hurter**, III, 477.

[2]) Nec oblivionem patiatur, inter tot benefactores pauperculæ Julianæ de Westona sancta memoria, quæ dedit nobis de sua inopia totum victum suum, scilicet, filum retortum in summa magna ad consuendum fratrum nostri monasterii vestimenta. **Ingulph. Croyland.**, *ap. Gale Script. rer. anglic.*, t. I, p. 99.

geben hat: „Es ist die Opfergabe der Gläubigen, das Erbgut der Armen, das Lösegeld der Seelen."

Auf diese Weise also ist der Schatz des Klosterguts gebildet worden, und der Art sind die Erwerbstitel dieses Eigenthums. Keine Familie, kein Stand, kein Privatmann hat jemals rühmlichere und legitimere für sein Vermögen gehabt.

So groß jedoch ist dessenungeachtet die Ungerechtigkeit und die blinde Verkehrtheit der vom Gesetze des Heiles abgefallenen Menschen, daß gerade das Klostergut von allem Eigenthum auf der Welt das einzige ist, was überall angegriffen, überall verläumdet und in unserer Zeit fast aller Orten aufgehoben wurde! Königthum und Republiken, Autokraten und Demagogen, ihr habt sämmtlich die Beraubungen durch Gewaltakte, die Triumphe des Spekulationsgeistes bestehen lassen und zu Recht anerkannt, aber die Früchte des Opfergeistes, die Gaben reuiger Buße, die Schenkungen, die zur Linderung des Schmerzes gemacht sind, habt ihr confiscirt; damit habt ihr die Werke vernichtet, die von den beiden schönsten Dingen auf dieser Welt, so fern sie rein sind, geschaffen wurden: die Werke der Freiheit und der Liebe.

Gebe Gott, daß dies Verbrechen nicht noch furchtbarer gestraft werde! Gebe Gott, daß die Logik der Beraubung nicht bis zu ihren letzten Konsequenzen durchgeführt werde, und daß unerbittliche Rächer, eure gegebenen Beispiele noch überbietend, nicht die Schuldigen und die Unschuldigen im Namen der Grundsätze, die bei der Beraubung der religiösen Orden zuerst zum Siege gelangt sind, in einer gemeinsamen Aechtung befassen! Die Nachfolger derjenigen, welche die Klöster zerstört haben, lernen

bereits zum eigenen Schaden einsehen, daß von alle den Argumenten, welche gegen das Eigenthum der Klöster gebraucht worden sind, kein einziges ist, das sich nicht zur Vernichtung des Eigenthums im Allgemeinen mit Erfolg anwenden ließe. Man wird es nie eindringlich genug wiederholen können: auch sie haben, bestürzt und zitternd, Leute drohend vor sich hintreten gesehen, welche von ihnen die Herausgabe ihres Vermögens verlangten, und ihnen dabei das gleiche Schimpfwort Müssiggänger in's Angesicht schleuderten, mit dem zuvor die Mönche beraubt worden waren. Sind sie jetzt am Ende ihrer Erfahrungen und ihrer Strafe? Rückt nicht das drohende Ungewitter von Stunde zu Stunde näher, und werden wir nicht neuerdings an den Thoren der modernen Paläste die brausenden Wogen der Volksmenge sich aufthürmen sehen, die das alte und das neue Eigenthum in einer gemeinsamen Verdammniß begreift, und deren Sendlinge bereits erklärt haben, die Muße sei ein Frevel an der Gesellschaft und das Eigenthum sei Diebstahl?

Siebentes Kapitel.

Erschlaffung und Zerfall.

Le mura, che soleano esser badia,
Fatte sono spelonche, e le cocolle
Sacca son piene di farina ria.
Paradiso, c. XXII.

Noch ein weiterer, schwererer Vorwurf wird erhoben, der auch ganz ohne Umschweife besprochen werden soll: das Verderbniß der religiösen Orden. Es herrschten, so heißt es, bei den Mönchen, insbesondere in den letzten Zeiten, arge Unordnungen und große Mißbräuche. Allerdings, ja! wir bekennen es. Sie waren der Erschlaffung zur Beute geworden. Ja, nochmals, sie lebten nicht mehr nach den Vorschriften des Eifers, der Strenge, der Zucht, welche eine selbstverständliche Bedingung der Freigebigkeit gewesen, mit welcher sie ehemals überhäuft worden waren; mit einem Worte, sie waren in vollem Verfalle. Ja, dem war so, es ist nur allzu wahr; vorbehältlich einzelner, ehrenvoller Ausnahmen, wie die Karthäuser, die Trappisten, die Jesuiten und einzelne in besonderen Lokalverhältnissen geschützt gebliebene Klöster, waren die Mönche, im Augenblicke als die verheerende Sichel sie im vergangenen und im Anfange dieses Jahrhunderts getroffen, im Zerfall.

Ich verhehle den Einwurf nicht, ich gebe ihn zu und bestätige ihn. Ich bin sogar der Meinung, daß sich unter

den Feinden der Mönche kein einziger finde, der diese Mißstände und Mißbräuche gründlicher und genauer erkannt hätte, als ich; Niemand, der über diese Nachtseite einer glanzvollen Geschichte besser unterrichtet wäre. Ich kenne demnach diese Mißbräuche, ich gestehe sie offen ein, und noch mehr, ich werde dieselben selbst berichten. Ja, wenn Gott mir die Fortsetzung dieses Werkes gestattet, so werde ich sie mit unerbittlicher Aufrichtigkeit erzählen, und bis dahin werde ich in den nachstehenden Blättern, wo immer der Anlaß sich dazu bietet, das Böse neben dem Guten, den Schatten neben dem Lichte zeigen: ich werde sagen, worin die Schuld der Mönche, manchmal ihr Verbrechen bestanden hat; selbst auf die Gefahr hin, verehrendes Wohlwollen, das ich achte, zu befremden oder gar zu verletzen, oder einem Zartgefühle anstößig zu werden, das mir theuer ist; denn der Wahrheit gebührt ihr Recht, und ich will nicht, daß man meiner nur allzu ungenügenden Apologie so erlauchter Opfer, auch nur mit einem Anschein von Grund, Verblendung, Parteilichkeit oder Unkenntniß irgend einer Art nachsagen könne.

Ich selbst werde also diese Mißbräuche erzählen. Aber nach was für Quellen? Nach den Schriften der Mönche selbst; denn in den meisten Fällen haben wir nur durch sie, durch sie allein Kenntniß davon; durch ihre Aussagen, ihre Klagen, ihre Erzählungen, durch die Chroniken ihrer Klöster, die sie selbst mit einer Offenheit und schlichten Einfalt geschrieben haben, die nicht weniger bewundernswerth ist, als ihre arbeitsame, ausdauernde Geduld. Ihnen war die von dem Großmeister ihrer Verfolger diktirte Regel: Nur frisch gelogen, nur immer gelogen, ganz unbekannt. Sie sagten die Wahrheit ganz und vollständig, und zum eigenen Nachtheil; sie sagten dieselbe mit Trauer,

nach Umständen mit Schamröthe auf den Wangen, aber in der vollberechtigten Ueberzeugung, daß das Uebel, von welchem sie der Nachwelt Kenntniß gaben, weit entfernt, aus ihrem Institute naturgemäß hervorzugehen, vielmehr im direktesten Widerspruche zu demselben stand, und daß dasselbe einfach und vollständig durch eine jederzeit mögliche Rückkehr zu der ursprünglichen Regel besiegt und entfernt werden könne. Und auch ich will, nach ihrem Vorgange, die Wahrheit sagen, die ganze und volle Wahrheit, und nicht nur in Bezug auf die Mönche, sondern auch über die Kirche und über ihre Diener, und zwar so oft und wo es nöthig ist. Ich werde so wenig die Uebertretungen als die Schwachheiten derjenigen, die gegen ihren Stand und ihre Pflicht gefehlt haben, verschweigen, damit ich denen, die den guten Kampf gut gekämpft haben, ein freies, reines Zeugniß geben kann, und zugleich, damit ich mir das Recht wahre, bei den Feinden der Wahrheit das Böse zu brandmarken, das ich bei ihren Kindern und Dienern nicht geschont habe. Denn, wie dürfte ich strenge gegen die Bösen sein, wenn ich nicht mit der Strenge des Urtheils gegen diejenigen begonnen hätte, die, von Gott selbst zur Bekämpfung des Bösen berufen, selbst Werkzeuge und Mitschuldige desselben geworden wären?

Wenn ich über das Verderbniß der religiösen Orden während der letzten Zeiten des vergangenen Jahrhunderts einen trügerischen Schleier ausbreiten würde, wie vermöchte ich es alsdann, vor den glaubenstreuen Christen und auch vor den Ungläubigen, das furchtbare Strafgericht des Allmächtigen zu erklären, welcher zugelassen hat, daß diese tausendjährigen Größen in einem Augenblicke vom Erdboden weggefegt, und daß die Nachkommen so vieler Heiligen und so vieler Helden, völlig wehrlos dem tödtlichen Streiche

blosgestellt, fast aller Orten ruhmlos und ohne Widerstand unterlegen sind.

Noch einmal, ich schreibe keinen Panegyrikus, sondern eine Geschichte. Mir sind die erbärmlichen, von einer falschen, ohnmächtigen Klugheit gebotenen Verstümmelungen der Geschichte, die der guten Sache eben so nachtheilig gewesen sind als die schändlichen Fälschungen unserer Gegner, im Innersten zuwider. Wo sie mir in den Büchern gewisser Apologeten vorgekommen, ist es mir als hörte ich jene furchtbare Strafrede des Patriarchen: „Glaubt ihr „denn, daß Gott eurer Lüge bedürfe, daß ihr so mit parteiischer Arglist für ihn redet [1])?"

Einzelne Furchtsame, darauf bin ich gefaßt, werden mich tadeln; aber ich ziehe ihrer Ansicht die Autorität des heiligen Gregors des Großen vor, der gleich groß als Mönch wie als Papst ist, und der die Worte geschrieben hat: „Lieber Aergerniß geschehen lassen, als gegen die Wahrheit sündigen [2])." Ich stelle mich auf die Seite der beiden berühmtesten und eifrigsten Vertheidiger der Rechte der Kirche, die ich kenne; ich sage mit dem Kardinal Baronius: „Verhüte Gott, daß ich je, um die Schwächen einzelner strafbaren Diener der römischen Kirche nicht zu verrathen, zum Verräther an der Wahrheit werde [3])",

---

[1]) Numquid Deus indiget vestro mendacio, ut pro eo loquamini dolos? **Job**, XIII, 7.

[2]) Melius est ut scandalum oriatur, quam ut veritas relinquatur. **S. Greg.**, *Homil.* 7 *in Ezechiel.*, vom heiligen Bernhard angeführt.

[3]) Die Stelle ist zu schön, um sie hier nicht ganz mitzutheilen: „Nos vero nec ejusmodi sumus ut proditione veritatis delinquentem quemlibet Ecclesiæ Romanæ ministrum prodere nolimus, cum nec ipsa sibi hoc vindicat Romana Ecclesia, ut membra

und mit dem Grafen Maistre setze ich hinzu: „Man ist den Päpsten nur die Wahrheit schuldig, und sie brauchen auch nur diese [1])."

Aber ganz insbesondere werde ich sie sagen, diese heilige, diese nothwendige Wahrheit, wo es sich um die Mönche handelt, und um ihre Fehler und Gebrechen; denn es ist, wie der heilige Bernhard, dieser große Ankläger der Unordnungen in den Klöstern sagt, „nicht gegen den Orden, sondern für denselben, daß ich kämpfe wo ich die Fehler und Mängel seiner Mitglieder rüge; und ich fürchte nicht, denen dadurch mißfällig zu werden, die den Orden lieben, sondern ich bin, im Gegentheil, versichert, ihnen angenehm zu sein, indem ich Klage führe gegen das was sie hassen[2])."

Aber sagen wir hier sogleich mit einem großen Mönche unserer Tage: „Kein Mißbrauch hat gegen irgend etwas Beweiskraft; wenn man entfernen oder vernichten müßte, was möglicherweise mißbraucht werden kann, nämlich was gut an sich ist, und nur durch die menschliche Freiheit verderbt wird, so wäre Gott selbst, auf seinem unnahbaren Throne nicht sicher, wo wir oftmals unsere Leidenschaften und unsere Irrthümer neben ihn hinsetzen möchten [3])."

---

sua et a latere suo Legatos missos omni carere turpitudine asserat. Non enim Deum æmulatur ut fortior illo sit. Si enim ipse Deus, qui facit Angelos suos spiritus, et ministros suos ignem urentem, tamen in Angelis suis reperit pravitatem, quid præsumet ipsa . . . cum sciat ipsa non supernos Angelos mittere, sed homines." *Annales,* ad ann. 1125, c. 12.

[1]) *Du Pape* L. II, c. 13.

[2]) Non adversus ordinem, sed pro ordine disputandus ero... Quinimmo gratum procul dubio accepturi sunt, si persequimur quod et ipsi oderunt. *Apologia ad Guilielm.*, c. 7.

[3]) **Lacordaire**, *Discours sur les études philosophiques,* vom 10. August 1859.

Wer wollte übrigens behaupten, daß diese Mißbräuche eine natürliche oder nothwendige Folge des Klosterinstitutes selbst seien? Der gesunde Menschenverstand und die Geschichte zeugen vom Gegentheil; aber die menschliche Schwachheit ist wenig mit einer nachhaltigen Vollkommenheit verträglich. Es gibt kein menschliches Institut, das immer und überall nur vollkommene Früchte brächte; keines jedoch hat zahlreichere gute, keines reinere Früchte getragen, als das Mönchthum; und diese letzteren sind es, die der Institution zugeschrieben werden müssen; wogegen die Unordnungen und Mißbräuche nur von der dem Menschen angebornen, innewohnenden Verderbniß herrühren, die der Sohn des Staubes überall hin mit sich bringt. Unter allen Vorwürfen, die man den religiösen Orden machen könnte, ist kein einziger, der nicht auch, mit ebenso viel und noch mehr Grund, durchaus allen menschlichen Institutionen, auch den besten und erhabensten, gemacht werden könnte. Doch, was sage ich? Es ist kein einziger dabei, der nicht geradeswegs gegen die Kirche selbst und das gesammte Christenthum ginge. Ja, die Kirche, obwohl unmittelbar göttlicher Einsetzung, hat nur zu oft bei ihren Kindern sowohl als bei ihren Oberhirten den Glanz ihrer ursprünglichen Reinheit durch schreiende Mißbräuche und abscheuliche Unordnungen getrübt gesehen. Christus hat seiner Kirche verheißen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden sollten, nicht aber, daß er ihre Diener von allen menschlichen Schwachheiten befreien wolle. Gott beraubt Niemand seiner sittlichen Freiheit, selbst den Engeln hat er die Wahl zwischen Gut und Böse gelassen, um Allen die herrliche Freiheit des Guten zu wahren, und alle seine Geschöpfe mit dem Rechte auszustatten, das beseligende Glück, das er ihnen anbietet, selbst zu verdienen. Und

wenn man den Mönchen den Vorwurf macht, sie seien von ihrem Eifer und ihrer ursprünglichen Lebensstrenge abgewichen, und ihren Gründern nicht mehr ähnlich, so bedenkt man dabei nicht, daß die heutigen Christen in ihrer großen Mehrzahl den Christen der ersten Zeiten der Kirche noch viel weniger ähnlich sind. Schon vor dreihundert Jahren hat Erasmus diese Bemerkung gemacht [1]), und dieselbe ist auch heute noch eben so wahr. Ausgemacht ist, daß zu allen Zeiten und selbst in den für den Ruhm und die Würde der Kirche und der Klöster trostlosesten Epochen, die angestammte Ehre dieser großen Anstalten unberührt geblieben, indem alle ihnen vorgeworfenen Aergernisse ausschließlich in der Verletzung ihrer Ordensregeln und in der Erschlaffung ihres ursprünglichen Geistes ihren Grund hatten. Und eben so unwidersprechlich ist es auch, daß sie bis zum letzten Tage ihres Daseins fortwährend noch eine gewisse Anzahl heiliger Seelen und ausgezeichneter Geister, die der ewigen Bewunderung und Dankbarkeit der Christen würdig sind, in ihrer Mitte bargen.

Sogar Voltaire [2]) bekennt dies vom XVIII. Jahrhun-

---

[1]) Quænam igitur est animi perversitas odisse monachum ob hoc ipsum quod monachus est? Profiteris te christianum et adversaris eis qui Christo simillimi sunt? Hic protinus occinent, scio plerosque plurimum abesse ab hac imagine priscorum monachorum. At quoties quisque est Christianorum, qui primitivæ Ecclesiæ sanctimoniam hactenus retinuerit? Nullum igitur vitæ genus probabimus, si propter malos oderimus et bonos . . . **Erasm.**, *Epist. ad Joan. Einstad. Carthusian.*

[2]) Il n'est guère encore de monastères qui ne renferment des âmes admirables qui font honneur à la nature humaine. Trop d'écrivains se sont plu à rechercher les désordres et les vices dont furent souillés quelquefois ces asiles de piété. *Il est*

dert: er kannte dasselbe; und wenn es ihm widerfährt, einmal gegen die Religion gerecht zu sein, so darf man ihm Glauben schenken.

Nach diesen Bemerkungen, und weit entfernt, die entarteten Mönche, Zeitgenossen des Erasmus und Voltaires, rechtfertigen oder auch nur entschuldigen zu wollen, treten wir nun ohne Weiteres an diese finstere Seite unseres Gegenstandes heran, die uns übrigens während des ganzen Verlaufes unserer Forschungen in verschiedentlichem Grade vorkommen wird.

Seit dem Ursprunge des Mönchthums von den Heiligen und den Kirchenlehrern, welche die feurigsten Lobredner desselben waren, von Chrysostomus und von Augustin bezeichnet und gebrandmarkt; bekämpft, denunzirt und abgewehrt von den Verfassern aller Klosterregeln und aller Reformen, vom heiligen Benedikt bis zum heiligen Bernhard, wuchsen diese Mißbräuche und Aergernisse, den Köpfen der Hydra vergleichbar, periodisch immer wieder nach, manchmal mit Umgestaltungen in der äußern Erscheinung, aber stets dem alten Grundstocke von Verderbniß und Verkehrtheit aufgepfropft, der tief in eines Jeden Gewissen, und in allen menschlichen Gesellschaften bewurzelt ist. Zehn Jahrhunderte vergingen, ehe die Ausdauer, der Muth, der strenge, reinigende und belebende Genius der Reformatoren der Klosterwelt, dessen Thaten wir uns zu erzählen an-

---

certain que la vie séculière a toujours été plus vicieuse; que les grand crimes n'ont pas été commis dans les monastères; mais il ont été plus remarqués par leur contraste avec la règle; nul état n'a toujours été pur. *Essai sur les mœurs*, c. 139. — Siehe auch das bemerkenswerthe Geständniß des Anglikaners **Maitland**, *the Dark Ages*, Einleitung, S. 11.

schicken, in seinem Werke der Erneuerung nachließ. Die bescheidene, schweigende Demuth der großen Mehrzahl der Mönche hielt den ausnahmsweisen Mißbräuchen das Gleichgewicht, und verdiente fortwährend die Bewunderung der Menschen und die Huld und Gnade Gottes. Aber es kam eine Zeit, wo der Mißbrauch über das Gesetz den Sieg davon trug, wo die Ausnahmen die Regel überwucherten, wo der Sieg des Bösen unwiederbringlich schien. Seit dem XIV. Jahrhundert, wo die Flamme erlosch, die der heilige Bernhard mittelst des Cisterzienser-Ordens überall angefacht hatte, schien der Hauch von Oben, der echte Geist des Mönchthums die alten Orden zu verlassen, um zunächst die Mendikanten-Orden, und als auch diese in Verfall geriethen, die vielen Kongregationen zu beleben, welche bis in unsere Tage die Ehre und der Trost der Kirche sind.

Der große Benediktiner-Orden blieb nichtsdestoweniger in seinem unermeßlichen Grundbesitze, seiner ausgedehnten Clientel, seinen herrlichen Denkmälern, seiner dauernd erworbenen Stellung in Mitte des gesammten Getriebes und aller Interessen des gesellschaftlichen und politischen Staatenlebens, eine der großen Institutionen der Christenheit. Zu wiederholten Malen sahe er aus seiner Mitte theilweise örtliche, sogar nationale Reformen hervorgehen [1]), welche dem Umsichgreifen des Uebels Einhalt thaten und den Zerfall aufhielten. Aber keine allumfassende, durchgreifende,

[1]) Z. B. diejenigen von Bursfeld, von St. Justina in Padua, die Mauriner-Kongregation, die Kongregation von St. Veit und Hidulph in Lothringen, die Trappisten-Kongregation, die Kongregationen in Bayern, in Schwaben, in Oestreich, die Kongregation von Valladolid in Spanien, die helvetische Kongregation u. s. w.

beharrliche und souveräne Erneuerung ward versucht: einzelne Zweige nur grünten frisch, und für eine Zeitlang wieder auf, und schienen reiches und unsterbliches Wachsthum zu verheißen; jedoch der alte Stamm blieb im Marke selbst verletzt und von einer innern Caries angefressen, die bald immer sichtlicher zu Tage trat und ein fortwährender Gegenstand des Aergernisses und Vorwurfes sowohl für die Guten als für die Feinde und Gegner ward.

Während die lautere und hochherzige Entrüstung Dante's sich in den berühmten Versen aussprach, die er dem heiligen Benedikt selbst in den Mund legt [1]), machten sich frivolere, auf bestimmter formulirte und gefährlichere Anklagen gegründete Invektiven in den Novellen Bocaccio's und des Schwarmes seiner Nachahmer Luft, welche nach ihm die italienische Literatur mit ihrer abgeschmackten Liederlichkeit verpesteten. Sie brachen in den Versen der gesammten höfischen und Volkspoesie in allen Ländern Europa's hervor [2]). Das Sittenverderbniß der Klöster ward

---

[1]) *Paradiso.* c. XXII. Siehe das Epigrapho dieses Kapitels.

[2]) Unter tausend Beispielen, welche hier angeführt werden könnten, wähle ich das Charakterbild eines Priors, der auf die Wallfahrt nach St. Thomas von Canterbury ging, sowie es Chaucer, der Vater der englischen Poesie im XIV. Jahrhundert gezeichnet hat.

„Pour lui, les règles de S. Maur et de S. Benoit sentaient la décrépitude: aussi, laissant au vieux temps les vieilles coutumes, il tenait à ne pas rester en arrière du siècle . . . Il aimait la vénerie: il avait de beaux chevaux plein son écurie, et quand il chevauchait, il aimait mieux entendre les grelots de sa bride, que le son des cloches de sa chapelle. Il n'estimait pas à l'égal d'une huitre le proverbe qui dit: Moine hors du cloître, poisson hors de l'eau . . . A quoi bon pâtir au fond d'un monastère, les yeux cloués sur un livre, et se détraquer le cerveau? A quoi bon, travailler de ses mains, creuser, bêcher

der Gemeinplatz der Satyre, und zugleich der beständige Stoff der allzu gerechten Klagen aller frommen Seelen und der höchsten Behörden in der Kirche.

Seit mehreren Jahrhunderten, sagt Bossuet in einem der schönsten Werke, das jemals gegen den Protestantismus geschrieben worden, — seit mehreren Jahrhunderten schon ward die Reformation der kirchlichen Disciplin gewünscht[1]). Nach der Meinung Aller hätte diese von den Völkern, von den Gelehrten, von den Prälaten der katholischen Christenheit gewünschte, aber unglücklicherweise unterbliebene Reform[2]), ganz besonders die religiösen Orden betreffen sollen.

Viele Klöster erweckten den Neid und gaben Aergerniß wegen des Ueberflusses, in welchem sie lebten; dieser Reichthum, entstanden aus der strengen Thätigkeit und müh-

---

comme le veut Augustin? . . Qu'Augustin prenne le hoyau, puisque tel est son bon plaisir; quant à lui, ardent piqueur, il avait des levriers prompts comme le vent; courir le lièvre était son grand plaisir et sa grande dépense. C'était un beau prélat, gras et rond; ses gros yeux roulaient de tous les côtés: nul n'etait tenté de le prendre pour un pâle revenant.“ Prologue des *Canterbury Tales*, von V. 165—208.

[1]) *Histoire des Variations*, liv. I, c. 1.

[2]) *Ibid.* — An einer andern Stelle sagt er mit der edlen und schlichten Geradheit, die seinem Genie so viel Reiz und so große Autorität hinzufügt: „La prodigieuse révolte du luthéranisme a été une punition visible du relâchement du clergé . . . Dieu a puni sur nos pères ce qu'il continue à punir sur nous, tous les relâchements des siècles passés, à commencer par les premiers temps où l'on a commencé à laisser prévaloir les mauvaises coutumes contre la règle . . . Prenons garde, tout ce que nous sommes de supérieurs . . . nous porterons la peine de tous les canons méprisés, de tous les abus autorisés par notre exemple.“ *Meditations sur l'Evangile*, 64me jour.

samen Arbeit ihrer ersten Bewohner, rechtfertigte sich nicht mehr in den Augen des Volkes durch das Schauspiel persönlicher Bewirthschaftung ihrer Besitzungen, welche jetzt den Bauern zur Besorgung übergeben war, oder durch sonstige Thätigkeit im angemessenen Umfange. Ohne den rechtmäßigen Besitzern diesen Reichthum zu nehmen, hätte jetzt seine Verwendung so geregelt werden sollen, daß er der Kirche und den Armen bessere Dienste geleistet hätte, anstatt geschehen zu lassen, daß derselbe im Innern Trägheit und andere noch schmachvollere Unordnungen, als die nothwendige Folge eines solchen Zustandes nach sich ziehe.

Während die Grundgesetze des Institutes in dieser sittlichen Verkümmerung bei materieller Blüthe, die bedauernswerthesten Verletzungen erfuhren, klagten die Bischöfe, daß die Bande der Disciplin und kirchlichen Autorität durch den Mißbrauch der Exemptionen gelockert und mißkannt würden. Diese Privilegien, gerechtfertigt und nöthig besonders am Beginne der großen klösterlichen Stiftungen, waren im Verlaufe der Zeit und wegen der blinden Nachgiebigkeit, mit welcher dieselben verschwenderischer Weise verliehen wurden, vielfach eine unnütze, gefährliche, manchmal sogar lächerliche Anomalie geworden. Der heilige Bernhard hatte bereits schon einige der gewaltigsten Töne seiner hinreißenden Beredtsamkeit [1]) gegen diesen Mißbrauch vernehmen lassen, welcher, in Folge der feierlichen Mißbilligung des Konziliums von Trient nachließ, ohne jedoch gänzlich aufzuhören [2]).

---

[1]) Non est bona arbor faciens fructus tales, insolentias, dissolutiones, dilapidationes, scandala, odia . . . *De Consider.*, III, c. 4. — Cfr. *Tract. de morib. et officio Espisc.*, c. 9.

[2]) Quoniam privilegia et exemptiones quæ variis titulis plerisque conceduntur, hodie perturbationem in Episcoporum

Leider gelang es dieser hohen und heiligen Versammlung, schlecht unterstützt und gehemmt seitens der Fürsten wie sie es war, nicht, gegen den noch viel schlimmeren und empörendern Mißbrauch des Commendenwesens ein wirksames oder nachhaltiges Heilmittel anzuwenden. Sie sprach hierüber Wünsche aus, die ungehört blieben und erließ Verbote, die nicht ausgeführt wurden [1]).

Weiterhin wird über Ursprung und Wesen dieser Geißel der Klöster geredet werden, die sich aus den ersten Zeiten herschreibt, aber, während des eigentlichen Mittelalters mehr oder minder unterdrückt [2]), erst seit dem

---

jurisdictione excitare, et exemptis occasionem laxioris vitæ præbere dignoscuntur. *Sess.* XXIV, *De reformat.*, c. 11. Cfr. *Sess.* VI, c. 3. — Es ist hier nicht der Ort, über die Exemptionen, deren anfängliche Nothwendigkeit und das vielfach Heilsame derselben, sowie über die späteren Mißbräuche dabei, und als Folge davon das Streben nach Verminderung oder gänzlicher Abschaffung, das sich vielfach an höchsten Stellen zeigte, einzutreten. Diese Frage läßt sich eben nicht, so gelegentlich einer Anmerkung behandeln. Uebrigens sind die Exemptionen jetzt nur noch seltene Ausnahmen, und nicht mehr wie früher die Regel. Anmerkung des Uebersetzers.

¹) *Sess.* XXI, *De reformat.*, c. 8. — *Sess.* XXV, *De regul. et monial.*, c. 20 et 21. — Führen wir den letztern Text hier an: „Sancta Synodus . . . Confidit SS. romanum pontificem pro sua pietate et prudentia curaturum, quantum hæc tempora ferre posse viderit, ut iis (monasteriis) quæ nunc commendata reperiuntur, et quæ suos conventus habent, regulares personæ, ejusdem ordinis expresse professæ, et quæ gregi præire et præesse possunt, præficiantur. Quæ vero in posterum vacabunt, non nisi regularibus spectatæ virtutis et sanctitatis conferantur.

²) Clemens V. und Innocenz VI. haben sich unter allen Päpsten durch Zurücknahme aller Commenden ausgezeichnet, welche vor ihrem Pontificate verliehen worden waren. Aber das Uebel zeigte sich immer von Neuem wieder. Weder das Baseler-Konzil, noch die Prag-

XVI. Jahrhundert jene schmachvolle, erschreckende Ausdehnung gewann, die sie zum Krebsübel des Mönchthums gemacht hat. Es genüge hier zu sagen, daß diese Commende zur Folge hatte, den äbtlichen Titel nebst dem größten Theile der Einkünfte eines Klosters an Weltgeistliche, die dem Klosterleben völlig fremd waren, und nur all zu oft, sogar auch an einfache Laien, wenn sie unverheirathet waren, zu verleihen. Dieselbe schlug den Klöstern eine tiefe, und sicher unter allen die tiefste Wunde, und fast überall, wo der Protestantismus sie nicht bereits gewaltsam zerstört hatte, ward ihnen damit ein schmähliches, todtbringendes Gift eingeimpft.

Das katholische Deutschland wußte sich, seit der Kirchenspaltung des XVI. Jahrhunderts derselben zu entziehen. Belgien konnte, Dank seiner alten politischen Freiheiten, seine Fürsten, auch die mächtigsten unter ihnen, wie Kaiser Karl V. und Philipp II. zu der Verpflichtung nöthigen, es von dieser Schmach frei zu halten [1]). Italien war weniger glücklich: man sieht daselbst zu Anfang des XVI. Jahrhunderts die Wiege und den Lebensherd des Benediktiner-Ordens, Monte-Cassino, die Schande erleben, eine jener sechzehn Abteien zu sein, von welchen der Sohn des Medizäers, der später den Namen Leo X. führen sollte,

---

matische Sanction haben ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet. **Thomassin**, *Vetus et nova disciplina de Beneficiis*, pars II, lib. III, c. 19. et 20.

[1]) Der Artikel 57 der *Joyeuse entrée* von Brabant, den Karl V. und Philipp II. beschwören mußten, wie ihn zuvor die Herzoge von Burgund beschworen hatten, und der erst durch Joseph II. abolirt wurde, lautete: „Le souverain ne donnera en aucune manière ou ne laissera donner en commende aucune abbaye, prélature ni dignités de Brabant.“

schon seit seinen Knabenjahren Commendatar-Abt war, und deren Einkünfte er bezog. Das uralte und berühmte Kloster Farfa sieht man daselbst, gegen das Jahr 1530, einem Napoleon Orsini in die Hände geliefert werden, der es zum Hauptquartier einer Räuberbande macht, an deren Spitze er ganz Mittel-Italien verheert und brandschatzt, bis zum Tage wo er getödtet ward, indem er auszog um seine eigene Schwester demjenigen zu entreißen, den sie heirathen sollte [1]). Es thut mir weh, sagen zu müssen, daß sich ähnliche Züge auf leider allzu vielen Blättern der Geschichte dieser drangvollen Zeiten finden.

Ganz besonders aber war es in Frankreich, wo, seit dem Konkordate zwischen Leo X. und Franz I. das Uebel die äußersten Grenzen erreichte. Dies Konkordat überließ nämlich dem Könige die Ernennung zu allen Abteien und zu allen Prioraten im ganzen Königreiche; es schrieb ihm allerdings vor, diese Stellen nur an Mönche zu verleihen, aber diese Bedingung ward fast immer umgangen oder geradezu verletzt. Die vom Könige ohne alle Betheiligung der Ordensconvente deren Einkünfte diese Individuen zu verschlingen berufen wurden, mit diesen Pfründen Versehenen hatten nur vom Papste die Bestätigung zu erwirken, der ihnen die Bullen ihrer neuen Würde ausfertigen ließ, und sie damit an die Stelle der alten, vom Kapitel gewählten Regular-Aebte setzte, wobei alsdann einem Klaustral-Prior die geistliche Administration des Klosters zugetheilt wurde, das man auf diese Weise seines kostbarsten Rechtes beraubte. Dieser abscheuliche Zustand dauerte bis zur Zeit der Revolution. An die Stelle der theilweisen Unordnungen, welche die Wahl des Abtes, besonders in den Klöstern,

---

[1]) **Cantù**, *Storia degli Italiani,* t. V.

welche zu unmittelbar unter dem Einflusse der großen Adelsgeschlechter standen, im Gefolge gehabt hatte, kam jetzt, durch jene direkte Ernennung seitens des Königs, welche das Konkordat von 1516 diesem verlieh, eine allgemeine wesenhafte und unheilbare Unordnung. Der Abtstitel, den so viele Heilige, so viele Lehrer, so viele erlauchte Oberhirten geführt und zu Glanz und Ehre erhoben hatten, fiel in den Koth. Derselbe verpflichtete nicht mehr zum Aufenthalte im Kloster, noch auch zu irgend einer der Pflichten des klösterlichen Lebens; er war nichts anders mehr als eine geschäftlose Stelle, eine einträgliche Sinecura, über welche die Krone nach Wohlgefallen, oder nach Willkür ihrer Minister, und nur allzu oft zu Gunsten der Leidenschaften, zum Vortheil der allerunwürdigsten Interessen verfügte. Vergebens erregte das fortwährende Aergerniß dieser ihrer natürlichen Oberen beraubten, von Fremdlingen, die nur zu neuen Erpressungen kamen, ausgebeuteten Klöster allgemeine, häufig wiederholte Einsprachen; vergebens verlangten die Provincial-Staaten von Blois und Paris, sowie die meisten politischen und religiösen Staatskörper des XVI. Jahrhunderts die Wiederherstellung der frühern Disciplin: alles war umsonst. Das Uebel steigerte sich fortwährend; sogar der Begriff der frommen, wohlthätigen Bestimmung dieser herrlichen Stiftungen unserer Vorväter verlor sich bald gänzlich bei denjenigen, welche nunmehr über die Schätze der Vergangenheit verfügten, so wie bei denen, die sich damit füllten. Dies großartige Erbgut des Glaubens und der Liebe, das die Jahrhunderte geschaffen und gemehrt, das seine Stifter ausdrücklich zur Erhaltung des klösterlichen und gemeinschaftlichen Lebens und zum Beistande der Armen bestimmt hatten, ward jetzt zu einer Fiskalkasse, zu einer Nebenkasse der königlichen Schatzkam-

mer, aus der die Hand der Fürsten nach Belieben schöpfte, um, wo möglich, die Raubgier ihrer Höflinge daran zu sättigen, und, wie gesagt worden ist, ihren Adel zu mästen und zu knechten.

Meine Leser werden, ich darf es wohl behaupten, weniger betrübt und schmerzlich bewegt sein, als ich selbst es bin, indem ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, erzählen zu müssen, daß die ältesten, die herrlichsten Klöster der Geschichte des Vaterlandes und der Kirche, jetzt zu Leibgedingen der Bastarde der Könige oder ihrer unwürdigsten Günstlinge [1]) und manchmal sogar der Preis der schändlichsten Gunsterweise einer königlichen Buhlerin wurden [2]). Später, und im Verlaufe der Bürgerkriege, nach der Ligue und nach der Fronde, waren die Abteien Gegenstand eines eben so offen getriebenen als empörenden Handels, und bildeten das Ausgleichungsmaterial aller Verträge

[1]) Karl von Valois, Herzog von Angoulème, Bastard Karls IX. und der Marie Touchet, ward mit dreizehn Jahren Commendatar-Abt von Chaise-Dieu, und bezog noch im Jahre 1599, wo er längst vermählt war, die Einkünfte dieses Klosters. Die Abtei von Bourgueil im Bisthume Angers, war an Büssy von Amboise, Günstling des Bruders Heinrichs III., das leichtfertigste Subjekt seiner Zeit, der vom Grafen von Montsoreau im August 1579 ermordet wurde, verliehen. Im Tagebuche des Peter de l'Etoile wird er beständig Abt von Bourgueil genannt.

[2]) Heinrich IV. wies im Jahre 1601 der Corisande von Andouin, Gräfin von Guiche, die Einkünfte der Abtei Chatillon zu, wo ehemals der heilige Bernhard erzogen worden war. (**Courtépée**, *Description historique de la Bourgogne*, t. VI, p. 375). Es ist ein Brief in drei Zeilen von ihm vorhanden, in welchem er Rosny, dem Protestanten Rosny, eine Abtei verleiht, und von ihm zugleich 50,000 Thaler für seine Buhlin Fräulein von Entraigues verlangt, portion du prix de sa prétendue virginité, sagt Berger von Xivrey. Recueil des Lettres missives de Henri IV. t. V, p. 179.

in den Unterhandlungen damaliger Zeit [1]). Als dann die absolute Monarchie jeden Widerstand besiegt und beseitigt hatte, wurden diese großen und berühmten Gotteshäuser gewöhnlich eine Beute von Ministern, die nichts kirchliches oder geistliches an sich hatten, als das Kleid; nachdem sie den Ehrgeiz Richelieu's [2]) und die Habsucht Mazarins befriedigt hatten, mußten sie den cynisch aufgehäuften Reichthum des Abbé Dübois [3]) und des Abbé Terray [4]) noch vermehren.

---

[1]) Im Jahre 1858 ward zu Paris ein Autographon der Herzogin von Montbazon verkauft, welche dem Kardinal Mazarin schreibt um sich für ihre Tochter beim bevorstehenden Frieden eine Abtei auszubedingen. „*Sy celle de Cœn venait à vaquer ou tout octre* (sic) *bonne, je vous la demande.*"

[2]) Er hatte sich die Commende von Cisterz, von Cluny und fast von allen großen Abteien in Frankreich verleihen lassen, und zwar ungeachtet des ausdrücklichen Verbotes des Conciliums von Trient, welches untersagte, daß Mutterhäuser von Orden in Commende gegeben würden. (Sess. XXIV, c. 21). Er befolgte damit nur das Beispiel des berühmten Cardinal von Lothringen im vorhergehenden Jahrhundert, und des Cardinals von Châtillon, Bruder Coligny's, der, bis zum Augenblicke, wo er sich verheirathete und erklärte, er sei Protestant, dreizehn Abteien in Commende hatte.

[3]) Dubois hatte den Abtstitel der sieben Klöster Nogent, St. Just, Airvaulx, Bourgueil, Bergues-St.-Vinox, St. Bertin und Cercamp, deren Einkünfte sich insgesammt auf 204,000 Pfund beliefen. **St.-Simon**, *Mémoires*, ch. 608, éd. Dolloye.

[4]) Dieser General-Kontroleur bezog die Einkünfte der Abteien Molesmes und Troarn; die erstere war die Wiege des Cisterzienser-Ordens gewesen, die andere von den normannischen Herzogen im XI. Jahrhundert gegründet worden. Die Einkünfte der einen beliefen sich auf 31,000 Livres, die der andern auf 80,000. — Man kann im Tagebuche des Advokaten Barbier nachlesen, welch' ärgerlichen Mißbrauch der letzte Commendatar-Abt von St. Germain des Prés, der Graf von Clermont, Prinz von Geblüt, im übrigen ein glänzen-

Vielleicht hatte der Engel der göttlichen Strafgerechtigkeit wegen geringerer Uebertretungen gegen eine der Gemeinden der kirchlichen Urzeit die furchtbare Sentenz gefällt: Nomen habes quod vivas, et mortuus es [1])!

Man denke sich, was in den meisten dieser Klöster, die ihrer wesentlichsten Befugnisse, ihres wahren Lebens- und Daseinsgrundes beraubt und zu Pächtereien herabgewürdigt worden waren, die Fremdlinge schamlos ausbeuteten, aus den fünf oder sechs bedauernswürdigen Mönchen werden mußte, welche unter der Wucht ihres ehemaligen Ruhmes und ihrer nunmehrigen Erniedrigung erdrückt wurden! Was Wunder, daß die Erschlaffung und der geistliche wie der geistige Zerfall so rasche Fortschritte machte? Man möchte sagen, es waren eben so viele verlorne Wachtposten, wo die Soldaten, vergessen von der Armee und ohne Offiziere und Disciplin, natürlicher Weise allen Ausschweifungen ausgesetzt, und so zu sagen, dazu getrieben wurden [2]).

Das Leben erstarb in denselben nach und nach, nicht nur das klösterliche, sondern alles Leben. Ungeachtet des Anziehenden, das ein weichliches, behagliches Dasein, frei von Lasten und ohne Abtödtungen irgend welcher Art, gemeinen Seelen bieten konnte, fanden sich doch nicht mehr Mönche genug, um diese entehrten Heiligthümer auch nur nothdürftig zu besetzen. Man beachte es wohl, die er-

---

der und tapferer Kriegsheld, wie es sich für einen Bourbon ziemte, von den Einkünften dieses so ruhmreichen Klosters machte.

[1]) *Apocal.*, III, 1.

[2]) Von so vielen tausend, während dreizehnhundert Jahren in Frankreich gegründeten Mannsklöstern, waren im Jahre 1789 nur noch hundert und zwanzig regulirte übrig, das heißt solche, die im Besitze der freien Abtwahl und der freien Verfügung über ihre Einkünfte geblieben waren.

schlafften, ihrem Berufe untreu gewordenen Orden sind, zur Ehre der menschlichen Natur, sowie des Christenthums und des klösterlichen Lebens, zu allen Zeiten mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Die Welt will sie so wenig als Gott[1]); und so wie Er, spricht auch sie zu ihnen: Utinam frigidus esses, aut calidus. Sed quia tepidus es, et nec frigidus nec calidus, incipiam te evomere ex ore meo.

Vergebens würde man, um diese Lücken auszufüllen, auf einen andern Mißbrauch verfallen sein, welchen die Kirche nur zu oft ungerügt ließ. Die gezwungenen Vocationen, diese allzu gerechte Ursache des Ruins und der Unpopularität für die Klöster, zeigten sich, gleichwie der Unfug der Commende, schon in sehr früher Zeit. Unter den Merovingern und unter den Karolingern mußten dieselben, wie die allbekannten Beispiele Klodoald's und Tassilo's zeigen, als politisches Auskunftsmittel dienen. Jedoch im Mittelalter, während der großen Jahrhunderte klösterlichen Eifers findet man kaum hie und da einige Spuren davon. Dieselben treten wieder häufiger hervor in jenen Epochen des Zerfalles und der Erschlaffung, wo die Eigenliebe und die Habsucht der Familien bei kirchlichen Oberen nur zu leicht um so gefälligere Mitschuldige fand, als sie selbst den wahren Lebensbedingungen des Mönchthums fremder waren. Die heutige, vom Revolutionsgeiste eingegebene Tyrannei, welche die Gelübde verbannt wissen will, fand sich damals durch jene Art von Tyrannei repräsentirt, welche mit Gewalt zu den Gelübden zwang, und die eine wie die andere verfahren mit der gleichen Verachtung der Freiheit und der

---

[1]) Siehe weiter oben Seite LXXVI Anmerkung 1. die Aufzählung so vieler Städte, welche Klöstern ihren Ursprung verdanken.

Würde der menschlichen Seele. „Die Zustimmung," sagt einer der alten und berühmten französischen Juristen, „ist das Siegel, die Quelle und die Seele des Gelübdes. Unglückselige Heuchelei, die sich hinter einem Berufe birgt, der an sich heilig und lieblich für diejenigen ist, denen Gott den Willen, den Geist und die Liebe dazu giebt, der aber selbst die unmenschliche Strenge strenge verdammt, die gegen arme Kinder angewendet wird, welchen Gott den Antrieb dazu nicht eingegeben, und welche dennoch von grausamen Eltern gewaltsam hineingedrängt werden, die sie mit den Fesseln der Furcht und der Einschüchterung binden, und mit der gleichen Gewalt und Befürchtung, welche sie ihnen gegen Kerker und Tod einflößten, darin festhalten [1])."

Gegen einen so sündhaften Mißbrauch protestirten beständig und in Masse nicht nur völlig freie, sondern auch solche Vocationen seitens zahlloser Sprößlinge des höchsten Adels, welche ungeachtet aller Widersprüche und alles Widerstrebens der Familien entstanden waren, fortdauerten und siegreich erkämpft wurden. Bossuet hat in seiner Predigt bei der Einkleidung der Fräulein von Bouillon und anderer Töchter aus großen Häusern, diese verwunderlichen Widersprüche beleuchtet. „Was hat die Begierlichkeit nicht verdorben?" sagt er an einem andern Orte, „sogar die Vaterliebe hat sie verkehrt. Die Eltern nöthigen ihre Kinder zum Eintritte in die Klöster ohne den Beruf dazu, und gegen ihren Beruf verweigern sie ihnen den Eintritt [2])."

Dieser letztere Unfug kommt auch noch jetzt unter uns

---

[1]) Siehe die schöne Vertheidigungsrede von Anton Le Maistre, angeführt von **Oskar von Vallée**, *De l'eloquence* judiciaire au XVII. siècle, 1856, p. 105 et 116.

[2]) *Pensées chrétiennes et morales,* No. 42.

vor; der erstere verminderte sich und verschwand nach und nach von selbst lange vor der großen Katastrophe, welche auf einmal alle Mißbräuche, sowie alle Rechte des Ordenslebens vernichtete. Er konnte sich vor der unwiderstehlichen Herrschaft der Sitte und des öffentlichen Geistes auf die Dauer nicht halten. Wenn es in Italien und an andern Orten vielleicht noch vorkam, daß moralischer Zwang angewendet wurde, um Töchter des Adels und der höhern Bürgerschaft zum Eintritte in die adeligen Damen-Kapitel und Frauenklöster zu nöthigen [1], so kann man doch behaupten, daß in den Klöstern in Frankreich in den letzten Zeiten ihres Bestandes kaum Jemand gefunden wurde, der nicht aus freien Stücken eingetreten wäre. Der schlagendste Beweis hiefür liegt in der glänzenden Widerlegung, welche die hohlen Deklamationen Diderot's, La Harpe's und so vieler Anderer über die in den Klöstern Geopferten (victimes cloîtrées) im Jahre 1791 erhielten. An einem und demselben Tage wurden alle Klausuren gesprengt, alle klösterlichen Gelübde für nichtig erklärt. Wie viel Mönche, wie viel Nonnen haben sich, diese ihnen gewaltsam aufgedrungene Befreiung benützend, verheirathet? Auf Tausend nicht Einer. Und der größte Theil der Frauen insbesondere sind freiwillig, so bald sie konnten, in's Kloster zurückgekehrt.

Man schien viel eher geneigt, den Religiosen den Austritt aus ihren Klöstern und ihrem Stande zu erleichtern, als dieselben mit Gewalt darin zurückzuhalten. Gesuche von Einzelnen, um aus dem Kloster auszutreten und völlig

[1]) Daher der in Italien im XVIII. Jahrhundert so viel verbreitete und nur zu wahre Ausspruch: *Le Badie sono la preda degli uomini e la tomba delle donne.*

unabhängig leben zu können, wie dasjenige, welches mehrere Benediktiner von St. Maur im Jahre 1770 beim Parlamente eingaben, wurden allerdings abgewiesen; wenn aber ganze Konvente die Säkularisation verlangten, wurde dieselbe leicht ertheilt; so kamen in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts nicht weniger als drei der ältesten Klöster des Bisthums Lyon um diese traurige Begünstigung ein und wurden erhört [1]).

Unter dem Einflusse aller dieser Ursachen zusammen genommen, ging das Kloster-Institut immer mehr seinem gänzlichen Verfalle entgegen. Doch es wäre ungerecht, dies Urtheil zu allgemein fassen und besonders die hochherzigen Reform-Versuche verkennen zu wollen, welche von Zeit zu Zeit gegen das Umsichgreifen des Uebels protestirten und dessen Fortschritt hemmten. Noch viele herrliche Lichtpunkte sehen wir in Belgien und in Deutschland wie in Italien, in Spanien und auch in Frankreich glänzen. Im XVI. Jahrhundert war die Reform im Cisterzienser-Orden, die vom Abte von Feuillans gestiftete fulliensische Kongregation [2]), ein würdiges Vorspiel zu derjenigen, die hundert Jahre darauf die Wunder der Thebais in La Trappe wieder erblühen ließ. Im XVII. Jahrhundert waren noch manche Sprößlinge des großen Benediktinerstammes, wie

---

[1]) Es waren die Abteien der Barbara-Insel bei Lyon, von Ainay und Savigny. **A. Bernard**, *Cartulaire de Savigny*, p. 114.

[2]) Johann de la Barrière. Aus der von ihm gestifteten fulliensischen Kongregation, die sich in Frankreich und Italien ausbreitete, gingen mehrere ausgezeichnete, fromme und gelehrte Männer hervor, unter anderen der Cardinal Bona. Siehe ein äußerst frappantes Gemälde der Person und der Erscheinung Johann de la Barrières in Paris vor Heinrich III. im August 1583, in dem *Registre-Journal* von **Pierre de l'Estoile**.

die Sfondrate [1]), die von Aiguirre [2]) würdige Nacheiferer der Bellarmin, der Baronius, was Eifer für die Wissenschaften und Vertheidigung der Freiheiten der Kirche anbetrifft, während die unsterbliche Plejade der Männer, die sich in der Geschichte um Mabillon und Montfaucon gruppiren, über den Namen der Mauriner-Kongregation einen Ruhm verbreitet haben, der fast ohne Rival geblieben ist. Mabillon insbesondere, der erlauchteste der modernen Mönche, verdient neben den heiligsten und größten einen Platz, nicht nur wegen seiner colossalen Gelehrsamkeit und seiner unschätzbaren Werke, sondern hauptsächlich auch wegen der Reinheit seines Lebens, des Adels, der Geradheit und feurigen Redlichkeit seines Charakters.

Aber diese glorreichen Persönlichkeiten, diese theilweisen, lokalen und vorübergehenden Reformen konnten die immer mehr zunehmenden Gebrechen und krankhaften Auswüchse der Gesammtheit einer großen Institution nicht aufwiegen,

---

[1]) Klein-Enkel Gregors XIV., Mönch und Abt von St. Gallen, ehe er von Innozenz XII. zum Cardinal ernannt wurde.

[2]) Geboren 1630, gestorben 1699, General der Congregation von St. Benedikt in Spanien: er ward von Innozenz XI., nachdem er seine Defensio cathedræ S. Petri gegen die Deklaration des französischen Klerus von 1682 geschrieben hatte, zum Cardinal ernannt. Bossuet, obwohl er ihn bekämpft, nennt ihn ein Licht der Kirche, ein Muster der Tugend, ein Beispiel der Frömmigkeit. Als Cardinal behielt er beständig zwei oder drei Mönche bei sich, mit denen er die klösterlichen Uebungen fortsetzte. Vor seinem Tode verordnete er, daß sein Herz, *quod S. Patris Benedicti ab adolescentia vestigiis adhæserat*, nach Monte-Kassino gebracht werden soll. Er hatte auch sein Epitaphium zum Voraus verfaßt, welches also lautet:

Vita peccator, appellatione Monachus,
S. Benedicti studio Theologus.

deren Rettung und Erneuerung das Aufgebot aller Kräfte und aller Sorgfalt der Kirche erfordert hätte. In Frankreich besonders, das heißt in demjenigen Lande der Christenheit, von wo aus die guten wie die bösen Einflüsse so leicht in der ganzen übrigen Welt vorwiegend werden, war die Mehrzahl der Klöster jedem wieder erneuernden Einflusse völlig entzogen, blieb eine Beute des Commendenunfugs und versank immer tiefer in Unordnung und Mißkredit. So war es während des ganzen XVIII. Jahrhunderts, und gegen Ende desselben durfte ein gelehrter Benediktiner von St. Germain-des-Prés einem seiner Mitbrüder der lothringischen Kongregation schreiben: „Von allen Religiosen eurer Kongregation, welche hieher kommen und bei uns wohnen, habe ich fast gar keinen gesehen, der uns erbaut hätte. Wahrscheinlich werdet ihr das gleiche von den unsrigen sagen, die zu euch kommen [1]."

Ein Gefühl übertriebener, aber allgemeiner Verachtung war an die Stelle der tiefen Verehrung getreten, die die großen Orden so viele Jahrhunderte lang der katholischen Welt eingeflößt hatten [2]. Wie groß wir uns auch damals

---

[1]) Ein Schreiben von Dom Clement, gegen 1780, angeführt von **Dantier**, *Rapport sur la Correspondance inédite des Bénédictins,* p. 19.

[2]) Man war darin so weit gekommen, daß einer der frömmsten, erlauchtesten und siegreichsten Fürsten des XVII. Jahrhunderts, der Herzog Karl V. von Lothringen, Nacheiferer Sobieski's, Eroberer Ungarns, Schwager Kaiser Leopolds I. und Ahnherr des jetzt regierenden österreichischen Kaiserhauses, in seinem politischen Testamente, das zur Belehrung der Prinzen des kaiserlichen Hauses aufgesetzt worden war, die nachstehenden einschneidenden Worte schreiben konnte: „Il n'est pas à propos d'introduire la moinerie dans les „conseils; c'est un genre d'hommes qui n'a jamais fait bien à „souverain, et qui n'est destiné qu'à leur faire du mal... Moins

den Antheil der Gottlosigkeit und des ungerechten Hasses gegen den christlichen Namen überhaupt denken mögen, immerhin ist es in diesem allgemeinen Gefühle unverkennbar, daß die religiösen Orden, in ihrer Gesammtheit betrachtet, eine tief betrübende und schmerzliche Alteration erfahren hatten. Die Rollen hatten jetzt gewechselt. Seit dem Frieden der Kirche unter Konstantin, und während des ganzen Mittelalters, war der Kontrast zwischen dem Regular-Klerus und der Weltgeistlichkeit handgreiflich und gänzlich zum Vortheil des erstern. Der Regular-Klerus hatte die Weltgeistlichkeit nicht nur überstrahlt und in Schatten gestellt, sondern wirklich verkümmert und verringert erscheinen lassen. Disciplin, Eifer, Aufopferungsgeist und alle priesterlichen Tugenden hatten ihren Herd fast ausschließlich nur noch in den Klöstern. In den späteren Jahrhunderten dagegen war es umgekehrt, und als die Revolution kam und den Weizen sichtete und vom Unkraute reinigte, und die gallikanische Kirche triumphirend aus der glorreichsten aller Prüfungen, die jemals eine Kirche zu bestehen gehabt hatte, hervorgehen ließ, zeigten sich die Bischöfe und die Pfarrer fast durchgängig den Mönchen in That und Tugend überlegen.

Braucht es mehr, um die Tiefe ihres Falles zu constatiren und den wahren Grund ihres Ruins zu erklären? Wenn ein religiöser Orden an Tugend oder an Glaubenseifer und Kraft dem übrigen Klerus nachsteht, so verliert er damit den Grund seines Daseins und unterzeichnet zum

---

„il y a de prêtres et de moines dans une famille, plus l'idée de „religion s'y conserve-t-elle; la paix y est plus assurée et le „secrèt plus impénétrable.“ *Testament politique de Charles* V., angeführt vom Grafen von **Haussonville**, *Histoire de la Réunion de la Lorraine,* t. III, p. 380.

voraus sein eigenes Todesurtheil. Er ist, um mit Bossuet zu reden, weiter nichts mehr als ein geistlicher Leichnam und sein eigenes lebendiges Grab.

Denjenigen, welche mich einer allzu strengen Beurtheilung zu zeihen geneigt sein möchten, würde ich die gewichtige und unwidersprechliche Autorität der beiden großen Lichter der neuern gallikanischen Kirche entgegenhalten, aus einer Zeit, in welcher der klösterliche Zerfall noch lange kein völliger war. Ihre beredten Klagen sind, es ist wahr, unmittelbar gegen Klosterfrauen gerichtet; aber es ist außer Zweifel, daß die Mißbräuche und Aergernisse — damals in den Frauenklöstern nur allzu häufig — noch viel häufiger in den Mannsklöstern vorkamen, in denen die Commende allgemeines Gesetz geworden war, wogegen sie in den Frauenklöstern nur ausnahmsweise vorkömmt. So hören wir denn die bedeutungsvollen Worte Fenelon's aus einer Lobrede auf den heiligen Bernhard, vor Bernhardinerinnen gehalten, noch bevor er Bischof wurde: „O Reform, o Reform! die du dem heiligen Bernhard so viele Nachtwachen, Fasten, Thränen, so viel sauren Schweiß und heiße, glühende Gebete gekostet hast, wäre es denkbar, daß du fallen würdest? Nein, nein, nie möge dieser Gedanke in mein Herz eindringen! Eher möge der Unglückstag vergehen, der über solchem Falle sein Licht scheinen ließe! Wie! Bernhard selbst sollte, vom Heiligthume her, wo er gekrönt ist, sein Haus verwüstet, sein Werk entstellt und seine Kinder irdischen Wünschen zur Beute fallen sehen? O möchten meine beiden Augen eher zu Thränenquellen werden; lieber möge die ganze Kirche Nacht und Tag seufzen und weinen, um zu verhindern, daß zum Schandflecke werde, was ihren Ruhm bildet! O Töchter Bernhards! zeiget mir euren Vater lebendig in euch. Er fachte, zu seiner Zeit, die fast er-

loschene Klosterdisciplin zu neuem Leben wieder an: wolltet ihr sie, in der euren, zu Grunde gehen lassen?"

Noch schärfer einschneidende Worte finden sich in der berühmten Predigt über die Vortheile des klösterlichen Lebens, welche bald Fenelon und bald Bossuet zugeschrieben wird, und die jedenfalls des einen wie des andern würdig ist: „Dies Haus," so lauten dieselben, „ist nicht euer: es ist nicht für euch gebaut und fundirt worden, sondern zum Zwecke der Erziehung jener jungen Töchter... Wenn demnach es geschähe, (doch, o Gott! dulde nicht, daß es geschieht, sondern laß eher diese Mauern zusammenstürzen!) wenn es je geschähe, daß ihr eure wesentlichen Pflichten hintansetztet, und uneingedenk, daß ihr in Jesu Christo hier nur die Dienerinnen dieser jugendlichen Seelen seid, nur daran dächtet, in gemächlicher Ruhe die hieher gestifteten Güter zu genießen; daß man in dieser demüthigen Schule Jesu Christi nur mehr eitle, prunkende, von ihrer hohen Geburt verblendete Damen anträfe, gewöhnt an den verächtlich auf Andere herabblickenden Stolz, der den Geist Gottes aus den Seelen vertreibt und das Evangelium in den Herzen verwischt, — o dann, welch ein Aergerniß alsdann! Das lautere Gold wäre in Blei verwandelt, die Braut Christi, ohne Runzeln und Flecken, wäre schwarz wie Kohle, und Er würde sie nicht mehr kennen!"

In der gleichen Predigt werden über die inneren Zustände der großen Abteien im XVII. Jahrhundert traurige Enthüllungen gemacht. „Nicht nur wird die Armuth nicht beobachtet; sie ist gar nicht mehr gekannt. Man weiß gar nicht mehr, was es ist, arm sein in gemeiner Kost, arm sein aus Nothwendigkeit der Arbeit, arm sein in Einfachheit und Beschränkung der Wohnungen, arm sein in allen einzelnen Dingen des Lebens... Und doch können die Klö-

ster nur alsdann großmüthig, freigebig und uneigennützig sein. Ehemals lebten die Mönche des Morgenlandes und Aegyptens nicht nur von ihrer Arbeit, sondern gaben auch noch unermeßliche Almosen: man sah Schiffe auf der See, die mit ihren Liebesgaben beladen waren. Jetzt sind unglaublich große Einkünfte nöthig, um ein Kloster zu erhalten. In den Familien in der Welt, mit dem Elende vertraut, spart man an all und jedem, man braucht nur wenig; die Klöster dagegen können des Ueberflusses nicht entbehren. Wie viel hunderte von Familien könnten anständig von dem leben, was kaum zum Unterhalte einer einzigen Klostergemeinde hinreicht die aus Beruf den Gütern der Welt entsagt hat, um in Armuth zu leben? Welche Verhöhnung, welche Verkehrung aller Begriffe!... Hast du mit armen Leuten zu thun, die die Last einer großen Familie auf sich haben, so findest du sie oftmals redlich, billig gesinnt, gemäßigt, fähig im Interesse des Friedens ein Opfer zu bringen, billig in Handel und Wandel; wogegen eine religiöse Genossenschaft sich oftmals eine Gewissenspflicht daraus macht, dich mit Härte zu behandeln. Ich schäme mich es zu sagen; ich sage es nur insgeheim und mit Seufzen; nur wie in's Ohr sage ich es, um die Bräute Christi zu unterweisen; aber gesagt werden muß es, denn es ist leider wahr: es gibt keine argwöhnischere, schwierigere, in Geschäften zähere, in Prozessen hitzigere Leute, als eben solche Personen, die gar nicht einmal mit Geschäften zu thun haben sollten. Gemeine Seelen! eingeschrumpfte Herzen! Und ihr wollt in der Schule Christi gebildet sein[1])?"

---

[1]) Die einfache Gerechtigkeit erfordert es, diesem betrübenden Gemälde ein anderes gegenüber zu halten, das Fenelon selbst von dem Eifer und der genauen Beobachtung der Regel entwirft, welche bei den Karmeliterinnen herrschten: „Les voilà les filles de Therèse,

Angesichts solcher Enthüllungen, wie so vieler anderen unbestreitbaren Zeugnisse eines tiefen, lange verjährten Uebels wird man unwiderstehlich dahin geführt, sich eine ergreifende Frage zu stellen. Wie ging es zu, daß die Kirche einen so beklagenswerthen Zerfall bis an's Ende sich erfüllen ließ? Warum ist sie mit ihrer göttlichen Autorität nicht in's Mittel getreten, um diesen so kostbaren Theil ihres heiligen Erbes zu retten? Dies, ich wage es zu sagen, ist der trübste, unerklärlichste Theil ihrer Geschichte. Nie wird man ihre verhängnißvolle Nachsicht genugsam bedauern können. Die nachdrücklichsten Heilmittel, die unerbittlichste Strenge hätten kaum genügen können, um dem fressenden Krebsübel Einhalt zu thun. Wohin konnte dem-

---

elles gémissent pour tous les pécheurs qui ne gémissent pas, et ce sont elles qui arrêtent la vengeance prête à éclater. Elles n'ont plus d'yeux pour le monde, et le monde n'en a plus pour elles. Leurs bouches ne s'ouvrent plus qu'aux sacrés cantiques, et hors des heures des louanges, toute chair est ici en silence dévant le Seigneur. Les corps tendres et délicats y portent jusque dans l'extrême vieillesse, avec le cilice, le poids du travail."

„Ici ma foi est consolée; ici on voit une noble simplicité, une pauvreté libérale, une pénitence gaie et adoucie par l'onction de l'amour de Dieu. Seigneur, qui avez assemblé vos épouses sur la montagne, pour faire couler au milieu d'elles un fleuve de paix, tenez-les-y recueillies sous l'ombre de vos ailes; montrez au monde vaincu celles qui l'ont foulé aux pieds. Hélas! ne frappez pas la terre, tandis que vous y trouverez encore ce précieux reste de votre élection." *Sermon pour la fête de Sainte Thérèse,* **Oeuvres**, t. XVII, p. 264, éd. Lebel. — An einem andern Orte sagt er: „Les imperfections du cloître, qu'on méprise tant, sont plus innocentes devant Dieu que les vertus les plus éclatantes dont le monde se fait honneur. *Sermon pour la profession d'une religieuse.*

nach ihre Schonung, ihr nachsichtiges Zusehen führen? Mit Eisen und Feuer hätte die Wunde behandelt werden müssen; vor keinem Mittel hätte man zurückschrecken dürfen, um mittelst radikaler mit schonungslosem Starkmuthe durchgeführter Reformen dem schmählichen, vollständigen, tiefem Falle vorzubeugen, der der christlichen Sache unwiederbringlichen Schaden gethan hat: und in einer durchgreifenden Weise ist nichts versucht worden! Man schütze die ungeheuren Hindernisse nicht vor, welche die Kirche gefunden hätte in der interessirten Böswilligkeit der weltlichen Gewalt, in der Habsucht des Adels und der Großen, in der Verweichlichung des Klerus und in seiner nur zu häufigen, tiefen Mitschuld an dem Uebel. Seit ihrer Gründung und zu allen Zeiten hat sie mit dergleichen Hindernissen zu kämpfen gehabt, und jedesmal, wenn sie es gewollt, energisch gewollt hat, hat sie denselben kühn die Stirne geboten und hat sie überwunden. Alle wirklichen Reformen, auch die schwierigsten, wie diejenigen der heiligen Theresia und Rancé's, sind am Ende geglückt, und alle haben sich den Beifall der öffentlichen Meinung, sogar den der weltlich Gesinnten erobert. Ihnen hat nichts gefehlt, als daß die Kirche, kraft ihrer höchsten Autorität, sie nachhaltig machte, weiter ausbreitete und verpflichtend erklärte. Allerdings hatten die Päpste nicht mehr in ganz Europa die Macht und den Einfluß früherer Zeiten; demungeachtet ist es schwer zu glauben, daß es im XVI. und sogar noch im XVII. Jahrhundert einer kräftigen, nachhaltigen Anstrengung des heiligen Stuhles, vom Episkopate gebührend unterstützt, nicht hätte gelingen sollen, die Wurzeln des Uebels, wenn auch nicht völlig auszurotten, doch wenigstens im ferneren Wachsthum zu hindern, den Exzessen vorzubeugen und vor allem den Eifer der guten Ordensmänner sowie

die Sympathie der gläubigen Völker und katholischen Fürsten zu beleben. Selbst Ludwig XIV., der für das individuelle und örtlich beschränkte Unternehmen Rancé's so viel persönliche Theilnahme an den Tag legte, würde einer umfassendern Reform, zu der das Signal von oben herab gegeben worden wäre, seine Unterstützung nicht versagt haben. Vielleicht wäre noch im XVIII. Jahrhundert ein solcher Versuch gelungen; jedenfalls aber wäre es eines Versuches werth gewesen.

Ich kenne und bewundere die edelmüthigen aber vereinzelten Versuche des heiligen Karl Borromäus, des heiligen Franz von Sales, des ersten Cardinals von La Rochefoucault; muß aber nichts desto weniger behaupten, daß man sich in den Annalen der Kirche seit dem Tridentinum vergebens nach einer großen und energischen Anstrengung gegen das Uebel umsieht, oder auch nur nach einer kräftigen, laut hinschallenden Klage, um die Herzen wachzurütteln, die Gefahr anzudeuten, den Abgrund zu bezeichnen, den Widerstand herauszufordern. Daß die Bischöfe, sogar die größten unter ihnen, am Ende theilnahmslose Zuschauer bei den Aergernissen waren, kann man, wo nicht entschuldigen, so doch wenigstens erklären durch den Mißbrauch der Exemptionen, in Folge deren sie gewissermassen entwaffnet und in Bezug auf das Eingreifen in das innere Leben der Klöster außer Theilnahme gesetzt waren. Aber wie läßt es sich erklären, daß unter den vielen guten und heiligen Päpsten in der langen Reihe kein Einziger gewesen, welcher solchen notorisch unwürdigen Menschen, wie z. B. Bussy d'Amboise und dem Abbé Dübois, die Bullen verweigerte, mittelst deren ihnen die Ehre und die Güter der berühmtesten Klöster preis gegeben wurden? Wie erklärt es sich, daß alle diese eiternde Wunde veralten und brandig

werden ließen bis zu dem Tage des unwiderbringlichen Verderbens?

Es gibt jedoch auf diese furchtbare Frage eine Antwort: die Reform der religiösen Orden steht wohl eben so wenig in der Macht der Kirche, als die Gründung derselben. Die Kirche unmittelbar hat niemals einen religiösen Orden gegründet. Die Thatsache ist unbestritten. Zur Gründung eines religiösen Ordens bedarf es Männer, die Gott eigends zu diesem Zwecke erweckt und bestimmt, wie Benedikt, Franziskus, Dominikus, Ignatius. Die Kirche approbirt, ermuntert solche Männer; aber durch einen Akt ihrer Autorität schaffen kann sie dieselben nicht. Könnte es anders sein mit dem Reformiren, das vielleicht noch schwieriger ist als das Begründen?

Es waren demnach Männer nöthig. Diese Männer haben gefehlt. Gott hat sie seiner Kirche nicht gegeben, und die Kirche konnte sie nicht schaffen. Wohl sind von Zeit zu Zeit Einzelne da gewesen, aber nicht genug für eine große, allgemeine und entscheidende Reform. Das ist der Grund, warum die religiösen Orden nicht erneuert wurden.

Es blieb allerdings unter solchen Umständen noch ein Mittel: die Aufhebung der meisten dieser nicht mehr lebensfähigen Institute. Aber die Kirche scheut die Anwendung solcher extremen Mittel. Das Aufbauen sagt ihrem Geiste zu; das Zerstören ist ihrem innersten Wesen zuwider. Ist dies unrecht? Sie ist langmüthig und duldsam; Einzelne meinen, sie sei es allzusehr[1]).

[1]) Die Päpste konnten in den letzten Jahrhunderten wegen der bornirten Eifersucht vieler Regierungen hierin gar nicht frei verfügen. Viele Päpste haben jedoch in dem Maaße, wie die Umstände es zuließen, ihr Augenmerk auf die nöthigen Reformen in den Klöstern gerichtet. Ihre Erlasse und Verordnungen darüber fallen aber den

Wie dem auch sei, das Uebel blieb und wuchs beständig, bis am Ende die Langmuth Gottes selbst es nicht ferner ertrug. „Die göttliche Gerechtigkeit," sagt Bossuet, „rächt die Exzesse durch andere Exzesse [1])." Was die Kirche

persönlich Unbetheiligten weniger auf. Die Päpste wirken in diesem Theile ihrer obersten Hirtensorgfalt still und geräuschlos, wie die Sache es mit sich bringt. Wir erinnern hier, zum Beweise, wie auch Pius IX. gleich vom Anfange seiner Regierung an und fortwährend seine Sorgfalt der Reform der Klöster zuwendet, an seine Rundschreiben aus den Jahren 1847, 1848 und zuletzt vom 19. März 1857. In diesem letztern verordnet der heilige Vater insbesondere für die Mannsklöster nach dem ersten, einfachen Gelöbniß noch eine dreijährige Prüfungszeit vor den feierlichen Gelübden, damit diese mit möglichst großer Reife der Kenntniß, der klösterlichen Bildung und des Alters abgelegt werden können. Damit bezweckt der heilige Vater, daß nur mit besonderer Sorgfalt ausgewählte, zum geistigen Kampfe wahrhaft berufene Streiter in die Kämpferreihen der Mönche, in diese Hülfsmiliz der heiligen Kirche, wie Pius IX. sie nennt, aufgenommen werden.

In diesen stillen Bestrebungen der Päpste findet sich aber auch etwas von der göttlichen Langmuth selbst, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wie denn der göttliche Heiland seinen Stellvertreter auf Erden nicht aus den feurigen Donnersöhnen gewählt, sondern dazu den Apostel bezeichnet hat, der im dreimaligen Bekenntnisse seiner Liebe den geforderten Beweis für seine Hirtentugend gegeben.

Ihre Verordnungen sind, neben dem, was sie unmittelbar bezwecken, gewissermaßen auch ein umsichtiges Erforschen, ob ihnen aus dem Innern der Klöster selbst ein von Gott erweckter Reformator antworte. Und vielleicht beten schon längst ihrer Viele in den Klöstern, daß Gott endlich einen neuen Benedikt, einen neuen Bernhard, Dominikus, Franziskus erwecke, der die Reform, die ohne Zweifel schwieriger ist als die Gründung, im Sinn und Geiste der heiligen Gründer vollbringe. Diese Reformatoren zu schaffen hängt aber, wie der Herr Verfasser im Texte selbst sehr richtig bemerkt, von den Päpsten nicht ab. Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) *Histoire des Variations,* liv. VII, p. 469.

nicht zu thun vermocht, that die Welt eines Tages durch Verbrechen.

Niemals jedoch darf man sich beigehen lassen, das Verbrechen gut zu heißen, unter dem Vorwande, daß diejenigen, welche die Opfer desselben geworden, ihr Schicksal verdient haben. „Die Ungerechtigkeit der Menschen dient der Gerechtigkeit Gottes, bleibt aber nichts destoweniger Ungerechtigkeit [1]."

„Die Welt," sagt Graf Maistre ebenso kräftig als wahr, „die Welt ist voll sehr gerechter Strafexekutionen, deren Urheber sehr strafbar sind [2]."

Daß die Mönche, nicht alle, aber in nur zu großer Anzahl, ihren Pflichten, ihrem Berufe, ihren heiligsten Gelöbnissen untreu gewesen, ist nicht zu leugnen. Aber war es wohl Sache der weltlichen Gewalt, war es insbesondere Sache der siegreichen Revolutionen, sie dafür zu strafen? Waren denn die Unordnungen, die Mißbräuche, die Aergernisse, auf die man sich berufen kann, eine Gefahr für die öffentliche, gesellschaftliche Ordnung, und konnten sie das Recht der Bestrafung und insonderheit das Recht der Aufhebung der Klöster, daß man sich angemaßt hat, begründen? Sicherlich nein: der Kirche allein stand das Recht zu, gegen sie ihre souveräne, unfehlbare Strafgerechtigkeit zu üben; und die Christen allein sind berechtigt zu bedauern und zu beklagen, daß dieselbe nicht zu rechter Zeit geübt worden. Sie wissen übrigens, daß Gott von denjenigen, die diese ihre unveräußerliche Pflicht verletzt haben, strenge Rechenschaft fordern wird, nicht minder aber wissen sie auch, daß

[1]) Die Gräfin Swetschin. (S. Sophie Swetschin, Geschichte ihres Lebens vom Grafen Falloux. A. d. Französ. von F. X. Hahn. Regensburg, 1860. Manz.)

[2]) Lettre du 29. Mai 1819.

er sicher diejenigen noch härter straft, die diese ungeheure Hinopferung vollbracht haben, aber wahrlich nicht in der Absicht, um dadurch an sich heilige Institutionen zu regeneriren, oder um den göttlichen Zorn zu besänftigen, sondern einzig und allein aus Drang nach Befriedigung der gemeinsten Triebe menschlicher Leidenschaft.

Ja, Reformen waren nothwendig, und der Mangel oder das Ungenügende dieser Reformen hat die Katastrophe möglich und begreiflich gemacht. Aber es folgt daraus nicht, daß das schändliche Attentat, welches damals dem Dasein der Klöster in so vielen Ländern ein Ende machte, jemals gerechtfertigt oder entschuldigt werden könnte. Denn nie ist in der That ein Verbrechen niederträchtiger und unsinniger gewesen. Montesquieu hat den Despotismus verdientermaßen gebrandmarkt, und ihn, ich weiß nicht mit was für amerikanischen Wilden, verglichen, die den Baum umhauen, um seine Früchte zu pflücken. Was soll man aber von diesen modernen Wilden sagen, die den ehrwürdigen Baum, der so viele Jahrhunderte lang unter seinen Zweigen die Arbeit, die Wissenschaft, das Gebet und das Lebensglück beschattet, unter dem Vorwande, ihn beschneiden und abraupen zu wollen, gefällt und entwurzelt haben?

Gott behüte uns demnach, uns je in irgend einem Grade mit der Mitschuld derjenigen zu beladen, welche durch ihre Schmähungen und ihre Verläumdungen die Katastrophe herbeigeführt, vorbereitet oder zu rechtfertigen gesucht haben! Um uns auf ewig dagegen zu sichern, genügt es, uns daran zu erinnern, welches im Grunde die unreine Quelle dieser Anklagen gewesen ist, und welches noch gegenwärtig die Natur der Anklagen und der Werth der Ankläger sei. Beurtheilen wir die Billigkeit der Tribunale, welche in der Vergangenheit die Mönche verurtheilt

haben, nach derjenigen des Prozesses, der in unseren Tagen in der Schweiz, in Spanien, in Piemont gegen sie erhoben worden, in diesen Ländern, wo dieselben die furchtbare Prüfung der französischen Invasion überlebt hatten und durch die Vorgänge der Revolutionszeit belehrt worden waren. Prüfen wir die widersprechenden Vorwürfe, mittelst deren man ihnen den Prozeß macht. Wenn sie ihre Regel genau beobachten, so heißt es: sie passen nicht mehr für die Zeit; befolgen sie dieselbe nicht, so schreien dieselben, welche sie eben verrottete Fanatiker gescholten, über die schlaffe Zucht und Disciplin. Wenn sie ihre Güter nicht kunstgerecht bewirthschaften, so nimmt man sie ihnen weg unter dem Vorwande, daß sie dieselben nicht zu nutzen verstehen; und verwalten sie dieselben gut, so nimmt man sie ihnen, damit sie nicht zu reich werden [1]). Sind sie zahlreich, so wird ihnen die Novizen-Aufnahme verboten, und wenn sie durch diese Bevogtung auf eine kleine Zahl in Erfüllung ihrer Berufspflichten ergrauter Männer zusammengeschmolzen sind, so erklärt die Regierung: da keine Nachfolger vorhanden sind, so fällt das Vermögen dem Staate anheim. So ist es gewesen von Heinrich VIII. und Gustav Wasa an bis auf unsere zeitgenössischen Lügenschmiede in der Schweiz und in Turin. Verderbniß und unnützes Dasein ist den religiösen Orden hauptsächlich von den Regierungen vorgeworfen worden, welche ihr Vermögen zu Handen zu nehmen beabsichtigten, und selbst die Ursache waren, daß die Klöster keinerlei Thätigkeit mehr entfalten konnten. Man hat ihnen nicht mehr gestattet,

[1]) Was wir hier kurz zusammengedrängt schildern, ist ganz genau das Verfahren der Regierung gegen die Klöster im Aargau von 1835 bis 1841.

etwas zu thun, und dann hat es geheißen: sie thun nichts, heben wir sie auf [1]).

---

[1]) **Lorrain**, *Histoire de Cluny*, p. 14. — Das Kloster Muri hatte im Jahre 1837 der Regierung das Anerbieten gemacht, zum Nutzen des Kantons Aargau ein vollständiges Gymnasium und eine Realschule zu eröffnen; die Regierung antwortete durch ein Gesetz, welches allen Mönchen verbot, sich mit Unterricht zu befassen; darauf ward das Kloster, als unnütz für den Staat, aufgehoben. — Aus allerneuester Zeit haben wir das Beispiel von Rheinau im Kanton Zürich. Das Kloster Rheinau besteht seit eilfhundert Jahren. Seit etwa fünfzig Jahren erst bildet es mit seiner Pfarrgemeinde einen Theil des Kantons Zürich; und die Regierung nahm damals die förmliche Verpflichtung auf sich, das Kloster in seinem Bestande zu schützen. Dasselbe hat seither alle bürgerlichen Lasten doppelt und dreifach getragen, und doch ist ihm durch Gesetz vom 22. März 1836 die Aufnahme von Novizen untersagt, das freie Verwaltungsrecht des Vermögens beschränkt, und demselben eine exceptionelle Steuerlast auferlegt. Seit fünf und zwanzig Jahren, daß keine Mitglieder mehr aufgenommen werden durften, ist die Zahl der Mönche bedeutend verringert worden; nur noch eilf Mönche nebst dem Abte leben gegenwärtig in Rheinau. Dessenungeachtet erbieten sie sich, gegen freie Novizen-Aufnahme und Verwaltung ihres Vermögens, entweder ein unteres Gymnasium oder eine Realschule zu errichten und gleichzeitig 10 oder mehreren unbemittelten Zöglingen auch unentgeltlich Kost und Logis zu geben; oder ein Armeninstitut für 25—30 Personen im Kloster unentgeltlich zu unterhalten; oder eine landwirthschaftliche Armenschule zu gründen, worin verwaiste oder vernachlässigte Knaben zur Arbeitsamkeit angehalten und zu einem tüchtigen ländlichen Berufe herangezogen würden . . . Sollte aber, so sagen Abt und Konvent weiter in ihrer Eingabe an die Regierung, unsere eigene Bethätigung mit Mißtrauen angesehen, und vorgezogen werden wollen, unsere Mitwirkung bei Erstellung und Unterhaltung irgend einer der genannten, oder ähnlicher, mit unserm Stiftscharakter zu vereinbarenden Anstalten — z. B. Hebung und bessere Dotirung der Pfarrei in Zürich — durch Entrichtung bestimmter jährlicher Geldbeiträge in Anspruch zu nehmen,

Wir sagen noch mehr: alle Verkehrtheiten und Laster, welche den klösterlichen Geist anfangs abgeschwächt und am Ende das Klosterleben entehrt habe, sind fast überall eine Folge der Eingriffe des Laienthums und der weltlichen Gewalt in die Regierung und Leitung der klösterlichen Dinge. Wenn in einer Menge von Klöstern Disziplin und Lebensstrenge ohne Rettung zu Grunde gingen, ist es nicht, wie gezeigt worden, in den meisten derselben in Folge der Einführung der Commende geschehen? Und ist diese verhaßte und schreiende Verletzung des Willens der Stifter nicht stets durch die Fürsten und Regierung gewaltthätig aufgedrungen worden? So ist demnach durch die Habsucht und den Trug der weltlichen Gewalt und die strafbare Schwäche von all zu gefügigen Kirchenoberen das Werk der christlichen Liebe eine Beute der Selbstsucht und der Sinnlichkeit geworden.

Wir werden später sehen, durch welche Reihenfolge von Uebergriffen, Pflichtverletzungen und Hemmnissen so viele katholische Fürsten mit dem Beistande ihrer Hofjuristen sich angelegen sein ließen, den religiösen Geist, den Geist der Buße und der Lebensstrenge, der immer auch ein Geist der Kraft und der Freiheit ist, in den Klöstern zu

---

oder vielleicht unsere theilweise persönliche Mithülfe zu verbinden, so wird man uns auch dazu bereit finden. „Memorial des Stiftes Rheinau an Regierungsrath und Großen Rath des Kantons Zürich, vom 14. September 1857.“ Seit drei Jahren wartet das Kloster auf officielle Antwort; auch 1860 ist der Antrag wieder erneuert, ohne bis jetzt einer Antwort gewürdigt worden zu sein; einzelne Regierungsmitglieder antworten vielleicht auf Befragen: „das Kloster paßt nun einmal nicht in das System!“ Dies Verfahren ist gewiß ein anschauliches Paradigma zur Bezeichnung des gewaltthätigen und intoleranten Geistes dieser Zeit.

hemmen und zu beschränken, die denn auch in Folge davon nur mehr dem weltlichen Luftzuge und dem profanen Leben offen zu stehen schienen.

Schon jetzt jedoch sind wir den herkömmlichen Verläumdern der Mönche, die zugleich auch die ständigen Lobredner der Aechtungsdekrete gegen dieselben sind, zu sagen berechtigt: Wißt ihr, welches der einzige Vorwurf ist, den ihr Mönchen dieser Art mit Fug machen könnt? Es ist der, daß sie euch ähnlich gewesen sind. Was anders war es denn um die Entartung, die Sinnlichkeit, die Erschlaffung, die ihr ihnen zum Verbrechen macht, als eine nur zu genaue Aehnlichkeit mit eurer eigenen Lebensweise?

Woher sind denn eigentlich diese seltsamen Sittenrichter? Wie? Ihr habt in Mitte der Freuden und Freiheiten des Weltlebens, in den Genüssen des Reichthums behaglicher Muße so genau über die verschiedenen Grade der Abtödtung und der Bußstrenge, der Fasten und Nachtwachen urtheilen gelernt? Haben wir denn nicht in der Geschichte an einem Heinrich VIII. genug, der die Klöster so vortrefflich unter Vorwand ihrer Unenthaltsamkeit und Ungeregeltheit zu strafen, auszuplündern und zu ruiniren wußte, er der so enthaltsame, so gerechte, so keusche König? Ihr also, die ihr vielleicht von Kindsbeinen an nie mehr in einem christlichen Tempel die Knie gebeugt habt, ihr wollt euch zu Lehrern über Gebet und canonischen Chordienst aufwerfen? Und habt ihr denn in eurem eigenen Innern wirklich so gewissenhaft alle fleischlichen Wünsche und Schwachheiten überwunden, daß es euch nun zustände, die mehr oder minder erwiesenen Unordnungen gewisser Mönche mit dem Maße des Heiligthums zu messen? Zeigt uns doch eure Anstrengungen, sagte Bossuet zu gewissen Rigoristen seiner Zeit. Ja, wenn ihr einmal mit einem

Versuche anfangen wolltet, auch nur die leichteste Regel zu beobachten, euch in die Uebungen der schlaffesten Ordensdisziplin zu fügen, dann könntet ihr allenfalls mit einiger Autorität zu Gericht sitzen im Tribunale der Geschichte, und eure herbe Censur könnte einiges Vertrauen einflößen. Was! die Benediktiner aßen Fleisch; die Barfüßer trugen Schuhe; die Franziskaner-Cordeliers hatten keinen Strick mehr zum Gürtel! Wahrhaftig! und ihr, ihre Ankläger, wie haltet ihr es denn mit alle dem? Sie gaben sich die Disciplin nicht mehr so oft als früher! Aber ihr, wie vielmal gebt ihr sie euch denn? Sie widmeten dem Gebete, der Arbeit nicht mehr so viele Stunden als sie sollten! Nun denn, und ihr? Wo sind denn die Felder, die ihr im Schweiße eures Angesichts bebaut, die Seelen, denen ihr mit eurem Gebete geholfen habt? Am Ende lebten die strafbarsten, die entartetsten unter ihnen ohngefähr wie ihr lebt: darin besteht ihr Verbrechen. Wenn es eines ist, dann steht es wenigstens euch übel an, es rügen und strafen zu wollen. Wie? gerade ihr seid es, diejenigen, welche Alles aufbieten, um die Kirche mit euren Lastern anzustecken, und dann werft ihr derselben vor, daß sie davon berührt und besudelt sei! Ihr gebt eurem Opfer Gift ein, und rechnet es ihm als Verbrechen an, demselben erlegen zu sein! Oh! Wahrlich, daß die Treuen, die Glaubenseifrigen, die Reinen über die klösterliche Erschlaffung entrüstet und untröstlich bekümmert gewesen; daß ein Bernhard, ein Petrus Damiani, ein Karl Borromäus, ein Franz Salesius, eine Katharina von Siena, eine Theresia vor Gott und vor der Nachwelt laute Klagen darüber erhoben, das ist begreiflich; und unbegreiflich sein würde eben ihr Stillschweigen. Aber ihr, die Erben oder die Lobredner der Urheber alles des Bösen das die Mönche verdorben hat, und

der Beraubung, die sie getroffen, ihr solltet die letzten sein euch darüber zu verwundern und darüber zu klagen, denn ihr macht damit euren Vätern oder euch selbst den Prozeß.

Es wäre demnach an der Zeit, das Gebiet der Geschichte den Scheingelehrten, dem Literatentroß, den nichtswürdigen Sykophanten der Beraubung zu schließen, die nicht zufrieden der Diebsfährte vandalischer Plünderer zu folgen, sogar noch das Andenken derer brandmarken wollen, die von ihren Vorgängern noch unlängst dem Henkerbeile und dem Demolirhammer überliefert worden sind.

Die moderne Staatsgesellschaft, die sich vom Raube der Klöster gemästet, mag sich damit begnügen: sie soll nicht auch noch verlangen wollen, daß man den Leichnam der Beraubten insultire. Sie mag den Christen, den Apologeten des Mönchthums, und denen, die dasselbe, von allen modernen Schlaken gereinigt, wieder herzustellen bemüht sind, die Sorge überlassen, die Unordnungen derer, die aus der Art geschlagen, in der Vergangenheit zu beleuchten, um dadurch für immer einer Wiederkehr derselben vorzubeugen. Selbst mitten in aller Entartung waren die Mönche nur strafbar in den Augen Gottes. Was auch immer ihre Versündigung gegen ihre Regel, gegen ihren Stand und Beruf, gegen ihr Gewissen gewesen sein mag, den Menschen gegenüber, gegenüber der Gesellschaft haftet auf ihnen keine Schuld.

Vergebens wird man sich bemühen, den unterscheidenden Charakter ihrer gesellschaftlichen Aufgabe: wohlthuend vorübergegangen zu sein, zu verdrehen. Und, menschlicherweise zu reden, haben sie nur dies gethan: ihre ganze Laufbahn bestand darin, daß sie Wüsten angebaut, die Armen beschützt, den Bevölkerungen zu Wohlstand verholfen haben. Gegen ihr Ende in betrübender Weise entartet,

viel weniger thätig, viel weniger strebend und betriebsam, als in der Zeit ihres Ursprunges, waren sie nichtsdestoweniger an ihrem Ende noch eben so wohlthätig. Welchem Lande, welchem Einzelnen haben sie Böses gethan? Wo sind die Denkmäler ihrer Bedrückung? die Beweise ihrer Raubgier? Man gehe der breiten, tiefen Furche ihrer langen Geschichte nach, man wird überall nur Spuren ihres Wohlthuns finden.

Und selbst auch, wenn in der Zeit ihres Zerfalles dem anders gewesen wäre, hätten sie nicht auch dann noch in ihrer ruhmvollen Vergangenheit überreiche Ansprüche an die Achtung und Schonung der Nachwelt machen können? Durfte man so des schützenden Obdaches vergessen, das sie so viele Jahrhunderte lang allen jugendlichen Kräften der christlichen Gesellschaft gewährt haben? Durfte diese zur Reife und Selbstständigkeit gelangte Gesellschaft ihre erlangte Kraft und ihre Freiheit mißbrauchen, um die geheiligten Wiegen ihrer Kindheit zu vernichten und zu verunehren? Hätte die reiche Webe ihrer Thaten von Menschenliebe, von Heldenmuth, von Geduld, von hochherzigen und beharrlichen Anstrengungen gegen die verderbte und empörte Natur und die menschliche Schwachheit, die so überreich in die ersten Zeiten aller religiösen Orden eingewebt sind, nicht auf ewige Zeiten die Ungerechtigkeit und den Undank entwaffnen sollen? Hätten nicht alle diese gehäuften Mühen und Arbeiten, alle geleisteten Dienste, alle von den geistlichen Vorfahren auch des unbedeutendsten Klosters ganzen Geschlechtsfolgen unserer Vorväter so verschwenderisch ertheilten Wohlthaten genügen sollen, um ihren Nachfolgern nun auch ihren Antheil an dem allgemeinen Rechte zu sichern, das ein Jeder an Ruhe, an Freiheit und an's Dasein machen kann?

Achtes Kapitel.

Der Ruin.

Viderunt sanctificationem desertam, et altare profanatum, et portas exustas, et in atriis virgulta nata, sicut in saltu vel in montibus.

I. Machab. IV, 38.

Aber nein! weder Gerechtigkeit noch Pietät, weder Erinnerung noch Dankbarkeit, weder Achtung vor der Vergangenheit noch Sorge für die Zukunft ist da. So hat sich das Wesen des modernen Fortschrittes beurkundet, wo es auf seinem Wege diesen uralten und ehrwürdigen Trümmern begegnet ist. Haß und Habgier haben nichts verschont.

Von allen menschlichen Institutionen, die von der Revolution angegriffen und gestürzt worden sind, ist doch immer noch etwas übrig geblieben. Die Monarchie, wie sehr sie auch verringert und erschüttert sein mag, hat dennoch gezeigt, daß sie ihren Einfluß und ihre Gewalt wieder erlangen könne. Der Adel, obgleich überall, mit Ausnahme von England, annullirt und herabgewürdigt, ist wenigstens noch da. Der gewerbliche und kaufmännische Reichthum war nie mächtiger als jetzt. Nur die alten Orden sollen ohne Wiederkehr verschwunden sein. Von allen Institutionen der Vergangenheit die einzige gänzlich beraubte und gänzlich vernichtete ist eben die nützlichste und legitimste von

allen; die einzige, der in der ganzen Zeit ihres Bestandes nie ein Mißbrauch der Gewalt, eine gewaltsame Eroberung zur Last fällt, zu deren Vernichtung aber jede Art von Gewaltthätigkeit und alle Tyranneien sich durch den niederträchtigsten aller Angriffe verschworen haben, durch den Angriff, welcher tödtet um zu rauben.

Die Lavaströme, welche der Vesuv und der Aetna ausspeien, sind immer noch erstarrt und abgelenkt, bevor sie an die Gotteshäuser kamen, welche sich die Kamaldulenser und die Benediktiner an den Abhängen dieser furchtbaren Feuerschlünde erbaut haben. Der moralische Vulkan, dessen Ausbrüche die christliche Welt verwüstet haben, hat weniger Unterscheidung gemacht: er hat Alles mit sich fortgerissen. Alles ist im gleichen Untergange verschlungen. Nicht nur in den Städten, in den großen Mittelpunkten der Bevölkerung, in der Berührung mit allen großen Strömungen des modernen Lebens, hat die Zerstörung völlig freien Lauf gehabt: sie hat auch die Wälder und Wüsten durchwühlt, um in denselben ihre Opfer zu holen. Keine Einöde ist tief genug gewesen, kein Berg so steil, kein Thal so entlegen, um derselben ihre Beute verbergen zu können. Sie hat weder Alter noch Geschlecht verschont. Sie hat das wehrlose Greisenalter des Mönches wie die schuldlose, rührende Schwachheit der gottgeweihten Jungfrau mit roher Hand angetastet; den Einen wie die Andere hat sie gewaltsam aus ihren Zellen gerissen, aus ihrem eigenen Hause verjagt und ihres Eigenthums beraubt, um sie wie Heimathlose und Geächtete ohne Asyl und ohne Unterstützung hinauszuwerfen in die weite Welt. So haben dieselben — zwar oftmals wohl allzu unvollkommenen Jünger Christi wie sie waren, aber seither durch die nichtswürdige Verfolgung, die sie erduldet, rehabilitirt und geheiligt, — mit ihrem gött-

lichen Meister sprechen können: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, der Sohn des Menschen aber hat nicht, wo er sein Haupt niederlege[1])."

So erklärt man die ältesten und beharrlichsten Wohlthäter der christlichen Gesellschaft für gesetz- und rechtlos, und der menschheitlichen Acht und Aberacht verfallen! Und noch dazu durch was für Organe? Durch die erbärmliche Allgewalt einer Bande von Lügenschmieden und Verläumdern, von Menschen, die für die Menschheit im Grunde gar nichts gethan, die ihr, in Form von Wohlthaten, ein Uebermaaß von Hochmuth, von Eifersucht und von Zwiespalt zugebracht haben; die damit angefangen, ihre Lehren mit dem Gifte der Lüge niederzuschreiben, und die dann die Folgerungen daraus mit Blut unterzeichnet haben; deren sämmtliche Theorien bei Axt und Beil anlangen. Die Strafe fällt auch am Ende auf sie selbst. Die göttliche Gerechtigkeit hat ihrer schon Viele ereilt; manch Einer derselben hat bereits in dieser Welt schon einsehen gelernt, daß unrecht Gut nicht gedeihet und nicht anschlägt. Mehr als Einer hat noch bei seinen Lebzeiten reichlichen Anlaß gehabt, die Ruhe und den Seelenfrieden derjenigen zu beneiden, die er so grausamer Weise ihres Vermögens beraubt und deren äußern Frieden er getrübt hat.

Und, als ob eine solche Ungerechtigkeit noch nicht genugsam zu Gott um Rache schreie, wollten sie ihre Frevelthat durch zahllose Einzelnheiten, durch alle einzelnen Umstände bei Vollführung derselben noch strafbarer machen. Man sucht vergebens in der Geschichte nach einer ähnlichen blinden, viehisch-rohen Verwüstung. Welcher Ehrliebende würde nicht

---

[1]) Vulpes foveas habent, et volucres cœli nidos; Filius autem hominis non habet ubi caput reclinet. **Matth.**, VIII, 20.

schaudern bei dem Anblicke oder bei dem bloßen Gedanken dieser ungeheuren, unbarmherzigen Zerstörung, dieser allgemeinen Verwüstung, dieser Trümmern, die noch jetzt todtenstill, unförmlich und besudelt um uns herumliegen? Bei welchem Barbareneinfalle ist jemals mit einem Schlage eine solche Masse von wunderherrlichen Denkmälern, von volksthümlichen Ueberlieferungen, von Hülfsquellen für öffentliche Wohlthätigkeit oder für die dringendsten Bedürfnisse des Volkes zu Grunde gegangen und nutzlos vergeudet? Welch schmählicher Abstand zwischen jenen älteren Vorfahren unserer Völkerschaften, deren ganzes Bestreben dahin ging, zu erbauen, zu fördern, zu erhalten; und diesen jüngsten Geschlechtern, die nur umzustürzen, zu zerstören und zu confisziren verstehen; zwischen jenen Vätern mit stets offener Hand zum Geben, und diesen Söhnen welche das Almosen ihrer Väter stehlen!

Nichtsdestoweniger ist in unserm, durch die Reformation und die französische Revolution längst allzusehr mit Schande bedeckten Europa, das schmählich gemeine Werk noch seit dem Anfange unsers Jahrhunderts fortgesetzt und ausgedehnt worden. Gekrönte Nachahmer des revolutionären Raubsystems, und abgebleichte Vandalen, die aus Kraftlosigkeit ihrer räuberisch frevelhaften Barbarei nicht einmal den Anstrich der wilden Energie der französischen Republikaner zu geben im Stande sind, haben in Rußland, in Spanien, in der Schweiz, in Piemont das mörderische Werk Josephs II. und der französischen Constituante fortgesetzt.

Nicht nur in den Stürmen einer siegreichen oder disputirten Revolution, wo die Völker kaum das Bewußtsein von den Verbrechen, die sie begehen, zu haben scheinen, sind diese Frevelthaten begangen. Im tiefsten Frieden, in förmlichem Widerspruche gegen den erklärten Volkswillen,

hat man gesehen, wie eine abgefeimte Bureaukratie, die den geringsten Irrthum in den Rechnungsbüchern aufzustöbern und als ein Verbrechen zu bestrafen versteht, das Werk der Beraubung, die offene, beharrliche Verletzung des Eigenthumsrechtes mit methodischem Ernste betrieben hat. Nicht fremde Sieger sind es, nicht einmal revolutionäre Horden, sondern nur zu oft die gekrönten Nachkommen der Gründer und der Wohlthäter von Ehemals; es sind ordentliche, im Frieden bestehende, von Allen anerkannte Regierungen, welche das Demoliren zum System erhoben, und ihm als Präambulum die Güterbeschlagnahme vorausgeschickt haben.

Der Sohn Maria Theresiens hatte in seinen Staaten hundert und vierundzwanzig Klöster aufgehoben und deren Güter im Werthe von mehr als zweihundert Millionen Gulden confiscirt, was seinen Staat nicht gehindert hat, seitdem dreimal Bankerott zu machen. Aber seit Menschengedenken, in einem Zeitraume von fünf Jahren — von 1830 bis 1835 — verschwanden, wie berechnet worden ist, vom europäischen Boden an dreitausend Klöster. Einzig im Königreich Portugal sind unter der Regentschaft von Don Pedro dreihundert zerstört worden. Noch sind, meines Wissens, diejenigen nicht gezählt, welche die Königin Christine mit einem Federzuge in Spanien vernichtet hat[1]). Zweihundert andere sind im Blute Polens[2]) durch jene moskowitische Autokratie erstickt worden, die sich jederzeit mit den Demokraten des übrigen Europa zu vereinigen weiß, wo es sich um Knechtung und Beraubung der Kirche handelt.

---

[1]) Im Jahre 1835, nachdem das aufgeklärte Volk von Madrid mehrere Jesuiten in ihrem Hause lebendig verbrannt hatte.

[2]) Der Kaiser Nikolaus I. hat durch Ukas vom 31. Juli 1841 nicht weniger als 187 aufgehoben.

Um dergestalt massenweise die ehrwürdigen Stätten vernichten zu können, die so viele Jahrhunderte lang den theuersten Erinnerungen allen Nationen der Christenheit als Heiligthum und ihren kostbarsten Denkmälern als Asyl gedient hatten, mußte offen und unumwunden gesagt und gezeigt werden, daß man ungescheut all demjenigen Hohn spreche, was die Menschen bis dahin geachtet und geliebt hatten. Und daran hat man es wahrlich nicht fehlen lassen. Um die Gott geweiheten Personen und Sachen desto sicherer zu treffen, nahmen die Kloster- und Kirchenschänder keinen Anstand, zugleich auch die Ehre, den Heldenmuth und die geheiligten Ueberlieferungen zu verunehren, die das Leben und die Unabhängigkeit der Völker bewahren. Was die gottlos gewordene Republik in Frankreich unter der Schreckensherrschaft zu thun wagte, hatte die protestantische Monarchie in England bereits vorher gethan. Heinrich IV. und Ludwig XIV. waren nicht die ersten Könige, deren irdische Ueberreste von Klosterstürmern und Verwüstern verunehrt und zerstreut wurden. Lange vorher schon ward die Leiche König Jakobs IV. von Schottland, welcher bei der Vertheidigung seines Vaterlandes in der Schlacht gefallen war[1]), bei Heinrichs VIII. schändlicher Konfiscation des Klosters, wo die Hülle des tapfern Helden beigesetzt worden war, ausgegraben und enthauptet[2]). Ebenso wenig wurden die Gebeine Alfreds des Großen geschont, als die letzten Ueberreste des Klosters, das er an der Stätte, wo er zu ruhen gedachte, gegründet hatte[3]), weggeschafft wurden, um einem Gefängnisse Platz zu machen. Die ruhmreichsten Erinner-

---

[1]) In der Schlacht von Flodden im Jahre 1513.

[2]) In Sheen bei Windsor.

[3]) In Westminster.

ungen im Volke haben so wenig als der unbekannteste Bewohner einer Klosterzelle Gnade gefunden. Weder Richard Löwenherz noch Blanca von Kastilien sind im Stande gewesen, Fontevrauld oder Maubuisson vor dem allgemeinen Schicksale zu retten.

Die tapfern Helden, welche in ihren Gräbern unter der Hut der Mönche ruheten, traf das gleiche Schicksal wie die Könige. Die Asche des Cid ward aus dem eingezogenen St. Peterskloster von Cardennas weggenommen, wo er zum voraus seine Ruhestätte gewählt, wo er, in die Verbannung gehend, seine Ximene gelassen hatte, als sich Beide von einander trennten, wie Nagel und Fleisch sich trennen[1]). Das prachtvolle Kloster, welches Gonsalvo von Cordova für Hieronymiter bei Granada gegründet hatte, ist in eine Kaserne umgewandelt, die Kirche in ein Magazin, und das Schwert des großen Feldherrn, das noch unlängst vor dem Hochaltare hing, ist von seiner Stelle herabgenommen und an den Meistbietenden verkauft worden[2]).

---

[1]) *Poema del Cid.* Siehe das liebliche schriftstellerische Kunstwerk von Ozanam, unter dem Titel: *Un pèlerinage au pays du Cid.*

[2]) Im Jahre 1835 und für drei Franken, wie das spanische Zeitungsblatt *l. Heraldo* vom Januar 1844 sagt. Dies Kloster, eines der prachtvollsten Gebäude Granada's, war anfänglich von Gonsalvo zu einem Palaste für sich selbst erbaut worden; der König Ferdinand der Katholische, welcher ihn eines Tages daselbst besuchte, sagte ihm mit einiger Bitterkeit: Dieser Palast ist schöner als der meinige. — Es ist wahr, Sire, antwortete Gonsalvo, aber er ist auch für einen Größern, als ihr seid, bestimmt, denn ich schenke ihn Gott. Ich führe diese Ueberlieferung an, so wie mir dieselbe im Jahre 1843 von einem Kavallerie-Obristen erzählt wurde, welcher in den wunderschönen Kreuzgängen des großen Kapitäns die Abwartung der Pferde seines Regiments überwachte.

Ebenso wenig thaen die Elenden die Denkmäler der, von dem Frieden des Grabes und dem Gebete der Mönche geläuterten irdischen Liebe verschont; die aufgeklärte Barbarei unserer Tage hat dieselben in ihrer rohen Blindheit mit den Ueberresten des Glaubens und der Buße zusammen geworfen. Das Grabmal Heloisens im Paraclet ist zertrümmert gleichwie dasjenige Laura's in der Franziskanerkirche zu Avignon; und der Leichnam der Inez de Castro, den der untröstliche Schmerz Peters des Grausamen den Söhnen des heiligen Bernhard übergeben hatte [1]), ist aus seinem königlichen Grabdenkmale herausgerissen und von Reisläufern profanirt worden [2]).

Hätte man wenigstens noch, bei der Konfiskation dieser vielhundertjährigen Klöster, und indem ihre friedlichen Bewohner in die Verbannung geschickt, oder zum Tode verurtheilt wurden, die Ruinen geschont; könnte man wenigstens, wie in England und in Deutschland, noch die in ihrer trauernden Schönheit noch immer so erhabenen Ueberbleibsel dieser Denkmäler von unnachahmlicher Schönheit und vollendeter Architektur zeigen! Aber die modernen Vandalen haben das Beispiel, das ihnen vor dreihundert Jahren die sogenannten Reformatoren gegeben haben, noch überboten. In Spanien, in Portugal, in Frankreich insbesondere hat die Kunst des Zerstörens Fortschritte gemacht, welche den rohesten unserer Vorväter unbekannt waren.

---

[1]) Zu Alcobaca.

[2]) Fügen wir zu unserer noch größern Schmach hinzu, daß diese Reisläufer Franzosen im Solde Dom Pedro's waren. Das Haupthaar der Inez de Castro, das aus ihrem verunehrten Grabe herausgenommen, ist bei einem Amateur in Paris. Bei einem andern zeigt man die Gebeine der Ximene.

Bei uns hat man sich nicht begnügt mit Plündern, mit Profaniren und Wegnehmen; alles hat umgestürzt, dem Erdboden gleichgemacht werden müssen, kein Stein hat auf dem andern bleiben dürfen; ja sogar das Innere der Erde ist noch durchwühlt worden, um ja auch den letzten dieser geweihten Steine herauszureißen. Mit vieler Wahrheit ist gesagt worden [1]), kein Volk der Erde hat sich, so wie wir, von seinen eigenen Mitbürgern der Denkmäler berauben lassen, welche am deutlichsten, nicht nur die Pflege der Künste und Wissenschaften, sondern auch die edelsten Anstrengungen des Gedankens und die thatkräftigste Aufopferung der Tugend bezeugten. Das morgenländische Kaiserthum ist von den Türken nicht so in Grund und Boden hinein ausgeraubt worden, wie es Frankreich noch fortwährend von der unersättlichen Demolirerbande sich gefallen läßt, die, nachdem sie diese großartigen Gebäude, diese ausgedehnten Herrschaften um einen Spottpreis an sich gebracht hat, dieselben als Steinbrüche ausbeutet, um frevelhaften Wucherzins daraus zu ziehen. Ich habe mit eigenen Augen die Säulenknäufe und die Ziersäulen von Klosterkirchen, die ich nennen könnte, als Pflastersteine für die benachbarte Landstraße verbrauchen sehen. Das heißt eben so viel, als wenn Farbenkrämer den Karmin oder das Ultramarinblau von einem Gemälde von Van Eyck oder Perugino abschaben würden, um ihr Waarenlager damit zu vermehren.

In Kleinasien, in Aegypten, in Griechenland stehen noch hie und da Ueberbleibsel alter Denkmäler, welche die Wuth der Ungläubigen verschont; einzelne bleibend berühmte Stätten, wo der fromme Eifer des Pilgers oder

---

1) **De Guilhermy**, *Annal. Archéolog.*, I, 101.

die Neugierde des Forschers Befriedigung finden können. Aber in Frankreich, und in den Ländern die es nachahmen,

Tota teguntur
Pergama dumetis: etiam periere ruinæ . . .

Der Vandalismus hält nur ein, wenn nichts mehr da ist, was er zu Staub zerschlagen kann. So sieht man manchmal sogar den Namen, sogar die örtliche Erinnerung von den Klöstern verschwinden, welche die ganze Umgegend zuerst urbar gemacht und eine Bevölkerung dorthin gezogen haben. Während, noch ganz kürzlich, eine hochlöbliche, ausgediente Erudition sich abmühete, die etruskischen und pelasgischen Ruinen kritisch zu untersuchen und beim kleinsten Stückchen Römerstraße, das sie fand, vor Entzücken außer sich gerieth, wußte sie nicht das mindeste von jenen großen Metropolen christlicher Tugend und Wissenschaft, genannt Cluny, Cisterz, Fleury, Marmoutier, und natürlich auch von so vielen anderen minder berühmten Klöstern, deren jedes jedoch eine Geschichte voller Verdienste und Dienstleistungen aufzuweisen hatte, die eines ewigen Andenkens werth sind.

Vix reliquias, vix nomina servans
Obruitur, propriis non agnoscenda ruinis.

In den Landkarten oder Werken der alten Geographie muß man nachschlagen, um die Stelle dieser wundersamen Schöpfungen des Glaubens und der Liebe wieder aufzufinden: allzu häufig würde man vergebens das verödete Gedächtniß eines durch Unglauben und zügellosen Materialismus verdummten Geschlechtes darnach fragen. Sie würden euch anstieren wie der Beduine der Wüste den Reisenden, der ihm über die Genealogie der Pharaonen oder über die Annalen der Thebais Fragen stellen wollte.

Anderswo sind allerdings diese hehren Heiligthümer

stehen geblieben, sind aber verstümmelt und metamorphosirt worden, um durch den Spoliator eine Bestimmung zu erhalten, die wie ein Schandfleck an ihnen haften bleibt. Hier ist es ein Pferdestall, dort ein Theater, anderswo eine Kaserne oder eine Strafanstalt, die man in diesen Ueberresten der berühmtesten Klöster antrifft. An der Stelle des heiligen Bernhard und seiner fünfhundert Mönche sind jetzt in Clairvaux fünfhundert Sträflinge. Dem heiligen Benedikt von Aniane, dem erlauchten Klostererneuerer aus den Tagen Karls des Großen, ist es nicht besser geglückt, eine ähnliche Schmach von dem Kloster abzuwenden, dessen Namen er bis in den Himmel erhoben hatte. Fontevrault, Mont-St.-Michel, hat das gleiche Loos getroffen. Diese Häuser des Gebetes und des Friedens sind geworden, was man in unsern Tagen Centralgefängnisse (maisons centrales de détention) nennt, zweifelsohne um das Wort des Grafen von Maistre in Erfüllung zu bringen, indem er sagte: Sie werden mit den Ruinen der Klöster welche sie zerstört haben, Sklavenzwinger bauen müssen [1]).

---

[1]) Eysse, Beaulieu, Cadillac, Loos und andere Centralgefängnisse waren ebenfalls ehemalige Klöster. Limoges scheint ganz besonders in diesem civilisatorischen Gesichtspunkte begünstigt zu sein: Das Centralgefängniß ist an der Stelle gebaut, wo die Abtei St.-Augustin-les-Limoges gestanden hatte, und mit dem Baumaterial, das durch die Demolirung dieses ehrwürdigen Hauptklosters des Ordens von Grandmont gewonnen worden; das Theater der Stadt erhebt sich an der Stelle der Klosterkirche von St. Martial, die älteste Kirche der Provinz Limousin. In Paris haben wir in unseren Tagen das Pantheon-Theater an die Stelle der kürzlich demolirten St. Benediktskirche kommen sehen; ein Kaffeehaus erhebt sich an der Stelle, wo ehemals das Chor der prächtigen Kirche der Prämonstratenser stand.

Wir haben bei uns noch empörendere Profanationen als diese gesehen. In Cluny, dem erlauchtesten Kloster der Christenheit, ist die Kirche, die größte in Frankreich und in Europa nach der St. Peterskirche in Rom, nachdem sie zwanzig Jahre lang geplündert und demolirt worden, so daß kein Stein auf dem andern blieb, zu einer Stuterei umgebaut [1]), und genau die Stelle, wo der Hochaltar gestanden, diente noch im Jahre 1844 als Beschälungslokal.

Das Kloster Bec, diese von Lanfrank und dem heiligen Anselm verewigte christliche Akademie, Wiege der katholischen Philosophie im XI. Jahrhundert, ist zu ganz ähnlichem Zwecke eingerichtet worden. In der That auch, warum hätte der heilige Anselm für sein Kloster eher Gnade finden sollen, als Petrus der Ehrwürdige für das seine? Und ist es nicht übrigens auch ganz so die Art, wie die Söhne der Gewalt und des Glückes die großen Männer der Gegenwart zu ehren pflegen? Haben es die Türken anders gemacht mit den Stätten, an denen Aristoteles und Plato gelehrt, und wo Demosthenes zum Volke von Athen geredet hat?

---

[1]) Fügen wir noch hinzu, daß gleichfalls Cambron, eine der berühmtesten Stiftungen des heiligen Bernhard in Belgien, eben so lange eine dem Herrn Grafen Duval v. Beaulieu gehörige Stuterei gewesen, und daß im Jahre 1845 die Abtei Heiligenkreuz in St.-Lô abgebrochen und zu Stallungen von Hengsten eingerichtet worden. *Bulletin monumental*, t. XII, p. 295. — Die Klöster, deren Namen hier folgen, sind der landwirthschaftlichen Sektion des Staatsbüdget zufolge, öffentliche Stutereien: Braisne, Langonnet, Moutier-en-Der, Rosières, St.-Maixent, St.-Menehould, St. Pierre-sur-Dive, St. Niklaus in Caen. Die Klöster, welche wie Notre-Dame von Saintes, oder St. Germain in Compiègne einfach zu Pferdeställen eingerichtet sind, sind fast nicht zu zählen.

Wenn sich der Bitterkeit dieser schmerzlichen Erinnerungen ein Gefühl der Entrüstung mit beimischt, so wolle man dies einem Manne zu Gute halten, der einen guten Theil seines Lebens dazu verwendet hat, in fast allen Ländern von Europa den Spuren monastischer Wohlthaten und Größe nachzugehen, und der auf diesen mühevollen Wanderungen überall an Trümmern straucheln mußte, welche von der modernen Barbarei aufgehäuft worden sind. Er hat mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit das Verfahren kennen gelernt, mittelst dessen die Hinterlagen der christlichen Nächstenliebe, wie man sagt, in Circulation gesetzt werden, und um jene Güter der todten Hand dem, was man heutiges Tags Leben nennt, zu übergeben. Er hat die Erinnerungen vieler, oftmals achtzigjähriger Greise gesammelt, welche die Mönche im Glanze ihres Bestandes und ihrer Freiheit noch gesehen hatten. Manchmal ist er auf der Stätte der Heiligthümer im Augenblicke angelangt, wo die Demolirer den letzten Kreuzbogen der gothischen Kirchen wegschafften. Die herrliche Karthause von Sevilla ist ihm von einem belgischen Vandalen, der darin den Brennofen seiner Fayance-Fabrik hatte, vor der Nase zugeschlossen worden. Deutsche Lutheraner im Nassauischen haben ihre Schweine in den Zellen von Nothgottes, und französische Katholiken unter den wunderlieblichen Skulpturen des Kreuzganges von Cadouin [1]) untergebracht. Dort hat er gesehen, daß es Menschen geben kann, deren gefräßige Habgier und rohe Gottlosigkeit sie noch unter das Vieh herabwürdigt.

Es ist nicht überall so, ich weiß es. An vielen Orten hat die Industrie dem Demolirhammer die Frucht des

---

[1]) Cisterzienser-Kloster in der Provinz Perigord.

Raubes zeitweilig entzogen, um ihren Speculationen und ihren Manufakturen darin Raum zu verschaffen. Bei derartigen Umgestaltungen wäre nun, so sollte man meinen, nichts natürlicher gewesen als das Beispiel und die Ueberlieferung, woran diese geheiligten Räume erinnerten, nicht ungenutzt zu lassen. Es wäre hier eine neue, folgenreiche Anwendung des religiösen Momentes in weise gewählten, nachhaltig angewandten Formen auf die großen Anhäufungen von Arbeiten zu machen gewesen, die an die Stelle der Mönche gekommen sind, auf diese gewaltigen Werk- und Arbeitsstätten, wo die Regelmäßigkeit der Bewegungen, die Sittlichkeit der Lenker, ihre geistige Zufriedenheit und ihre zeitlichen und ewigen Interessen, sicherlich noch ganz andere Bürgschaften fordern würden als rein materielle Vorschriften und Reglemente. Aber bis dahin hat man die Lehren der Vergangenheit noch nicht begreifen wollen. Es ist, mit sehr wenigen Ausnahmen [1]), der ungescheut zur Schau getragene Materialismus, welcher hier überall an die Stelle der Erinnerungen und der Lehren der Vergangenheit getreten ist.

Auf der Stätte dieser von der Uneigennützigkeit und Nächstenliebe geschaffenen Denkmäler, oder neben ihren daliegenden Trümmern, sieht man jetzt irgend ein geistloses

---

[1]) Unter diesen gebietet die Pflicht, das Hüttenwerk, welches H. Peigné-Delacour in der ehemaligen Cisterzienser-Abtei von Ourscomp bei Noyon, namhaft zu machen, sowie auch dasjenige der Herren Seguin und Montgolfier in den Klostergebäuden von Fontenet bei Montbard: dieselben haben eine thätige Sorgfalt für das sittliche und physische Wohlbefinden ihrer Arbeiter mit der einsichtigsten Achtung vor den wunderherrlichen Klosterruinen zu verbinden gewußt, deren Besitzer sie geworden sind.

und häßliches Gebäude stehen, das zu dem Zwecke errichtet ist, den Kult der Gewinnsucht und die Verthierung des innern Menschen zu verbreiten. An die Stelle jener freien klösterlichen Gemeinden, wo die Würde des Armen so laut und ausdrucksvoll verkündet wurde, und wo seine Söhne auf gleichem Fuße standen mit den Söhnen der Fürsten und der Könige, hat der Geist der Habsucht eine Art von Kerker zu setzen gewußt, in welchem er nur zu oft auf's Genaueste kalculirt, bis zu welchem Punkte er den armen Arbeiter ausnutzen darf, indem er durch die Konkurrenz den Taglohn möglichst herabdrückt, und durch die Maschinenarbeit den Gebrauch seiner geistigen Fähigkeit auf ein Geringstes einschränkt. Oefter raspelt und haspelt die Spinnerei förmlich unter den Wölbungen des alten Heiligthums. Anstatt der früheren allnächtlichen und täglichen Lob- und Dankhymnen Gottes wiederhallen die verunehrten Gewölbe nur zu oft von den Gotteslästerungen, von wildem Geschrei und von Schmutzreden, untermischt vom widerlichen Getöse der Mechanik, dem Geächze der Säge und dem eintönigen Geseufze des Stampfstockes. Bei dieser Umwandlung steht über den ehemals gastfrei geöffneten Pforten, an denen die unermüdetste Nächstenliebe Wache hielt, mit großen Buchstaben zu lesen: der Eintritt ist ohne besondere Erlaubniß verboten [1]); und dies aus dem

[1]) Wir wollen gewisse ehemalige Klostergebäude in Frankreich nicht namhaft machen, an welchen man jetzt diese Inschrift liest, da wir am Ende, ungeachtet des Verbotes, doch hineingekommen sind. Wir weisen dagegen darauf hin, daß man zu Netley, ehemaliges Cisterzienserkloster in der Nähe von Southampton, dessen bewundernswürdige Ruinen sehr besucht sind, als erbauliche und ermuthigende Inschrift die Worte geschrieben findet: *Those who do not follow the beaten path, will be prosecuted.*

Grunde, damit ja kein unbequemer Ausforscher oder gieriger Konkurrent das Geheimniß der den heiligen Ort verunehrenden Fabrik ablausche.

Nicht so lautete es früher an den Eingängen der Klöster, welche, als sie noch als solche bestanden, bis zu ihrem letzten Tage zugänglich für Jedermann waren, und weit entfernt, den Armen und den an das gastliche Thor anklopfenden Wanderer auf die Seite zu schieben, keine unbescheidenen Blicke, keinen ungelegenen Besuch zu scheuen brauchten, Dank jenem tiefen Gefühle frommen, brüderlichen Vertrauens, das überall herrschend war, und das auch jene Inschrift eingegeben hat, die wir vor einigen Jahren über dem Eingangsthore eines der landwirthschaftlichen Gebäude der Abtei Morimondo bei Mailand [1]) gelesen und abgeschrieben haben: Entra, o passaggiere! e prega Maria madre di grazia.

Selbst da, wo es, wie es am häufigsten vorkommt, das Landvolk ist, welches mittelbar die Früchte der Beraubung geerntet hat, bieten sich nicht auch da dem Beobachter Erwägungen sehr ernster Natur dar? Wer möchte den unbestreitbaren Fortschritt des Wohlstandes und der Unabhängigkeit unter unserm Bauernstande seit 1789 läugnen wollen? Wer freut sich nicht voll herzlicher Theilnahme über ihre angenehmere, freiere Lage? Wo fände sich Einer, der so entartet und so verdorbenen Herzens wäre, um sich nicht doppelt seines freien Besitzthums zu freuen, wenn er bedenkt, daß auf diesem Boden Frankreichs, dessen erste Bebauer die Mönche waren, Alle, Dank der Früchte ihrer freien Arbeit, zu dem gleichen Wohl-

---

[1]) Das Wirthschaftsgebäude *Casina Cantaluca di Ozero* genannt, an der Landstraße von Abbiate Grasso nach Pavia.

stande gelangen können und sollen? Und wer rechnet nicht mit einer gewissen beglückenden Zuversicht auf noch fernere Vermehrung dieses allgemeinen Wohlstandes, falls nicht neue Stürme oder ökonomische Verirrungen den geregelten und natürlich gewiesenen Gang der Dinge hemmen? Aber wo ist einer dieser modernen Fortschritte, der mit der Achtung des Eigenthumsrechtes der Mönche unvereinbar gewesen wäre?

Die Mönche waren überall durch die beziehungsweise Ueberlegenheit ihrer Bodenkultur, zugleich durch die Leichtigkeit und insbesondere die Sicherheit der Bedingungen, welche sie den Ackerbauern bieten konnten, die Begründer, die Vorläufer des Fortschrittes und des Wohlstandes der Landbevölkerungen gewesen. Alle erleuchteten und competenten Zeugnisse stimmen darin überein, daß das Grundeigenthum der Klöster auf die davon abhängigen Bevölkerungen von einem durchaus wohlthätigen Einflusse gewesen ist. Der moralische Verfall, der Mangel an Disciplin im Innern hat nie auf diesen Charakterzug ihres Bestandes den mindesten nachtheiligen Einfluß geübt, selbst nicht an den Orten, wo ein bedauerliches Festhalten an veralteten Gebräuchen einzelne Ueberreste von Hörigkeit bewahrte, die aber in der Wirklichkeit weniger drückend und gehässig waren, als sie es im Grundsatze sind. Sogar unter jener vorgeblichen Dienstbarkeit, welche das XVIII. Jahrhundert, auf die Parole Voltaire's, den Nachfolgern der alten Mönche im Jura[1]), so sehr zum Vorwurfe gemacht

[1]) Siehe die Definition hierüber in den *Mémoires présentés au roi contre le Chapitre de St. Claude*, p. 7, 21, 32, 143. Diese vorgeblichen Leibeigenen waren nichts anders als die Nachkommen der alten Kolonen, welche nur den theilweisen Genuß des

hat, vermehrte sich die in Hörigkeitsverhältnissen verbliebene Bevölkerung doch fortwährend, ungeachtet der Unfruchtbarkeit des Bodens und der Allen garantirten Befugniß, sich nach Belieben Dienstherren zu suchen[1]). „Die Erfahrung lehrt uns," sagt ein alter Geschichtschreiber, „daß es in der Grafschaft Burgund die hörigen Bauern viel besser haben, als diejenigen, welche in der Freigrafschaft wohnen, und daß es ihre Familien, je zahlreicher sie sind, desto leichter zu Wohlstand bringen[2])." „Im Allgemeinen," sagt ein gelehrter protestantischer Forscher unserer Tage, „fand sich bei ihnen größerer Wohlstand und besseres Auskommen, und ihre Familien vermehren sich ungehinderter, als bei der andern Klasse der Bauern[3])." Die gleiche

---

Grundstückes hatten, das ihnen von den Mönchen überlassen worden war. Sie waren durchaus nur den Beschränkungen unterworfen, welche überall in Bezug auf die Nutznießer und die Besitzer eines Fideikommiß bestanden.

[1]) **Edouard Clerc**, *Essai sur l'histoire de la Franche-Comté* (couronné par l'Institut), 1842, t. I, p. 307.

[2]) **Dunod**, *Traité de la main-morte*, p. 15.

[3]) **Duvernoy**, (de Montbéliard) citirt von **Charrière**, *Recherches sur Romainmoutier*: p. 296, Lausanne 1855. Der gleiche Verfasser schreibt ferner: „Certainement, la *main-morte*, n'était pas aussi hideuse que l'ont voulu dépeindre quelques soit-disants philosophes du XVIII. siècle: et j'ai dit plusieurs fois que le sort de ceux de cette condition a dû être envié par beaucoup des hommes simplement taillables et corvéables de leur temps. Sous le rapport de leurs personnes, ils n'étaient pas moins sous l'égide des coutumes ayant force de lois qui régissaient les seconds, et leurs charges et prestations généralement plus supportables." — Er führt an einem andern Orte die berühmte Stelle aus den Briefen des heiligen Petrus des Ehrwürdigen an, in welcher dieser Lehrer des XII. Jahrhunderts den Unterschied im Schicksale der Leibeigenen die unter den Mönchen und

Beobachtung ist überall gemacht worden, in England sogleich nach der Aufhebung im XVI. Jahrhundert [1]) wie in Belgien, wo noch während des XVIII. Jahrhunderts die Prämonstratenser die landwirthschaftliche Blüthe der Campina schufen, und aus ihren Klöstern alle Gemeinden des Landes mit Pfarrern versahen, welche nach einem Berichterstatter, der im Jahre 1790 schrieb, ebensoviele Lehrer der Landwirthschaft waren [2]). In der Lombardei sind es die Mönche, und insbesondere die Söhne des heiligen Bernhard, welche die dortigen Bauern die Bewässerung mittelst künstlich gezogener Kanäle gelehrt und dies Land zu dem fruchtbarsten und reichsten Lande in Europa gemacht haben [3]). In

---

derjenigen, welche unter Laien standen, constatirt. — Niemand wird wohl bei Herrn Düvernoy, und eben so wenig bei mir die Absicht voraussetzen, die Beibehaltung irgend eines Ueberbleibsels der Leibeigenschaft im XVIII. Jahrhundert rechtfertigen zu wollen. Aber war es denn zur Abstellung desselben nothwendig, diejenigen zu berauben und zu verbannen, welchen wir zuerst die Pflege der Landwirthschaft in Frankreich verdanken?

[1]) **Collier**, t. II, p. 108, ap. *Dublin-Review*, t. XVI, p. 259.

[2]) **Verhœven**, *Memoire sur la Constitution de la nation* Belgique, Liège, 1790, p. 79. Dieser Verfasser fügt hinzu, er habe nach der Aufhebung durch Joseph II, verschiedene Klöster, als *Auwerghem*, *Grœnendael*, *Rouge-Cloitre* und *Sept-Fontaines* buchstäblich wieder zu Räuberhöhlen, *speluncæ latronum,* werden sehen, was sie auch, nach den Stiftungs-Urkunden ihrer Gründer, gewesen waren, ehe sie zu Klöstern wurden. Er sagt ferner, daß in Folge der Aufhebung des kleinen Priorats von Corssendonk, auf dem undankbaren Boden der Campina gelegen, die armen Bauern der Umgebung die Gegend verlassen haben. S. 102.

[3]) **Lavezzari**, *Elementi d'agricoltura*, Milano 1784. — **Fumagalli,** *Antichità Lombardo-Milanesi,* Milano 1792, t. II, dist. 13.

Spanien und in Portugal haben alle aufrichtigen Reisenden, Engländer oder Franzosen, Protestanten oder Freidenker, nicht nur in der klösterlichen Landkultur den hauptsächlichsten Ursprung der nationalen Landwirthschaft anerkannt, sondern haben auch die beständige Blüthe der Klosterländereien, die Vortrefflichkeit der angewendeten Bewirthschaftungsmethoden, deren Ueberlegenheit gegenüber den Kron- oder Adelsländereien, und insbesondere die Dienste rühmend hervorgehoben, die den Bauern von diesen gewerbfleißigen, beharrlichen, beständig residirenden Grundeigenthümern geleistet worden sind, welche die Gesammtheit ihrer Einkünfte auf die Nutzbarmachung oder Hebung des Grundeigenthums verwendeten, und dabei, in Gegenden, wo sonst nirgends Kapitalien verfügbar waren, wie denn dieselben für die Landwirthschaft auch noch heutigen Tages in Frankreich fehlen, großmüthige Kapitalisten und nachsichtige Ausleiher für die armen Bauern gewesen sind [1].

Besonders bemerklich war überall bei den Klosterländereien der niedrige Pachtzins, welcher um jedes Kloster her vermögliche und wohlhabende Bauern sammelte und forterhielt. Läßt sich nicht mit einigem Grund bezweifeln, ob sich diese geringen Zinsen unter ihren Nachfolgern erhalten haben? Fragen wir weiter, ob es denn wirklich im allgemeinen, nachhaltigen Interesse der Landbevölkerungen

---

[1]) Siehe **Cavanillas**, *Observationes sobre la Historia natural del regno de Valencia*, Madrid 1795, citirt von **Grégoire**, *Essai sur l'état d'agriculture en Europe;* **Burgoing**, *Tableau de l'Espagne*, t. III, aber ganz besonders das Werk unter dem Titel *Portugal and Galicia* vom Grafen von **Caërnarvon**, Peer von England, einer von den Männern, welche die iberische Halbinsel in den stürmischen Jahren von 1820 bis 1828 am gründlichsten studirt haben.

geschehen sei, daß man überall an die Stelle des stets so sichern, nur geringe Forderungen stellenden Grundbesitzes der Klöster, der allen Erschütterungen widerstand und überall um sich her steigenden und soliden Wohlstand verbreitete, den raubgierigen Individualismus, die Schwankungen der Industrie, den selbstsüchtig speculirenden Geist des modernen Grundbesitzes, welcher durch das Gesetz seines Daseins ohne alle Wurzeln in der Vergangenheit und ohne Verpflichtung gegen die Zukunft ist, gesetzt hat? Wir wiederholen es noch einmal, es fällt Niemand ein, gegen die Grund-Institutionen der neuern Gesellschaft ankämpfen, die allgemeine Wiederherstellung des großen Grundbesitzes oder auch nur der großen Bewirthschaftung verlangen, und so eine Ordnung der Dinge generalisiren zu wollen, die ihrer Natur nach nur eine ausnahmsweise sein konnte und sollte. Aber war es denn nothwendig, dem Geiste des Bewahrens, der Wissenschaft, des Dauerns und Bestehens all und jede Zufluchtsstätte zu rauben und alle diese Oasen des Friedens und der Uneigennützigkeit gänzlich zu verbannen? War es nöthig, diese Beweglichkeit und diese Zerstückelung des Grundbesitzes überall obligatorisch zu machen, welche, wenn sie ohne Einschränkung ausgedehnt wird, sogar den häuslichen Herd eines Geschlechtes, noch ehe es Zeit gehabt sich zu erneuern, vernichtet, und zudem allzu handgreiflich zeigt, wie die menschliche Gesellschaft in Atome aufgelöst wird, und wie der Grundbesitz am Ende nur noch die Kunst zum Zwecke und zur Aufgabe haben könne, zu zeigen, wie man ohne Rast und ohne Maaß Nutzen daraus ziehen müsse.

Aber, nehmen wir an, diese Fragen seien sämmtlich in einem unserer Ansicht entgegengesetzten Sinne gelöst: sage man uns nun aber doch wenigstens, ob nicht der am vollesten Befriedigte und von diesem augenscheinlichen Fort-

schritte Begeisterte, nicht doch vor Besorgniß nachdenklich inne hält, indem in der Sittlichkeit oder auch nur in der Fähigkeit der Erben jener Bevölkerungen, die sich ehemals um die Klöster herum angesiedelt hatten, nach einem entsprechenden Fortschritte sucht. Ausnahmen gibt es, Gott sei Dank, überall; aber was würde man oftmals, ja die meiste Zeit, finden, wenn man bei der Bevölkerung, die an die Stelle der Mönche gekommen ist, nach dem Seelenzustande fragen, in die Gewissen hineinblicken, ihre geistigen Fähigkeiten untersuchen wollte? Würde sich nicht eine nur zu allgemeine, absichtliche Unwissenheit über Gott, Seele, ein besseres Leben und die Ewigkeit zeigen? eine ganz ausschließliche, alles übrige absorbirende Thätigkeit der niedrigsten Lebensfunktionen der Menschheit? eine erpichte Anspannung aller Kräfte der Seele nach Geldgewinn, der ausschließliche Kultus des Gewinnes und der materiellen Interessen? Ueber diesen Punkt würden, wie ich fürchte, die Aussagen der kirchlichen Oberhirten und ihrer Geistlichkeit ebenso einstimmig als unwidersprechlich lauten. Nein, die Landbevölkerung hat an Sittlichkeit nicht gewonnen, was sie an arbeitsamem Wohlstande, an berechtigter Unabhängigkeit errungen hat. O, nur zu oft sind die Ruinen der verunehrten Denkmäler, die wir beklagen, das treue Abbild in den Gewissen und in der Seele!

Man kann demnach ohne Furcht behaupten, daß die moderne Gesellschaft bei der rohen, gänzlichen, allgemeinen Zerstörung der klösterlichen Institute weder sittlich noch materiell etwas gewonnen hat. Steht es nun aber günstiger um die intellektuelle Bildung? Hat nicht wenigstens diese etwas dabei gewonnen? Erkundige man sich nur, wie es steht um den Geschmack an den Wissenschaften und am Studium, um das Forschen

nach dem Schönen und Wahren, um das reine uneigennützige Wissen, um das wahre Licht des Geistes an jenen ehemals von den Mönchen bewohnten Stätten allen, dort, wohin sie zuerst die Leuchte des Studiums und der Wissenschaft getragen, auf dem Lande, in der Tiefe der Wälder, auf den Gipfeln der Berge und selbst in so vielen Städten, die ihnen durchaus Alles verdankten, was sie je von literarischem und wissenschaftlichem Leben kannten. Was ist noch übrig von den zahllosen Palästen, die im Stillschweigen und in der Einöde für die Kunst, für die geistigen Fortschritte und Genüsse, für uneigennützige Arbeit erbaut worden sind? Hie und da ein Stück alten geborstenen Gemäuers, in welchem Nachteulen und Feldratten ihr Wesen treiben; unförmliche Baureste; Haufen von Steinen und versumpfende Lachen; überall Verlassenheit, Verödung, Schmutz oder Unordnung. Nirgends mehr eine stille Stätte, die zum Studium einladet, keine Säle mit verschiedenartig belehrenden Sammlungen, keine Gemälde, keine Glasfenster, keine Orgel, kein Gesang mehr, am wenigsten eine Bibliothek; so wenig ein Buch mehr als Gebete oder Almosen!

Und was haben die Armen damit gewonnen? Die Antwort ist leicht, ist peinlich genug. Dieses Nichts an der Stelle der Klöster tritt besonders bei einzelnen in seiner ganzen Oede hervor, an den Stätten, wohin man die Zerstörer und die Verläumder der religiösen Orden laden sollte, um mit ihnen auf diesen Trümmerhaufen den Werth ihres Werkes zu untersuchen. Dort, wo noch unlängst eine Zufluchtsstätte, ein freundliches Obdach, ein Haus frommer Pflege, ein gastlicher, immer bereiter Herd stand zu liebevoller Linderung aller Arten von Elend, zum Schutze der Armen und Schwachen; dort, wo am Ende eines strengen

Tagemarsches oder Tagewerkes der Ton der Abendglocke dem dürftigen, ermüdeten Wanderer eine sichere und wohlwollende Aufnahme verhieß[1]), was findet man nunmehr daselbst? Von dreien Eines: am gewöhnlichsten eine Ruine ohne Obdach und ohne Trost für irgend eine Menschen-

---

[1]) In Deutschland, wo das Reisen mehr als in anderen Gegenden landesüblich bei den unteren Volksklassen ist, hatten diese in den Klöstern immer gesicherte Herberge. Noch unlängst war in der profanirten Abtei Wessobrun in Oberbayern die Abtheilung des Hauses zu sehen, wo zu Klosterszeiten wandernde Handwerksbursche eine gastliche Aufnahme fanden. Die einzelnen Schlafstätten waren durch Bretterverschläge getrennt; es schien noch alles in dem Zustande, wie es die Mönche verlassen hatten. Sogar an den Thüren dieser Verschläge hingen noch die alten, angeklebten Kupferstiche, Ansichten von Städten u. s. w. Jetzt sind auch diese Schlafstätten sammt dem ganzen Flügel verschwunden, und die Handwerksbursche können zusehen, wo sie ein Unterkommen finden. Es gab für arme Studenten gereimte Wegweiser, wo die Klöster und Stifte Tag für Tag verzeichnet waren, und die reisenden Schüler am Abend einkehren und auf gastliche Aufnahme hoffen durften. So konnte der Aermste, besonders, wenn er gute Zeugnisse hatte, sich eine Erholung in den Ferien machen, und dabei hoffen, daß er mit mehr Geld heimkehren werde, als er beim Ausziehen gehabt; denn diese Gastlichkeit der Klöster beschränkte sich nicht blos auf eine Nachtherberge oder ein Mittagsmahl, sondern der Student erhielt auch noch einen Zehrpfennig mit auf den Weg. Zudem war dies öfter die Veranlassung, daß ein verlassener Schüler, der gutes Talent verrieth, von einem Kloster später in seinen Studien unterhalten wurde, und viele Männer, die später der Ruhm ihres Vaterlandes wurden, Zierden der Kirche und des Staates, der Künste und der Wissenschaften, solche, die große Gelehrte, Staatsmänner, Feldherrn, Maler, Bildhauer, Musiker geworden sind, danken ihr ganzes späteres Glück einer solchen liebevollen Aufnahme und der daraus erfolgten Adoptirung irgend eines deutschen Klosters. Siehe darüber: Historisch-politische Blätter, XXIII, den Aufsatz, Ein Sprung in den Frühling des Hochlandes, S. 705.

seele; manchmal ein bürgerliches, wohl verriegeltes und verrammeltes Haus, wo nichts zu erhalten und nichts zu verlangen ist, oder höchstens ein Wirthshaus, wo der Arme alles bezahlen muß.

Aber was hat insbesondere der Staat dabei gewonnen, die öffentliche Gewalt, deren Name und unwiderstehlicher Arm überall das vom Privathasse und der Habgier angesponnene Attentat ausgeführt hat? Angenommen, aber nicht zugegeben, der Staat habe das Recht, sich fremden Gutes, des geheiligtsten, unverletzlichsten Eigenthums zu bemächtigen; angenommen, er sei möglicher Weise durch Uebereinkunft mit der Kirche der legitime Eigenthümer dieser unermeßlichen Beute geworden; wie läßt sich, die Sache rein vom politischen und materiellen Standpunkte betrachtet, der Gebrauch rechtfertigen, den er davon gemacht hat? Wie lassen sich diese Parcellen-Veräußerungen um wahre Spottpreise, diese plötzliche unfruchtbare Verlotterung einer so soliden, sichern und einträglichen Kapitalmasse anders erklären, als durch die eingebildete Nothwendigkeit und den unmoralischen Kalkül, die Sache der Revolution dadurch mit neuen Interessen und mit der individuellen Habgier zu identificiren? Ich frage alle Oekonomisten die diesen Namen verdienen, alle welche je an der Verwaltung des Staatsvermögens Theil genommen oder diese wichtigen socialen Fragen mit Ernst und Gründlichkeit studirt haben: war das der Gebrauch, den man davon machen mußte? Hätte man nicht bedacht sein sollen, diesen außerordentlichen Gemeinschaftsfond für die öffentlichen Bedürfnisse, für die allgemeinen Interessen auf die Seite zu legen? Die Waisen, die Hülflosen und Verlassenen, die armen Irren, die Taubstummen, die Blinden, die alten Seeleute, die alten Arbeiter aus dem Landvolke, die Veteranen der Arbeit und der In-

dustrie, alles das verschiedenartige Elend, das die moderne Civilisation täglich erzeugt und entdeckt, und das sie, wie sie es sich selbst schuldig ist, auf ihre Kosten lindern sollte, da sie überall der Privatinitiative und Privatfreiheit den Lebensnerv unterbunden hat, — hatte nicht alles dies das nächste Anrecht an diese von der christlichen Liebe vergangener Zeiten zusammengehäuften Schätze?

Aber nein: der Haß gegen diese Vergangenheit, der blinde Haß gegen alles, was dauert, gegen Alles, was aus früheren Zeiten stammt, gegen alles, was einen geheiligten Ursprung hat, hat den Sieg über alle vorschauenden Berechnungen, über jedes wohlverstandene Interesse des Staates und dasjenige der dürftigen Arbeitermassen davon getragen. Lieber hat man das Huhn mit den goldenen Eiern tödten wollen. Man hat das Kapital der Jahrhunderte, das unverletzliche Fideicommiß der christlichen Nationen, der wohlthätigen Familien, der Wissenschaft, der Arbeit, der Tugend vernichtet. Die Vergangenheit verläumdend, hat man die Zukunft geopfert, und man hält sich darüber für gerechtfertigt mittelst hohler Phrasen über die todte Hand, das heißt, die unsterbliche Hand, welche die dauerhaftesten, die einträglichsten Schöpfungen des christlichen Genius in's Leben gerufen hat.

Nehmen wir einmal an, es lasse sich für das Verbrechen oder die Blindheit des XVI. oder des XVIII. Jahrhunderts eine Entschuldigung oder eine Erklärung finden, so ist doch nichts Derartiges denkbar bei denjenigen, welche nach den schmerzlichen Erfahrungen, die das zeitgenössische Europa gemacht hat, und angesichts der drohenden Zukunft, auf dem gleichen Wege verharren.

Mit welchem Wahnsinne wollte man wohl die erneuerte Verfolgung und das Verbot gegen die wieder entsteh-

enden, noch so spärlichen, schwachen Keime des klösterlichen Lebens erklären? gegen die Einzigen, welche in unserer heutigen Gesellschaft zufrieden mit ihrem Loose sind; die nur dazu von ihrer Freiheit Gebrauch machen wollen, um jeder Art von Ehrgeiz oder Gewinn zu entsagen, und die als den Gipfel all ihrer Wünsche die Enthaltsamkeit, die Abtödtung, die freiwillige Armuth erstreben, in einer Zeit, wo Alles um sie her von der Glorification des Fleisches und des Geldes wiederhallt?

Und doch, wie viele dieser schwächlichen, mattherzigen Verfolger, die noch viel geistesblöder und böswilliger sind, als ihre Vorgänger, haben wir nicht in Frankreich, wie es vor wenigen Jahren noch war, sowie überall um uns her bis hin in das spanische Amerika gesehen, die ihre von Unwissenheit strotzende Feindseligkeit, ihre veralteten Angebereien zu neuen Verbannungen schärfen! Wie viele dieser Politiker, dieser Gesetzgeber, dieser Magistrate könnten wir nicht nennen, welche gewillt wären, gegen jeden Versuch des christlichen Aufopferungsgeistes zur Herstellung klösterlichen Lebens mittelst Plackereien, die einerseits dem Fiscus der römischen Kaiserzeit und andererseits der spanischen Inquisition entlehnt scheinen, das schreiend ungerechte Interdikt hartnäckig aufrecht zu erhalten! Für ihre Person jedes, auch des geringsten Opfers für die Sache Gottes völlig unfähig, verfolgen sie mit einer Art von Wuth diejenigen, die durch ihr Beispiel zeigen, daß diese Opfer auch heute noch möglich sind; sie möchten die Treue in Befolgung der evangelischen Räthe auf immer wie einen Traum und eine Verirrung in die Vergangenheit zurückbannen.

Was sie ganz besonders an der katholischen Kirche hassen und verfolgen, ist der Korporationsgeist, die Lebenskraft durch Gemeinschaftlichkeit, es ist die durch das ge-

meinsame Leben verzehnfachte Kraftfülle, welche die Kirche stets aus sich erzeugt und in der sie ihre Jugend beständig erneuert. Hauptsächlich durch diese mit Hartnäckigkeit fortgesetzte Unterdrückung suchen sie dieselbe niederzuhalten und zu hemmen. Das Leben wollen sie ihr lassen, aber nur ein verstümmeltes Leben. Sie behandeln dieselbe wie eine Kriegsgefangene, wie die Besatzung einer eroberten Festung, der man die Fahnen und die Waffen abnimmt, und sie mit Schmach durch die caudinischen Gabeln abziehen läßt.

Heuchlerische Anwälte einer Freiheit, deren tiefstes Wesen sie nie begriffen, nie geahnt haben, bestrafen sie die erhabenste That der Freiheit mit Verbannung. „Welcher Wahnsinn und welche Grausamkeit!" rief schon vor achthundert Jahren der heilige Petrus Damiani, „der Mensch hat die Befugniß, frei über sein Vermögen zu verfügen, und sollte die Freiheit nicht haben, sich selbst Gott darzubringen! Er kann alle seine Güter anderen Menschen überlassen und man verweigert ihm die Freiheit, seine Seele Gott darzubringen, der sie ihm gegeben hat[1])."

Ich befand mich vor Jahren in Granada und betrachtete eines Tages im Albaycin das Kloster Santa Isabel la Real, von Isabella der Katholischen zum Gedächtnisse

---

[1]) Quæ est illa dementia, quæ vesania, quæ crudelitas! Habet homo disponendarum rerum suarum liberam facultatem, ut semet ipsum Deo offerat potestatem non habet! Valet hominibus tradere substantiam suam, non habet libertatem Deo reddere animam suam! **S. Petr. Damian.**, *Opusc.* 15. — Dieser Heilige konnte wahrlich nicht voraussehen, daß dereinst in katholischen Ländern das klösterliche Leben verboten werden würde. Er richtete diese Worte an Bischöfe, welche diejenigen vom Eintritte ins Kloster dispensiren wollten, welche das Gelübde dazu gemacht, aber in einem Augenblicke, wo sie sich tödtlich krank glaubten, nachher jedoch wieder genesen würden.

ihres Sieges gegründet und das seine edlen Bewohnerinnen, die aber zum Aussterben verurtheilt waren, indem das diktatorische Regiment Espartero's ihnen gleichwie allen anderen Klöstern Spaniens die Novizenaufnahme untersagte, noch inne hatten. Eine Frau aus dem Volke trat zu mir und äußerte sich über diesen brutalen Gewaltakt; dann, sprach sie, die Hand nach dem Kloster ausgestreckt und mit einem jener glühenden Blicke, die man nie mehr vergißt, mit dem Kraftausdrucke einer Römerin und der Gluth einer Spanierin die zwei Worte: Summa tirania! Sie hatte recht: die Tyrannei hat nichts erdacht, das gewaltthätiger wäre, als so in der Menschenseele die Aufopferung, die Keuschheit und die Gottes- und Menschenliebe in höchster Potenz, zu ersticken. Die Nachwelt, zur Ehre der Menschheit wollen wir es glauben, wird dereinst dies Urtheil bestätigen und mit diesen beiden Worten der empörten, zürnenden Spanierin, die Art von Politik und Gerechtigkeitssinn dieser Komödianten der Freiheit bezeichnen, die endlich ohne Maske vor ihr erscheint.

Uebrigens hat auch schon der Sohn Gottes ihr Urtheil gefällt: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! weil ihr den Menschen das Himmelreich verschließet, denn ihr selbst gehet nicht hinein, noch auch lasset ihr die hinein, welche hineingehen wollen" [1]).

---

[1]) Væ autem vobis, Scribæ et Pharisæi hypocritæ, quia clauditis regnum cœlorum ante homines. Vos enim non intratis, nec introeuntes sinitis intrare. **Matth.**, c. XXIII, 13.

Neuntes Kapitel.

Das wahre und das falsche Mittelalter.

Primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat; deinde ne quid veri non audeat.

Cicero, *De Orat.*, III, 15.

Lassen wir jedoch für jetzt diese Erinnerungen an Zerstörung und Unterdrückung. Wir haben jetzt weder den Zerfall noch den Untergang, sondern die Jugend, die blühende Kraft und Reife des Mönchthums zu schildern. Diese Erzählung versetzt uns und fesselt uns für längere Zeit in die Mitte jener großen Epoche des Mittelalters, die fortwährend Gegenstand so leidenschaftlicher und so verschiedenartiger Urtheile ist. Zur Zeit seines größten Glanzes war das Mönchthum nur ein Zweig jener großen, von der Kirche und vom Lehens-Institute regierten christlichen Gesellschaft, die in allen Reichen des Abendlandes vom heiligen Gregor dem Großen bis auf die Zeiten der Jungfrau von Orleans nacheinander herrschend gewesen ist.

Auch diese großartige Gesammtheit von Institutionen, von christlicher Lehre und christlichem Leben muß man nothwendigerweise verstehen und würdigen können, bevor man an die Geschichte des Mönchthums herantritt. Aber hiebei wie überall soll die hohe, durchdachte und laut ausgesprochene Bewunderung mit der strengsten Unparteilichkeit Hand in Hand gehen. Gott verhüte, daß wir unsere Gegner,

diejenigen, welche in dieser Epoche des Mittelalters das Vorherrschen des katholischen Glaubens und der katholischen Wahrheit hassen und anfeinden, zum Muster nehmen! Verhüte Gott, daß wir die Schattenseiten und die Gebrechen dieses Zeitraumes unerwähnt lassen oder verdecken wollten, um nur den Glanz und die Tugenden von damals hervorzuheben, denn das hieße, gegen seine Verläumder die gleiche unredliche, lügnerische Methode, nur umgekehrter Weise, in's Feld führen, welche diese so lange angewendet haben, indem sie Alles, was das Mittelalter Großes und Schönes hervorgebracht hat, verschwiegen, um nur die Mißbräuche und Unordnungen desselben dem Abscheu der Nachwelt desto nachdrücklicher denunziren zu können. Zur Unparteilichkeit gehört die Vollständigkeit. Es heißt sich der Lüge schuldig machen, wenn man von einem Menschen oder einer geschichtlichen Epoche nur das Böse sagt und zeigt; aber andererseits nur das Gute derselben sehen lassen wollen, heißt auch lügen.

Vor Allem muß hier sorgfältig unterschieden werden zwischen dem Mittelalter und der unmittelbar darauf folgenden Epoche, die man jetzt vielfach die Regierungsform von ehemals, ancien régime, nennt; es muß gegen die Begriffsverwirrung protestirt werden, welche einerseits von der Unwissenheit, andererseits von der Politik des Absolutismus veranlaßt worden ist, um zwei gänzlich verschiedenartige und sogar feindlich gegeneinander stehende Geschichtsphasen mit einander zu vermengen. So hieße es z. B., sich mit dem Rechte und mit allen historischen Thatsachen in Widerspruch versetzen, wenn man annehmen wollte, die vierzehn hundert Jahre der französischen Geschichte, welche der Revolution vorhergehen, seien einfach die Entwickelung der gleichen Institutionen und Ideen. Diese sogenannte

Regierungsform von ehemals, l'ancien régime, hatte durch den Sieg der absoluten Monarchie in allen Reichen des europäischen Festlandes dem Mittelalter den Todesstoß versetzt; nur hatte sie sich, statt die Spolien verächtlich von sich zu werfen, mit denselben geschmückt, und war, als dann auch sie in der französischen Revolution unterlag, noch damit ausstaffirt; Zeit und Raum fehlen uns hier zu einer einläßlichern Veranschaulichung dieser Wahrheit, die sich von selbst immer überzeugender Bahn brechen wird, so wie die Zugänge der Geschichte nach und nach von allen Irrthümern gesäubert werden, welche von oberflächlichen Schriftstellern an denselben abgelagert worden sind. Aber es ist wichtig, daß das wahre Mittelalter in seiner katholischen Größe und Herrlichkeit von jeder Solidarität mit der Theorie und der Praxis jenes veralteten, vom Heidenthume wieder herübergenommenen Despotismus befreit werde, der noch hie und da gegen die moderne Freiheit im Kampfe liegt; und man kann diese Unterscheidung nicht scharf genug betonen, angesichts alles des historischen Blendwerkes, das erst die Könige des Mittelalters den modernen Monarchen gleich stellt, indem es uns Merwig und Dagobert als Fürsten schildert, die Ludwig XIV. oder Ludwig XV. ähnlich gesehen hätten, dann aber plötzlich das Ding umkehren und behaupten, Ludwig XIV. und Philipp V. seien die natürlichen und legitimen Repräsentanten des heiligen Ludwig und des heiligen Ferdinand. Ein aufmerksames Studium der Thatsachen und der Institutionen wird jedem aufrichtigen Beobachter zeigen, daß der Unterschied zwischen der im Jahre 1789 zu Grabe getragenen Ordnung der Dinge und der modernen Gesellschaft in der That ein viel kleinerer ist, als derjenige zwischen der Christenheit im Mittelalter und dem darauf folgenden ancien régime.

Dieses letztere hatte alles, was es nicht geradezu getödtet, gründlich corrumpirt, unterjocht und oftmals beraubt; und die religiösen Orden erfuhren dies Schicksal eben sowohl und noch mehr, als irgend eine andere Institution der Christenheit.

Es ist nicht nöthig, sehr weit in die Vergangenheit hinaufzugehen, um zu einer Zeit zu gelangen, wo alle großen socialen Kräfte, auch diejenigen, welche ihre Wurzeln am tiefsten im katholischen Mittelalter hatten, und die jetzt gewöhnlich als eines und dasselbe mit ihm betrachtet werden, durchaus einstimmig alle Sympathie und alle Solidarität mit ihrer eigenen Vergangenheit verläugneten, wo sie, indem sich ihnen das Verständniß dieser Vergangenheit entzog, ihrer schönsten Zierde beraubt und wehrlos den Gefahren der Zukunft anheimfielen. Dies war die Zeit, wo das von knechtischen Hofjuristen und Geschichtschreibern irregeführte Königthum, die christliche Demuth der Könige des Mittelalters verläugnete; wo der den allerältesten und glänzendsten Ueberlieferungen seiner Ahnen untreu gewordene Adel allen Ruhm und alles Leben nur noch in der Gunst der Könige suchte; wo sogar der Klerus sich schamroth abwandte von jenen Jahrhunderten, die seine eigenen Schriftsteller als barbarische bezeichneten, obwohl die Kirche gerade damals so stark und blühend, so frei und geehrt gewesen war, und so gehorsame und liebende Kinder gehabt hatte. Ja, die historische Unwissenheit, oder, wenn man will, die Gleichgiltigkeit für die Geschichte war dergestalt sogar in das Innere des Heiligthumes eingedrungen, daß der Klerus, einzig nur die Mißstände und Unordnungen jener Epoche gewahrend, keinen Anstand nahm, die schönsten Zierden, den schönsten Ruhm seines Standes dem veralteten Grolle oder den Vorurtheilen der Welt zum Opfer zu bringen. Man muß es

sagen, um daran bemessen zu können, was wir gewonnen haben: wir haben in Allem, was die heldenmüthigsten Kämpfe der Kirche während jener zwei Jahrhunderte berührt, unseren Tyrannen bei ihren Lügen auf's Wort geglaubt und noch obenein uns selbst zu Verbreitern derselben gemacht. Es haben sich Christen, Katholiken, Priester und katholische Lehrer in Menge gefunden, die sich enthusiastisch auf die Seite des Stärkern gestellt, für das Böse gegen das Gute Partei genommen und die Tyrannei der Laien-Gewalt als das unschuldige Schlachtopfer der Kirche dargestellt haben. Es sind kaum hundert Jahre, daß französische Bischöfe in ihren Hirtenbriefen den Wunsch äußerten, die Uebergriffe Gregors VII. möchten in ewiger Vergessenheit begraben werden [1]). Fleury, der so lange als das Orakel der Kirchengeschichte galt, gebrauchte seine ausgedehnte Wissenschaft und sein unbestreitbares Talent im Dienste der Feinde Rom's, und hatte die Stirne, seinen Ueberblick über die Jahrhunderte vom heiligen Benedikt bis zum heiligen Bernhard mit den Worten anzufangen: Die schönen Zeiten der Kirche sind vorbei [2]). Während Voltaire derartigen Urtheilen den bedenklichen Tribut seines Lobes zollte [3]), wagte es, wenigstens in Frankreich, Nie-

---

[1]) Hirtenbriefe der Bischöfe von Verdun und von Troyes von 1728.

[2]) Discours sur l'etat de l'Eglise de 600 à 1100.

[3]) Er sagt von Fleury: „Son histoire de l'Eglise est la meilleure qu'on ait jamais faite, et les discours préliminaires, y sont fort au dessus de l'histoire.“ Es ist wahr, als Kirchengeschichtschreiber ist er bisher noch nicht übertroffen, aber er hat durchaus gar keinen Begriff von der gesellschaftlichen und moralischen Verfassung der christlichen Völker im Mittelalter gehabt. Nichtsdestoweniger ist sein Einfluß in Frankreich und außerhalb lange Zeit vorwiegend gewesen; und ich will hier darüber nur ein merkwürdiges Beispiel

mand dieselben zu bestreiten. Auch ist es nicht der Klerus, von welchem der neue und heilsame Impuls des Studiums der Geschichte ausgegangen, den wir seit vierzig Jahren erleben, und der der Sache der Kirche so wesentliche Dienste geleistet hat. Die Rehabilitation des Mittelalters ist ihm eher aufgedrungen, als von ihm ausgegangen. Dies für die Befreiung der katholischen Kirche so nothwendige Werk haben Protestanten [1]), Indifferentisten, hie und da sogar erklärte Gegner begonnen; und es sind auch vorzugsweise Laien, die es fortgesetzt haben [2]). Vielleicht hat die allerhöchste Wahrheit irgend eine geheimnißvolle und wohlthätige Absicht bei der Fügung, daß Profane, Männer außerhalb der Kirche und Fremdlinge des wahren Glaubens, die er-

---

anführen, dasjenige eines englischen katholischen Priesters, des Dr. Berington, Verfasser einer Literärgeschichte im Mittelalter, neu herausgegeben im Jahre 1846; er nennt in derselben die Kreuzzüge eine ansteckende Ungereimtheit, une extravagance contagieuse, und erklärt, daß das einzige Resultat, das sie gehabt hätten, darin bestehe, die morgenländischen Erzählungen nach dem Abendlande herübergebracht, und dadurch der Phantasie der Troubadours, Trouvères und Minnesänger neue Nahrung gegeben zu haben.

[1]) In Frankreich Guizot, in Deutschland Johannes v. Müller, Voigt, Leo, Hurter, Adolph und Wolfgang Menzel.

[2]) Das geeignetste Buch, um das Mittelalter kennen und lieben zu lehren, ist das Werk eines Laien, und noch dazu eines vom Anglikanismus zur Kirche zurückgekehrten Laien, es ist das schon angeführte Sammelwerk unter dem Titel *Mores catholici*, oder die Jahrhunderte des Glaubens, von Kenelm Digby, London 1831 bis 1843, in 10 Bänden. Es muß jedoch hiebei bemerkt werden, daß die Mängel im Mittelalter, die Schattenseiten desselben, von Herrn Digby nicht genugsam hervorgehoben worden sind. Man sehe über diesen Fehler die guten Bemerkungen des trefflichen amerikanischen Publicisten Brownson in seiner Viertel-Jahresschrift, Boston, Juli 1849.

sten und die eifrigsten gewesen sind, welche jene großen, so tief katholischen Jahrhunderte erforscht und bewundert haben.

Vielleicht muß aber eben dieser Abwesenheit und dem Stillschweigen des Klerus zu Anfange dieser unerwarteten und glänzenden Rückkehr zur historischen Wahrheit ein bedauerlicher Charakter der neuen Richtung zugeschrieben werden, welcher in den Augen mehr als eines frommen Katholiken ihren Werth verringert hat. Die Katholiken hatten, indem sie Dichtern, Romantikern, Künstlern, Romanschreibern in oftmals wenig würdigen oder wenig bedeutenden Interessen das ausschließliche Recht überließen, die Schätze einer Epoche auszubeuten, in der die Kirche Alles beherrscht hatte, wo Alles von ihr ausging, das Studium des Mittelalters zu einer Art von übertreibenden und flüchtig vorbeigehenden Modesucht ausarten lassen, die frivol und kindisch für Geräthe, geschnitzte Bildchen, gemalte Glasscheiben schwärmte, und das Aeußere, die Kleidung, die Sprache einer Zeit parodirte, deren Grundcharakter man nicht kennen wollte, und insbesondere, deren Glauben zu bekennen und zu üben man sich wohl hütete. Wie wenige von uns sind es, die sich dem Mittelalter mit jener zarten, tiefen Ehrfurcht genahet haben, mit der wir stets nur an die Grabstätte unserer Ahnen, zu den Denkmälern ihres Ruhmes, zu der Wiege unsers eigenen, geistigen und moralischen Lebens hinzutreten sollten! Besser wäre es demnach gewesen, diese ehrwürdige Vergangenheit unter dem Staube der Vergessenheit und der Geringschätzung, mit dem das moderne Heidenthum dieselbe überdeckt hatte, ruhen zu lassen, als es nur wieder zu erwecken, damit es uns als Ausstaffirung eines Museums diene.

Wie dem auch sei, ein großer Fortschritt ist gemacht und zeigt sich fortwährend. Das Studium des Mittelalters

hat sich seither immer mehr mit Ernst und volksthümlich verbreitet. Das Werk seiner historischen Wiedereinsetzung in sein Recht schreitet vorwärts und vollendet sich; und diejenigen unter den Katholiken, welche vor zwanzig Jahren zuerst mit Hand an diese Aufgabe gelegt haben, dürfen sich jetzt Glück wünschen. Damals gehörte Muth dazu, um den allgemeinen, dem Anscheine nach unüberwindlichen Vorurtheilen zu trotzen; es brauchte eiserne Beharrlichkeit, um über das verächtliche Nasenrümpfen der Unwissenheit und der trägen Routine zu triumphiren. Es brauchte einigen Scharfsinn, um herauszufühlen, daß der Wind umschlagen, und daß an seinem Luftzuge das wahre Licht heller leuchten werde. Sogar feindlich Gesinnte haben mächtig zu dem unverhofften Siege beigetragen. Berühmte Gegner der katholischen Kirche haben Epochen, Geschlechter, Persönlichkeiten wieder volksthümlich gemacht, welche, vom vergangenen Jahrhundert, einer ewigen Vergessenheit und Verachtung anheimgegeben worden waren. In die tiefen Grabkammern der Geschichte hinabsteigend, haben sie daselbst längst verschüttete, unbekannte oder vergessene Wege wieder gangbar gemacht und für das Erneuerungswerk ganz unschätzbares Material mit heraufgebracht, während sie, im Eifer ihrer Bestrebungen vielleicht der Meinung waren, das Grab ihres Opfers definitiv mit eben den Steinen zu besiegeln, die jetzt täglich zum Neubaue des Heiligthums der historischen Wahrheit dienen.

Ihnen verdanken wir es besonders, daß wir jetzt wissen, was es für eine Bewandtniß habe um die Barbarei des Mittelalters, um die Anarchie des Lehenswesens, um alle die Schmähreden, die gegen die christliche Gesellschaft von Anklägern geschleudert worden, welche die einfachsten Begriffe darüber vergessen hatten oder wissentlich

und absichtlich mißkannten. Bei den Katholiken besonders ist der Umschwung vollständig, und findet unter ihnen kaum hinreichenden Widerspruch, um den Sieg zu constatiren. Sie sind wieder zum Bewußtsein ihrer Ehre und ihres historischen Erbgutes gekommen. Aber gegen die Fluth der gemeinen Vorurtheile, gegen den bösen Willen des Hasses und der vorsätzlichen Unwissenheit, welcher Anstrengungen, welcher Kämpfe wird es da noch bedürfen! Im Klerus und unter den Laien arbeiten noch viele sachkundige Schriftsteller an der Aufgabe, die bei weitem noch nicht vollendet ist. Die berechtigte, unverjährbare Erhebung der Wahrheit gegen den Irrthum ist nicht das Werk eines Tages, und ein so sehnsüchtig herbeigewünschter Erfolg läßt sich nicht so schnell und so leichten Kaufes erringen. Eine gründliche, vollwichtige Wissenschaft muß noch täglich unsere Waffensäle mit bedeutenden Argumenten, mit unwiderleglichen Nachweisen bereichern, und so uns behülflich sein, unsere vergessene Herrlichkeit wieder zu erobern, indem das Erbtheil der geschichtlichen Wahrheit sich erweitert und mehrt.

Während aber noch so viel zu thun war, um diese Eroberung zu befestigen und ihren Besitz zu ordnen, sieht man dieselbe bereits schon wieder gefährdet durch die unglückselige Flüchtigkeit, die dem französischen Charakter eigenthümlich ist und die sich bis in das religiöse Gebiet hinein erstreckt. Man ist von einem Extrem in's andere gerathen, von einem Pole des Irrthums zum entgegengesetzten Pole, von einer aus Unwissenheit erzeugten Geringschätzung zu einer blinden, ausschließlichen und nicht weniger von Unwissenheit zeugenden Bewunderung gekommen. Man hat sich ein erphantasirtes Mittelalter zurechtgemacht, in welchem man das Ideal der gewagten Theorien und retrograden Leidenschaften aufstellt, das aus den Umwälzungen und

Palinodien unserer jüngsten Zeiten entstanden ist. Die literärische Schule, welche die Meisterwerke des classischen Alterthums verbannt wissen will, hat die Reihen der politischen Schule verstärkt, die sich mit einer Art von krampfhaftem Vertrauen an die Gewalt als an die beste Verbündete des Glaubens anklammert, die Religion und die Gesellschaft unter deren demüthigenden Schutz stellt, mit boshafter Freude die Würde des Gewissens und die Menschenwürde unter seltsamen und unerträglichen Zumuthungen erdrücken möchte. Aller Wirklichkeit der Thatsachen und allen beglaubigten Denkmälern der Vergangenheit zum Trotz, gefallen sich beide darin, in dem von ihrer Einbildung gefälschten Mittelalter nach Waffen gegen die Rechte der Vernunft und die berechtigte Zukunft der Freiheit zu suchen; beide thun der Christenheit in den Tagen unserer Vorväter die Schmach an, sie als ein Muster des socialen und geistigen Bildungszustandes aufzustellen, wie sie ihn erträumen und der modernen Welt vorpredigen.

Alsbald haben nun aber auch, in leicht begreiflicher Rückwirkung, die alten Vorurtheile und das verstummte Phrasenthum gegen das Zeitalter des Glaubens wieder Leben und Gunst gewonnen. Die schlecht verdeckte, kaum verhüllte Erbitterung derjenigen, die sich mehr aus Rücksicht auf guten Ton, Takt und Geschmack, als aus Ueberzeugung dem Gesetze der noch ganz ungewohnten Unparteilichkeit gebeugt hatten, ist auf's Neue wieder entflammt. Dem Zorne derjenigen, welche das Erwachen der Heloten, die man resignirt und völlig daran gewöhnt glaubte ihren alten Ruhm und die Freiheit ihrer vergangenen Zeiten auf immer zu verläugnen, nur mit Ingrimm sahen, hat sich nun die natürliche Besorgniß aller derjenigen hinzugesellt, welchen die legitimen Errungenschaften und Fortschritte des modernen Geistes

werth und theuer sind. Dadurch, daß man das Lob des Mittelalters mit der Vergötterung moderner, knechtischer Unterwürfigkeit verbinden gewollt, ist der Abscheu vor der katholischen Vergangenheit wieder geweckt, vermehrt und anscheinend gerechtfertigt worden. Die Sache, die bereits gewonnen war, ist nochmals in Frage gestellt, und läuft ernstlich Gefahr, auf lange Zeit wieder verloren zu gehen. Die Leidenschaften und der Haß haben wieder einen Vorwand und einen Schlupfwinkel: sie machen sich zu Verbündeten der verrathenen Freiheit, des bedrohten Gewissens, und der beleidigten und mit gerechter Befürchtung erfüllten Vernunft [1]).

Der thätige und gewissenhafte Arbeiter an dem großen, guten und gerechten Werke hat sonach nur allzu oft Anlaß, traurig und entmuthigt inne zu halten, wenn er den Vulcan der erloschen schien, sich auf's Neue öffnen sieht, um wiederum, wie noch vor Kurzem, gegen die Gerechtigkeit und Wahrheit die unreinen Gluthen der Verläumdung und Schmähung auszuspeien; trauriger noch ist es für ihn, wenn

---

[1]) „Cet abominable moyen-âge, la honte de la Civilisation et le déshonneur de l'esprit humain." *Journal des Débats*, vom 27. November 1854. — Quand nous voyons chaque jour ce qui se nourrit de fiel et de haine contre la liberté, contre le progrès, contre la tolérance chez certains gens dans un certain parti qui, eux aussi, s'abritent sous le couvert du bon vieux temps, nous nous demandons, s'il ne vaut pas mieux s'abstenir de toute démonstration sympathique pour des mœurs, des usages, et des institutions qui sont condamnés, à subir un tel patronage et de tels amis." *Revue de l'Instruction publique*, vom 11. Dezember 1856. — Son idéal n'était point dans ce demi-jour terne et grisâtre de la légende où se mouvent les maigres et blêmes figures du moyen-âge." *Revue chrétienne*, vom 15. November 1859.

er diese Wahrheit von oberflächlichen und verwegenen Apologeten zu unwürdigen Allianzen mit der Gemeinheit, der Furcht oder der freiwilligen Blindheit verdammt sieht. Durch diese wird das Werk des Mannes von Ehre, der die Wahrheit vertheidigen und ihre Rechte vindiciren möchte ohne der Mitschuldige irgend einer Verfolgung, irgend einer Beknechtung zu werden, in sehr empfindlicher Weise erschwert. Es steht ihm vielleicht nicht zu, zu ihnen zu sagen: Nescitis cujus spiritus sitis; aber sagen darf er, daß er in ihrem Lager weder ist, noch gewesen ist, daß er mit ihnen nicht die gleichen Wege geht, und nicht unter der gleichen Fahne kämpft. Gerne möchte er mit dem Propheten sagen: Murus erat inter me et eos [1]); denn es giebt Zeiten, wo man sich zur Trennung entschließen muß, wenn auch mit jener Trauer und jener Entschlossenheit des Patriarchen, mit der er zu seinem nächsten Blutsverwandten sprach: Ecce universa terra coram te est: recede a me, obsecro: si ad sinistram ieris, ego dexteram tenebo: si tu dexteram elegeris, ego ad sinistram pergam [2]).

Das Mittelalter hat das unerfreuliche Geschick zwischen zwei durchaus feindliche Lager gestellt zu sein, die nur in der Verkennung seines Wesens übereinstimmen. Die Einen hassen es, denn sie glauben, es sei aller Freiheit feind; die Anderen rühmen es und suchen bei ihm nach Argumenten und geeigneten Beispielen zur Rechtfertigung der allgemeinen Knechtschaft und platten Unterwürfigkeit, der sie das Wort reden. Die Einen wie die Anderen sind einträchtig in seiner Mißkennung und Schmäh-

---

[1]) *Ezech.*, XLIII, 8.

[2]) *Genes.*, XIII, 9.

ung, diese durch ihre erbitterten Invektiven, wie jene durch ihr Lob.

Ich behaupte, daß die Einen wie die Anderen im Irrthum seien, und daß sie gleicherweise das Wesen des Mittelalters mißkennen, das eine Epoche des Glaubens war, aber auch eine Zeit des Kampfes, der freien Erörterung, der Würde, und vor Allem der Freiheit.

Der gemeinschaftliche Irrthum der Bewunderer und der Verläumder des Mittelalters besteht darin, daß Beide in demselben den Triumph der Theokratie sehen wollen. Es war, so wird uns gesagt, eine ewig berühmte Zeit durch das Offenbarwerden der menschlichen Ohnmacht und durch die ruhmreiche Diktatur der Kirche [1]).

Ich leugne die Diktatur, ich leugne noch bestimmter und nachdrücklicher die menschliche Ohnmacht.

Die Menschheit war zu keiner Zeit lebenskräftiger, männlicher, mächtiger; und in Bezug auf die Kirche, so war damals ihre Autorität thatsächlich häufiger eben von denen hintangesetzt, die sie in der Theorie am unbestrittensten anerkannten.

Was damals herrschte, war die Einheit des Glaubens, gleichwie man heutigen Tages unter allen neueren Völkern die Einheit des bürgerlichen Gesetzes, der nationalen Verfassung, herrschen sieht. Aber bei den freien Völkern, wie in England oder in den Vereinigten Staaten, wo sieht man da, daß diese bürgerliche und gesellschaftliche Einheit, der freien Lebensentfaltung, der Thatkraft, der persönlichen und corporativen Unabhängigkeit Eintrag thue? Ebenso verhielt es sich mit der katholischen Einheit des Mittelalters: nir-

[1]) Donoso Cortès *Réponse à M. Albert de Broglie,* in der spanischen Ausgabe seiner Werke.

gends erstickte dieselbe weder das politische noch das geistige Leben. Die Gleichförmigkeit eines allgemeinen volksthümlichen Kultus, die innige und aufrichtige Unterwerfung der Herzen und der Geister unter die geoffenbarten Wahrheiten und die Lehren der Kirche, schlossen keinerlei thätige Beschäftigung des Verstandes, keinerlei Erörterung der höchsten und schwierigsten Fragen der Philosophie und der Moral aus. Das Princip der Autorität verlangte keinen Bruch weder mit dem freien Genius des Alterthums, der, wie wir zeigen werden, in den Benedictiner-Zellen so treue, so begeisterte Pflege fand, noch mit der natürlichen und fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes. Ist es nöthig, hier an die unbegrenzte Entfaltung der Scholastik zu erinnern, dieser zugleich so derben und so scharfen geistigen Gymnastik, welche ungeachtet ihrer unbestreitbaren Lücken, dennoch für die Kraftentwicklung und die Gewandtheit einer Erörterung so zweckmäßig ist? Ist es nöthig, jene großen, jene zahlreichen, jene mächtigen Universitäten aufzuzählen, die so voll Leben, so frei und so groß, manchmal sogar rebellisch erscheinen, und wo die Lehrer, deren Unabhängigkeit nur diejenige der feurigen, ungestümen Universitätsjugend gleichkommt, beständig tausend Fragen behandelten, vor deren Kühnheit die überängstliche Orthodoxie unserer Tage erschrecken würde? Oder sollen wir an die Freiheit, an die Zügellosigkeit der damaligen Satiriker erinnern, die in der Volks- und Ritterpoesie in den poetischen Erzählungen und Liedern und sogar auch in den Bildwerken des Kultus das Recht der Kritik und der Erörterung bis zum Aeußersten benutzten [1])?

---

[1]) Man sehe hierüber das sehr interessante Werk von Lenient: *La satire en France au moyen-âge,* Paris, 1859; ferner l'histoire

In jenen, so einfältiger- und lächerlicher Weise verläumdeten Zeiten, waren die Seelen von einem verzehrenden Drange zum Handeln und zum Wissen entflammt. Der gleiche heroische und beharrliche Eifer, welcher die Marco Polo und die Plancarpin bis an die äußersten Enden der bekannten Welt, durch Räume und durch Gefahren hinführte, von denen unsere Zeitgenossen keinen Begriff mehr haben, belebte auch die nicht minder unerschrockenen Forscher im Reiche der Gedanken. Der menschliche Geist übte sich mit Gerbert, mit Scotus Erigena, an den schwierigsten und feinsten Problemen; und schreckte auch bei den Orthodoxesten, beim heil. Anselm und Thomas von Aquin, vor keiner der Schwierigkeiten der Psychologie oder der Metaphysik zurück. Bei Einzelnen verirrte er sich zu den verwegensten, mit dem Geiste der Kirche und des Evangeliums unverträglichsten Thesen; bei Niemand aber, man darf es kühn behaupten, fügte er sich der Entsagung der Vernunft, oder wäre mit dem Schlafe derselben befriedigt gewesen.

Gehen wir weiter und fragen wir, ob es denn heutigen Tages, ungeachtet der Buchdruckerkunst, ungeachtet der glücklichen, aber ungenügenden Fortschritte der Volkserziehung, ungeachtet der anscheinenden Volksthümlichkeit der Wissenschaften und Künste, wirklich so ausgemacht sei, daß es um das nothwendige Gleichgewicht zwischen den materiellen Präoccupationen und dem moralischen Leben der Welt ebenso gut stehe, als damals. Fragen wir uns, ob das geistige Element der Menschennatur, der Kult des Gedankens, die sittliche Begeisterung, ob alles Dasjenige, worin

de la fable ésopique, von Edélestand *du Méril,* welche zur Einleitung in seine *Poésies inédites du moyen-âge,* Paris, 1854, dienen; und ferner alle jüngst erschienenen Bände der *Histoire littéraire de France,* fortgesetzt von der Akademie der Inschriften.

das edlere Leben in der Gedankenwelt besteht, jetzt bei uns so gut repräsentirt, so kraftvoll entwickelt, so überreich vorhanden ist, als es bei unsern Vorvätern der Fall war. Ich meinestheils erlaube mir daran zu zweifeln; und ich glaube, daß, alles wohl erwogen, alles gehörig verglichen, das Gebiet des Seelen- und Geisteslebens niemals reichlicher ausgestattet, niemals mit mehr Begeisterung cultivirt worden sei, als im Mittelalter.

Die Religion beherrschte Alles, allerdings, aber nichts ward von ihr erstickt. Sie war nicht in irgend einen Winkel der Gesellschaft verwiesen, oder eingemauert in das Innere der Tempel oder das Bewußtsein des Einzelnen. Sie ward im Gegentheil herbeigezogen, um alles zu beleben, alles zu beleuchten, alles mit dem Geiste des Lebens zu durchdringen; und wenn sie die Fundamente des Baues auf unerschütterlichem Grunde gelegt hatte, so schmückte alsdann ihre mütterliche Hand noch seine Giebel mit dem Kranze ihres Lichtes und ihrer Schönheit. Niemand stand zu hoch für den Gehorsam, und Niemand sank so tief, daß er außer den Bereich ihrer Tröstungen und ihres Schutzes gekommen wäre. Vom Könige herab bis zum einsamen Waldbruder fühlten Alle zu Zeiten die Herrschaft ihrer reinen, edelmüthigen Eingebungen. Der Gedanke an die Erlösung, an die Schuld, die der auf Golgotha erlöste Mensch gegen Gott contrahirt, war Allem beigemischt, er fand sich in allen Institutionen, in allen Denkmälern, und, zu gewissen Zeiten, in allen Seelen. Der Sieg der Nächstenliebe über die Selbstsucht, der Demuth über den Hochmuth, des Geistes über die Materie, von alle Dem, was es Höheres in unserer Natur gibt, über alles Das, was Unedles und Unreines in ihr ist, war damals so häufig, als es bei der menschlichen Schwachheit möglich ist. Nie ist dieser Sieg hienieden voll-

ständig gewesen; aber, man darf es kühn behaupten, nie ist er der Vollständigkeit näher gewesen. Seit jener großen Herausforderung zu Anfang des Christenthums gegen die siegreiche Gewalt des Bösen auf Erden, ist vielleicht das Reich des Satans zu keiner Zeit stärker erschüttert und bekämpft worden.

Ist nun aus dem Allen zu schließen, das Mittelalter sei das Ideal einer christlichen Gesellschaft? Soll man in demselben den normalen Zustand der Welt sehen? Gott bewahre! Zunächst darum nicht, weil es nie einen solchen normalen Zustand oder eine tadellose Epoche auf Erden gegeben hat und nie eine solche geben wird; und dann, wenn dies Ideal hienieden verwirklicht werden könnte, so wäre es doch sicherlich im Mittelalter nicht erreicht worden. Man hat diese Zeiten die Jahrhunderte des Glaubens genannt, und mit Recht, denn der Glaube hat damals allgemeiner geherrscht, als zu irgend einer andern Zeit der Geschichte. Aber weiter gehen darf man nicht. Es ist so schon viel, und für die Wahrheit ist es genug. Man muß nicht den gewagten Satz aussprechen wollen, Tugend und Glückseligkeit seien damals auf gleicher Höhe mit dem Glauben gewesen: tausend unwiderlegliche Zeugnisse würden wider eine so verwegene Behauptung sprechen, und auf die allgemeine Unsicherheit, die häufigen Triumphe der Gewalt der Sünde, der Grausamkeit, der Arglist, oftmals auch der abgefeimtesten Verderbtheit hinweisen; sie würden zeigen, daß das menschliche Element, manchmal auch das satanische, seinen Einfluß auf die Welt zu behaupten wußte. Neben dem offenen Himmel war auch die Hölle, und neben jenen Wundern von Heiligkeit, wie man sie kaum anderswo findet, sah man ruchlose Verbrecher kaum weniger abscheulich als jene römischen Imperatoren, welche Bossuet die Ungeheuer des menschlichen Geschlechtes nennt.

Die Kirche, welche immer, mehr oder minder die Einwirkung der jedesmaligen Bildungszustände empfindet, sah damals in ihrem Schooße Mißbräuche und Aergernisse, deren bloßer Gedanke heute ihren Kindern wie ihren Gegnern Abscheu einflößen würden. Dieselben entstanden bald aus der Verderbniß, die von der Uebung jeder ausgedehnten Gewalt und vom Besitze großer Reichthümer unzertrennlich ist; und entstanden am häufigsten gerade aus den Eingriffen der Laienwelt und der zeitlichen Gewalt. Ja, die Habgier, die Gewaltthätigkeit, die Ausschweifung empörten sich häufig und mit Erfolg gegen die Kirche, sogar bei ihren eigenen Dienern; sie vergifteten selbst die Organe des Gesetzes, das, um ihnen zu steuern, verkündet war. Man kann und darf dieß ohne Furcht bekennen, da das Böse fast immer vom Guten besiegt wurde, da alle diese Excesse durch Wunder von Selbstverläugnung, von Bußgeist und Nächstenliebe aufgewogen wurden, da man neben jedem Falle eine Abbüßung, bei jedem Elend eine Zufluchtsstätte, neben jedem Unrecht den Widerstand fand. Bald in den Klosterzellen, bald in Felsklüften, hier unter der Tiare und der Infel, dort unter dem Helm und dem Waffenrocke, kämpften tausende von Seelen ruhmvoll und beharrlich die Kämpfe des Herrn, bestärkten die Schwachen durch ihre Beispiele, fachten Begeisterung sogar bei denjenigen an, die sie entweder nicht nachahmen konnten oder wollten, und überschwebten die Laster und die Unordnungen der Menge mit dem glänzenden Lichte ihrer wunderbaren Bußstrenge, ihrer verschwenderischen Liebesgaben, ihrer durch Nichts zu besiegenden Gottesliebe. Aber all dieser herrliche Glanz von Tugend und Heiligkeit darf uns über den Grund der Dinge nicht blenden. Es gab mehr Heilige, mehr Mönche und besonders mehr Gläubige als gegenwärtig; es gab jedoch, ich darf es be-

haupten, weniger Priester, ich will sagen, weniger gute Priester. Ja, der Weltklerus des Mittelalters war weniger untadelig, weniger musterhaft als der unsere, der Episkopat weniger achtunggebietend, und die geistliche Autorität des heiligen Stuhles viel weniger unumschränkt als jetzt. Diese Behauptung mag vielleicht einzelne unkundige Bewunderer befremden, ist aber nichtsdestoweniger leicht zu beweisen. Die päpstliche Gewalt hat gegenwärtig weniger Untergebene als damals, aber dieselben sind ungleich folgsamer als jene. Was sie an Umfang verloren, hat sie an Tiefe gewonnen.

Zudem war die Herrschaft der Kirche, oftmals usurpirt wie sie war von den Einen, streitig gemacht von den Anderen, und bei dem Gegengewichte einer Menge von rivalisirenden oder vasallenartigen Autoritäten, niemals weder allgewaltig noch unbestritten. Sie sah ihre Gesetze beständig verletzt, ihre Disciplin übertreten, ihre Rechte mißachtet, nicht nur in zeitlicher Hinsicht, sondern auch in geistlichen Dingen; nicht so wie heutigen Tages, von erklärten Feinden, sondern von solchen, die sich Gläubige nannten; die aber, wo verletzter Stolz, oder irgend ein Interesse im Spiele war, ihren Blitzen eben so kaltblütig Trotz boten, als die starken Geister unserer Tage. Die wahre Größe, die wahre Kraft, der wahre Triumph der Kirche im Mittelalter bestand nicht darin, daß sie mächtig und reich, daß sie geliebt, daß sie von den Fürsten unterstützt und beschützt, sondern darin, daß sie frei war. Sie war frei in der allgemeinen Freiheit, so wie man dieselbe damals verstand und übte, in der Freiheit, wie jede Korporation, jeder Besitzende sie hatte; sie hatte ein größeres Maaß davon, denn sie war zu gleicher Zeit die größte Korporation und die größte Eigenthümerin in Europa. Diese Freiheit, welche jederzeit die hauptsächlichste Bürgschaft ihrer Majestät, ihrer Frucht-

barkeit, ihrer Dauer, überhaupt die erste Lebensbedingung für sie gewesen ist, besaß sie damals vollständiger als in irgend einer früheren Zeit; und nie, (mit Ausnahme der wenigen Länder, wo sich die moderne Freiheit von allen veralteten Fesseln befreien gekonnt), hat sie dieselbe in einer späteren Zeit im gleichen Grade wie damals besessen. Und gleichwie die Geschicke und die Rechte der Kirche und der christlichen Seele identisch sind, so war auch die Seele niemals freier, freier für alles Gute, freier sich Gott und dem Nächsten zu opfern. Daher denn auch jene Wunder von Aufopferung, von Nächstenliebe, von Heiligkeit, die uns so hoch erfreuen und deren Glanz uns noch heute blendet.

Es würde jedoch ein großer, nicht zu entschuldigender Irrthum sein, zu meinen, diese Freiheit sei allgemein anerkannt und unbestritten gewesen. Im Gegentheil, sie lebte und triumphirte nur in beständigem Sturm und Drang. Sie mußte unaufhörlich dem Eingriffe der Laien-Ansprüche und Rivalitäten und der Herrschaft zeitlicher Interessen wieder abgerungen werden. Sie war zudem, glücklicherweise und zu ihrem Vortheil, durch die bürgerliche Freiheit in ihren Gränzen gehalten und gehindert, in eine Alles beherrschende Theokratie auszuarten [1]). Es muß demnach anerkannt werden, daß die Kirche nie und nirgends eine absolute und dauernde Oberherrschaft hatte; daß sie nie und nirgends alle ihre Gegner überwunden und gedemüthigt sah. Auch hierin lag ein Unterpfand ihres lange behaupteten und glorreichen Einflusses, ihrer dauernden Macht, ihrer gesegneten Einwirkung auf die Seelen und auf die Gesetze. Sie hatte überall Widerstand zu leisten und mußte sich stets in neuer Kraftanstrengung verjüngen.

---

[1]) **Lacordaire**, Vergleichung zwischen den Flaviern und den Kapetingern im *Correspondant,* Juni 1859.

So lange das wirkliche Mittelalter dauerte, ruhte der Kampf ihrerseits keinen Tag; so war es der Kirche gegeben, öfter zu siegen als zurückweichen zu müssen; sie erlitt nie eine völlige Niederlage, aber auch nie durfte sie in der Genugthuung des Sieges oder im ermattenden Frieden einer Diktatur, sich behaglicher Ruhe überlassen.

Nichts ist also unrichtiger und kindischer, als das seltsame Gebahren gewisser Spätlinge der katholischen Erneuerung, uns das Mittelalter als eine Epoche darstellen zu wollen, wo die Kirche immer siegreich, immer mächtig beschützt gewesen wäre; als ein gelobtes Land, in welchem Milch und Honig fließt, von Königen und Herren regiert, die immer fromm vor den Priestern knieen, mit einem nur schweigenden und willig gehorchenden Volke, das folgsam unter dem Stabe seiner Hirten, im Schatten der zweifachen unverbrüchlich respektirten Autorität von Thron und Altar friedlich ruhet. Weit entfernt davon, sind in keiner Zeit mehr Leidenschaften, mehr Unordnungen, mehr Kriege und Empörungen gewesen, aber zu keiner Zeit auch gab es höhere Tugenden in größerer Zahl, großmüthigere Anstrengungen im Dienste des Guten. Ueberall Krieg, Gefahr, Sturmesdrang in der Kirche wie im Staate; aber Alles war auch stark, kräftig, lebensvoll: Alles trug das Gepräge von Leben und Kampf. Auf der einen Seite der Glaube, ein aufrichtiger, kindlicher, starker Glaube voll Einfalt, ungeheuchelt und ohne Anmaßung, ohne Engherzigkeit wie ohne Knechtssinn, der täglich den imposanten Anblick der Kraft in der Demuth bot; auf der andern streitbare, männliche Institutionen, die neben ihren mannigfachen Fehlern und Mängeln, doch alle die herrliche Eigenschaft hatten, daß sie Männer bildeten, nicht Bedientenseelen oder frommthuende Eunuchen, und deren jede alle diese Männer zum Handeln,

zum Aufopfern, zu unaufhörlicher Anstrengung nöthigten. Die starken Naturen, überall kräftig genährt, nirgends erstickt oder gedämpft, oder verschmäht, fanden überall leicht und von selbst ihre Stelle. Schwache Naturen mit schlaffer Fiber dagegen, fanden den geeignetsten Anlaß im kräftigenden Regime selbst, zu Kraft und Ton zu gelangen. Man sieht da nicht, daß die Ehrenmänner sich, für die Vertheidigung von All und Jedem, auf einen Gebieter verlassen, der ihren Gegnern den Knebel in den Mund steckt oder dieselben fesselt. Man sieht da keine Christen nach Art guter, frommer Lämmer, um Schutz blöckend unter den Wölfen, oder wieder Muth fassend zwischen den Füßen des Schäfers. Sie erscheinen uns im Gegentheil wie Kraftmenschen, wie Krieger, die täglich für die heiligsten Güter im Kampfe stehen; mit einem Worte wie Männer, ausgerüstet mit einer derben, kräftigen Persönlichkeit und einer eigenen Energie ohne Hemmniß wie ohne Nachlassen der Kraft.

Wenn demnach das Mittelalter Bewunderung verdient, so ist dies gerade wegen derjenigen Gründe, welche ihm eigentlich die feindliche Kritik seiner jüngsten Lobredner zuziehen müßten, wenn sie genauere Kenntniß von dem hätten, was ihr Enthusiasmus wider Sinn und Verstand ohne Unterlaß rühmt.

Ich gebe im Gegentheil zu, daß diese Zeit für Solche, die vor Allem und über Alles auf Ordnung und Disciplin halten, ganz abscheulich erscheinen müsse, wenn man mir nur zugesteht, daß die Tugenden und der Muth damals heroisch waren. Ich gebe zu, daß die Gewaltthätigkeit etwas Alltägliches, der Aberglaube manchmal lächerlich, die Unwissenheit allzuweit verbreitet, Ungerechtigkeit und Frevel allzuoft ungestraft waren, wenn man mir dagegen nur das Zugeständniß macht, daß man zu keiner andern Zeit das

Bewußtsein von der Würde des Menschen lebendiger im Grunde der Herzen eingegraben, und die höchste aller Kräfte, die einzige durchaus achtungswürdige, die Seelenkraft, unbestritten herrschen sah.

Was diejenigen unter seinen Verläumdern betrifft, welche die katholische Vergangenheit der Völker des Abendlandes unter dem Vorwande verdammen, dieselbe sei unverträglich mit der Freiheit gewesen, so kann man diesen das einstimmige Zeugniß nicht nur aller Denkmäler der Geschichte, sondern auch aller derjenigen demokratischen Schriftsteller unserer Tage entgegenhalten, welche tiefer in das Studium der Vergangenheit eingedrungen sind, Augustin Thierry insbesondere, der so gut gezeigt hat, wie viele Schranken und Bürgschaften die königliche Gewalt zuvor hatte einreißen und vernichten müssen, bevor sie Alles unter das gleiche Niveau gebracht. Man wird es erkennen müssen, daß die Gesellschaft zu unserer Vorväter Zeiten durch und durch voller Freiheiten war. Der Geist des Widerstandes, das Gefühl persönlichen Rechtes durchdrang sie durch und durch: und darin besteht immer und überall das Wesen der Freiheit. Diese Freiheiten hatten überall ein System von Gegengewichten und Zügeln festgestellt, die jeden Despotismus auf die Dauer unmöglich machten. Vorzüglich aber hatten sie zwei Prinzipien zur Bürgschaft, welche die moderne Gesellschaft verläugnet hat: Erblichkeit und Körperschaften. Dieselben erscheinen uns heute als Privilegien, was genügend ist, um bei Vielen das Verständniß desselben und ihre Anerkennung ganz und gar unmöglich zu machen.

Wahrlich, die Unfälle, die Täuschungen, der Schmutz, mit dem sich die moderne Freiheit besudelt hat, sind nicht im Stande, die treue Liebe zu schwächen, welche hochherzige

Seelen ihr geweihet haben. Kein Fehler, kein Unglück darf diejenigen davon lostrennen, die einmal von ihrer Liebe entflammt sind. Aber diese Fehler, dies Unglück sollte uns zur Bescheidenheit und Nachsicht mahnen gegen die unvollkommenen oder beschränkten Formen, in denen unsere Väter sie kannten. Die Freiheit war damals nicht als Theorie, als abstraktes Prinzip vorhanden, anwendbar auf die ganze Menschheit in Masse, auf alle Völker, selbst diejenigen, welche dieselbe weder jemals gebrauchen können noch wollen. Aber sie war eine Thatsache und ein Recht für Viele, für eine größere Anzahl von Menschen als gegenwärtig. Sie war insonderheit viel leichter zu erobern und zu bewahren für alle Diejenigen, welche sie zu schätzen wußten und sie wollten.

Wem, vor Allem, ist die Freiheit nothwendig? Den Einzelnen und den Minoritäten. Die Einen wie die Anderen fanden sie damals innerhalb der Gränzen, welche die gegenseitige Kontrolirung der natürlichen oder überlieferten Kräfte, jeder Autorität und jeder souveränen Gewalt setzen muß. Sie fanden sie ferner und ganz besonders in der glücklichen Vielheit jener kleinen Staaten, jener unabhängigen Herrschaften, jener Provinzial- und Municipal-Republiken, welche von jeher das Bollwerk der Würde des Menschen und der Schauplatz seiner heilsamsten Thätigkeit gewesen sind; wo der muthvolle, fähige Bürger für seinen berechtigten Ehrgeiz die meisten Aussichten hat; wo er jederzeit weniger verschwindet, weniger unter ein allgemeines Niveau gebracht werden kann, als in den großen Staaten.

Zudem war unseren kraftvollen Vorfahren nicht einmal der Begriff einer unbeschränkten Staatsgewalt bekannt, die heutigen Tages so sehnlichst gewünscht oder so leicht und gleichmüthig angenommen wird. Niemand unter ihnen hätte

sich gefallen lassen, was man „die nothwendigen Uebel der unumschränkten Monarchie genannt hat [1])." Seitdem ist in der Welt die Einheit und absolute Unabhängigkeit der souveränen Gewalt an die Stelle des Bewußtseins und der Bürgschaften der persönlichen Unabhängigkeit getreten. Um die Gleichheit besser erstreben und erreichen zu können, ist man darauf ausgegangen, alle kleinen Staaten und alle örtliche Selbstständigkeit aufzuheben, und jedes Band zu zerreißen, das noch an die alte Freiheit anknüpfen konnte. Man hat jede Solidarität mit den Ueberlieferungen des Rechts und der Würde, die sie geschaffen hatte, verläugnet. Das allgemeine Niveau gilt als ein Fortschritt, und die Gleichheit des Joches wird als eine Bürgschaft betrachtet. Es ist mit ausdrücklichen Worten gesagt worden, der Sieg des Despotismus eines Einzigen sei der Bewahrung der Freiheiten Vieler vorzuziehen. Man hat einen Herrn gewollt, um keine Häupter zu haben; man hat für Vernichtung des Rechtes gestimmt, aus Furcht, das Wiedererstehen des Privilegiums erleben zu müssen. Es ist gelungen: man hat sich die Gleichheit wie in China erobert; bekannt ist aber auch, um welchen Preis diese Eroberung erkauft worden, und was sie den Nationen, die sich ihr gefügt haben, noch von Ehre und von Freiheit übrig gelassen hat. Receperunt mercedem suam, vani vanam.

Gott behüte, ungeachtet alles Anscheines und der traurigen Lehren der gegenwärtigen Zeit, Gott behüte uns vor der Behauptung, daß die Gleichheit unverträglich sei mit der Freiheit; aber bis jetzt ist noch in keinem der größeren Länder des europäischen Kontinents das Mittel aufgefunden

---

[1]) **Augustin Thierry**, *Introduction aux monuments de l'histoire du Tiers-Etat,* p. 244, in 4°.

worden, beide auf die Dauer neben einander zu behaupten. Zeigen wir deshalb wenigstens einige Nachsicht gegen die Epoche, in welcher, ohne auf die Gleichheit Rücksicht zu nehmen an die Niemand dachte und die Niemand verlangte, das Bewußtsein und der Gebrauch der Freiheit lebendig war, in welcher man sie mehr oder minder mit der Autorität zu vereinbaren verstanden hatte, eben wie die Mannigfaltigkeit mit der Einheit, wie die tiefe Achtung des persönlichen Rechtes, mit der Kraft und mit der Lebensfülle des Korporationsgeistes.

Was übrigens die Herrschaft der Freiheit im Mittelalter sicherte, war eben der energische, männliche Charakter der Institutionen und der Einzelnen. Es ist schon bemerkt worden, doch kann man es nie genug vor Augen stellen: Alles athmet Offenheit, Gesundheit und Leben; Alles ist mit Triebkraft und Jugendmuth erfüllt. Man möchte sagen, der erste Aufschwung einer Natur, deren Ursprünglichkeit noch nichts von ihrer Lieblichkeit und von ihrem Reize verloren hat. Ueberall quellen frische, klare Wasserstrahlen empor und rinnen als Bächlein dahin; sie stoßen in ihrem Laufe auf tausend Hindernisse, auf tausend Schwierigkeiten; aber fast immer gelingt es ihnen, dieselben zu überwinden und zu beseitigen, und die befruchtende Kraft ihrer Wasser in weite Fernen zu tragen.

Ein kräftiger Gährungsstoff bewegt diese anscheinende Verwirrung. Das Gute gewinnt die Oberhand durch die beharrlichen Anstrengungen, durch die immer erneuerten Opfer einer Menge bewundernswürdiger Seelen. Man findet sie überall und betrachtet sie mit Wonne, diese Seelen, die sich dem Kampfe gegen das Böse, gegen alle Bedrückungen und Ungerechtigkeiten immer auf's Neue wieder weihen; unter Mühe und Arbeit werden sie bekannt mit den Tri-

umphen der sittlichen Kraft, und beharren mit heldenhafter Treue in dem Glauben an die Gerechtigkeit Gottes, der oftmals so schwer zu bewahren, und doch so durchaus nothwendig ist, wenn man allzu seltenen und allzu ungewissen Bezeugungen dieser Gerechtigkeit in der Geschichte zu warten hat.

In unseren Tagen hat man freilich alle Institutionen, alle Arten von Ueberlegenheit zerstört, deren Dauer und Größe oft mit einer allzu schweren Wucht auf der Masse der Menschen lastete. Aber welche unschätzbare Hülfsquellen für die Kraft und das Glück der Völker sind nicht damit zu nichte gemacht worden! Wie oft ist man nicht verfahren wie jene Thoren, welche unter dem Vorwand, die Raubvögel auszurotten, die Wälder aller ihrer gefiederten Bewohner, ihres Gesanges, ihres Lebens beraubt und die Harmonie der Natur gestört haben! Ihr meint, ihr seid von den Adlern befreit: es mag sein! aber wer befreit euch jetzt von den giftigen Insekten, dem Gewürm und dem Schlangengezücht?

Noch einmal, ich leugne in jener verkannten Vergangenheit weder die Gewaltthätigkeiten, noch die Mißbräuche, noch die Verbrechen; man wird es im Verlaufe meiner Erzählung genugsam erfahren. Ich bestreite keinen einzigen der wirklichen Vortheile, der Fortschritte und Wohlthaten, welche aus der Umbildung der Sitten und Ideen in der modernen Gesellschaft hervorgegangen sind. Es gibt deren unbestreitbare und wahrhaft segenbringende im Wohlstande der niederen Klassen, in der Milderung der Sitten, in der Verwaltung der Gerechtigkeit, in der allgemeinen Sicherheit, in der Abschaffung so vieler schauderhafter Strafgesetze gegen geistliche oder zeitliche Vergehen, in der erwünschten Ohnmacht des Fanatismus und der religiösen Verfolgung, in den Kriegen, die menschlicher und von kürzerer Dauer

geworden sind, in der allgemeinern Achtung der Menschenrechte. Nur fürchte ich eine verhältnißmäßige Einbuße an Charakterstärke, an Liebe zur Freiheit und an bewußtem, wachem Ehrgefühl. Ich glaube, weder die Rechte noch die Bedürfnisse meiner Zeit zu verkennen. Ich acceptire ohne Vorbehalt und ohne bedauernden Rückblick den gesellschaftlichen Zustand, wie er aus unseren Umwälzungen hervorging, und der als Demokratie immer mehr in der modernen Welt zur Herrschaft gelangen wird. Ich begrüße mit Freuden die unschätzbare Errungenschaft der Gleichheit Aller vor dem Gesetze, als hundertmal kostbarer für die Besiegten als für die Sieger, wenn dieselbe nicht von der Heuchelei zu Gunsten des Stärkeren confiscirt wird. Als die politische Freiheit in unserem Lande herrschte, und es den Anschein hatte, sie werde sich über ganz Europa verbreiten, habe ich ihr offen und ehrlich gedient, und sie eben so geübt, und habe sie, gottlob! für die Wahrheit niemals gefürchtet. Wenn sie je wieder erscheint, so werde ich, weit entfernt, etwas von ihr zu fürchten, ihre Rückkehr vielmehr segnen. Die Gewaltigen des Tages belehren uns, sie sei unverträglich mit der Demokratie, dem unausweichlichen Gesetze in der neuern Zeit, die nur mit der Gleichheit und Autorität leben und blühen könne. Hoffen wir, daß sie sich irren. Aber auch wenn sie recht hätten, wenn dem so wäre, fordern wir von der Demokratie, daß sie die demokratischen Völker nicht erschlaffe und abstumpfe, daß sie dieselben nicht unfähig mache, sich selbst zu regieren, zu vertheidigen, ihre Ehre zu wahren; und wünschen wir, daß sie, nachdem sie alle Häupter gleichmäßig erniedrigt, es verstehen möge, nicht auch alle Herzen in knechtische Unterjochung versinken zu lassen.

Aber während die Stimme der maßlosen Schmeichelei der herabgewürdigten Menschheit, die das unterscheidende

Merkmal einer nur zu großen Anzahl moderner Schriftsteller geworden ist, mein Ohr trifft, während sie sich in den Staub niederwerfen vor dem Götzen, in welchem ihre Eitelkeit so wie diejenigen ihrer Leser sich personifizirt, und alle Hilfsmittel eines leichtsinnigen Enthusiasmus erschöpfen, um ihre Zeitgenossen mit einem unreinen Weihrauch zu betäuben, fühle ich mich von dem Anblicke der Erniedrigung, der Schwäche, der wachsenden Ohnmacht eines jeden Einzelnen für sich in der modernen Gesellschaft traurig ergriffen. Diese blödsinnige und knechtische Vergötterung der Weisheit und der Macht der Massen, droht sie nicht, alle persönliche Initiative und alle kräftige Ursprünglichkeit zugleich zu ersticken, und damit alle edle Empfindlichkeit der Seele allen Sinn und Geist für das öffentliche Leben zu vernichten? Werden wir nicht verurtheilt werden, alle Auszeichnung wie alle Abstufung, allen Adel wie alle Unabhängigkeit in der alles überfluthenden und alles corrumpirenden Knechtschaft verschlingen zu sehen, die im Namen der Allgewalt der Volkszahl auftritt, und welche die Menschen bis zu dem Grade erniedrigt, daß sie dieselbe lieben [1])? Gehen nicht Freiheit und Würde des Einzelnen durch die absolute Gewalt des Staates, dieses Despoten, der nie stirbt, und der bereits überall mit seinem unwiderstehlichen, rücksichtslosen Nivellirungs-Richtscheit auf der geebneten Fläche über zerstäubten Individuen hinfährt, ohne Rettung zu Grunde?

Und auch außerhalb der politischen Kreise, wer fühlt sich da nicht betroffen, wenn er die jetzige Welt mit aufmerksamem liebendem Blicke betrachtet, und mitten in der imposanten Größe ihrer Errungenschaften und ihrer mate-

---

[1]) **Vauvenargues.**

riellen Befriedigungen die geistige und sittliche Verarmung sehen muß? Wer bebt da nicht zurück vor der vernichtenden Monotonie, vor der unbegränzten Langweiligkeit, welche sich drohend als der unterscheidende Charakter des kommenden Bildungszustandes anmeldet? Wer fühlt nicht, wie die moralische Spannkraft der Seelen unter der Herrschaft der materiellen Interessen täglich mehr erschlafft? Wem bangt es nicht bei der immer steigenden Zunahme der Mittelmäßigkeit in den Ideen wie in den Werken, bei Menschen und bei Dingen? Wer sieht nicht voraus, daß hiemit eine Epoche der Gemeinheit, der allgemeinen Schwäche eingeleitet wird, die um so unheilbarer sein muß, als diese traurige Krankhaftigkeit, das natürliche und logische Ergebniß der Grundsätze und der Institutionen ist, in welche unwissende Doktoren die Gesetze des Fortschrittes einschließen wollen, wo der Werth beständig von der Zahl erdrückt und das Recht stets der Uebermacht geopfert wird.

Schwäche und Gemeinheit! das ist gerade dasjenige, was im Mittelalter am allerunbekanntesten war. Es hat seine Laster und Verbrechen gehabt, sie waren zahlreich und schauderhaft, aber Kraft und edler Stolz haben ihm niemals gefehlt. Im öffentlichen wie im Privatleben, in der Welt wie in der Klosterzelle ist Kraft und Seelengröße dasjenige, was durch Alles durchbricht, und reichlich und im Ueberflusse vorhanden sind große Charaktere, große Menschen.

Und darin, man beachte es wohl, darin besteht der wahre, unbestreitbare Vorzug des Mittelalters. Es war eine Zeit reich an Männern:

Magna parens virûm . . .

Was ist von jeher das Haupthinderniß des Sieges des Guten und Wahren auf Erden gewesen? Sicher liegt es nicht in den Gesetzen, den Dogmen, den Opfern, welche

der Besitz der Wahrheit fordert oder auferlegt. Suchen wir es vielmehr in denjenigen, welche berufen sind, die Wahrheit zu verkünden, die Tugend lebendig darzustellen, die Gerechtigkeit zu vertheidigen, und die allzu oft hinter ihrer Aufgabe zurück bleiben und ihrer Sendung untreu, die Generationen, deren Führer und verantwortliche Vormünder sie sind, auf die Wege des Irrthums oder des Bösen ablenken. Nein, weder der Glaube noch das Gesetz gebrechen den Menschen: immer sind es die Menschen, welche der Lehre, dem Glauben, den Pflichten mangeln. Gebt der Welt lautere, opferwillige, energische, im Glauben demüthige, pflichtgetreue aber unverzagte, der Verweichlichung und der Gemeinheit unzugängliche Männer, wahre Männer zu Herren und zu Vorbildern, und die Welt wird, wenn sie dieselbe auch nicht immer retten können, doch immer auf ihre Stimme hören, von ihren Lehren entflammt, und von ihrem Beispiele bald hingerissen, bald gehalten werden. Fast immer werden sie über das Böse siegen, jedenfalls aber Allen Achtung abnöthigen und sich von Vielen gefolgt sehen.

Das Mittelalter hat Männer dieses Schlages in Menge erzeugt; freilich gab es auch Andere: die Ruchlosen, die Elenden waren auch damals, wie immer, wie überall, zahlreich, aber ihre Anzahl ward aufgewogen und sogar übertroffen von der Zahl der Heiligen, der wackern Männer, der Männer von Herz und Ehre. Nach Maßgabe, wie die Wasser der Lüge sich verlaufen und fallen, erscheinen sie Einer um den Andern vor unsern erstaunten Blicken wieder, jenen Bergspitzen bei Ablauf der Sündfluth vergleichbar, und werden täglich größer und größer. Man durchforsche diese Männer, man prüfe Herzen und Nieren in ihnen, man zergliedere ihre Schriften und ihre Hand-

lungen: wir haben von dieser Untersuchung, auch wenn sie von Feindeshand vorgenommen wird, nicht das mindeste zu fürchten. Man wird alsdann sehen, ob, nach der Behauptung einer unbelehrbaren Unwissenheit die katholische Religion den Menschen entkräftet, ob der Glaube und die Demuth die Intelligenz und den Muth entnerven, und ob jemals mehr Energie und Größe dagewesen sei, als in den Seelen, die ein vulgäres Vorurtheil uns als Geschöpfe des Fanatismus und des Aberglaubens schildert.

„Es scheint," sagt einer der hervorragendsten und aufrichtigsten Schriftsteller unsers Jahrhunderts, „es scheint bei Lesung der Geschichtschreiber der aristokratischen Zeiten, daß der Mensch, um Herr seiner Geschicke zu werden und Seinesgleichen zu beherrschen, nur sich selbst zu überwinden und zu beherrschen brauche. Und beim Durchgehen der in unserer Zeit geschriebenen Geschichten möchte man sagen, daß der Mensch nichts kann, weder über sich selbst, noch um sich her[1])."

Woher dies Elend? Seitdem dem Menschen der Zügel abhanden gekommen, der ihn anhielt und leitete, seitdem unkluge, gottlose Hände jene Zucht und Disciplin des Katholicismus verbannt haben, die für die menschliche Freiheit so gebieterisch nothwendig war, sind die Seelen auf sich selbst zurückgefallen und in sich zusammengebrochen; statt der christlichen Freiheit haben sie die Knechtschaft gefunden und aus der Empörung sind sie in die Ohnmacht gerathen.

Herr von Toqueville hat es gesagt: die Selbstbeherrschung ist das Geheimniß der Kraft. Zunächst sich selbst zu beherrschen und dann sich aufzuopfern, das war

---

[1]) **Toqueville,** *de la Démocratie en Amérique,* t. III, p. 173.

der Lebensgrund der Institute des Mönchthums, aber es war auch im bürgerlichen und im politischen Leben der tiefe Grund der großen Charaktere, wie der festen Institutionen und der robusten und starken Freiheiten unserer katholischen Vorfahren.

Wenn man sie lange Zeit mit Bewunderung betrachtet und durch gründliches Studium kennen gelernt hat, so müßte man, wenn uns Gott nicht aus der Hoffnung eine Tugend und eine Pflicht gemacht hätte, an der Zukunft fast verzweifeln, indem man in die traurige Gegenwart zurückkehrend, jene abgeschmackten, matten Temperamente, jene verzagten Herzen, jene verringerten Charaktere, jene marklosen Willen sieht, mit denen die moderne Gesellschaft bis oben hinaus angefüllt ist.

Denn es ist nicht das Böse, es sind nicht die mehr oder minder unbestreitbaren Fortschritte desselben, was uns beunruhigen darf. Ich weiß nicht, ob das Uebel nicht in anderen Epochen flagranter, tiefer, allgemeiner verbreitet gewesen ist, als gegenwärtig; aber was ich weiß, wofern man nicht die Geschichte von einem Ende bis zum andern für eine ungeheure Lüge ansehen soll, ist die Thatsache, daß das Gute zu keiner Zeit so unkräftig, so furchtsam gewesen ist, als jetzt. Ich rede hier besonders vom öffentlichen Leben. Ich kenne und bewundere die Schätze von Glauben und Liebe, die die heutige Welt in ihrem Schooße birgt. Aber kann denn das Privatleben den Völkern genügen, die durch Christi Blut erlöst worden sind? Und ist dasselbe nicht zudem früh oder spät von der bürgerlichen Entartung mit angegriffen und angesteckt? Gegenwärtig scheint das Gute im öffentlichen Leben, in den gesellschaftlichen Kreisen, nur noch vorhanden zu sein in den Gewissen, um beim ersten Anschein von Gefahr, beim geringsten

Anfluge von ermüdender Anstrengung geopfert zu werden. Und wenn ein Kampf unausweichlich ist, so will man wohl einen halben Tag lang ausharren, aber mit der Bedingung, am Abend noch den Siegerkranz zu erhalten, denn sonst wird am andern Morgen kapitulirt.

Nur der Erfolg gilt etwas, der gemeine, wohlfeile Erfolg eines Tages, eines Augenblickes. Die besten, ehrlichsten Leute haben unwillkürlich Respekt vor ihm. Lange und mit Nachdruck widerstehen, erscheint ihnen als Thorheit und Unmöglichkeit. Die Geheimnisse des beharrlichen Muthes, die heiligen Freuden der Selbstaufopferung, ein edles Trotzen der Gefahr für eine edle Sache gehört nicht mehr unter die uns bekannten Dinge. Deshalb steht auch eine allgemeine Herrschaft der Feiglinge viel sicherer in Aussicht, als eine Herrschaft der Gottlosen. So steht es leider! Unsere eigene Schwäche ist eben unsere gefährlichste Feindin: durch sie wird der gute, ehrliche Mann nicht nur der unwillkürliche Sklave des Bösen, sondern auch dessen gelehriger Handlanger, sein Werkzeug und sein Mitschuldiger. Was bei uns jetzt am meisten geübt und vervollkommnet wird, ist die Kunst, die Waffen zu strecken und den Hals in das Joch zu stecken. Wir leben in dem Jahrhunderte der Zugeständnisse, der Ohnmachten, der gemeinen Willfährigkeiten gegen All und Jedes, was uns mit dem Anscheine von Kraft gegenüber tritt; die Furcht ist unsere Königin, und wie Esther vor Assuerus, also haben auch wir nur den einen Wunsch, die Spitze des Scepters küssen zu dürfen.

Unter solchen Umständen sollten wir, umgeben von Genüssen und in unserer modernen Sicherheit, doch wenigstens im Stande sein, den großen Männern der Jahrhunderte des Glaubens Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Segnen und lobpreisen wir wenigstens im ruhigen Genusse

der Güter, die uns der katholische Glaube noch verbürgt, der häuslichen Tugenden, der ehelichen Treue, der Sicherheit des häuslichen Herdes und alles dessen, was uns der hartnäckige Heldensinn der Geschlechter, die uns vorangegangen sind, jene edlen Kerntruppen der Wahrheit und Freiheit, die auf den Brustwehren, die uns noch jetzt schirmen, den Tod im Kampfe erduldet haben, um uns treulich den Schatz der Wahrheiten und Tugenden überliefern zu können, welche das gemeinschaftliche Erbgut der christlichen Völker bilden.

Was uns betrifft, so verlangen wir für jene Männer und für jene Zeiten nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit. Unser Ehrgeiz besteht darin, jenen vergessenen alten Heiligen, welche die Helden unserer Glanzepochen, die himmlischen Ahnen aller christlichen Völker, die Urväter aller gläubigen Geschlechter, die unsterblichen Vorbilder des Lebens der Seele, die treuen Zeugen und Martyrer der Wahrheit gewesen sind, ihren Heiligenschein wieder zu geben. Unsere Pflicht ist es, in ihrem Leben das Ideal der christlichen Menschheit anzuerkennen, ein Ideal, dem Alle zu allen Zeiten nahen können, und das ohne Unterbrechung in Mitte der katholischen Einheit in verschiedentlichem Grade realisirt worden ist.

Durch den Wolkenschleier hindurch, der sich uns vor ihrem Andenken aufgeschichtet hat, bieten sie uns ein großes, ein ermuthigendes Schauspiel: dasjenige einer siegreichen Kämpferschaar im Dienste einer guten Sache. Die Zeit, in welcher sie gelebt und gestritten haben, hat ihre Unordnungen, ihre Exzesse, ihre Mißbräuche und ihre Ruinen gehabt, wie alle Zeiten sie haben. Die Sache, für die sie kämpften, ist und bleibt nichtsdestoweniger eine gute, und die Kämpfer sind und bleiben Helden.

Ja, thue und sage man, was man will, das Mittel-

alter ist und bleibt die Heldenzeit der christlichen Gesellschaft. Aber, habt nur keine Furcht, es kehrt nicht wieder. Ihr, seine blinden Lobredner, würdet euch vergebens darum bemühen, und ihr, seine ebenso blinden Verläumder, ihr fürchtet euch kindischerweise vor einer eingebildeten Gefahr. Der Mensch läßt sich weder in seine Wiege einbannen, noch kann man ihn in dieselbe wieder zurückbringen. Die Jugend wird kein zweitesmal begonnen. Weder ihr Reiz noch ihre Stürme lassen sich wieder erwecken. Wir sind Söhne des Mittelalters, nicht aber seine Fortsetzer. Von der Vergangenheit emanzipirt, sind wir allein für die Gegenwart und für die Zukunft verantwortlich. Aber unserer Wiege haben wir uns, gottlob! nicht zu schämen.

Es handelt sich also nicht im mindesten darum, das Verschwundene wiederherzustellen, oder dasjenige zu retten, was Gott hat vergehen lassen; einzig davon ist die Rede, die Rechte der Wahrheit und der Gerechtigkeit zurückzufordern, und den guten Klang und Ruf der katholischen Männer und Zeiten für uns wieder zu gewinnen, der unser unveräußerliches Erbgut ist. Dies kann das einzige Ziel der Wiedererneuerung der katholischen Geschichte sein, welche einige Männer, öfter angespornt als aufgehalten durch die Angriffe der Gegner, noch öfter aber in ihren aufrichtigen Bestrebungen von den Thorheiten und Elendigkeiten für welche sie verantwortlich scheinen könnten, verwirrt und betrübt, unter tausend Hindernissen und tausend Verrechnungen sich zur Aufgabe gemacht haben. Aber sie wissen, daß oftmals nach langer Verfinsterung die Wahrheit geheimnißvolle Zugänge findet, und unerwartet aufleuchtend, wundersamen Glanz ausstrahlt, den keine menschliche Macht hindern kann.

Wenn, wie Montaigne sagt, der Zweck der historischen Studien der ist, „mit den großen Seelen der besten Zeiten

Umgang zu pflegen[1]),“ so ist derselbe nirgends besser zu erreichen, als durch die Bekanntschaft mit diesen allzu lange aufgeopferten Epochen. Der beredteste Priester unserer Zeit verläumdet die Geschichte nicht, wenn er von ihr sagt, sie sei „ein gefüllter Schatz menschlicher Schmach[2]);“ denn wir sehen in ihr am häufigsten die Triumphe der Ungerechtigkeit, und was noch schlimmer ist, die feige Mitschuld der Nachwelt bei dieser Art von Siegen, und ihr nichtswürdiges Schmeicheln des erfolgreichen Verbrechens. Aber dem Geschichtschreiber bleibt nichtsdestoweniger eine hohe und trostreiche Aufgabe: Einsprache zu erheben gegen die verkehrten Instinkte der großen Menge, die gerechten, aber verloren gegebenen Sachen in den Herzen wieder heben, den berechtigten Widerstand, die bescheidenen und geprüften Tugenden, die erfolglose, aber hartnäckige Ausdauer im Guten rehabilitiren; das Licht in alle vergessenen Winkel tragen, in welchen das verrathene Andenken wackerer, aber besiegter Männer schmachtet; die usurpirten Größen, den unverdienten und den das Volk corrumpirenden Nachruhm stürzen oder wenigstens erschüttern; vor allem aber den Menschen, die einzelne Seele, ihre Kraft, ihre Tugend, ihren Werth hervorheben, in's Licht setzen und zu Ehren ziehen, und dadurch gegen den nichtswürdigen Druck jener allgemeinen Gesetze Protest einlegen, welche so vielen Verbrechen und Schändlichkeiten zum Deckmantel dienen müssen, alles dies gehört zu seiner Sendung. Wo fände sich für Jeden, der nicht im Dienste des Kultus, der Gewalt und des Erfolges knechtisch schmachtet, eine ehrenvollere und schönere Aufgabe?

---

[1]) **Montaigne**, *Essais,* I, 25.

[2]) Der P. **Lacordaire**, *Panégyrique du Bienheureux Fourier.*

Und wo ließe sich dieselbe besser erfüllen, als gerade in den unerschöpflichen Fundgruben und in den weiten, noch undurchforschten Räumen der katholischen Jahrhunderte?

Und zudem übt das Studium der Geschichte, insbesondere in jenen Tiefen, die noch so dunkel und unmittelbar mit unsern Ursprüngen verknüpft sind, ganz abgesehen von allen Systemen und von allen polemischen Zwecken, auf jeden zarter gestimmten Geist eine innig ergreifende Anziehung, die nicht ohne eine gewisse wonnige Schwermuth ist. Es fesselt, es erleuchtet und erweckt ihn, wie das Echo der Lieder seiner Jugend. Wenn es dem gealterten Manne geschieht, daß er an der Neige seiner Lebenstage plötzlich eine Melodie wieder hört, die ihn im Frühling seines Lebens ergötzt hat, so erregt es ihn freudig, und trägt ihn, wohl nicht ohne Vortheil für seine Seele, mitten in die Träume und die Hoffnungen seiner Jugend zurück. Sie gibt ihm allerdings weder seine frische Kraft, noch seine junge Tugend wieder, aber doch läßt sie ihn noch einmal die Lebensdüfte seines Frühlings athmen. Er lebt wieder auf, ermuntert und kräftigt sich in seinem ursprünglichen Feuer, und ist er glücklich inspirirt, so läßt er an seinem Geiste vorübergehen, was er gelernt, gelitten, gethan hat; er erblickt seinen bescheidenen, arbeitvollen Platz in der langen Aufeinanderfolge der Väter seines Geschlechtes, er knüpft die Kette der Zeiten wieder an, er begreift jetzt sein Leben und faßt sich in Ergebung. Vor dieser Vergangenheit, welche ihm die Fernsicht in die Zukunft erschließt, neigt er sich liebend und voll Ehrfurcht, ohne jedoch die Seele und die unvergängliche Tugend derselben mit dem zu verwechseln, was nur ihre junge, vergängliche Schönheit war.

Zehntes Kapitel.

Ueber das Schicksal dieses Werkes.

Vagliami 'l lungo studio e il grand amore.

Dante.

Uebrigens ist der Augenblick da, wo der Genuß, den diese umfangreiche Arbeit mir gewährt hat, seinem Ende nahe ist. „Wenn ein Buch in die Oeffentlichkeit eintritt," sagt eine hervorragende Frau, „wie viele glückliche Augenblicke hat es alsdann nicht demjenigen verschafft, der es nach seinem Herzen, gleichsam wie einen Akt seiner Verehrung geschrieben hat! Wie viele Rührungen inniger Freude haben ihn nicht in seiner Einsamkeit durchbebt bei den Wunderdingen, die er erzählt [1])!" Sie hat recht: ohne nach der Höhe zu trachten, die sie erreicht hat, und ohne sich, wie sie, auf das Gebiet der Phantasie zu wagen, kann man auch in einem ernstern und weniger schimmernden Gegenstande unerschöpfliche Reize finden. Diese langen und unermüdeten Forschungen in den Geisteswerken Anderer, nach Aufschluß über ein Datum, eine Thatsache, einen Namen, über irgend eine markante und sprechende Einzelnheit; die Entdeckungen, die man sich schmeichelt gemacht oder in's Licht gesetzt zu haben; die Wahrheit, die in der Ferne aufleuchtet, die man erfaßt, die wieder ent-

---

[1]) **Madame de Stael**, *de l'Allemagne.*

schwindet, wiederkehrt und bleibt, und dem Forscher leuchtender und siegreicher als je vor das geistige Auge tritt; der innige, sich immer länger ausdehnende geistige Verkehr mit so viel großen, so vielen heiligen Seelen, die aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortreten und sich in ihren Handlungen und in ihren Schriften offenbaren, alle diese reinen, tiefsinnigen Freuden des gewissenhaften Geschichtschreibers, sie sind zu Ende!

Things won are done: joy's soul lies in the doing.

An ihre Stelle treten die Prüfungen, die Verrechnungen, Täuschungen und Gefahren der Oeffentlichkeit; die zahllosen Wechselfälle der Böswilligkeit, der Gleichgültigkeit, der Vergessenheit. Alsdann erwacht der trübende Gedanke an die Klippen, denen man entgegen steuert, an die Trauer, die man sich freiwillig bereitet hat. Alsdann erscheint Einem die schwierige, undankbare Sendung des Schriftstellers, der seine Seele und die Seele seines Nächsten lieben will, in ihrer ganzen Bitterkeit: man erkennt alsdann, aber zu spät, die guten Gründe, die man zum Muthloswerden, zum Aufgeben seines Vorhabens, zum Schweigen gehabt hätte.

Unter den vielen Klippen ist eine, welche auch die am wenigsten strenge Kritik wird bezeichnen müssen, und die, wie ich mir vollkommen bewußt bin, ich nicht zu vermeiden gewußt habe: die Klippe der Eintönigkeit. Immer die gleichen Begebenheiten und immer die gleichen Beweggründe dazu! Immer von Buße, Zurückgezogenheit, vom Kampfe des Guten gegen das Böse, des Geistes gegen die Materie, der Einsamkeit gegen die Welt; immer Stiftungen, Vergabungen, Vocationen; immer Hingabe, Aufopferung, Großmuth, Heldenmuth, Geduld! Das wird am Ende ermüdend sogar für die Feder des Schreibenden und um so mehr für die Aufmerksamkeit des Lesers. Man wolle jedoch be-

achten, daß alle diese Tugenden, die in den nachfolgenden Darstellungen so häufig zum Vorschein kommen, in der Welt etwas ziemlich Seltenes sind, und viel weniger oft, als man es wohl wünschen dürfte, in den gewöhnlichen Darstellungen der Geschichte vorkommen. Hier werden wir sie auf jedem Blatte finden. Wahr ist es, sie werden uns in der unausweichlichen Begleitung der Inkonsequenzen, der Schwachheiten, der menschlichen Erbärmlichkeiten erscheinen: aber von diesen allen wird man hier vielleicht weniger finden, als in jeder andern Geschichte. Ich wage sogar die Behauptung, daß man hier weniger als sonst irgendwo den Sieg der Gewalt und der List, der Ungerechtigkeit und der Lüge finden wird, wodurch die Jahrbücher der Menschheit oftmals so abstoßend sind, und die Geschichte im Allgemeinen so unmoralische Lehren gibt. Vielleicht ist einige Täuschung der Selbstliebe dabei im Spiele, aber ich hege den Gedanken, daß die Seele des Lesers, welcher Geduld genug hat, mir bis an's Ende zu folgen, aus diesen Studien zugleich ausgeheiterter durch den wohlthuenden Einfluß der lautersten Tugenden, und begeistert von Liebe für alles, was die menschliche Natur kräftigt und erhebt, sowie voll Abscheu gegen Alles, was sie schwächt und erniedrigt, hervorgehen werde.

Und doch, ich muß es noch einmal sagen, habe ich nie das Böse, das ich auf meinem Wege fand, verkleinert oder das Gute ausgeschmückt. Mein Bestreben war, die religiösen Orden und die Gesellschaft, in welcher sie eine so bedeutende Stelle einnahmen, so darzustellen, daß ich getreulich alle Züge und alle Farben wieder gab, die ich bei den gleichzeitigen Schriftstellern fand.

Es sei mir zu behaupten gestattet, daß man unmöglich die Strenge in Bezug auf Genauigkeit der Forschung weiter

treiben kann, als ich es gethan habe. Jedes Wort, das ich geschrieben, ist aus den Quellen geschöpft, und wenn es vorkommt, daß ich eine Thatsache oder einen Ausdruck aus abgeleiteter Quelle anführe, habe ich stets auf's Genaueste den Text in der Quellenschrift selbst aufgesucht oder nach derselben ergänzt. Manches Datum, manche Anmerkung, dem Anscheine nach ohne großen Belang, hat mir stunden-, ja manchmal tagelange Arbeit gekostet. Nie habe ich mich entschließen können, mich mit einem Ohngefähr zu begnügen, oder im Zweifel über etwas zu bleiben, so lange noch die kleinste Aussicht vorhanden war, darüber zur Gewißheit kommen zu können. Es ist ein undankbares, höchst mühsames Geschäft, das aber zu einer Gewohnheit wird, die man nicht mehr lassen kann. „Die Wahrheit," sagt ein berühmter Geschichtschreiber unserer Tage, derjenige, der sich mit Recht rühmen darf, daß sein Jahrhundert ihn gelesen, „die Wahrheit, sie ist der Zweck, die Pflicht, die Wonne des wahren Geschichtschreibers; wenn man erkannt hat, wie schön sie ist, wie bequem sogar, denn sie allein erklärt alles, — wenn man dies weiß, so will, so sucht, so liebt man nur sie, stellt nur sie dar, oder doch dasjenige, was man dafür hält [1])."

Ich habe mich, auf die Gefahr hin den Umfang dieser Bände bedeutend zu vergrößern und das Lesen derselben weniger bequem zu machen, für verpflichtet erachtet in Anmerkungen den Originaltext der bedeutenderen Stellen der Autoren, die ich anführe, und namentlich der Korrespondenzen mitzutheilen, die in den Text aufgenommen sind. Ich habe es wahrlich nicht aus Prahlerei und des Anscheines einer wohlfeilen Gelehrsamkeit wegen gethan, son-

[1]) **Thiers**, Histoire du Consulat et de l'Empire, t. XVI, p. 418.

dern aus einem angebornen Sinne dafür, aus einem, gewissermaßen übertriebenen Drange nach Aufrichtigkeit. Die bändereichen, vor kurzer Zeit noch so schwer zugänglichen Werke, aus denen ich eigenhändig alle diese Excerpte gemacht habe, sind seither viel weniger kostspielig und viel weniger selten geworden [1]). Nichtsdestoweniger habe ich doch von dem Latein des Mittelalters einige Proben bieten wollen, von dieser Sprache, die gewissermaßen ganz in's Christenthum eingetaucht und von demselben umgebildet ist, und die, neben der unnachahmlichen Schönheit der klassischen Muster, ihre eigenthümliche Schönheit hat. Aber ganz besonders dazu habe ich mich nicht entschließen können, diese herrliche Sprache unserer katholischen Vorfahren nur in das enge Maaß meiner eigenen Schwäche einzuschließen, fast immer habe ich meine Uebersetzung, wie wortgetreu sie auch sein mochte, so unvollkommen und so untreu gefunden, daß ich sie deshalb nur als eine Art Fingerzeig geben wollte, um auf die Schönheit und Wahrheit der Originale hinzuweisen. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß diejenigen unter meinen Lesern, welche die historische Aufrichtigkeit zu würdigen wissen, mir in der Folge einigen Dank wissen werden für diese vergrößerte Mühe und für dieses Opfer von Eigenliebe.

Die so gefaßte Aufgabe des Geschichtschreibers gleicht

---

[1]) Dank der Patrologie des Herrn Abbé Migne, der in einem bequemen ökonomischen Format nicht nur die Mehrzahl der alten Sammelwerke, sondern auch eine Menge von Dokumenten und Schriften alter Autoren, die sonst so gut wie gar nicht zu haben sind, herausgegeben hat. Leider war der größte Theil meiner Forschungen vor diesen Publicationen Migne's schon gemacht; daher denn auch die zahlreichen Hinweisungen auf Ausgaben, die heutiges Tags so zu sagen entwerthet sind.

derjenigen des Kupferstechers, der seine Arbeit, seine Zeit, sein Augenlicht verschwendet, der manchmal zehn und zwanzig Jahre seines Lebens daran setzt, um mit der gewissenhaftesten Genauigkeit auch die kleinsten Züge des Gemäldes des großen Meisters wiederzugeben, das er in liebevoller Bewunderung für seinen Grabstichel gewählt hat. Mit rastlos thätiger Pietät arbeitet er, um in weite Fernen die treuen Abbilder seines Musters zu verbreiten, das er kaum zu erreichen hoffen darf, und macht so aus diesem nur von einigen Wenigen gekannten Schatze ein Gemeingut für die große Menge. Wie oft auch seine Arbeit unterbrochen wird, immer kehrt er wieder zu ihr zurück, bis daß sein beharrlicher Griffel das geliebte Werk vollendet hat. So habe ich, ein bescheidener und emsiger Wirker eines Ruhmes, der nicht der meine ist, gearbeitet. Ich habe versucht, ein Denkmal, wahrlich nicht zu meines Namens Ehre! sondern der Tugend, der Wahrheit, der Heiligkeit zu Ehren, deren ferne stehender unwürdiger Bewunderer ich bin, aufzurichten; ich hege die Hoffnung, nicht etwa, daß ich selbst ein Meisterwerk schaffen, sondern daß ich das also vervielfältigte Gemälde der großen Thaten unserer Väter treu wiedergebend, ihr Studium und ihre Verehrung verbreiten werde.

Ereignisse, in denen Pflicht und Ehre mir einen Platz angewiesen, haben öftere und lange Unterbrechungen dieser Arbeit herbeigeführt. Indem ich sie wieder aufgenommen, und mich in die Zeit zurückversetzt, in welcher ich sie begonnen hatte, war es unschwer zu erkennen, daß um mich her Veränderungen vorgegangen, die wohl geeignet waren, die Aussichten auf Erfolg noch zu verringern und alle Autoren-Eitelkeit gründlich zu vernichten.

Wenn das Werk früher erschienen wäre, so hätte es

vielleicht, so wie es vor fünfundzwanzig Jahren das Leben der heiligen Elisabeth that, durch die weiten Gefilde der katholischen Geschichtschreibung einen neuen Fußweg eröffnet; jetzt kann es, in der Reihe der zeitgenössischen Geschichtsstudien, nur mehr irgend einen Platz in Mitte anderer beanspruchen. An den Gegenstand, der damals völlig mißkannt und vergessen war, ist seither verschiedentlich Hand angelegt worden. Obwohl allerdings nichts Bedeutendes über das Gesammte der Geschichte des Mönchthums unternommen ist, so ist doch dieser Boden von so vielen zahlreichen und in's Einzelne eingehenden Monographien durchfurcht worden, daß die öffentliche Aufmerksamkeit gewissermaßen schon müde davon ist, und daß der Leser sich wegwendet von dem, was er schon als ein bekanntes Gebiet mit ausgefahrenen Straßen betrachten kann. Aus diesem Grunde werden viele meiner durch mühevolle Forschungen erlangten Resultate nicht mehr als Entdeckungen betrachtet werden, und kaum mehr den Blick der Neugierigen fesseln.

Zudem, was ernster und betrübender ist, der Geist ist bei vielen Katholiken seither ein anderer geworden. Es hat den Anschein, als sei das religiöse Publikum der Herrschaft einer Schule anheimgefallen, deren Möglichkeit zur Zeit, als ich dies Werk begann, ein Traum geschienen haben würde, deren Herrschaft sich nichtsdestoweniger seither genugsam festgesetzt hat, so daß sie sich berechtigt glauben kann, eine Art von Ostracismus über Alles zu verhängen, was sich, in den religiösen Kreisen, ihren Gesetzen nicht beugt.

Andererseits versteht es sich von selbst, daß ein Buch, welches die Göttlichkeit des Evangeliums und die unfehlbare Autorität der Kirche anerkennt, keinen Anspruch darauf machen darf vor dem Tribunale der volksmäßigen Gebieter des Geschmackes und vor den Austheilern zeitgenössischer

Glorie, für ein Werk von einiger Bedeutung zu gelten. Unter diejenigen relegirt, die man die Sklaven der Orthodoxie nennt, hat der Verfasser in den Augen der nachsichtigsten unter ihnen höchstens Anspruch auf mitleidiges Stillschweigen.

Daneben muß ein Buch, das auch der Vernunft ihre Berechtigung zuerkennt, und das eifrig in der Vergangenheit nach den erloschenen Spuren der Freiheit und der Ehre sucht, um beide den modernen Geschlechtern als einen Gegenstand der Liebe und der Sehnsucht hinzustellen, durchaus auf Anklang bei einer großen Anzahl solcher verzichten, welche sich als die vorzugsweise Orthodoxen betrachten.

Vor zwanzig Jahren ward jedes, der Wiedererhebung der katholischen Wahrheit, besonders im Gebiete der Geschichte günstige Buch, von den Gläubigen und vom Klerus mit einer nachsichtsvollen Theilnahme aufgenommen. In ihren Reihen, in ihren Herzen fand man ein gesichertes Asyl gegen die Geringschätzung und den Spott unserer natürlichen Gegner, gegen die mangelnde Oeffentlichkeit der großen Lesewelt, die seit langer Zeit nur für kirchenfeindliche, und der Religion gänzlich fremde Werke da ist. Auch dies hat sich jetzt geändert: das Verdienst der Vertheidiger der katholischen Sache ist allzuoft nach Orakeln unter uns gewerthet, welche Allem, was ihre Autorität nicht anerkennt, die infamirende Note des Liberalismus, des Rationalismus und des Naturalismus aufprägt.

Diese dreifache Note gebührt mir von rechtswegen. Es würde mich wundern und mir leid sein, wenn ich derselben nicht würdig gefunden würde, denn ich verehre feurig die Freiheit, welche, meiner Ansicht nach, allein der Wahrheit würdige Triumphe bereiten kann; ich halte die Vernunft für die dankbare Verbündete des Glaubens, und

durchaus nicht für ihr gedemüthigtes und geknechtetes Opfer; und endlich, im Gebiete des Uebernatürlichen voll lebendigen, kindlichen Glaubens, setze ich denselben nur dahin, wohin die Kirche es verlangt, oder wo eine natürliche Erklärung unbestreitbarer Thatsachen nicht vorhanden ist. Dies wird genug sein, um Acht und Bann seitens unserer modernen Inquisitoren zu verdienen, deren Blitzen man jedoch wird trotzen müssen, wenn man nicht, wie Mabillon gewissen klösterlichen Anklägern seiner Zeit gegenüber sagte, „aller Aufrichtigkeit, Treu und Glauben und aller Ehre baar und ledig werden will"[1]).

Demnach wird also dies Buch, selbstverständlich von den Einen als des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit verdächtig und überführt, auch von den Andern als ein solches bezeichnet werden müssen, „das in einer Gesinnung

---

[1]) Er sagte ferner: „Je sais que c'est le sort de tout ceux qui donnent quelque chose au public, et principalement de ceux qui traitent de l'histoire, d'estre exposés à la censure des hommes, et de s'attirer la passion de beaucoup de gens.. En effet, quelque parti que l'on prenne et quelques mesures que l'on garde dans ce dessin, il est impossible de contenter tout le monde. Car, si l'on reçoit tout sans discussion, on passe dans l'esprit des personnes judicieuses pour ridicule; si l'on apporte de l'exactitude et du discernement, on passe chez les autres pour téméraire et présomptueux: *Si quid simpliciter edamus, insani; si quid exacte, vocamur præsumptuosi.* De ces deux partis j'ay choisi le second, comme estant le plus conforme à l'amour de la vérité, que doit avoir un chrétien, un religieux et un prêtre, comme le plus avantageux à l'honneur de l'ordre, et enfin, comme estant absolument nécessaire dans un siècle aussi éclairé que le nostre, auquel il n'est plus permis d'écrire des fables, ni de rien avancer sans de bonnes preuves." *Réponse au Père Bastide:* citirt von *Dantier, Rapports sur la Correspondance inédite des Bénédictins de Saint-Maur,* 1857.

von Gefälligkeit gegen unsere Zeit" geschrieben ist; denn so lautet diese allerneueste Verdammungsnote. Es wird also mißkannt werden, oder noch gewisser, es bleibt unbekannt zwischen diesen beiden Kategorien von Feindschaft. Dies kann mich betrüben, aber nicht erschrecken. Ich mag es wohl leiden, zu gleicher Zeit von diesen als verdächtig und von jenen als fanatisch bezeichnet zu werden. Es ist das Schicksal dessen, der keiner Partei angehört; und keine Partei hat etwas an mich zu fordern. Ich schulde Niemand etwas, und will nichts mehr, und sehne mich nach nichts anderem, als nach der unaussprechlich hohen Wonne, für das gute Recht zu zeugen und den widrig ekelhaften Triumphen der Lüge und der Gemeinheit Trotz zu bieten. Ich trage mit Stolz das Joch der Wahrheit; ein anderes Joch getragen habe ich nie.

Diese Wahrheit, ich möchte sie nicht nur bekennen, sondern ihr auch dienen, und nun muß ich fürchten, daß ich sie verrathen habe.

Indem ich diese erste Grundschichte eines Baues vollende, der so viele Jahre angestrengter Arbeit erfordert hat, fühle ich mich beschämt und gedemüthigt über die Geringfügigkeit meines Werkes, verglichen mit der Mühe, die es mich gekostet. und vorzüglich mit dem Ideale, das mir vorgeschwebt. Das Bewußtsein einer doppelten Schwäche erfaßt und beherrscht mich: und sowohl der Seele als dem Talente nach fühle ich mich unter meiner Aufgabe. Von diesen beiden Inferioritäten ist die erstere ohne Zweifel die schmerzlichste und erschreckendste. Andere, weniger unwürdig als ich, haben es mit Zittern bekannt, indem sie die Jahrbücher der Mönche und der Heiligen entrollten. Der große Mabillon sagte es von sich am Schlusse eines seiner unvergleichlich schönen Bände, mit Worten, die ich zu meiner

eigenen Beschämung anführe: „Gebe Gott, daß es mir nicht „zum Vorwurfe gereiche, mich so viele Jahre lang mit dem „Studium der Thaten seiner Heiligen beschäftigt zu haben, „und ihnen doch so wenig ähnlich geworden zu sein [1]).“ Der Weltapostel hatte bereits dies demüthige Mißtrauen in einer berühmten Stelle ausgesprochen: Ne forte, cum aliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar [2]). Und der Psalmist scheint uns ganz besonders jene furchtbare Warnung zuzurufen: Peccatori dicit Deus: Quare tu enarras justitias meas, et assumis testamentum meum per os tuum [3])? „Jedweder,“ sagt der heilige Chrysostomus, „der mit Liebe die Verdienste der Heiligen bewundert und den Ruhm der Gerechten erhöhet, muß ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit auch nachahmen. Er muß sie nachahmen, wenn er sie rühmt, oder aufhören sie zu rühmen, wenn er sie nicht nachahmen will [4]).“

Es genügt, diese furchtbaren, auch gegen mich zeugenden Worte anzuführen, um zu zeigen, daß mir das tiefe Bewußtsein meiner Unzulänglichkeit nicht mangelt. Doch gibt es zum Glück auch Autoritäten, deren Nachsichtigkeit wieder ermuntert. „Es liegt eine Art kindlichen und zagenden Bekenntnisses darin,“ sagt der heilige Hieronymus, „wenn man an Anderen rühmt, was einem selbst mangelt [5]).“

---

[1]) Utinam et mihi non in culpam vertat, quod per tot annos in actis Sanctorum occupatus, tam longe absim ab eorum exemplis. *Praef. in V. Sæc. Bened.*, Nr. 138.

[2]) **I. Cor.** IX, 27.

[3]) **Psalm.** XLIX, 16.

[4]) **S. Joan. Chrysost.**, Sermo de Martyribus, quod aut imitandi sunt aut non laudandi.

[5]) Ingenua et verecunda confessio est quo ipse careas id in aliis praedicare. **Hieron.** epp. t. II, p. 108, éd. Collombet.

Es wird übrigens kaum nöthig sein, mich dagegen zu verwahren, daß ich in keiner Weise ein Erbauungsbuch schreiben, noch Anderen über Bußgeist und Aufopferung Lehren habe geben wollen, die mir selbst nothwendig genug sind. Ein so anmaßender Gedanke ist nie in meine Seele gekommen: die nur zu gerechte Würdigung meiner Inferiorität hätte genügt, mich daran zu gemahnen, daß ich dazu weder ein Recht noch eine Befugniß habe.

Einfach ein Kind der heiligen Kirche, maße ich mir weder an, ihr Organ noch ihr berufener Diener sein zu wollen: noch bei weitem mehr als Mabillon, ziemt es mir selbst, bei Erzählung der Wunderwerke christlicher Tugend, mir den Vorwurf zu machen, daß ich dieselben wohl bewundere, aber so wenig nachahme.

Jedoch unterhalb dieser geistigen Höhen, und ohne anderes Recht als dasjenige eines sündigen Menschen, der seinen Glauben nie verläugnet hat, und ohne andern Anspruch als den, der Wahrheit meine schwache Huldigung darzubringen, sollte es mir da nicht gestattet sein, auch mit einer schwachen Hand und mit Farben, die der Geist der Welt angehaucht hat, das Bild von dem, was ich verehre und liebe, zu zeichnen? Der Künstler, der es versucht, das Ideal des Schönen darzustellen, kann es sich selbst nicht geben seinem Vorbilde auch zu gleichen, und doch macht ihm Niemand seine Ohnmacht zum Vorwurfe. Die Kirche nimmt es gütig an und duldet es sogar, daß man den Gläubigen in ihrem Namen, und ohne vom Arbeiter zu viel zu verlangen, Bilder darbietet, die manchmal grob und unbehülflich genug gemacht sind, wenn nur das Werk die Majestät des Symbols nicht verletzt; und sie gestattet ihm so, sich auch des Segens theilhaftig zu machen, der auf alle Akte des guten Willens herabkömmt; ebenso ge-

stattet sie dem einfachen Gläubigen, der sich in ihren feierlichen Umgängen unter der Menge birgt und, weder Bischof noch Priester, noch auch der bescheidene Akolyt mit Rauchfaß oder Leuchter ist, mit seiner Stimme in die Chöre der geheiligten Diener mit einzustimmen, und so ohne Stolz, aber auch ohne Furcht das Lob des Allerhöchsten zu singen.

Soll ich endlich noch, angesichts der riesenhaften Aufgabe, an welche ich mich verwegen gewagt habe, von meiner literarischen Unzulänglichkeit reden? Niemand kann von derselben tiefer als ich selbst überzeugt sein. Nächst der Geschichte der Kirche selbst gibt es keinen umfassendern und schönern Gegenstand, als die Geschichte des Mönchthums. Ich habe die schmerzliche Gewißheit, demselben nicht gerecht geworden zu sein. Mögen also Andere kommen und mein Werk vergessen machen! Mögen ihre besser inspirirten Arbeiten diesen unvollkommenen Versuch völlig verwischen!

Ich könnte es also nicht wagen, mit dem Propheten zu sprechen: Quis mihi tribuat ut scribantur sermones mei? Quis mihi det ut exarentur in libro stylo ferreo . . vel celte sculpantur in silice? Nur allzu wohl fühle ich es, daß sie mir nicht verliehen ist, die herrliche Gabe des Genius, die diamantene Feder, welche das unvertilgbare Gepräge der Wahrheit, nicht etwa auf Felsengrund, sondern tief in die verhärtetsten Herzen einschreibt. Mein einziges Verdienst wird das Sammeln, das Uebersetzen, das Abschreiben von Dem sein, was so viele Heilige und tapfere christliche Streiter angeregt oder vollbracht haben.

Es ist jedoch ein Gedanke, der auch im geringsten

Soldaten des Glaubens den Muth zu bewaffnen und die Kraft zu erhöhen geeignet ist; der Gedanke nämlich an das unermeßlich viele Böse, das der Menschheit zugefügt worden, nicht nur von dem Genie der hervorragenden Feinde Gottes, sondern auch von der ganzen Wolke der talentlosen Literaten, der gemeinen und knechtischen Abschreiber, welche das Gift ihrer Meister, tropfenweise destillirt, in die verborgensten Adern des gesellschaftlichen Körpers geleitet haben. Angesichts dieser ihrer täglich erneuerten Verwüstungen, begreift man, daß es als ein wohlberechtigter Ehrgeiz, und eine tadellos lautere Ehre gelten könne, ein Schreiber der Gerechtigkeit und ein Abschreiber der Wahrheit zu werden.

Aber wie oft habe ich mir nicht, selbst in diesen bescheidenen Grenzen, wiederholt, daß ich ein Werk begonnen, das meine Kräfte übersteigt! Wie oft war ich nicht versucht von dieser Arbeit abzustehen, mich von dem Abgrunde zu entfernen, welcher, nebst den flüchtigen Lebensjahren, eine erschöpfte Geduld und ein ohnmächtiges Bemühen zu verschlingen schien!

Wie oft aber auch wiederum ist es mir nicht, in der Stille der Nächte, unter den Wölbungen der alten Burg, wo ich den größten Theil dieser Blätter geschrieben habe, hinter den dicken Folianten, in welche eine arbeitsame Nachwelt die großen Werke und Thaten der Vorzeit eingetragen, gewesen, als sähe ich rings um mich her den imposanten Feierzug der Heiligen, der Kirchenhirten, Bischöfe und Doktoren, der Sendboten des Glaubens, der Künstler, der Meister der Rede und der That, wie sie von Jahrhundert zu Jahrhundert in dichten Reihen aus dem Mönchthum hervorgegangen sind! Mit Zagen schaute ich dann diese erhabenen

Wiedererstandenen einer Vergangenheit, ganz erfüllt von mißkannter, nicht mehr geahnter Herrlichkeit. Ihre ernsten und doch wohlwollenden Blicke, schienen von ihren entweihten Gräbern, von ihren vergessenen Werken, von den verschmähten Denkmälern ihres unermüdeten Fleißes, von den nicht mehr erkennbaren Stätten ihrer heiligen Gotteshäuser zu mir, zu ihrem unwürdigen Annalisten her zu irren, und verwirrt und erdrückt wie ich war unter der Wucht des Gefühles meiner Unzulänglichkeit, auf mir zu haften. Aus ihrer männlichen keuschen Brust tönten mir dann mit edler Klagestimme die Worte entgegen: So viele angestrengte Arbeiten, so viele erduldete Mühen, so viele geleistete Dienste, so viele zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten vollendete Menschenleben! und zum Lohne dafür Verläumdung, Undank, Verbannung und Verachtung! Ist denn Niemand unter diesen modernen, im Genusse unserer Wohlthaten und in der Vergessenheit derselben lebenden Geschlechtern, der sich erhebt um unser Andenken zu Ehren zu bringen?

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Keine Schutzschrift, keine Lobrede wollen wir; eine einfache, genaue Erzählung, weiter nichts; die Wahrheit, nichts als die Wahrheit; Gerechtigkeit, nichts als Gerechtigkeit: das sei unsere einzige Rache!

Dann fühlte ich mein Inneres von einer glühenden schmerzlichen Bewegung durchbebt und erschüttert. Ich bin nur, so sprach ich, ein armseliger Staub, aber dieser Staub belebt sich vielleicht bei der Berührung eurer geheiligten Ueberreste. Vielleicht kommt ein Funken von eurem Licht- und Liebesherde und entflammt meine Seele. Ich habe nur eine armselige, kalt und kahl gewordene Feder

als Waffe, und bin der erste meines Stammes der nur mit der Feder gekämpft hat. Aber möge sie doch wenigstens dienen mit Ehren; möge sie scharf wie ein Schwert werden in dem schweren und harten Kampfe des Gewissens, der unbewehrten Majestät des Rechtes, gegen die siegreiche Unterdrückung durch die Lüge und das Böse!

La Roche-en-Breny, im Januar 1860.

Erstes Buch.

Das römische Reich nach dem Frieden der Kirche.

Inhalt.

Das christlich gewordene römische Reich bietet ein noch traurigeres und auffallenderes Schauspiel dar als zuvor unter den heidnischen Cäsarn. — Das Bündniß zwischen der Geistlichkeit und dem Reiche verhindert weder den Ruin des Staates noch die Knechtschaft der Kirche. — Die Kirchenväter erkennen einstimmig den frühen Zerfall der christlichen Welt. — Einfluß der kaiserlichen Gewalt auf die Kirche. — Persönliches Eingreifen der Kaiser in theologische Dinge; jedweder Irrlehrer findet einen Helfer und Beistand auf dem Throne; die Verfolgungen und Plackereien sind empfindlicher als vor Konstantin. — Noch unter Theodosius wird die Gottheit des Fürsten proklamirt. — Die bürgerliche Gesellschaft, christlich dem Namen nach, bleibt in der That dem Heidenthume in seiner entartetsten Gestalt unterworfen. — Zügelloser Despotismus der Kaiser; Torturen des Fiskalsystems. — Alles erstirbt im Oriente; das ganze Abendland fällt durch Vernachläßigung auseinander. — Entwürdigung des Militärs; moralische Niederträchtigkeit; illusorische Gleichheit der römischen Bürger; sociale Ohnmacht des römischen Rechts. — Tugend und Freiheit finden sich einzig und allein in der Kirche wieder; diese kann sich nicht schicken in dieses Nichts der bürgerlichen Gesellschaft, und doch gelingt es ihr nicht, die alte Welt der Kaiser umzubilden. — Um die Christenheit insgesammt vor dem Schicksale des byzantinischen Kaiserreiches zu bewahren, bedarf es einer doppelten Invasion, derjenigen der Barbaren und derjenigen der Mönche.

Erstes Buch.

Das römische Reich nach dem Frieden der Kirche.

Inhalt.

Das christlich gewordene römische Reich bleibt [illegible] heidnischen Cäsaren. — Der Einfluß [illegible] der Christenheit [illegible] den Ruin des Staates und die Knechtschaft der Kirche. — Die Kirchenväter erkennen [illegible] den frühen Verfall der christlichen Welt. — Einfluß der kaiserlichen Gewalt auf die Kirche. — Persönliche Eingriffe der Kaiser in theologische Streitigkeiten. [illegible] Arrianer haben einen Kaiser [illegible] auf dem Throne; die Verfolgungen und Plackereien sind empfindlicher als vor Konstantin. — Noch unter Theodosius [illegible]. — Die übergroße [illegible] in der That [illegible] — Gänzliche [illegible] des Kaisers; [illegible] — Alles erliegt im Elende; das ganze Römerland [illegible] — Entwürdigung des Volkes; [illegible] Schauplatz der römischen Welt. — Theater und Circus [illegible] — Um die [illegible] Kaiserreiche zu [illegible], bedarf es einer [illegible] der Wüsten und [illegible] der Mönche.

Erstes Buch.

Das römische Reich nach dem Frieden der Kirche.

Ea nobis erepta sunt quae hominibus non minus quam liberi cara sunt, libertas, honestas, dignitas.

Cicer., *Epist. ad Fam.* IV, 5.

Adhaesit in terra venter noster: exsurge Domine, adjuva nos, et libera nos. Psal. XLIII.

Das römische Volk, Besieger aller Völker und Gebieter der Welt, gleichwohl selber drei Jahrhunderte lang einer, kaum durch etliche erträgliche Fürsten unterbrochenen, Reihe von Ungeheuern oder Aberwitzigen dienstbar, bietet in der Geschichte das unerhörteste Beispiel der Erniedrigung und des Verfalles der Menschheit. Hinwieder ist ein ebenso unvergleichliches Wunder der Macht und der Güte Gottes, der Friede der Kirche, welchen Konstantin im Jahre 312 verkündete. Das Kaiserreich streckte, besiegt von waffenlosem Volke, vor dem Galiläer die Waffen. Nach einem letzten und grausamsten Blutbade sollte der kaiserliche Schutz an die Stelle der Verfolgung treten; die Menschheit athmete wieder auf und die Wahrheit, nach dem Vorgange des Gottmenschen selbst mit dem Blute so vieler tausend Martyrer besiegelt, konnte sich nunmehr frei und im Triumphzuge bis an die Enden der Erde verbreiten.

Wachsender Zerfall des Reiches nach Konstantin.

Und doch giebt es noch etwas Beispielloseres. Es ist der rasche und unaufhaltsame Zerfall der römischen Welt nach dem Frieden der Kirche! Wahrlich, wenn es in den Jahrbüchern der Grausamkeit und sittlichen Fäulniß nichts Verworfeneres giebt als das römische Reich von Augustus bis Diokletian, so findet sich doch noch etwas Unglaubliche-res und aufs Tiefste Betrübendes, und das ist das römische Reich, nachdem es christlich geworden.

Warum vermochte es das aus den Katakomben auf den Kaiserthron erhobene Christenthum nicht, die Seelen auch für das Zeitliche ebenso wie für das Geistige zu er-neuern, der Staatsgewalt ihr Ansehen, dem Bürger seine Würde, Rom seine Größe und dem gebildeten Europa die Kraft zur Vertheidigung und zum Fortbestande wieder zu geben? Wie geschah es, daß die mit der Kirche versöhnte kaiserliche Macht immer mehr in Verachtung und Ohnmacht sank? Warum hat jener denkwürdige Bund zwischen geist-licher und weltlicher Gewalt weder den Staat vor der Zer-störung noch die Kirche vor Knechtschaft und Spaltung zu bewahren vermocht?

Niemals war ein Umschwung der Dinge vollständiger gewesen; denn nicht nur feierte die Kirche, als Konstantin das Labarum zu seinem Feldzeichen erhob, ihre Befreiung, sondern es fand auch eine innige und durchgängige Vereini-gung zwischen dem Kreuze und dem kaiserlichen Scepter statt. Die Aechtung der christlichen Religion hatte kaum aufgehört, so ward sie plötzlich, erst bevorzugt und dann herrschend im Reiche. Der Nachfolger Nero's und des Decius nahm Sitz unter den Bischöfen der ersten allge-meinen Kirchenversammlung und erhielt den Titel eines Vertheidigers der heiligen Satzungen. So gaben sich die römische Republik und die christliche Republik die Hände

in der Hand Konstantins; und er, das alleinige Haupt, der einzige Richter, der einzige Gesetzgeber des Erdkreises ließ sich herbei, die Bischöfe in seinen Rath zu berufen, und den bischöflichen Dekreten Gesetzeskraft im Reiche zu verleihen. Die Welt hatte einen Herrscher, dieser Herrscher war absoluter Monarch. Niemand fiel es ein, in ihren Befugnissen eine Gewalt erörtern oder beschränken zu wollen, der die Kirche ihren Segen ertheilte und die sich rühmte, eine Beschützerin der Kirche zu sein.

Dies von Vielen so bewunderte Ideal eines Einzigen, vor dem alle Menschen sich beugen, und der, absoluter Herr aller dieser Sclaven, sich seinerseits vor Gott beugt, sah man damals verwirklicht. Das dauerte zwei oder drei Jahrhunderte, während denen Alles im Reiche sich auflöste und versank; und die Kirche kennt keine peinlichere, aufgeregtere Epoche, keinen Zeitraum ihrer Geschichte, wo sie selbst ärger als damals bloßgestellt gewesen wäre.

Früher, während das kaiserliche Rom im Kothe versank[1]), hatte die Kirche in großartigem und würdevollem Bestande gelebt; sie war keineswegs nur in den Katakomben verborgen gewesen, wie man oftmals sich einbildet; offen und heldenmüthig wagte sie es, das Feld zu halten, sie kämpfte durch Martern und Dialektik, durch Beredt-

[1]) „Der vor den Bestien seines Nils kniende Aegypter schändet die Menschheit weniger als dies das Zeitalter der Antonine mit seinen Philosophen und Rechtsgelehrten that, welche dem Kaiser Kommodus göttliche Ehren erwiesen.“ **Ozanam**, *La Civilisation chrétienne au Vme siècle*, t. I. pag. 113. Man wird uns die häufigen Citate aus den herrlichen Werken dieses jungen Gelehrten zu Gute halten, der zugleich ein so vollkommener Christ, ein so vortrefflicher Schriftsteller und beredter sympathievoller Redner gewesen ist, und dessen allzufrüher Tod einer der härtesten Schläge war, von denen Wissenschaft und Religion in unsern Tagen getroffen worden.

samkeit und Heldenmuth, durch ihre Concilien [1]) und ihre Schulen, allerdings durch ihre Martyrer zunächst und vor Allem, aber auch durch jene großen Apologeten mit Namen Irenäus, Justin, Cyprian, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, Laktantius — Männer, welche zugleich der Aufgabe gewachsen waren, die griechische und lateinische Beredtsamkeit durch Läuterung zu verjüngen. Der Kampf war ihr so zuträglich gewesen, daß sie, als man ihr endlich den Frieden bot, sich bereits weit über den Erdkreis verbreitet hatte [2]).

Schwierige Lage der Kirche.

Wie wird sie es aber nach einer dreihundertjährigen glorreich bestandenen Feldschlacht angehen, um dem Siege Widerstand zu leisten? Wie wird sie im Siege ihren Triumph auf der Höhe ihrer früheren Kämpfe halten, ohne zu unterliegen, wie irdische Sieger zu unterliegen pflegen durch Ueberhebung und Siegestrunkenheit? An die Stelle jener immer wachen und lebensvollen Erziehung des Kampfplatzes, der heiligen Freuden der Verfolgung, der würdevollen Haltung in ununterbrochener, stets klar bewußter Gefahr, hat sie nunmehr ein ganz neues Benehmen, auf einem neuen mit ganz anderen Schwierigkeiten übersäeten Boden zu begründen. Von jetzt an verbündet mit eben jener kaiserlichen Gewalt, die sich vergebens abgemühet hatte, sie zu vernichten, wird sie gewissermaßen verantwortlich für einen gesellschaftlichen Zustand, der sich durch eine dreihundertjährige Knechtschaft entnervt, durch alle Künste einer überfeinerten Korruption zerfressen zeigte. Es kann ihr

---

1) Die Sammlung des P. Labbe zählt zweiundsechzig vor dem Frieden der Kirche gehaltene Synoden.

2) „In jener Zeit erfüllte bereits die erst im Entstehen begriffene Kirche den Erdkreis." **Bossuet**, *Discours sur l'histoire universelle.*

nicht genügen, die alte Welt zu beherrschen; sie muß dieselbe umbilden und, aus sich ein Neues schaffend, ganz an ihre Stelle treten.

Die Aufgabe war gewaltig, aber doch nicht durchaus über ihre Kräfte. Gott gab seiner Kirche in eben dieser Zeit eine reiche Zahl von Heiligen, von Bischöfen, Kirchenlehrern, Rednern und großen Schriftstellern, die unter dem Namen „Kirchenväter" am geistigen Himmel der Menschheit glänzen, im ehrfurchtsvollen Andenken der Nachwelt den ersten Platz behaupten und durch ihr geistiges Uebergewicht auch den ungläubigsten Gegnern Achtung abnöthigen. Durch sie erglänzte der Orient und das Abendland im Sonnenlichte der Wahrheit und Schönheit. Sie verwendeten in reicher Kraftfülle im Dienste der Wahrheit einen Eifer, eine Beredtsamkeit, ein so mannigfaltiges Wissen, daß sie darin ewig unübertroffen bleiben werden. Hundert Jahre nach dem Frieden hatten sie die Welt bereits wie angefüllt mit den Wundern ihrer Liebeswerke und ihrer schönen Schriften, hatten jedem Schmerze der Menschheit eine Zufluchtsstätte, für alle Schwachen eine Schutzwehr, für jedes Elend einen Hülfsfond geschaffen, und Lehren und Beispiele für jede Wahrheit und jede Tugend gegeben.

Und dennoch gelang es ihnen nicht, eine neue bürgerliche Gesellschaft zu begründen, die heidnische Welt umzubilden. Sie blieben nach ihrem eigenen Geständnisse hinter ihrer Aufgabe zurück.

Verderbniß des christlichen Volkes.

Der lange, tiefe Schmerzensruf, der uns aus allen Blättern der Schriften entgegentönt, welche diese heiligen und großen christlichen Schriftsteller uns hinterlassen haben, bricht gleich Anfangs mit einer Gewalt hervor, die in keiner Zeit größer gewesen ist. Sie fühlen sich wie überwältigt und verschlungen vom Abgrunde der heidnischen

Verderbniß. Hören wir die heiligen Hieronymus, Chrysostomus, Augustin, hören wir Salvian insbesondere und alle übrigen! Sie erheben laute Klagen über das frühe Versinken, den schmählichen Fall des christlichen Volkes, das wie ein Lasterpfuhl geworden ist [1]). Mit verzweiflungsvollem Schmerze müssen wir sehen, wie sich die Mehrzahl der Christen in schmachvoller Hast in die Wollüste des Heidenthumes stürzt. Die zügellose Leidenschaft für die blutigen oder schmutzigen Schauspiele, die Gladiatorenkämpfe, die circensischen Spiele, alle schändlichen Nichtswürdigkeiten, alle Excesse, alle unsittlichen Gräuel des alten christenverfolgenden Roms bestürmen und unterjochen die Neubekehrten, die Söhne der Martyrer. Nur noch eine kleine Weile, und ein neuer Juvenal kann die schmachvolle Niederlage derjenigen in Gesängen feiern, welche die Welt wiederum Gott gewonnen hatten, und die Rache, die der böse Feind dafür an seinen Siegern genommen:

Victumque ulciscitur orbem.

Nehmen wir bei diesen einstimmigen Klagen die Uebertreibung auch für noch so groß an, so constatiren dieselben doch nichtsdestoweniger unwiderleglich, daß der politische Sieg des Christenthums, weit entfernt den Triumph der christlichen Principien in der Welt herbeigeführt zu haben, vielmehr ein neues Aufflammen aller der Laster hervorgerufen hatte, die der christliche Glaube vernichten soll.

Aber noch viel mächtiger als im Haus- und Privatleben behauptete und gewann das Heidenthum neuerdings seine Herrschaft durch die Art und Weise, wie sich der welt-

---

[1]) Quam dissimilis est nunc a seipso populus christianus, id est, ab eo quod fuit quondam!... Quid est aliud pene omnis coetus Christianorum, quam sentina vitiorum? **Salvian.**, *De Gubernatione Dei.*

liche Staat angesichts der Kirche verhielt. Bei ihm zeigt sich keine Spur der Umbildung, welche ebensowohl der Begriff als die Ausübung der Staatsgewalt dereinst unter den christlichen Völkern erfahren sollte: Konstantin und seine Nachfolger wurden getauft, das Reich, die kaiserliche Gewalt, ward nicht getauft. Dieselbe Hand, welche den Christen den Zutritt zu den Staatsämtern und der Hofgunst öffnete, legte ihnen Schlingen, in denen jede andere Kirche, nur nicht die unsterbliche Braut Christi, rettungslos und in Unehre zu Grunde gegangen wäre. Das Bestreben dieser Kaiser ging dahin, Gebieter und Ausleger der Religion zu werden, deren Söhne oder höchstens deren dienende Vollstrecker sie doch nur hätten sein dürfen. Kaum hatten sie der Kirche das Recht ihres Bestandes zuerkannt, als sie sich auch schon befugt wähnten, dieselbe zu regieren. Die Neulinge von gestern wollten sogleich die Bischöfe und Lehrer der Kirche sein; und da ihnen dies nicht gelang, so verfolgten sie dieselbe jetzt zu Gunsten des Arius, wie ihre Vorgänger sie zu Gunsten des Jupiters und der Venus verfolgt hatten.

Einwirkung der kaiserl. Gewalt auf die Kirche.

Sogar Konstantin selbst, der Befreier der Kirche, der auf der Synode von Nicäa in weltlichen Dingen den Vorsitz gehabt, bekam an der Freiheit und dem wachsenden Ansehen der neuen Freigelassenen bald genug. Von Hofbischöfen gewonnen, die alsbald um seinen Thron her sich einfanden, verbannte er den heil. Athanasius, den reinsten, besten und edelsten Christen seiner Zeit. Viel schlimmer gestalteten sich die Dinge unter seinen Nachfolgern. Bossuet sagt: „Der Kaiser Konstantius stellte sich an die Spitze der Arianer und verfolgte die Katholiken in so grausamer Weise, daß diese Verfolgung als viel schrecklicher betrachtet wird als diejenige des Decius und des Maximin; mit

Die Kaiser werden Verfolger.

einem Worte als ein Vorbote derjenigen des Antichrists. . . . Valens, der morgenländische Kaiser, gleichfalls ein Arianer, war im Verfolgen noch viel grausamer; von ihm heißt es, daß er als gnädig galt, da er die Katholiken anstatt in den Tod, nur in die Verbannung schickte" [1]).

Aber noch viel gefährlicher als die Verfolgung selbst, war das Eindringen der Politik in die Kirche. Als nach vierzigjährigem Disputiren Konstantius dem Oriente und dem Abendlande die zweideutige Formel des Concils von Rimini aufgedrungen hatte, sah die Welt, nach dem berühmt gewordenen Ausdrucke des heil. Hieronymus, mit Staunen und Schmerz, wie sie plötzlich, durch die schuldvolle Nachgiebigkeit eines Episkopats, welcher sich durch kaiserliche Palast-Eunuchen leiten und einschüchtern ließ, arianisch geworden sei [2]).

Die Prüfung muß wohl eine sehr grausame gewesen sein, denn das bisher Unerhörte, das seitdem kaum wieder Erhörte geschah: ein Papst zeigte sich schwach. Liberius wird, nach einem anfangs heldenmüthigen Widerstande, zuletzt durch die Leiden der Verbannung besiegt; er bringt, allerdings nicht die wahre Lehre, aber doch den heldenmüthigsten Bekenner der Wahrheit, den heil. Athanasius zum Opfer. Er ermannt sich jedoch alsbald; er vergibt nicht das Mindeste von der unfehlbaren Autorität seines Stuhles; nur der Ruf seiner Verfolger wird compromittirt [3]).

---

[1]) **Bossuet**, *Cinquième avertissement aux Protestants*, c. 18.

[2]) Ingemuit totus orbis, et arianum miratus est se esse. *Dial. adv. Luc.*, c. 19.

[3]) **Fleury** Kirchengeschichte, XVI. Buch, c. 46. — Vergl. Graf v. Maistre (Du Pape, liv. 1, c. 15.), welcher an das schöne Wort des heiligen Athanasius erinnert, der sich selbst über die

Und doch zieht bei Nennung seines Namens gleichsam ein Schatten, ein Gewölk hin über die Lichtsäule, die dem Blicke eines jeden Katholiken voranleuchtet auf dem weiten Gebiete der Geschichte.

Die Gewaltthätigkeiten, die Verbannungen, die Blutbäder fangen im V. Jahrhundert von Neuem an, und verlängern sich von Menschenalter zu Menschenalter. Jeder neue Irrlehrer findet auf dem Kaiserthrone einen Gehülfen: nach Arius Nestorius; nach Nestorius Eutyches; so geht es von Verfolgung zu Verfolgung bis zur blutigen Unterdrückung durch die kaiserlichen Bilderstürmer; hierauf kömmt das große Schisma, welches das befreite und rechtgläubige Abendland auf immer vom sklavisch darniederliegenden, unter dem doppelten Joche des Irrthums und des Staatsdespotismus seufzenden Morgenlande trennt.

Aber wer beschreibt das Uebermaaß der Leiden und Bitterkeiten während dieser langen, trüben Jahrhunderte, und bevor es zu diesem Bruche kam! Es waren jetzt nicht mehr Heiden, es waren Christen, die das Christenthum verfolgten. Zum Unterschiede der frühern Zeit, da die Christen vor den Tribunalen oder im Amphitheater von den Kaisern, in denen das alte unerbittliche Rom personifizirt war, verdammt wurden den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, wurden jetzt die Urtheile auf Kirchenversammlungen, Namens einer erlogenen Rechtgläubigkeit gefällt, und trugen das dreifache Gepräge der Ränkesucht, der arg-

---

Schwachheit des Papstes, deren Opfer er war, äußert: „Die Gewaltthätigkeit zeugt allerdings von dem Willen desjenigen, der Andere zittern macht, aber nicht von dem Willen dessen, welcher zittert. Hist. arian. ad Monachos, c. 41.

listigen Tücke und der Grausamkeit. Bevor es zur Verbannung und zur Hinrichtung kam, mußten Vernunft und Gewissen durch hinterlistig gewundene Glaubensbekenntnisse und Definitionen die schrecklichste Tortur erdulden.

Irrgläubige Theologen.

Die reichbegabtesten Geister und die edelsten Charaktere dieser an großen Männern so reichen Epoche, erschöpften sich vergebens in ihren Erörterungen mit den gekrönten Kasuisten, welche, anstatt zu regieren, neue Dogmen machten, und über elende Spitzfindigkeiten streitend, die Hoheit und Majestät der Kirche und die Sicherheit des Staates opferten. Die Verbannung mußte jenen heil. Bekennern, die gezwungen wurden, mit solchen Gegnern ehrfurchtsvoll zu diskutiren, noch als Erleichterung erscheinen. Während das Reich zusammenbrach, und die zur Rache ausersehenen Völker bereits von allen Seiten durch die Bresche einrückten, schrieben diese jämmerlichen Autokraten, denen ein Klerus zu Gebote stand, der mit den verschnittenen Palastwächtern in feilem Knechtssinne um den Rang stritt, theologische Werke, setzten Glaubensformeln auf, und erfanden und verdammten in häretischen Glaubensbekenntnissen neue Irrlehren [1]). Und als ob es an diesen gekrönten Theologen noch nicht genug gewesen wäre, kamen nun auch die Kaiserinnen, die sich beigehen ließen, die Gewissen zu regieren, neue Glaubenssätze zu machen, und Bischöfen Befehle zu geben. Wir sehen einen Ambrosius von einer Justina behelligt, und einen Chrysostomus das Opfer einer Eudoxia werden. Nichts war diesem erbärmlichen gewaltherrscherischen Staatsthume zu unsinnig, nichts zu gemein.

---

[1]) Dieser Art waren das Henotikon des Kaisers Zeno von 482, das Papst Felix III. verdammen mußte; die Ekthesis des Heraklius, verdammt von Papst Johann IV. und der Typus Konstanz II., den der heil. Papst Martin verdammte.

Man könnte Theodosius dagegen anführen: aber selbst jener berühmte Bußakt, der dem großen Theodosius und dem heil. Ambrosius so sehr zur Ehre gereicht, welch einen trüben, blutigen Schein wirft er nicht auf den Zustand dieses christlich sein sollenden Reiches! Was sind das für gesellschaftliche Verhältnisse, in welchen es möglich war, kalten Blutes wegen einer gegen ein Kaiserbild begangenen Beleidigung das Blutbad und die Vertilgung einer ganzen Stadt befehlen zu können! Welch eine gräßliche Erzählung von Martern und Hinrichtungen in Antiochia, ehe die Dazwischenkunft des Bischofs Flavian den kaiserlichen Zorn besänftigte. Der Gräuel einer solchen, im Namen des Christenthums geführten Herrschaft hätte dies am Ende selbst auf's Tiefste herabwürdigen müssen, wenn sie von längerer Dauer gewesen wäre. Zudem gab es für Einen Theodosius eine Menge von Valens, Honorius und Copronymus. Die schauderhafte Versuchung, in die sie durch ihre Allmacht geführt wurden, machte alle diese armseligen Köpfe schwindeln. Die christlichen Kaiser erlagen dieser Versuchung wie ihr die heidnischen erlegen waren. Auf Ungeheuer von Grausamkeit und wollüstiger Ueppigkeit folgten jetzt Ungeheuerlichkeiten von Stumpfsinn und rücksichtsloser Willkür.

Die bürgerliche Gesellschaft, dem Namen nach christlich, bleibt dem Heidenthume in seiner schlimmsten Gestalt unterworfen.

Was hiebei für die Kirche das Allerbitterste sein mußte, war der Anspruch, den diese armseligen Herren der Welt an sie machten, ihre Einmischungen als Gnadenerweise zu betrachten und sich ihnen dafür als verpflichtet zu bekennen. Sehr theuer kam ihr die materielle Unterstützung einer kaiserlichen Gewalt zu stehen, durch die sie nicht geehrt, von der sie nicht verstanden werden konnte. Jedes Dekret, das über Begünstigung des Christenthums, Schließung der heidnischen Tempel, Verbot der Opfer des alten Kultus, oder

Ausrottung der letzten Reste des Heidenthums erlassen wurde, hatte ein anderes im Geleite, das über eine Frage des Dogma, der Disciplin und der Kirchenregierung entscheiden wollte. Ein Gesetz Theodosius II. vom Jahre 428 verurtheilte die Irrgläubigen zu Zwangsarbeiten in den Metallgruben, und der Kaiser selbst war ein Eutychianer. So schaltete die Irrlehre, die sich für rechtgläubig genug hielt, um einen Jeden zu verbannen, der nicht dachte wie sie, auf dem Throne, der ihr die Allmacht verlieh. Eben dieser Kaiser und mit ihm sein Kollege Valentinian III. dekretirten Todesstrafe für die Götzendiener; aber das Götzenthum herrschte in ihren eigenen Herzen und in ihrer ganzen Umgebung. Die heidnische Ueberlieferung von der Gottheit des Kaisers durchdrang das ganze Hofceremoniell und alle Regierungsakte aus dieser Zeit [1]). Auch die Besten, der große Theodosius sogar, reden beständig von ihren geheiligten Palästen, von ihrem göttlichen Hause, sie gestatten diesem oder jenem Beamten, daß er JJ. Ewigkeiten seine Ehrenbezeugungen darbringe. Und eben dieser Valentinian, der die Abgötterei mit dem Tode bestrafte, rief einst die Römer durch eine Proklamation gegen einen Vandaleneinfall zu den Waffen, die, wie er selbst offiziell verkünden ließ, von der göttlichen Hand, das heißt von seiner eigenen, unterzeichnet war [2]).

So dauerte diese Vergötterung des Fürsten, eine Erfindung der Cäsaren, die das Siegel auf die Entwürdigung Roms gedrückt und die Knechtung unter den Schutz der Abgötterei gestellt hatte, — dies ekelhafte Trugbild, das den

---

[1]) *Franz de Champagny, De la Charité chretienne au IV^me siècle,* p. 358.

[2]) Et manu divina: Proponatur, &c. (*Novell.* tit. XX).

hauptsächlichsten Vorwand der Christenverfolgung hatte hergeben müssen, und sich im Blute so vieler tausend Menschen gebadet, die ihm zum Opfer gefallen waren, noch jetzt, ein Jahrhundert nach dem Frieden der Kirche fort. Man brachte den Cäsaren nach ihrem Tode keine Opfer mehr dar; aber während ihres Lebens wurden sie als göttlich und ewig gepriesen! Es war allerdings nur ein leeres Wort, aber ein Wort, das die feige Niedertracht der Charaktere und die augenscheinliche Beknechtung der christlichen Idee kennzeichnete.

Die Kirche hat schwere Prüfungen bestanden, sie ist oft genug verfolgt, oft genug durch unwürdige Diener compromittirt, verrathen und verunehrt worden; ich weiß nicht, ob sie jemals dem Abgrunde so nahe gewesen, in welchen sie der göttlichen Verheißung gemäß niemals stürzen wird; ich weiß nicht, ob sie je ein traurigeres Schicksal gehabt als damals, unter der langen Reihe von Fürsten, die sich ihre Wohlthäter und Beschützer wähnten, und sie um Freiheit, Frieden und Ehre brachten.

Waren aber in der noch jugendlichen, kaum aus der Bluttaufe hervorgegangenen Kirche die Schäden so groß, wie mußte es dann erst um diejenigen im Staate, in der politischen Gesellschaft stehen? Ein einziges Wort genügt, um es deutlich zu machen: das Heidenthum bestand hier noch unversehrt. Einer der vortrefflichsten Geschichtschreiber unseres Jahrhunderts hat es nachgewiesen: „Die weltliche Gesellschaft schien christlich, gleich der kirchlichen. Die Fürsten und die Völker hatten in großer Mehrheit das Christenthum angenommen, aber sie selbst waren im Grunde heidnisch geblieben; ihre Institutionen, ihre Gesetze, ihre Sitten kamen aus dem Heidenthume. Es war

der politische Zustand wie ihn das Heidenthum und keineswegs das Christenthum geschaffen hatte" [1]).

Und dies Heidenthum, man vergesse es nicht, ist das Heidenthum in seiner entartetsten Gestalt. Die Politik der Staatsmänner bestand damals noch darin, sich die Kaiser, wie sie eben nacheinander kamen, gefallen zu lassen, ganz wie zu Tacitus Zeiten [2]), wo alle Hoheit und Größe von Rom, nach einem kräftigen Ausspruche Montesquieu's nur dazu da war, daß ein halbes Dutzend von Ungeheuern in Genüssen schwelgen konnte. Die auf Konstantin folgenden Kaiser waren besser als jene Ungeheuer, aber das elende Staatswesen verschlimmerte sich noch beständig. Noch immer haben hundert und zwanzig Millionen Menschen kein anderes Recht als dasjenige, einem Einzigen, dem ersten besten Gelegenheitsherrn anzugehören, wie eine Soldatenlaune oder eine Hofintrigue ihn an's Staatsruder gerufen hat. Der Despotismus wird, indem er altert, stets ohnmächtiger und launenhafter. Auf Allen drückt er, Schutz gewährt er Niemand. Er saugt eine Welt aus, die er nicht einmal zu schützen im Stande ist. Die Allgewalt

---

[1]) **Guizot**, Histoire de la Civilisation en France, lec. II. Er fügt hinzu: Der christlich sociale Verband hat sich erst später nach der Völkerwanderung entwickelt; derselbe ist Sache der neuern Geschichte. Wir zollen hier dem ausgezeichneten Mann unsere Verehrung, der, vor nahe dreißig Jahren, und ehe noch katholischerseits etwas für Regeneration der Geschichte geschehen war, der socialen Bedeutung der Kirche, deren Sohn zu sein er nicht das Glück hatte, Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, allerdings noch eine ungenügende, aber doch eine unpartheiische und glänzende, die noch nicht hinlänglich gewürdigt worden ist, selbst von denen, die am meisten dabei interessirt waren.

[2]) Bonos Imperatores voto expetere, qualescumque tolerare. *Tac. Histor.* IV, 8.

eines Einzigen, sagt Salvian, ist der Ruin der Welt: unius honor, orbis excidium [1]). Ueberall verschwinden Friede, Wohlstand, Sicherheit [2]). Sowohl nach als vor der Bekehrung Konstantins zieht je die folgende Regierung das Netz einer durchstudirten Fiskalität enger zusammen, die am Ende allen Erwerb und alles Eigenthum in der römischen Welt völlig ruinirt. Mit Hülfe der Rechtswissenschaft macht sie den Kaiser, als alleinigen Repräsentanten des souveränen Volkes, zum Obereigenthümer aller Güter im Reiche. Die Abgaben verschlingen, was Angeberei und Güterbeschlagnahme bisher noch vom Besitzthume der Freien übrig gelassen. Sogar die Freiheit zu athmen muß, wie Lactantius sagt, bezahlt werden. Nach Zosimus [3]) brachten die Väter ihre Töchter in das Lupanar, um vom Erlöse den Fiskus bezahlen zu können. Der Grundbesitzer ist weiter nichts mehr als ein Staatsschuldner, gegen den mit der ganzen Grausamkeit der alten Römer gegen ihre Schuldner, verfahren wird. Er wird in den Schuldkerker geworfen, gegeißelt, man geißelt seine Frau, man verkauft seine Kinder [4]). Die Folter wird allgemein als ein Mittel zur

---

[1]) *De Gubernat.* Dei, IV, 4.

[2]) In omni ferme orbe Romano pax et securitas non sunt. **Salvian.**, *De Gubernat.* Dei, VII, 1.

[3]) Histor., II, 38.

[4]) Hier möge ein Zug Raum finden, der auch sonst noch in Beziehung zu unserm Gegenstande steht, und an welchem man sehen kann, wie es im IV. Jahrhundert im römisch-christlichen Aegypten aussah. Ein Räuber, der sich später bei den Mönchen der Thebais bekehrte, erzählte dem berühmten Abte Paphnutius: Inveni aliquam formosam mulierem in solitudine, fugatam ab apparitoribus et curialibus praesidis et senatorum, *propter publicum mariti debitum.* Sciscitatus sum ex ea causam fletus. Illa dixit . . . „Cum maritus tempore biennii ob debitum publicum trecentorum

Erhebung der Abgaben angewendet: ehemals nur gegen Sklaven gebraucht, wird sie jetzt auf alle Bürger ausgedehnt [1]). Also versteht und übt die absolute Gewalt die allgemeine Gleichheit.

Die römische Republik, sagt Salvian, stirbt sogar dort ab, wo sie noch lebensvoll zu sein scheint, sie wird erdrosselt von der Steuerlast, dem Wanderer gleich, der unter der Hand von Raubmördern den Geist aushaucht. Das Kaiserreich, dessen Geburtsstunde in die Zeit der Proscriptionen des Triumvirates fiel, vollendete würdig sein Werk mittelst einer Fiskalität, welche von ihren zur Verzweiflung gebrachten Opfern als die allgemeinste Proscription betrachtet wurde [2]).

Das Verwaltungssystem, von Diokletian entworfen,

---

aureorum saepe fuerit flagellatus, et in carcere inclusus, et tres mihi carissimi filii venditi fuerint, ego recedo fugitiva... etiam errans per solitudinem saepe inventa et *assidue flagellata,* jam tres dies permansi jejuna." Der Räuber hat Erbarmen mit dem armen Opfer der Magistratur: er giebt ihr sein zusammengeraubtes Gold und bringt sie und die ihrigen in Sicherheit: *citra probrum et contumeliam.* Dieser Zug von Menschenliebe erwirkte ihm von Gott die Gnade der Barmherzigkeit und die Gnade der Bekehrung. **Palladius,** *Historia Lausiaca.* c. 63.

[1]) Die Befreiung von der Folter ward das Privilegium derer, die den Titel „Erlaucht" (Illustris) führten, der Magistrate der Municipien und der Unmündigen; aber dies Privilegium ward, wo es sich um Majestätsverbrechen handelte, aufgehoben.

[2]) Extremum spiritum agens, in ea parte qua adhuc vivere videtur, tributorum vinculis quasi praedonum manibus strangulata. *De Gubern. Dei,* IV, 6. Iam vero illud quam saevum, quam alienum a Barbaris, quam familiare Romanis, quod se invicem exactione proscribunt. *Ibid.* V, 5. Vgl. alle Bücher des genannten Werkes über die fiskalischen Bedrückungen, deren Opfer die Unterthanen des Reiches waren.

von den christlichen Kaisern noch drückender ausgebildet und von Justinian zum Abschlusse gebracht, wird eine allgemeine Weltplage. Man muß bei Eumenes, bei Laktantius, bei Salvian, welche mehr als ein Jahrhundert nach Konstantin geschrieben haben, das Gemälde dieser Bedrückung nachlesen, die raffinirteste und grausamste, welche jemals auf civilisirten Völkern gelastet hat. Es ist aber nicht bei den Kirchenvätern oder bei den Geschichtschreibern, sondern im Texte der Reichsgesetze selbst, wo sich die bezeichnendste Darstellung der schmählichsten Wunden der römischen Weltverhältnisse findet. Die Heuchelei der Sprache bemäntelt nur schwach die nackte Rohheit der Thatsachen und die Abscheulichkeit der allgemeinen Knechtschaft [1]). Allgemeine Erniedrigung und Verzweiflung.

Der Adel, das erste Opfer des Despotismus, zugleich jeden Einflusses und seiner Unabhängigkeit beraubt, und durch das Staatsbeamtenthum aus allen bisher von ihm bekleideten Stellen verdrängt, wird unter pomphaft lächerlichen Titeln: Excellenz, Eminenz, Durchlaucht, Hoheit, Clarissimus, Perfektissimus u. s. w., die Niemand über ihre innere Wesenlosigkeit täuschen, deren Usurpation jedoch, gleichviel ob mit Absicht oder aus Irrthum und Unwissenheit, wie ein Majestätsverbrechen bestraft wird, gänzlich beseitigt.

Die städtische Bürgerschaft, in Masse verantwortlich erklärt für das Steuerquantum, und durch Amtszwang zu den verhaßten Magistraturen wie zur Galeere verdammt, seufzt unter dem Namen Kurialen unter einem Systeme

---

[1]) Vgl. insbesondere das schöne Kapitel der *Histoire des origines Merovingiennes* von **Le Huerou** unter dem Titel: Des véritables causes de la dissolution de l'Empire romain, t. 1er, p. 120—153.

von Bedrückung, das auf ebenso durchdachte Art organisirt, als auf unbarmherzige Weise angewendet wird. Ein von den beiden Söhnen des Kaisers Theodosius erlassenes Gesetz bestraft mit Einziehung aller Güter die Gottlosigkeit des hartgeplagten Gutsbesitzers, der aus diesen in Zuchthäuser verwandelten Städten entfloh, um auf dem Lande freier athmen zu können [1]).

Die Kolonen auf dem Lande sind in nichts mehr von den Sklaven unterschieden; darum ist auch das Landvolk durch die abscheulichen Erpressungen des Fiskus völlig ruinirt; und ohne Schutz und jegliche Aufmunterung wird ihm die Bestellung der Felder verleidet, und es entflieht in die Wälder. Die Einen empören sich auf die Gefahr hin, als Bagauden gleich wilden Thieren verfolgt und hingewürgt zu werden. Die Andern wünschen die Herrschaft der Barbaren herbei, und kommen derselben zuvor, indem sie sich landflüchtig selbst zu ihnen hinbegeben. Diese Gefangenschaft unter den Barbaren scheint ihnen viel weniger unerträglich als die kaiserliche Knechtschaft, der sie entflohen, und ihr einziger Wunsch ist der, nie wieder Römer werden zu müssen [2]).

---

[1]) Curiales: ... jubemur moneri ne civitates fugiant aut deserant, rus habitandi causa; fundum quem civitati praetulerint scientes fisco esse sociandum, eoque rure esse cariturос, cujus causa *impios* se, vitando patriam, demonstrarint. L. *curiales*, 2. Cod. Theod. lib. 12, tit. 18: *Si curiales*.

[2]) Malunt sub specie captivitatis vivere liberi, quam sub specie libertatis esse captivi... Unum illic omnium Romanorum votum est, ne unquam eos necesse sit in jus transire Romanum. **Salvian.**, *op. cit.* V, 5, 8. — Interdum vi nimiae amaritudinis etiam adventum hostium postulantes. *Ibid.* VII, 16. — Jam inveniuntur inter eos Romani qui malint inter Barbaros pauperem libertatem, quam inter Romanos tributariam sollicitudinem sustinere. **Oros.**, *Hist.* VII, 41.

Es ist nichts Seltenes, sagt Orosius, Römer anzutreffen, welche eine freie Armuth bei den Barbaren den Folterqualen eines Lebens unter römischer Herrschaft vorziehen. Bossuet drückt die damalige Weltlage in ein paar Worten aus: „Im Morgenlande," so sagt er, „erstirbt Alles; im Abendlande ist Alles im Zerfall" [1]). Die Arbeit stockt, der Boden bleibt unbebaut, die Bevölkerung schwindet ein; Ohnmacht, Zerfall und Tod werden herrschend. Die Provinzen, heute von den Barbaren, morgen von den kaiserlichen Beamten geplündert und ausgeraubt, haben nicht so viel Kraft mehr, um dies Joch abzuschütteln. „Die Welt stirbt in Rom," sagen die Großen Galliens zu Kaiser Avitus [2]); und Rom selbst, von den Kaisern verlassen und von den Gothen geplündert, scheint dem Untergange geweiht. Nichts ist ihm mehr geblieben aus jener schönen Zeit, während welcher die römische Freiheit und Bürgerhoheit ein so herrliches Licht auf die Geschichte werfen, daß dessen Erinnerung, Gott sei Dank, nie erlöschen kann.

Das ist, von diesen beiden großen Dingen, vielleicht den größten in der Profangeschichte, dem Senat und dem Volke, senatus populusque Romanus, aus dem Einen, aus dem Volke, geworden! Was den Senat betrifft, der wo möglich noch tiefer als dieses Volk entwürdigt war, so betheiligte derselbe sich an der Regierung allein noch zu der Gutheißung aller Verbrechen und bei der Belohnung aller Niederträchtigkeiten. Während der fünf Jahrhunderte von Augustus bis Augustulus, in diesem langen Bestande, haben wir von ihm keinen Act oder auch nur eine Discussion, die des Andenkens werth wäre. Dagegen registriren seine Der Senat.

[1]) Discours sur l'histoire universelle, I, XI; III, 7.

[2]) **Sidonius Apollinaris**, Paneg. des Avitus.

Sitzungs-Protokolle sorgfältig die Zahl der Acclamationen, mit denen er die neuen Kaiser begrüßte, sowie die der Fluchworte gegen die entthronten Fürsten, auch gegen diejenigen, denen er zuvor am meisten geschmeichelt hatte. Seit Diokletian von aller politischen Thätigkeit ausgeschlossen, besteht er nur mehr als eine Art von großem Municipalrath, mit der Aufgabe, in der Geschichte den Namen und den Titel der erhabensten Versammlung zu entehren, welche jemals die Menschen regiert hat.

Ganz ohne Beispiel ist die Verächtlichkeit dieser Römer der Kaiserzeit. Als sie frei waren, eroberten und regierten sie den Erdkreis, jetzt als Sklaven, können sie nicht einmal mehr sich selbst vertheidigen. Sie mögen noch so oft ihre Herren wechseln, sich deren zwei, sogar vier auf einmal geben, den Despotismus auf alle mögliche Art theilen und versetzen: es ist umsonst. Mit der alten Freiheit ist alle Tugend, alle Mannhaftigkeit hin. Was übrig bleibt im Civilstaate, ist nichts als ein Beamtenvolk ohne Lebenskraft, ohne Ehre und ohne Rechte.

Sociale Ohnmacht des römischen Reiches.

Ich sage, ohne Rechte; denn in der ganzen kaiserlichen Welt besaß Niemand auch nur den Schatten eines ernstlichen, geheiligten Rechtes. Ich behaupte es kühn gegen alle gelehrten Lobredner dieses Regiments. Das römische Reich, Urbild und Quelle aller modernen Knechtschaftsformen, hat in unsern Tagen, wo man das Bedürfniß fühlt, die Gegenwart mit den aus der Vergangenheit entlehnten Theorien zu rechtfertigen, zahlreiche Lobredner und Bewunderer gefunden. Sie rühmen uns ganz besonders dasjenige, was sie als den lebendigsten Ausdruck der römischen Bildungsepoche betrachten, den Fortschritt des Civilrechtes und der demokratischen Gleichheit.

Aber das römische Recht, welches den Patriziern un-

ter der Republik behülflich gewesen war, die stärkste und freieste Regierung zu organisiren, welche die Geschichte kennt, hatte unter den Kaisern seine Bedeutung und seine Natur völlig verkehrt.

Welche Verhöhnung und welch wesenloses Trugbild waren Lehrinstitute und Praxis des Civilrechtes in einem Staate, wo Person und Eigenthum eines jeden Bürgers ohne Verhandlung, ohne jedes Rekursrecht, der Willkür der Schlechtesten aller Nichtswürdigen preisgegeben waren. Das Criminalrecht bis auf die Zeit der Proscriptionen so menschlich, so schützend, so freisinnig in seinem Wesen, war unter den Händen der Kaiser zu einem Systeme geworden, wo man nach einem Kraftausdrucke Baco's, die Gesetze auf die Folter spannte, um die Menschen foltern zu können [1]. Was das öffentliche Recht betrifft, so war dies dergestalt der Anarchie verfallen, daß von vierunddreißig Kaisern, die von Commodus bis Diokletian regierten, mitten im goldenen Zeitalter der römischen Jurisprudenz, dreißig von ihren Nachfolgern ermordet wurden. Ich bekenne, daß mir in der Geschichte nichts so Widerliches und so Unnatürliches vorgekommen ist, als der Anblick dieser Rechtsgelehrten, die mit haarspaltender Subtilität alle Fragen über Nutznießung, Verjährung, Vormundschaft und Rechtsinterdikt erörtern konnten, ohne in fünfhundert Jahren gegen die blutigen Gewaltthätigkeiten einer Prätorianerhorde, oder gegen die ungeheuerlichen phantastischen Ausgeburten eines Heliogabal oder Commodus auch nur das kleinste Rechtshemmniß aufstellen zu können.

---

[1]) Vgl. den gelehrten „Versuch über die Criminalgesetze der Römer" von Eduard La Boulaye, eine vom Institute gekrönte Preisschrift; 1845.

Täuschung bezüglich der Gleichheit.

Was die Gleichheit angeht, so hatte diese keine andere Bürgschaft als den von Commodus Angesichts der ganzen Welt entwürdigten römischen Bürgertitel. Dieser würdige Nachfolger des Cäsar, der sein Pferd zum römischen Konsul machen wollte, wußte vollkommen was er that, indem er allen Provinzialen, die von gewissen Steuern frei waren, die Fülle des römischen Bürgerrechtes zuerkannte, nämlich an den Fiskus zu zahlen, was der Fiskus verlangte. Die Völker, die mit diesem Titel beschenkt wurden, wußten auch ganz gut, was er werth war. Dieser Name „römischer Bürger", sagt Salvian, ehemals so hoch geschätzt und so theuer erkauft, ward jetzt von Jedermann nicht nur als eine eitle, schmachvolle Auszeichnung angesehen, sondern galt geradezu als ein Gräuel [1]).

Uebergehen wir den Zerfall der Künste, die Gemeinheit der Literatur, die gänzliche Nichtigkeit der Wissenschaft; aber erkennen müssen wir, daß in dieser christlich seinsollenden Gesellschaft das moralische Elend noch viel größer ist als das materielle, und daß die Knechtschaft noch viel mehr die Seelen als die Körper erdrückt hat: Alles ist entnervt, krankhaft verkümmert und hinfällig. Nicht Ein großer Mann, nicht Ein Charakter taucht auf in diesem bodenlosen Schlamme. Verschnittene Palastwächter und Hofsophisten regieren das Reich ohne Gegenbeaufsichtigung, und stoßen auf einigen Widerstand nur von Seiten der Kirche. Nach Theodosius mußte eine wahrhaft christliche Frau, eine Heilige, Pulcheria nämlich, dem Throne Konstantins auf kurze Zeit wieder einige Achtung verschaffen. Wenn sich hie und da ein Feldherr, ein beherzter, höher begabter Mann zeigt, so muß er, wie Stilicho, wie Aetius, wie Belisar der tödtlichen Eifer-

---

[1]) De Gubernat. Dei, V.

sucht des Herrn erliegen, der neben seiner Allgewalt weder einen Namen noch eine Kraft duldet. Bei ihren Lebzeiten ist der Ruf ihres Namens für sie ein Grund der Verbannung, und nicht einmal ihr Tod vermag demselben den Glanz wieder zu geben. Es hat den Anschein, als habe die verpestete Luft, die sie im Leben eingeathmet, auch noch ihren Nachruhm angehaucht, der in der Geschichte glanzlos bleibt und ohne Zauber verklingt.

Tugend und Freiheit finden sich nur noch in der Kirche.

Man muß, um in dieser jammervollen Zeit die Spuren jener Größe und jener Kraft, die ein unveräußerliches Erbtheil der edelsten Kreatur Gottes sind, wieder zu finden, den Blick auf die Kirche richten. Nur in ihr, in den verschiedenen Ordnungen der kirchlichen Hierarchie war es, der despotischen Willkür jener kaiserlichen Theologen ungeachtet, noch möglich zu athmen, zu kämpfen und sogar noch Glanz zu verbreiten.

Alle, hoch und niedrig, die letzten Sprößlinge des römischen Patriziats, die alten Stämme der unterworfenen Länder, die Plebejer aller Provinzen, die massenhaft mit dem verachteten Namen römische Bürger decorirt wurden, seitdem dieser Name keine Ehre mehr war und allen Werth verloren hatte, sie Alle konnten in der Stadt Gottes ihre verlorene Würde und ihre verkümmerte Freiheit wiederfinden. Die Kirche allein bot ihrer noch übrigen Kraft, ihrem Thätigkeitsdrange, ihrer geistigen Fähigkeit und ihrem Aufopferungseifer noch ein hinlängliches Feld, denn sie lud Alle zu immer neuen Opfern und Kämpfen. Talent, Ruhm, Jugend, Heldenmuth, Freiheit, alles dasjenige, was das Leben, auch blos vom menschlichen Standpunkte, ehrenvoll zu machen im Stande ist, fand sich nur noch in der Kirche, bei jenen großen Streitfragen, mitten in jenem stets erneuerten Ringen und Kämpfen für das Heil der Seelen und

für den Sieg der Wahrheit, bei welchem Recht, Vernunft, Genie stets auf ihrer Seite waren, ohne daß dies alles jemals am Throne ihrer Beschützer ihrer Sache zu Recht verholfen hätte.

Gott hat jedoch neben der kirchlichen Gesellschaft, die er selbst eingesetzt und geordnet hat, auch eine zeitliche geschaffen, und obgleich er sich in dieser wie überall im Ganzen und Großen der Weltgeschichte die innere Lenkung der Ereignisse und die bedeutendern Erweise seiner unfehlbaren Strafgerechtigkeit selbst vorbehalten hat, so hat er deren gewöhnliche Lenkung doch der freien Einsicht und Thätigkeit des Menschen anheimgegeben. Dieser zeitlichen Gesellschaft das Leben, oder was dem Leben seinen Werth gibt, entziehen, sie der geistigen Versumpfung, der Knechtschaft, der Gleichgültigkeit und dem moralischen Elende preisgeben, und allein nur der kirchlichen Gesellschaft Berechtigung zu lebendiger Entwickelung und Größe, den religiösen Fragen allein die Aufgabe zutheilen wollen, die Geister zu bewegen, das hieße die Menschheit an den Abgrund bringen. Zwar ist dies einigemal in der Geschichte vorgekommen, gleichwie auch das entgegengesetzte Extrem vorgekommen ist; aber ein solcher Zustand ist gegen die Gesetze des Daseins. Eine solche Nichtigkeit der bürgerlichen Gesellschaft ist weder den Absichten Gottes noch den Interessen der Kirche gemäß. Der Mensch hat noch andere Rechte, als allein die Wahl zwischen der Freiheit im Priesterthume und der Knechtschaft im weltlichen Stande. Es gibt nichts auf Erden, was dem Leben im Himmel so nahe käme als ein Kloster das von Ordensmännern bewohnt ist, welche freiwillig der Erde entsagen; aber die Welt zu einem Kloster machen mit Mönchen wider Willen, würde auf Erden ein Bild der Hölle verwirklichen. Niemals hat Gott die Knechtung und Ent-

würdigung der Welt zu einer Bedingung der Freiheit seiner Kirche gemacht. Wir sehen glücklicherweise andere Zeiten kommen, wo neben der ihren Sieg feiernden, freien, schöpferischthätigen Kirche, eine weltliche Gesellschaft entsteht, in ihrem Glauben feurig und voll Demuth, dabei aber kraftvoll, kriegerisch, hochherzig und männlich auch noch in ihren Verirrungen; Zeiten, wo die Autorität zugleich geheiligt und gemäßigt, die Freiheit durch Opferwilligkeit und Nächstenliebe geadelt war; wo Helden und Heilige neben einandergehen, wo die Klöster, obwohl zahlreicher als in irgend einer andern Zeit, doch nicht mehr die einzige Zufluchtsstätte für aufrichtige, hochfühlende Seelen sind; wo Viele, nicht Alle, aber Viele, wieder zum freien Besitze ihrer selbst gelangen, wo die Fürsten ihren Völkern, die Starken den Schwachen Rede zu stehen haben, Alle insgesammt aber Gott.

Es gelingt der Kirche nicht, das Reich zu regeneriren.

Im IV. und V. Jahrhundert jedoch sah man noch nicht einmal die Morgendämmerung dieser unumgänglich nothwendigen Erneuerung am Horizonte dämmern. Noch stand die ganze alte Welt der Kaiserzeit. Das Christenthum war auf diesen schmachvollen Zustand eingegangen, wie es auf alle Zustände eingeht, mit der übernatürlichen Hoffnung, zur Entwickelung der Keime des Guten beitragen und die Masse des Bösen vermindern zu können. Dennoch gelang es dem Christenthume trotz seiner höhern Kraft und göttlichen Abkunft, trotz der demuthsvollen und eiferwilligen Aufopferung der Väter und obersten Bischöfe für die altersschwache Majestät der Cäsaren, trotz seiner Geistesriesen und seiner Heiligen nicht, die alte Gesellschaft zu verjüngen und umzubilden. Und wäre es ihm auch geglückt, sich derselben gänzlich mit allen Elementen, die sie damals constituirten, zu bemächtigen, so hätte es doch nur eine Art von christlichem China daraus machen können. Gott hat es

vor einer solchen Mißgeburt bewahrt; aber in den Vorgängen von damals haben wir die ewig denkwürdige Thatsache vor Augen, daß weder Genie noch Heiligkeit etwas vermögen gegen die Fäulniß, die aus dem Despotismus entsteht.

Demgemäß also lag die alte Welt in den letzten Zügen. Das Reich, in Folge jener jämmerlichen Schwäche, die nicht einmal mehr Mitleid erweckt, dahinschwindend, versank allmälig in Schande und Verachtung. Raschen Schrittes geht Alles seinem unabwendbaren Zerfalle entgegen. So sah es aus im römischen Reiche, zweihundert Jahre, nachdem es christlich geworden. In der geistlichen Ordnung ging es unter den Kaisern von Konstantinopel dem Schisma entgegen, welches mehr als die Hälfte der von den Aposteln bekehrten Welt von der Einheit und Wahrheit losriß. Im Zeitlichen gestaltete es sich zu dem elenden byzantinischen Kaiserthume, dessen bloße Nennung wie ein Schimpfname tönt.

Sie bedarf der Barbaren.

Damit es der Kirche möglich werde, die Gesellschaft zu retten, bedurfte es in der Gesellschaft eines neuen Elementes und in der Kirche einer neuen Kraft. Es bedurfte einer doppelten Einwanderung: derjenigen der Barbaren von Norden her und derjenigen der Mönche von Süden.

Beide kommen: die Barbaren zuerst. Wir sehen sie im Kampfe mit den durch die Knechtschaft entnervten Römern, mit den in ihrer Allmacht ohnmächtigen Kaisern.

Anfänglich eine fast ruhmlose Beute, von den ersten Cäsaren als Gefangene verächtlich behandelt, dann als Hülfsvölker derselben bald gesucht und bald gefürchtet, dann unwiderstehliche Gegner, endlich Besieger und Herren des gedemüthigten Reiches, kommen sie heran, nicht wie ein plötzlich daherbrausender, leicht wieder versiegter Bergstrom,

sondern wie die Meeresfluth, vorschreitend, zurückweichend, wiederum anschwellend und dann dauernden Besitz vom gewonnenen Boden ergreifend. So kommen sie, dringen vor, weichen zurück, kommen wieder, siegen und bleiben. Wo Einzelne Lust zeigen einzuhalten und sich mit den erschrockenen Römern abzufinden, werden auch sie gedrängt, überholt und bewältigt von nachfolgenden Fluthen. Sie erscheinen. Dem Laufe der Donau folgend finden sie den Weg nach Byzanz und Kleinasien. Sie wenden sich wieder landaufwärts bis zu den Alpen, von denen herab sie in Italien einfallen. Sie setzen über den Rhein, übersteigen die Vogesen, die Cevennen, die Pyrenäen, überfluthen Gallien und Spanien. Der Orient bildet sich ein, er werde verschont bleiben; eitle Hoffnung! Vom Kaukasus zieht der Wettersturm herab und überschwemmt auch ihn. Die Wölfe des Nordens (wie der heilige Hieronymus sie nennt) trinken, nachdem sie Alles verwüstet und aufgezehrt, aus den Fluthen des Euphrat. Aegypten, Phönizien, Palästina, alle Länder, in welche sie auf ihrem ersten Verheerungszuge noch nicht hinkamen, schmachten bereits in den Banden der Furcht. Es ist keine Gesammtmasse wie das Volk der Römer; es sind zwanzig verschiedenartige, einer vom andern unabhängige Völkerstämme. Seit Jahren, sagt des Weitern der heilige Hieronymus, fließt täglich das römische Blut unter den Streichen des Gothen, des Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen, Markomannen [1]). Es ist nicht das Heer eines einzigen Eroberers, eines Alexander oder Cäsar,

---

[1]) Quotidie Romanus sanguis effunditur... Ecce tibi ex ultimis Caucasi rupibus immissi in nos... Septemtrionis lupi... **S. Hieron.**, De Laude Nepotiani, c. II. Cf. Ep. ad Ocean. de Vita S. Fabiolæ.

es sind zwanzig Könige, unbekannt aber tapfer, mit freien Gefolgschaften, nicht mit Unterthanen. Für den Gebrauch der ihnen zuerkannten Gewalt sind sie ihren Priestern und Kriegern verantwortlich, und müssen für dieselbe stets durch zähe Ausdauer und verwegene Unternehmungen um Nachsicht einkommen. Alle insgesammt gehorchen einem unwiderstehlichen Drange; noch verschlossen ruhen in ihnen die Schicksale und Institutionen der dereinstigen Christenheit.

Was wir ihnen verdanken.

Ohne noch etwas zu ahnen von ihrer höhern Sendung, kommen sie als sichtbare Werkzeuge der göttlichen Strafgerechtigkeit, als Rächer der unterdrückten Völker und der erwürgten Blutzeugen Gottes. Sie zerstören, aber sie setzen ein Neues an die Stelle des Zerstörten; zudem vernichten sie nichts von dem, was noch lebenswerth und lebensfähig ist. Blut in Strömen wird von ihnen vergossen; aber mit ihrem eigenen Blute erneuern sie das Lebensmark des erschöpften Europa. Kraft und Leben bringen sie mit Feuer und Schwert. Neben tausendfachen Frevelthaten und unzähligen Uebeln kommt mit ihnen zweierlei, das die römische Welt nicht mehr kannte, wieder zum Vorschein: die Würde des Mannes und die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte. Beides war in ihnen mehr instinktartig als grundsätzlich; aber wenn diese Naturgaben dereinst vom christlichen Geiste befruchtet und geläutert sein werden, geht aus ihnen das katholische Ritter- und Königthum hervor. Es bildet sich ferner daraus ein neues, im römischen Reiche ganz unbekanntes Gefühl, das wohl auch den edelsten und beßten Männern des heidnischen Alterthums fremd gewesen sein dürfte, das jedenfalls immer mit dem Despotismus unverträglich ist: das Gefühl der Ehre, diese innerste, tiefe Schwungkraft in der neuern Gesellschaft, die im Grunde nichts Anderes ist, als das Bewußtsein der Unabhängigkeit

und Unverletzlichkeit des menschlichen Gewissens, eine Macht, die hoch über allen Gewalten, über jeder Art von Tyrannei, über allen rein äußerlichen Kräften steht[1]).

Sie bringen ferner die Freiheit, allerdings nicht die Freiheit, wie wir dieselbe in der Folge in unser Bewußtsein aufgenommen und besessen haben, aber doch die Keime und die Bedingungen aller Freiheit, das heißt den Geist des Widerstandes gegen eine ausschreitende Gewalt, eine männliche Ungeduld des Joches, das tiefe Bewußtsein des persönlichen Rechtes, des individuellen Werthes einer jeden Seele, sowohl vor den anderen Menschen als vor Gott[2]).

Freiheit und Ehre! das ist es, was Rom und der Welt seit Augustus Zeiten fehlte, und was wir unseren germanischen Vorfahren, den Barbaren verdanken.

Vom einfach religiösen Standpunkte erkannten gleich anfangs einzelne hervorragende Männer unter den Christen den tiefen geheimnißvollen Charakter, welchen Gott diesen Stämmen aufgeprägt hatte, welche dem großen Haufen nur als Strafruthen göttlichen Zornes erschienen. Sie sprachen es mit einer Zuversicht aus, die durch die wüthendsten Stürme in ihrem Gefolge, welche zwei Jahrhunderte andauerten, nicht erschüttert wurde. Mitten unter den unendlichen Drangsalen der ersten Gothenwanderung hob der

---

[1]) **Ozanam**, *La civilisation chrétienne au Ve. siècle.*

[2]) Les Germains nous ont donné l'esprit de liberté, de la liberté telle, que nous la concevons et la connaissons aujourd-hui, comme le droit et le bien de chaque individu, maître de lui-même et de ses actions et de son sort, tant qu'il ne nuit à aucun autre... C'est aux mœurs germaines que remonte ce caractère distinctif de notre civilisation. L'idée fondamentale de la liberté, dans l'Europe moderne, lui vient de ses conquérants." **Guizot**, *Histoire de la Civilisation en France,* leç. VII.

heilige Augustin die bewunderungswürdige Ehrerbietung und Mäßigung hervor, welche die Krieger Alarichs im Angesichte der Martyrergräber an den Tag legten, und geht soweit, von der Barmherzigkeit und Menschlichkeit dieser furchtbaren Sieger zu sprechen [1]). Salvian nimmt keinen Anstand zu behaupten, daß die Barbaren, auch die Irrgläubigen, besser seien als die rechtgläubigen Römer. An einer andern Stelle sagt er: „Ihre Schamhaftigkeit reinigt die vom Schmutze römischer Unzucht besudelte Erde [2])." Paul Orosius, ein Zögling des heiligen Augustin, vergleicht sie mit Alexander und den Römern aus den Zeiten der Republik, und fügt hinzu: „Die Germanen verwüsten jetzt die Welt, aber wenn sie (was Gott verhüten wolle) dieselbe dereinst beherrschen und sie ihren Sitten gemäß regieren, so begrüßt die Nachwelt vielleicht diejenigen mit dem Ehrennamen großer Könige, in denen wir jetzt nur Feinde zu sehen wissen."

Wir wollen jedoch nichts übertreiben und nicht über die Wahrheit hinausgehen. Diese großen Eroberungen der Zukunft waren nur erst im Keime, in der Gährung dieser verwirrten, schäumenden Massen vorhanden. Auf den ersten Anblick zeigen sich Grausamkeit, Leidenschaft, Blutdurst und Zerstörungslust als die Triebfedern ihres Handelns, und diese Ausbrüche thierischer Rohheit gehen mit der den Wilden eigenthümlichen raffinirten Schlauheit Hand in Hand.

Ihre Laster und Verbrechen.

Diese unbändigen Barbaren, die ihren Fürsten gegenüber die Menschenwürde so gut geltend zu machen wissen, achten dieselbe doch so wenig, daß sie wie spielend ganze Völkerschaften kaltblütig erwürgten. Diese Männer des Schwertes, die in ehrfurchtsvoller Haltung den Worten

[1]) Misericordia et humilitas etiam immanium Barbarorum. *De civit. Dei,* I, 4. — Cf. C. 1 et 7.

[2]) *De Gubernat. Dei,* V. 2, VII, 6.

ihrer Prophetinnen lauschten und im Weibe etwas Geheiligtes sahen[1]), verfuhren allzuoft gegen gefangene Frauen mit Abscheulichkeiten jeglicher Art[2]), und wenigstens bei ihren Fürsten bestand die Vielweiberei.

Bei ihrer ersten Berührung mit dem Christenthume war ihr Verhalten unschlüssig, ihre Annahme desselben zweideutig und zögernd. Wenn es unter den Gothenstämmen frühzeitig Christen gab; wenn schon in den ersten Tagen nach dem Frieden der Kirche germanische Bischöfe auf den Synoden von Arles, Nicäa, Sardica erschienen; wenn Alarich bei der Plünderung von Rom im Jahre 410 die Kirchen, die heiligen Gefäße und die christlichen Frauen zu schonen gebot; wenn das gesammte Barbarenthum in seinen beiden furchtbarsten Häuptlingen sich, wie nicht zu zweifeln, Einhalt thun ließ durch den heiligen Papst Leo, welcher allein im Stande war Geiserich zurückzuhalten und Attila zur Umkehr zu bewegen, so ist es doch auch nicht minder wahr, daß diese zwei Jahrhunderte der Wanderungen mitten in der christlichen Welt nicht im Stande gewesen waren, die Sieger für die Religion der Besiegten zu gewinnen. Die Sachsen, die Franken, die Gepiden, die Alanen blieben heidnisch; und was noch schlimmer war, diese Völker fielen, sowie sie am Ende christlich wurden, einer elenden Irrlehre zur Beute. Die Wahrheit war ihnen, so zu sagen, nur eine Brücke von einem Abgrunde in den andern. Eine kurze Zeit lang von Theodosius im Reiche in Schranken gehalten, begann der Arianismus alsbald, der dereinstigen Besieger des Kaiserreiches sich zu bemächtigen und sie zu beherrschen. Die

[1]) Inesse quin etiam Sanctum aliquid. **Tacit.**, De More Germ.

[2]) Wir erinnern unter anderen Beispielen an die grausenerregende Todesart jener dreihundert fränkischen Jungfrauen, die den Thüringern als Geißeln überliefert worden waren.

Westgothen, die Ostgothen, die Heruler, die Burgundionen wurden Arianer; Eurich und die Sueven in Spanien, Geiserich und die Vandalen in Afrika schlachteten Tausende von Opfern auf den Altären dieser Irrlehre, die für alle Tyrannen das Lieblingssystem war, denn es begünstigte zu gleicher Zeit die Empörung des Verstandes gegen den Glauben und die Uebergriffe der weltlichen Gewalt gegen die Kirche.

Bald sind, unter solchen Umständen, die jungen, in Leidenschaften glühenden Barbarenstämme vom Verderbniß der römischen Zustände ergriffen und angesteckt. Ihre kräftige Lebensfülle erliegt den unreinen Lockungen einer hinfälligen Civilisation als leichte Beute. Die Eroberung ist auf dem Punkte, ein großer Lasterpfuhl zu werden, und die Welt läuft Gefahr, wohl den Herrn gewechselt, nicht aber ein besseres Loos gewonnen zu haben.

Wer wird nun diese ungebändigten Völker in Zucht nehmen? Wer lehrt sie die große Kunst, gesittet zu leben und die eroberte Welt zu regieren? Wer zeigt ihnen, wie neue Reiche und eine neue Gesellschaft gebildet werden müssen? Wer versteht es, sie zu schmeidigen ohne sie zu entnerven? Wer bewahrt sie vor der Ansteckung? Wer verhindert sie, sich in die Laster zu stürzen und eher zur Fäulniß als zur Reife zu kommen?

Die Mönche kommen, und vereint mit den Barbaren sind sie der Kirche behülflich bei der Konstituirung der Christenheit.

Die Kirche, die Kirche durch das Mönchthum. Fernher aus den Wüsteneien des Morgenlandes und Afrika's beruft Gott ganze Schaaren von Männern in dunklem Gewande, noch viel unverzagter und geduldiger, viel unermüdlicher und strenger gegen sich selbst, als es jemals ein Römer oder ein Barbar gegen sich gewesen war. Sie verbreiten sich geräuschlos im ganzen Reiche, und als seine Stunde geschlagen, stehen sie da unter seinen Trümmern im Abendlande wie im Oriente. Die Barbaren kommen, und

so wie sie vorschreiten, kommen neben ihnen, vor ihnen, ihnen zur Seite, hinter ihnen, überall, wo sie mit Mord und Brand verwüstend hausen, andere friedliche Heermassen und lagern stillschweigend in Mitte der Verwüstung; neue Kolonien bilden sich, gruppiren sich, opfern sich selbst auf, um an den Heerstraßen der Völkerzüge das Elend zu lindern und die Früchte des Sieges zu sammeln. Darauf, als die Vertilger Alles überfluthet, Alles verwüstet, Alles erobert haben, erscheint der große Mann dieser Zeit. Der heilige Benedikt kommt. Er wird der Gesetzgeber der Arbeit, der Keuschheit, der freiwilligen Armuth. Er zählt seine Söhne, die seine Kriegsschaaren bilden, zu Tausenden; auch von den Barbaren her kommen sie zu ihm: das Haupt derselben sogar kömmt und wirft sich vor ihm nieder. Er hebt ihn auf und macht ihn zu seinem Dienstmann und Bundesgenossen. Er schreibt eine Regel, die während der nächstfolgenden sechs Jahrhunderte wie ein Leuchtthurm des Heiles über Europa leuchtet; die das Gesetz, die Kraft und das Leben jener friedlichen Legionen sein wird, denen die Bestimmung geworden, nun ihrerseits Europa zu überfluthen, aber, dem Welttheile zum Segen, um ihn aus seinen Ruinen zu erheben, seine verheerten Felder wieder anzubauen, seine Einöden zu bevölkern und seine Eroberer zu erobern.

Das römische Reich ohne die Barbaren war ein Abgrund von Knechtschaft und Fäulniß. Die Barbaren ohne Mönche sind das Chaos. Aber beide vereint, die germanischen Völker und die Mönche, gestalten dereinst eine neue Welt: sie heißt die Christenheit.

so wie sie verschwinden, kommen neben ihnen, vor ihnen, ihnen zur Seite, hinter ihnen, überall, wo sie mit Feuer und Schwert verwüstend hausten, andere nördliche Völkerschaften und lagern stillschweigend in Mitte der Verwüstung: neue Kolonien bilden sich, gruppiren sich, reihen sich selbst auf, um an den Oberflächen der Völkerstöße das Werk zu ändern und die Früchte des Sieges zu sammeln. Darauf, als die Vertilger Alles überfluthet, Alles verwüstet, Alles zerstört haben, erscheint der große Mann dieser Zeit. Der heilige Benedikt kommt. Er wird der Gesetzgeber der Arbeit, der Keuschheit, der freiwilligen Armuth. Er zählt seine Söhne, die seine Kriegsschaaren bilden, zu Tausenden; auch von den Barbaren her kommen sie zu ihm; der König derselben sogar kommt und neigt sich vor ihm nieder. Er hebt ihn auf und macht ihn zu seinem Ebenbürtigen und Bundesgenossen. Er schreibt eine Regel, die während der nachfolgenden sechs Jahrhunderte wie ein Leuchtthurm des Heiles über Europa leuchtet; sie das Gesetz, die Kraft und das Leben jener friedlichen Legionen sein wird, denen die Bestimmung geworden, das zerstörte Europa zu überfluthen, aber, dem Welttheile zum Segen, um ihn aus seinen Ruinen zu erheben, seine verheerten Felder wieder anzubauen, seine Einöden zu bevölkern und seine Eroberer zu erobern.

Das römische Reich ohne die Barbaren war ein Abgrund von Knechtschaft und Fäulniß. Die Barbaren ohne Mönche sind das Chaos. Aber beide vereint, die germanischen Völker und die Mönche, gestalten bereits eine neue Welt: sie heißt die Christenheit.

Zweites Buch.

Die Vorläufer des Mönchthums im Morgenlande.

Inhalt.

Ursprünge des Klosterlebens im Alterthume, im alten Bunde und im Evangelium. — Christus ist der Schöpfer desselben. — Die Mönche erscheinen, um an die Stelle der Martyrer zu treten und die Barbaren zu zügeln. — Martyrthum der heiligen Febronia, Klosterjungfrau in Nisibis. — Die Väter der Wüste. — Die Thebais. — Der heilige Antonius, erster der Aebte; sein bedeutender kirchlicher Einfluß; Menge seiner Jünger; sein Kampf gegen den Arianismus. — Der heilige Paulus, erster Einsiedler. — Der heilige Pachomius, Verfasser der ersten christlichen Regel, Gründer von Tabenna. — Die beiden Ammon. — Die beiden Macare. — Begegniß eines Tribunen am Nile. — Ungeheure Zahl der Mönche in der Thebais. — Das Paradies in der Wüste. — Klöster für Jungfrauen in Aegypten: Alexandra, Euphrosina; die bekehrten Sünderinnen; Pelagia. — Die heilige Euphrasia. — Die Mönche vom Berge Sinai. — Hilarion führt das Klosterleben in Palästina ein. — Hilarion und Epiphanius auf Cypern. — Der heilige Ephräm in Mesopotamien. — Der heilige Simeon Stylites in Syrien. — Persische Mönche als Martyrer. — Der heilige Basilius und der heilige Gregor von Nazianz in Cappadocien; ihre Freundschaft, ihr klösterliches Leben, ihre Bedeutung in der Kirche. — Heftiger Widerspruch gegen das Mönchthum bei den Heiden und Aria-

nern, bei den Rhetoren und Sophisten, bei vielen Christen. — Der heilige Johannes Chrysostomus wird der Lobredner der Mönche: seine Abhandlung gegen die Verächter des klösterlichen Lebens. — Sein Benehmen gegen sie als Patriarch von Constantinopel. — Er wird von den Mönchen von Cäsarea mißhandelt. — Die Mönche zu Antiochien unter Theodosius. — Telemach setzt den Gladiatorenkämpfen ein Ziel. — Verfall des Mönchthums im Morgenlande; die Mönche werden Sklaven des Islam und Mitschuldige des orientalischen Schisma.

Zweites Buch.

Die Vorläufer des Mönchthumes im Morgenlande.

Lo maggior don che Dio per sue larghezze
Fesse creando, ed alla sua bontate
Più confirmato, e quel ch'ei più apprezza,
Fu della volontà la libertate,
Di che le creature intelligenti
E tutte, e sole furo e son dotate.
Or ti parrà, se tu quinci argomenti
L'alto valor del voto, s'è si fatto,
Che Dio consenta, quando tu consenti.
Che nel fermar tra Dio e l'uomo il patto
Vittima fassi di questo tesoro.

Dante, *Parad.* c. V.

Wir sehen also die Mönche im Kampfe mit den Barbaren. Sie beginnen im IV. Jahrhundert einen Kampf und ein Apostolat, welche bis zum XII. fortdauern und erst nach der definitiven Konstituirung des katholischen Europa ihr Ende erreichen.

Definition des klösterlichen Standes.

Aber woher kommen diese Mönche? Und was ist denn ein Mönch? Das müssen wir in Kürze erst sagen. Ein Mönch ist ein Christ, der sich von der Welt absondert, um mit größerer Sicherheit sein ewiges Heil wirken zu können; Einer, der sich vom Umgang mit andern Menschen lossagt, nicht aus Haß oder Verachtung gegen dieselben, sondern aus Liebe zu Gott und dem Nächsten und um ihnen desto

so besser dienen zu können, jemehr die eigene Seele geregelt und lauter gehalten wird.

Diese Idee der Abgeschlossenheit und Einsamkeit liegt auch in der Wurzel des Namens Mönch selbst, der vom griechischen Worte μόνος, einsam, abstammt. Da es aber jederzeit Christen gegeben hat, welche dem gleichen Drange gefolgt sind, so sind sich diese Einsamen begegnet; sie haben das gemeinschaftliche Leben, das sie zu fliehen schienen, wieder begründet, und diese Lebensform, die sich auf eine völlige Gemeinschaft des Denkens und Handelns stützt, ist die Grundlage und die Kraft des klösterlichen Standes geworden.

Es genügt aber für den Mönch nicht, sich von der Welt zu trennen, er muß sich auch sonst von Manchem enthalten, was in der Welt erlaubt ist. Der Mönch ist also wesentlich ein Solcher, der sich desjenigen enthält, was er sonst vorwurfsfrei gebrauchen dürfte. Er entnimmt dem Evangelium nicht nur das Gebotene, sondern auch den bloßen Rath. Um desto sicherer das Verbotene zu meiden, begiebt er sich freiwillig des Erlaubten. Um seines Seelenheiles desto gesicherter sein zu dürfen, will er dafür mehr als das streng Vorgeschriebene thun. Zu dem Ende verpflichtet er sich zu einer Art von Keuschheit, von Unterwerfung und Armuth, die nicht von einem jeden Christen gefordert wird. Mit einem herzhaften Aufschwunge seines freien Willens entsagt er dem ehelichen Leben und der Familie, dem persönlichen Eigenthum und dem eigenen Willen, und stellt dies dreifache Opfer unter den Schutz eines feierlichen, unwiderruflichen Versprechens, eines Gelübdes. Indem er also Sieger geworden, über seinen Leib durch seine Keuschheit, über seine Seele durch den Gehorsam und über die Welt durch freiwillige Armuth, giebt er sich in

diesem dreifachen Siege gänzlich Gott zu eigen, und nimmt seinen Platz als Kämpfer in der Kernschaar des Kriegsheeres ein, das wir die Kirche nennen.

Diese Lebensform ist alt wie die Welt. Sie hat einen zweifachen Ursprung, einen natürlichen und einen übernatürlichen.

Ursprünge des klösterlichen Lebens.

In der That, dies Leben der Einsamkeit und der Entbehrungen, dem Anscheine nach allen Neigungen des Menschen so durchaus widerstrebend, hat nichts destoweniger seine Wurzeln in der menschlichen Natur. Ein Jeder hat wohl, in einem bestimmten Momente seines Lebens diesen geheimnißvollen und mächtigen Zug der Seele zur Einsamkeit in sich gefühlt. In der That haben ihn auch alle Völker anerkannt und in Ehren gehalten; alle Religionen haben ihn in ihren Bereich gezogen und geheiligt. Die Philosophen, die Moralisten des Heidenthums haben diesen tief innerlichen Drang der Natur um die Wette erhoben und verherrlicht. Das Morgenland hat sich demselben leidenschaftlich hingegeben: Indien hat seit dreitausend Jahren seine Asceten, welche die Abtödtung und die Uebung freiwilliger Bußwerke bis zum Delirium treiben. Noch jetzt findet man sie im Lande umher irrend, oder in großartigen Gemeinwesen zusammenlebend, unter allen Völkern, welche das Gesetz Buddha's anerkennen. Diese haben nichts hervorgebracht, nichts gerettet; Hochmuth des Irrthums und Verderbniß, wie sie der Müßiggang in seinem Gefolge hat, haben sie für das geistige Wesen des Menschen und für die Gesellschaft gleicherweise unnütz gemacht. Aber sie geben noch mitten in ihrer Entwürdigung ein unvergängliches Zeugniß von dem tiefen Bedürfniß der Seele, welches einzig nur die wahre Religion recht befriedigen und

zu einer unversieglichen Quelle von Tugenden und Wohlthaten umbilden kann.

Im heidnisch-klassischen Alterthume.

Auf dem Höhepunkte der antiken Bildung rathen Pythagoras und seine Jünger, die man bereits Cönobiten nannte [1]), Plato in seiner Republik, Epiktet in seinem Gemälde von Cebes, und so viele andere, diese Lebensform als die höchste Stufe der Weisheit an. Allein, nur das Christenthum hat es, durch das Institut des Mönchthums, verstanden, jene flüchtigen Eindrücke zu zügeln und zu ordnen und ihnen eine höhere, wirksame Tragweite und nachhaltige Kraft zu geben. Denn es allein hat das Recht, dieser natürlichen Neigung im Menschen, die Alle anerkennen, eine göttliche Sanction zu ertheilen und ein unfehlbares Ziel zu zeigen.

Neben diesem rein menschlichen und natürlichen Ursprunge des religiösen Lebens hat dasselbe auch noch einen übernatürlichen und himmlischen Ursprung.

Im alten Bunde.

Im alten Bunde, wo Alles Figur oder Symbol des neuen, evangelischen Gesetzes ist, finden sich schon Vorbilder eines einsamen, ruhigen Lebens, welches gänzlich der Pflege der Seelenkräfte gewidmet ist. Samuel, mit welchem eigentlich die Reihe der Propheten, durch Prophetenschulen, beginnt, Elias ganz besonders, dann der heilige Johannes der Täufer [2]), sind von Vielen, nicht ohne Grund, als die Urbilder und ersten Meister des klösterlichen Lebens betrachtet.

Der Apostel selbst zeichnet uns die Propheten, mit Ziegenfellen bekleidet, in den Wüsten, auf den Bergen, in

---

[1]) **Jamblic.**, *De vit. Pythag.*, 5.

[2]) Die griechischen Väter bezeichnen ihn als den Fürsten der Einsiedler und den Fürsten der Mönche.

Klüften und Höhlen der Erde umherirrend [1]). Der heilige Augustin beschreibt sie, wie sie von der Gemeinschaft des Volkes abgesondert leben, in tiefer Einsamkeit, ferne von den Städten, Gemeinschaften und Schulen bildend, dem Gebete, der Handarbeit und dem Studium geweiht [2]). Ihre Kleidung besteht in einem Sacke oder auch aus Thierfellen [3]), und ihr ganzes Dasein zeugt von ihrer Armuth. Das ganze Hausgeräthe des Elisäus besteht in einer Lagerstätte, einem Tische, einem Stuhle und einem Leuchter [4]). Als Geschenk nimmt er nur Gerstenbrod und ein wenig Waizen an, wie man es den Armen zu geben pflegte [5]). Ebenso bekannt ist die Mäßigkeit des Propheten. Der Engel giebt dem Propheten Elias nichts als Brod und Wasser auf seinen weiten Weg. Der Hofbeamte des Königs Achab, ein gottesfürchtiger Mann, wie die Schrift sagt, ernährt hundert Propheten in den Gebirgshöhlen mit Brod und Wasser. Elisäus kocht wilde Kräuter ab, um sich und seinen Brüdern, den Prophetenkindern, ein Mahl zu bereiten [6]).

Ein anderes, weniger bekanntes Beispiel ist dasjenige der Rechabiten [7]). Neunhundert Jahre vor Christo, zur

---

[1]) In melotis, in pellibus caprinis. . . in solitudinibus errantes, in montibus, in speluncis et cavernis terrae. **Hebr.**, XI, 37, 38.

[2]) *De civit. Dei,* XVIII, 41.

[3]) *Isai.* XX, 2. — *Daniel,* IX, 3. — *Zachar.* XIII, 4. — *Cfr. Apoc.* XI, 3. et IV. *Reg.* I, 8.

[4]) IV. *Reg.* IV, 10.

[5]) *Ibid.* 42.

[6]) *Ibid.* 39.

[7]) Bossuet bringt sie in seinen „Erhebungen", in folgender Stelle mit den Mönchen in Beziehung: „Wenn die Rechabiten,

Zeit Jehu's, Königs in Israel, untersagt ein Gerechter, Namens Jonadab, Sohn Rechab's, seinen Söhnen und Nachkommen in Häusern zu wohnen, Wein zu trinken, Grundstücke zu besitzen, und befiehlt ihnen, getrennt von Anderen, unter Zelten zu wohnen, ihr Leben lang. Drei Jahrhunderte darauf findet sie der Prophet Jeremias noch treu bis zur Aengstlichkeit an den Vorschriften ihres Vaters hangen, und sagt ihnen im Namen Gottes: „Weil „ihr gehorcht habt dem Gebote Jonadabs, eures Vaters,

---

wenn die Mönche sich, mit Grund, ein Gewissen daraus machen, in etwas gegen ihre Regel zu fehlen, um wie viel mehr müssen wir zittern, uns gegen das Gesetz Gottes zu verfehlen?" (XVe Sem., 7e Elévat.) — Sehr oft haben sich christliche Schriftsteller auf obiges Kapitel des Propheten Jeremias bezogen, um aus dem Vorbilde der Rechabiten, welche so vieles, dem Ernste und der Enthaltsamkeit des Mönchthums Verwandte beobachteten, nachzuweisen, wie im Christenthum noch ungleich höherer Segen auf Beharrlichkeit im Gehorsame gegen den Ordensstifter und seine Satzungen ruhe, und lange Dauer eines Institutes auf Treue und Folgsamkeit gegründet sei. — Die Rechabiten bildeten eine nomadisirende Völkerfamilie, ursprünglich aus dem Stamme der Kinäer, zu denen auch Hobab, der Schwager Mosis, gehört hatte. Sie befolgten die Ueberlieferung der Patriarchen; und um die Lebensweise der Väter, das einfache Hirtenleben in seiner Familie zu erhalten, hatte Jonadab den Seinigen untersagt, Ackerbau zu treiben, feste Niederlassungen zu begründen und Wein zu trinken. Als die Chaldäer in Palästina einfielen, flüchtete das Hirtenvolk sich in die feste Stadt, blieb aber auch hier der väterlichen Sitte in Verschmähung verfeinerter Lebensgenüsse, wesentlich aus Achtung vor dem Gebote des Stammherrn getreu. Darum stellt Jeremias diese Rechabiten den Israeliten gegenüber als ein Beispiel auf, das diese beschämen sollte. Deshalb auch werden, während über Juda das Unheil kommt, die Rechabiten erhalten. (Anmerkung des Uebersetzers. — Siehe Dr. W. Reischl, Uebersetzung und Anmerkungen der heil. Schriften III, S. 221.)

„und gewahrt habt alle seine Gebote und alles thatet, wie „er es euch geboten hat, darum, so spricht der Herr: es „soll nicht fehlen einer vom Stamme Jonadabs, des „Sohnes Rechab's, der stehe vor meinem Angesichte alle „Tage [1])."

In ihnen haben wir vielleicht, wenn nicht die Stammväter, so doch die Vorbilder der Essener und der Therapeuten, dieser Mönche des Judenthums, welche, die Ersteren zur Zeit der Machabäer, an den Ufern des todten Meeres, die Andern zweihundert Jahre später, in Kleinasien und Aegypten lebten. Die Einen wie die Andern wohnten in der Wüste in Zellen, lebten ehelos, entsagten allem Eigenthume, jedem Vergnügen, jeder delikaten Nahrung, und widmeten sich der Handarbeit oder dem Studium der heiligen Schriften. Porphyrius und Plinius reden mit Bewunderung von den Essenern [2]); Philo, der geistreichste jüdische Schriftsteller [3]), beschreibt das reine und abgetödtete Leben der Therapeuten. Er schildert sie uns, wie sie in Zellen auf einer Anhöhe jenseits des Mörissees wohnen, genau an der Stelle des nitrischen Gebirges, welches später in der Geschichte der Väter der Wüste zu so großer Berühmtheit gelangte. Eusebius sieht bekanntlich Christen in ihnen, und von Einigen wird der heilige Evangelist Marcus als der Begründer ihrer Lebensform genannt [4]). Wenn

---

[1]) *Jerem.* XXXV, 1—10.

[2]) **Porphyr.**, *De Abstinentia,* IV, 11. — **Plin.**, *Hist. natur.* V. — **Thonissen**, *Encyclop.* current t. I, p. 86.

[3]) **Philo**, *De vita contemplativa* l. 1. — Cfr. **Pallad.**, *Hist. Lausiaca,* c. 7.

[4]) **S. Hieronym.**, *De Script. Eccles., in Marco.* — **Euseb.**, Hist. Ecclesiast., 17. — Der heil. Epiphanius, Sozomenos, Kassian, sagen das nämliche. Cf. D. **Calmet**, *Dict. de la Bible,* V.

sich diese Meinung auch nicht als genugsam begründet ausweist, so wird man doch jedenfalls in diesen einsam lebenden ascetisch strengen Männern die unmittelbaren Vorläufer des Mönchthums erkennen können.

Im Evangelium.

Dem Evangelium aber kam es zu, diese Beispiele fruchtbar, vollkommen und dauernd zu machen. Die Worte des Welterlösers, des Sohnes Gottes, waren klar und deutlich. Er hatte dem reichen Jünglinge, zu welchem ein einziger Blick ihn in Liebe hingezogen, auf seine Frage nach dem Wege zum ewigen Leben gesagt: „Noch Eines bleibt dir zu „thun übrig: Gehe hin, verkaufe dein Erbe, gib den Erlös „den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; „alsdann komm und folge Mir nach [1])." Und ferner: „Keiner ist, so da verlassen hat Haus oder Brüder oder „Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Kinder, oder „Aecker um Meinetwillen und wegen des Evangeliums, wel„cher nicht hundertfach soviel empfinge jetzt in dieser Zeit: „Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und „Söhne und Aecker in Mitte von Verfolgungen, und „in der zukünftigen Welt ewiges Leben [2])." Von Stund an, da dieser göttliche Ausspruch in der Welt verbreitet

---

Therapeutes. — **Henric. Valesii**, *Annot. in Euseb.* p. 35. — Cf. **Döllinger**, Heidenthum und Judenthum S. 759.

[1]) Quidam princeps; Luc. XVIII. 18... Jesus autem intuitus eum, dilexit eum, et dixit ei: Unum tibi deest: vade, vende quae habes, et da pauperibus, et habebis thesaurum in cœlo: et veni, sequere me. **Marc.** X, 21. — Cfr. **Matth.** XIX, 21; Luc. XVIII, 22.

[2]) Nemo est, qui reliquerit domum, aut fratres, aut sorores, aut patrem, aut matrem, aut filios, aut agros propter me et propter Evangelium, qui non accipiat centies tantum nunc in tempore hoc: domos, fratres et sorores, et matres, et filios et agros, *cum persecutionibus*, et in sæculo futuro vitam æternam. **Marc.** X, 29, 30.

worden, fanden sich Männer, die weit entfernt von der Härte dieser Worte abgestoßen und darüber betrübt zu werden, wie jener Erste, dem sie gesagt wurden [1]), in denselben im Gegentheil eine Süßigkeit und eine Anziehungskraft fühlten, welche stärker war als alle Verführungen der Welt, und die, den engen Pfad massenhaft betretend, den Beweis geliefert haben, daß sich in den Räthen der evangelischen Vollkommenheit nichts findet, das für die menschliche Schwachheit unmöglich wäre. Achtzehn Jahrhunderte lang haben sich Solche gefunden, und noch heute finden sich Viele ungeachtet aller Abneigung und aller Verbote einer falschen modernen Weisheit. Unter dem Einflusse dieses evangelischen Wortes haben die erlauchtesten Väter, die Kirchenlehrer, die Synoden feierlich erklärt, daß das religiöse Leben Christus selbst zum Gründer habe und von seinen Aposteln zuerst geübt worden sei. Alle bedeutendsten Autoritäten anerkennen einmüthig, daß es mit der Kirche zugleich entstanden ist und fortwährend mit ihr fortbesteht [2]).

Das klösterliche Leben von Christus selbst begründet.

Man kann von ihm, wie von der Kirche selbst sagen: es besteht kraft göttlichen Rechts [3]).

---

[1]) Durus est hic sermo. **Joan.** VI, 61. Qui contristatus in verbo, abiit mœrens; erat enim habens multas possessiones. **Marc.** X. 22.

[2]) Philosophiam a Christo introductam. **S. Joan. Chrysost.**, *Hom.* 17, *ad Popul. Antioch.* — **S. Hieron.** Ep. 120 (alias 150), 118, 130. — Primum in Ecclesia, imo a quo cœpit Ecclesia.. . cujus Apostoli institutores. . . exstiterunt. **S. Bernard.**, *Apolog. ad Guill. Abbat.* c. 10. — Cœnobitarum disciplina a tempore prædicationis apostolicæ sumpsit exordium. **Cassian.**, *Collat.* 18, c. 5. Sacrum quoque monasticum ordinem a Deo inspiratum, et ab ipsis Apostolis fundatum. *Concil. ad Theod. villam*; anno 844, c. 3.

[3]) Status religiosus secundum se et quoad substantiam suam

Wir wissen mit Bestimmtheit aus der Darstellung in der Apostelgeschichte, daß die ersten Christen lebten, wie nachmals die Mönche gelebt haben. Seit dem Cönaculum bildeten alle diejenigen, welchen das Glück zu Theil geworden war, unsern Herrn Jesus Christus selbst zu sehen, alle, welche täglich die Predigten der Apostel hörten, nur Ein Herz und Eine Seele. Sie hatten Alles gemeinschaftlich: Glücksgüter, Gebet, Arbeit; sie verkauften ihre sämmtlichen Besitzungen, deren Erlös der Gesammtheit zu Gute kam. Damit verschwand auf Einmal Reichthum wie Armuth unter den Gläubigen, von denen es ausdrücklich und zu wiederholten Malen heißt, daß Alle in besagter Weise lebten [1]). Geschichtliche Thatsachen, welche uns nachwiesen, wie diese früheste christliche Lebensgemeinschaft gelockert und aufgelöst worden sei, fehlen uns, aber leichtbegreiflicher Weise mußte dieselbe in dem Verhältnisse schwieriger und unmöglich werden, als die Zahl der Gläubigen sich mehrte, und man sich den Rechten und Interessen der Familie gegenüber befand. Sie hatte jedoch lange genug gedauert, um Eusebius und den heiligen Hieronymus zu dem Ausspruche zu berechtigen, die ersten bekannten Mönche seien die ersten Jünger Christi gewesen [2]).

---

ab ipso Christo immediate traditus et institutus fuit, atque ita dici potest, esse de jure divino, non præcipiente sed consulente. **Suarez**, *Tract.* VII. lib. III. c. 2.

[1]) Omnes etiam, qui credebant, erant pariter et habebant omnia communia. Possessiones et substantias vendebant, et dividebant illas omnibus, prout cuique opus erat... Multitudinis autem credentium erat cor unum et anima una: ne quisquam eorum, quæ possidebat, aliquid suum esse dicebat... Neque enim quisquam egens erat inter illos. Act. II. 44, 45; IV. 32, 34, 35, 37.

[2]) Ex quo apparet talem primum Christo credentium fuisse

Es ließe sich sogar behaupten, daß die Gläubigen insgesammt während der drei ersten Jahrhunderte gewissermassen etwas Monastisches an sich gehabt. Sie waren streng und von einer gewissen Schärfe, selbst in der hohen Heiterkeit des Glaubens und im jugendlichen Feuer ihrer Begeisterung. Sie bewahrten sich rein in Mitte der allgemeinen Verderbniß; ihr Leben war mehr oder minder verborgen in der heidnischen Gesellschaft. Sie waren von jener alten Welt, als wären sie nicht von ihr. Dann kamen die Verfolgungen, die den Weg zum Himmel abkürzten, und die ihnen statt Bußübung und Prüfungen galten. Der Kerker des Martyrers, sagt Tertullian, war wohl soviel werth als die Zelle des Propheten [1]). In der Zwischenzeit des Friedens, welche ihnen die Verfolgungen ließen, legten sie sich Uebungen und Bußwerke auf, vor welchen unsere Schwäche seither zurückbebt. Und im Uebrigen befand sich unter ihnen immer eine große Zahl Solcher, die in ihrem Eifer für die Vollkommenheit auf die Selbstverläugnung der frühesten Tage zurückgingen. Diese lebten in der Uebung der evangelischen Räthe und entsagten der Ehe und dem Eigenthume; sie fasteten, übten das Stillschweigen und jede Art von Bußstrenge. Solche Christen, sagt Bossuet, waren Mönche, durch sie wurden die Städte zu klösterlichen Einöden [2]). Wirklich versuchten sie es manchmal, in Mitte der christlichen Gemeinde klösterlich zu leben; aber gewöhnlich mieden sie die Städte, das Geräusch und die nur dem Gewinne nachgehenden oder im Staatsdienste beschäftigten

---

Ecclesiam, quales hunc Monachi esse nituntur et cupiunt. *De vir. illustr.* c. 8.

[1]) Hoc præstat carcer Christiano, quod eremus prophetis. **Tertull.** *ad Martyres.*

[2]) Sermon sur les obligations de la vie religieuse.

Menschen. Fern von aller Berührung mit der Stadt und sogar mit der Familie, nahten sie sich Gott und dem göttlichen Mittler, der erst seit so kurzer Zeit sein Blut auf Golgatha vergossen hatte. Ihr Beispiel weckte jederzeit Nacheiferung, und diese Tradition ward nie unterbrochen: jede neue Generation von Christen lieferte diesem Geschlechte ihr Contingent, das sich nur geistiger Weise forterzeugte. Man gab ihnen den Namen Asceten[1]), Anachoreten[2]), und bereits nannte man sie auch schon Mönche[3]) oder Einsame, und wenn sie in Gemeinschaft lebten, so hieß ihre gemeinschaftliche Wohnung Monasterium[4]), Claustrum, Kloster; sie bildeten einen eigenen von der Kirche anerkannten Stand[5]). Jungfrauen und Wittwen, von Gottesliebe entflammt, wetteiferten in Muth, Lebensstrenge und Bußeifer mit jenen ehrwürdigen Männern und bildeten gleich ihnen solche klösterliche Gemeinden. Ueberall aber wurden die Einen wie die Anderen als die Blüthenkrone jener Erndte betrachtet, die des Menschen Sohn auf Erden einsammeln wollte.

Entfaltung des klösterlich. Lebens vor d. Frieden der Kirche.

Die Zeit kam, wo dieser Keim sich mit einer wunderbaren Fruchtbarkeit entfaltete. Es war in der Epoche der letzten Christenverfolgungen und der ersten Völkerwander-

---

[1]) Von ἄσκησις, Uebung.

[2]) Von ἀναχωρέω, sich absondern, sich zurückziehen.

[3]) Siehe oben Seite 40.

[4]) *Μοναστήριον*, Ort, wo man allein lebt; Döllinger bezeugt, daß schon die Bethäuser der Therapeuten so genannt wurden.

[5]) **Bülteau** hat im ersten Buche seines *Essai de l'histoire monastique d'Orient,* Paris 1680, eine Menge von Zeugnissen aus den griechischen Vätern und Chronologien angeführt, welche den ununterbrochenen Bestand des Ascetenlebens in den ersten Jahrhunderten der Kirche constatiren. Bülteau bemerkt jedoch selbst, daß nicht alle die von ihm hiefür beigebrachten Autoritäten von dem gleichen wissenschaftlichen Werthe sind.

ung, zwischen der Regierung des Decius und derjenigen Diokletians. Plötzlich erfüllten sich die Wüsten mit Mönchen, welche in denselben Zuflucht gegen das römische Verderbniß, gegen die Grausamkeit der Cäsaren, gegen die Barbarei der künftigen Sieger Roms gesucht hatten. Und das Reich ward gewahr, daß außer den Christen, welche mit den Heiden untermischt, schon die Hälfte seiner Einwohner bildeten, noch unermeßliche Reserven von Männern vorhanden waren, die sich noch viel eifriger und mit gänzlicher Hingabe dem neuen Gesetze widmeten. Die Mönche erschienen. Sie kommen eben recht, um an die Stelle der Martyrer zu treten und auf die Barbaren einzuwirken.

Uebrigens fand mehr als Einer dieser Mönche seinen Platz unter den Martyrern [1]). Sogar Klosterjungfrauen sind unter der Zahl jener in ewigem Andenken fortlebenden Jungfrauen, deren Marterqualen und unbesiegbarer Widerstand gegen heidnische Wollust und Grausamkeit eines der heroischsten Blätter der Geschichte der Kirche bilden. Wir müssen wenigstens eines der vielen herrlichen Beispiele davon anführen.

Martertbum der heiligen Klosterjungfrau Febronia.

Während der diokletianischen Verfolgung befand sich zu Nisibis in Mesopotamien [2]) ein Kloster, in welchem fünfzig Jungfrauen lebten. Eine derselben, Febronia mit Namen, fünfundzwanzig Jahre alt, war zugleich wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit [3]), ihrer außerordentlichen Buß-

---

[1]) **Bülteau** führt *(op. cit.)* unter den gegründeten Vorbehalten bezüglich des bestrittenen Werthes der griechischen Menologien, eine große Menge von Beispielen davon an.

[2]) Nach Anderen zu Sibabte im palmyrensischen Syrien.

[3]) Quas diligenter in ascetica erudiebat palestra... Haec formosa admodum et corporis proceritate spectabilis, tanta excellebat venustate vultus, ut floridam speciei talis elegantiam

strenge[1]), ihrer tiefen ascetischen Wissenschaft und ihrer glänzenden Lehrvorträge berühmt, die sie an allen Freitagen für die edlen Matronen der Stadt zu halten pflegte. Um jedoch dem jungfräulichen Zartgefühle und der Schüchternheit ihrer geistlichen Tochter dabei Rechnung zu tragen, ließ die Aebtissin, während Febronia zu den Frauen redete, einen Vorhang vor der jungfräulichen Rednerin ausspannen; und diese war in der That seit ihrer zartesten Kindheit niemals, nicht nur von keinem Manne, sondern auch von keiner weltlichen Frau gesehen worden[2]). Die junge, noch heidnische Wittwe eines Senators, deren Familie bereits auf eine zweite Heirath für dieselbe bedacht war, wollte um jeden Preis die gelehrte und fromme Ordensjungfrau sehen und sprechen, und ließ sich unter der Verkleidung einer fremden Klosterfrau bei ihr einführen. Beide brachten die ganze Nacht zu mit Lesen des Evangeliums, mit Besprechungen über die christliche Religion, sie umarmten sich und weinten miteinander, und als die Senatorin das Kloster verließ, war sie zum christlichen Glauben und zum keuschen Leben im Wittwenstande bekehrt. „Wer mag wohl," fragte Febronia die Aebtissin, „wer mag wohl die fremde Klosterfrau sein, die

---

nullus oculus satis possit exprimere... Fama excellentia doctrinæ, celebrem tota urbe Febroniam redderet. *Vita et Martyrium S. Februniæ, auct. Thomaide... teste oculato,* griechisch und lateinisch, apud Act. SS. Bolland., t. V. Junii, p. 19—25.

[1]) Sie aß alle zwei Tage nur einmal, und schlief auf einem Brette von anderthalb Palmen Breite. „Sesquipalmum." *Ibid.*

[2]) Adolescentula admodum studiosa, facta est multiscia... Sextis feriis, cum in oratorio convenissent sorores, jubebat Bryena ut illis Febronia legeret; quoniam autem matronæ nobiles tali die ad orationem idem confluebant spiritualis doctrinæ gratia, jubebat Bryena velum tendi, post quod lectionem perageret illa. *Ibid.* p. 19. Cf. p. 25.

so zu Thränen gerührt wird, als hätte sie noch niemals die heiligen Evangelien erklären gehört?" „Es ist Hieria," war die Antwort, „Hieria, die Wittwe des Senators." „Ach!" sprach Febronia, „warum habe ich das nicht gewußt, ich habe mit ihr geredet, wie mit einer einfachen Schwester[1])!" Die edle Wittwe ward in der That die Schwester und Freundin der Klosterfrau; sie verließ dieselbe nicht mehr seit einer schweren Krankheit, von der Febronia befallen wurde und die sie an ihr hartes, schmales Bette fesselte und sie auch verhinderte, mit dem Bischof, der Geistlichkeit und dem größeren Theile ihrer Mitschwestern zu fliehen, als Selenus, der Vollstrecker der kaiserlichen Grausamkeiten, nach Nisibis gekommen war, um das Verfolgungsedikt gegen die Christen daselbst auszuführen. Wegen ihrer seltenen Schönheit denunzirt, ward Febronia vor den Richterstuhl des Verfolgers geschleppt. Auf die Frage, ob sie eine Freigeborne oder eine Sklavin sei, antwortete sie: „Ich bin eine Sklavin Christi[2])." Sie wird ihrer Kleider beraubt und allen möglichen Folterqualen ausgesetzt, wie sie die ohnmächtige Wuth des untergehenden Heidenthums gegen die christliche Schamhaftigkeit und Schwachheit nur zu erdenken vermochte; aber mit der heldenmüthigsten Ruhe ertrug sie alle ihr angethanen Beschimpf-

---

[1]) Post mutua iterum oscula et reciprocas lacrymas... Obsecro te, mater, quænam fuit illa peregrina Monacha? cui Thomais: Ipsa est Hieria senatrix... Ecce enim tamquam sorori locuta sum ei. *Vita et Martyrium S. Febroniæ.*

[2]) Quidam pessimorum militum cursim accessit ad Selenum, nuntiavitque ei quod inventa sit in monasterio puella formosissima... Dic mihi adolescentula, cujus conditionis es, serva an libera? Serva, inquit Febronia. Cujusnam vero? inquit ille; hæc vero: Christi. *Ibid.* p. 24 et 26.

ungen und Qualen. Der Richter warf ihr vor, wie sie wegen ihrer Nacktheit nicht einmal erröthe. „Mein Christus", antwortete sie, „weiß wohl, daß ich bis diesen Augenblick nie einen Mann gesehen hatte. Aber sag du mir, thörichter Richter," fuhr sie mit jener Kühnheit der Rede, welche wir in den Martyrerakten der heiligen Agatha, Agnes, Cäcilia wiederfinden, fort, „welcher Kämpfer erscheint bekleidet bei den olympischen Spielen? Bleibt er nicht nackt, bis er gesiegt hat? Zum Werke also, daß ich kämpfen kann gegen deinen Vater, den Teufel, ungeachtet aller deiner Folterpeinen [1])." Man riß ihr darauf nach und nach die Zähne und die Zunge aus, und schnitt ihr die einzelnen Glieder, die Füße, die Hände ab. Die alte Aebtissin, welche von ferne diesem grausamen Kampfe zusah, schluchzte und betete laut in syrischer Sprache, daß ihre theure Febronia ausharren möge bis ans Ende; das Volk fluchte dem Diokletian und seinen Götzen. Hieria richtete öffentliche Verwünschungen an Selenus [2]), bis endlich der heldenmüthigen Jungfrau das Haupt abgeschlagen wurde. Ihr Blut aber war eine Saat, nicht nur von Martyrern, sondern auch von Mönchen. Die beiden Neffen des Selenus legten ihr

---

[1]) Impudens... scio quod gloriaris ea, qua polles, pulchritudine et ideo nec ignominiam reputas nuditatem corporis tui... sed decorum reputas ita te nudam conspici. Novit Christus meus quod usque modo nunquam viri faciem cognoverim... Dic mihi, stulte et insensate judex, quis in Olympiaco decertaturus agone, luctus aggressus est unquam vestimentis indutus?... Eia! quandonam congrediar cum patre tuo diabolo, tua contemnens tormenta? *Ibid.* p. 27.

[2]) Diu sic orans prostravit se humi atque clamabat: *Bra, Bra, Bra*... dialecto syriaca,... Non pauci abibant clamantes anathema Diocletiano et diis ejus. *Vit. et Martyr. S. Febron.* 29, 32.

Glaubensbekenntniß als Christen ab und traten in ein Kloster, und die edle Hieria kam, indem sie sich selbst dem Kloster darbrachte, und legte ihre Perlen und ihren ganzen Schmuck auf das Grab ihrer Freundin nieder; dann warf sie sich vor der Aebtissin hin mit den Worten: „Nimm mich, ich bitte dich, o meine Mutter, an Febronias Statt als deine Dienerin an [1])."

Hinfort ward Febronia von den Bischöfen Mesopotamiens als das Vorbild der Ordensjungfrauen gepriesen. Der Jahrestag ihres leidenvollen Hinganges ward zum Hauptfeste für die Klöster jener Gegenden. Ihr Leben ist von einer Klosterfrau beschrieben worden, welche Augenzeuge ihres Martertodes gewesen, und die spätere Legende berichtete, daß allnächtlich beim Chordienst der Schatten der heiligen Martyrin an ihrem Platze im Chore erschienen sei, gleichsam um mit den Schwestern das Lob Gottes zu singen [2]).

Aber auf Diokletian folgt Konstantin. Der Friede der Kirche wird verkündet. Die Hinrichtungen der Christen geschehen jetzt nur mehr ausnahmsweise: Die Martyrer haben ihre Sendung erfüllt, die Mönche erheben sich, um ihr Werk weiter zu führen. Es war in der That unter verschiedenen Formen derselbe Kampf, es galt die Besiegung desselben Feindes. Die Verfolgung hatte nicht so Viele zur Flucht in die Einöde und zum Eintritte in die Klöster veranlaßt, als nunmehr der Sieg der Kirche. Die Christen fürchteten in ihrer so einfachen, aller Weichlichkeit so abgesagten Lebensweise vielmehr einen den Sinnen schmeicheln-

---

[1]) Obsecro te, mater mea, suscipe me famulam tuam in locum Febroniæ. *Ibid.*

[2]) Tales oportet esse monasteriorum præfectas... Apparet S. Febronia in loco suo... psallentem cum sororibus. *Ibid.* p. 33, 35.

den Frieden, als die Grausamkeit der Tyrannen. Die Wüsten erfüllten sich mit zahllosen Engeln, die im sterblichen Fleische ein überirdisches Leben führten.

Die Mönche in Aegypten.

Die am besten begründete Ansicht bezeichnet demgemäß das Ende des dritten Jahrhunderts als die Epoche der regelmäßigen Konstituirung des klösterlichen Lebens. Aegypten, diese antike und geheimnißvolle Sphinx der Geschichte, dieses Land, welches in der christlichen Ueberlieferung als das Gefängniß des Volkes Gottes, als die Zufluchtsstätte des Jesuskindes und seiner heiligen Mutter bekannt war, ward nun auch die Wiege dieser neuen Geschichtswelt, die christlicher Glaube und Tugend zum Heile der Menschen erschaffen. Das Mönchthum bildet sich jetzt in diesen Wüsten aus durch Paulus, Antonius, Pachomius und ihre zahlreichen Jünger. Dies sind die wahren Begründer jenes großen Reiches, dessen Dauer bis in unsere Tage hineinreicht, die großen Feldherren in dem beständigen Kampfe der Seele gegen das Fleisch, die heroischen und unsterblichen Vorbilder der Mönche aller nachfolgenden Jahrhunderte. Ihre wunderbaren Bekehrungen, ihre ganz buchstäblich evangelische Armuth, ihre Arbeiten, ihre Bußstrenge, ihre Wunder sind der Nachwelt in unvergänglichen Zügen durch die beredten Schriften des heiligen Athanasius, des heiligen Hieronymus, des heiligen Ephräm überliefert worden.

In einem Werke, welches ausschließlich von den Mönchen des Abendlandes handeln soll, darf man auch nicht einmal eine Skizze des morgenländischen Mönchthums erwarten. Zudem, wer kennt nicht das: „Leben der Väter der Wüste[1])?“ Wer hätte nicht mit Begeisterung diese

---

[1]) Die letzte Bearbeitung der werthvollen Sammlung, die unter dem Titel: *Vitæ Patrum*, sive *Historiæ Eremiticæ*, libri X, vom P. Herbert Rosweyde, einem Jesuiten, zu Antwerpen im Jahre

Erzählungen aus dem Heroenalter des Mönchthums gelesen? Nicht mit Liebe den Wohlgeruch dieser Blüthen der Einöde eingeathmet? Wer hat, wenn nicht mit den Augen des Glaubens, so doch mit der Bewunderung, welche die unbestreitbare Seelengröße immer einflößt, die Kämpfe

---

1628 herausgegeben worden, ist sicherlich eines der schönsten vorhandenen Werke, und des ausgezeichneten Religiosen vollkommen würdig, der zuerst den Plan der *Acta Sanctorum* gefaßt, den seine Mitbrüder, die Bollandisten, ausgeführt haben. Er hat in jenem Foliobande alle authentischen Lebensnachrichten über die Väter der Wüste gesammelt und in zehn Bücher eingetheilt. Das erste enthält die Lebensbeschreibungen der vorzüglichsten Patriarchen der Thebais, niedergeschrieben von dem heiligen Hieronymus, Athanasius, Ephräm und Anderen, dann diejenigen der heiligen Frauen jener Zeit, Eugenia, Euphrasia, Thais, Pelagia u. s. w.; das zweite und dritte Buch sind das Werk des Rufinus, Priesters von Aquileja und Begleiters der heiligen Melania auf ihren Pilgerreisen im Oriente; sie enthalten kürzere aber zahlreichere biographische Nachrichten als die des ersten Buches. Das vierte enthält Anekdoten aus den Dialogen des Sulpitius Severus, und aus den Institutionen und Collationen Cassians. Das fünfte, sechste und siebente, durch die römischen Diakone Pelagius und Johann Paschasius aus dem Griechischen übersetzt, enthalten aus dem Leben der Väter gezogene Maximen und Beispiele, nach Gegenständen und unter dem Titel verschiedener Tugenden geordnet. Das achte, welches den besondern Titel *Historia Lausiaca* führt, hat Palladius, nachmaligen Bischof von Hellenopolis, zum Verfasser, der gegen das Jahr 390 in Aegypten war und drei Jahre lang bei den verschiedenen Mönchen des Landes zugebracht hat. Was er selbst gesehen oder aus lebendiger Erzählung kennt, bildet den werthvollsten Theil dieser Sammlung, die dem Präfekten Lausus gewidmet ist. Das neunte von Theodoret, Bischof von Tyrus, handelt von den heiligen Mönchen in Asien. Ebenso verhält es sich mit dem zehnten Buche, das einen Griechen des VI. Jahrhunderts, Johannes Moschus, zum Verfasser hat: es führt den besondern Titel: *Pratum spirituale* oder auch: *Paradisus novus.*

dieser gewaltigen Büßer, und selbst die wunderbaren Geschichten jener verirrten Frauen betrachtet, welche jene Heiligen mit ihren Verführungskünsten vergeblich zu umstricken versucht; die dann aber zur Tugend bekehrt, sich würdig zeigten, sie nachzuahmen und öfter sogar im Stande waren, sie durch die Allgewalt ihrer Reue und die Größe ihrer Heiligkeit noch zu übertreffen? Man kann sich nicht losreißen von diesen Erzählungen[1]). Dieselben enthalten Alles: die Mannigfaltigkeit, das Pathetische, das Erhabene, die epische Einfalt einer Menschengattung, naiv wie Kinder und stark wie Riesen. Sie haben der Thebais einen volksthümlichen und unsterblichen Namen gemacht, sie haben den Feinden der Wahrheit ein achtungsvolles Stillschweigen abgenöthigt, und sogar in unserm haltungslosen und schwächlichen Jahrhundert haben sie beredte Lobredner unter den namhaftesten und aufrichtigsten Schriftstellern unserer Tage gefunden[2]).

---

[1]) In der Zeit der tiefsten Entwürdigung der Literatur in unserm Jahrhundert, unter dem ersten Kaiserreiche, liest man mit freudiger Ueberraschung in einem Briefe des ehrlichen und muthvollen Ducis diese Worte: „Mein lieber Freund, ich lese das Leben der Väter der Wüste. Ich lebe mit dem heiligen Pachomius, dem Gründer des Klosters Tabenna. Es liegt ein hoher Reiz darin, sich im Geiste in dies Land der Engel zu versetzen: man möchte es nie wieder verlassen."

[2]) Die Herren von Chateaubriand, Villemain, St.-Marc Girardin, Franz von Champagny, Albert von Broglie. Diesen Namen müssen wir denjenigen des allzufrüh verstorbenen Möhler hinzufügen, des bedeutendsten unter den neueren Theologen in Deutschland. Im zweiten Bande seiner gesammelten Schriften und Aufsätze findet sich eine Geschichte des Mönchthums in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung, geschrieben im Jahre 1836. Hätte Möhler diese Arbeit, die nur etwa hundert Seiten stark ist und mit dem V. Jahrhundert abschließt, weiter fortgeführt, so würde die

Es ist uns kaum vergönnt, einen Blick auf jene glorreiche Schaar werfen zu können, doch erhebt sich mitten in derselben hehr und groß vor allen, eine erhabene Gestalt, bei der wir einen Augenblick verweilen müssen: es ist Antonius. Jung, reich und edel, hört er, zwanzig Jahre alt, in der Kirche die Worte des Evangeliums lesen: Si vis perfectus esse &c., und wendet sie unverweilt auf sich an. Er verkauft dreihundert Jucharten guten Landes [1]), giebt den Preis dafür den Armen, begiebt sich in eine entlegene Wüste und sucht daselbst Gott und sein Seelenheil. Zuerst lebt er dort allein in unausgesetztem, furchtbaren Kampfe gegen die grausamen Versuchungen des Teufels und des Fleisches. Er erstickt am Ende die sinnliche Gluth seines jugendlichen Feuers durch Fasten, durch Kasteiungen, insbesondere durch Gebet, durch ein Gebet, das so lange dauert als die Nacht, das seine Nächte dergestalt in Anspruch nimmt, daß ihm der Tag immer zu früh anbricht: „O Sonne," ruft er einstmals aus, als ihn das Lichtgestirn, während er noch betete, mit seinen Strahlen übergoß, „warum erscheinst du so früh, und warum hinderst du mich an der Betrachtung des Glanzes des wahren Lichtes?" Mit fünfunddreißig Jahren war er Sieger und er hat nun durch Bezähmung seines Leibes die wahre Freiheit der Seele errungen [2]). Er geht über den Nil und begiebt

Der heilige Antonius, erster Abt. 250—356.

---

katholische Literatur um ein Meisterwerk reicher sein, und uns bliebe alsdann nichts Besseres zu thun, als es einfach zu übersetzen.

[1]) Arurae autem erant ei trecentae uberes, et valde optimae. **S. Athanas.**, *Vit. S. Anton.* c. 2. — Die Arura war ein in Aegypten gebräuchliches Flächenmaaß. — Vgl. **Rosweyde**, *Onomasticon*, p. 1014.

[2]) Tantam animae libertatem... **S. Athanas.**, *Vit. S. Anton.*, c. 22.

sich höher hinauf in die unbekanntesten Wüsten. Dort bringt er zwanzig andere Jahre in einem alten, verfallenen Schlosse zu. Darauf aber wird diese lange und glückliche Einsamkeit von Schülern gestört, die sich um ihn sammeln, sowie durch die benachbarten Einsiedler, welche zu ihm kommen, ihn über die Geheimnisse der Gotteswissenschaft zu befragen. Pilger aus allen Ländern bringen ihm ihre Kranken zur Heilung, ihre Herzen zur Läuterung. Neuplatonische Philosophen legen ihm ihre Zweifel und Schwierigkeiten vor, und finden an ihm einen scharfen und gewaltigen, feinen und beredten Apologeten der Erlösung [1]). Man sammelt sich um ihn und siedelt sich in seiner Nähe an, man bleibt, und in seinem Gehorsam bildet man sich nach ihm: so wird er zum Vater und Haupte aller Anachoreten der Thebais, die er nunmehr zu Cönobiten umbildet [2]). Indem er sie durch Lehre und Beispiel leitet, setzt er bei ihnen an die Stelle des einsamen Lebens das gemeinschaftliche, so ganz vorzugsweise geeignete Leben, um den Hochmuth nieder zu halten, den Eifer zu kräftigen, zu erleuchten und zu beleben. Er leitet sie gleichzeitig in Ausbildung ihrer Seelenkräfte und in der Handarbeit, bei dieser doppelten, ununterbrochenen Thätigkeit, von welcher nunmehr ihr ganzes Leben erfüllt ist. So wird Antonius der erste der Aebte, und, wie Abraham, der Vater eines großen Volkes, das nicht wieder aus der Geschichte verschwindet.

Erster Begründer des Cönobitenlebens.

Seine Einöde verläßt er einzig nur zur Bekämpfung des Heidenthums und der Irrlehre. Er geht nach Alexan-
310. drien, das erstemal während der Verfolgung Maximins,

[1]) *Ibid.* c. 44—49.

[2]) Von κοινός, gemeinschaftlich, und βιόω, leben.

um die Christen zu ermuthigen und selbst den Martyrertod dort zu suchen; später kehrt er wieder, an der Spitze einer ganzen Schaar von Mönchen dorthin zurück, um auf öffentlichem Platze gegen die Arianer zu predigen und Zeugniß über die Göttlichkeit Christi zu geben. So nimmt er den Kampf zugleich gegen zwei Feinde, das heidnische Sittenverderbniß und die Irrlehre, auf. Nachdem er den kaiserlichen Beamten getrotzt, ihren Soldaten entgegengetreten, ihre Gründe siegreich widerlegt hatte, ward ihm in seiner Zelle die Ehre zu Theil, den unsterblichen Athanasius, den großen Bischof, den beredten Kirchenlehrer, als Gast, als Freund, als Jünger, als seinen Geschichtschreiber bei sich zu beherbergen; denselben, der als Lohn so vieler Leiden und Mühsale den wahren Glauben endlich rettete, und die Dekrete des Concils von Nicäa siegreich aufrecht erhielt. Der Kaiser Konstantin und seine Söhne schreiben demüthig wie an ihren Vater an den heiligen Antonius, und empfehlen seinem Gebete die Schicksale der neuen Roma am Bosphorus. Man nennt ihn das Bollwerk des wahren Glaubens, das Licht der Welt. Die Begeisterung der Bevölkerungen macht sich überall Luft, wo er erscheint; die Heiden und sogar die Götzenpriester eilen herbei, wo er sich nahet, und rufen: „Lasset uns den Mann Gottes sehen [1]." Er aber beeilte sich, wieder nach seiner Thebais zu kommen, denn, sagt er: „die Fische sterben, wenn man sie aus Land zieht, „und die Mönche werden kraftlos in den Städten; laßt „uns daher zu unseren Bergen zurückeilen, wie die Fische „zum Wasser [2]." Unter immer steigendem Zudrange von

---

[1]) Precamur ut videamus hominem Dei: quia hoc apud universos conspicuum erat nomen Antonii. **S. Athanas.**, *Vit. S. Anton.*, c. 42.

[2]) Ut pisces ad mare, ita nos ad montem festinemus. *Ibid.* c. 53.

Jüngern und Pilgern, die seine in ägyptischer Sprache vorgetragenen Lehren begierig erfaßten, und die seine ganze Erscheinung und auch die unzerstörbare Schönheit seiner Züge, die das Alter nicht hatte verwischen können [1]), insbesondere seine Heiterkeit, seine freundliche, zuvorkommende Liebenswürdigkeit bewunderten, welche bei ihm das gewisse Zeichen einer in den reineren Regionen lebenden Seele war, vollendete er daselbst sein irdisches Leben. Seinen Brüdern hinterließ er in einer denkwürdigen Rede die Erzählung seiner langen Kämpfe mit dem Dämon, und zugleich das Gesetzbuch der Tugenden und Gnaden, welche zum klösterlichen Leben erforderlich sind [2]). Er stirbt alsdann, über hundert Jahre alt, nachdem er durch sein Bei-
356. spiel und durch seine unermeßliche Popularität den Einfluß und die Größe des Mönchthums begründet hat.

Der heilige Paulus, erster Eremit.

Neben ihm betrachten wir den heiligen Paulus, welcher zwanzig Jahre vor ihm in die Wüste gegangen war; Paulus, den berühmtesten und beharrlichsten aller Anachoreten, welcher für den Begründer jenes Eremitenlebens gilt, das der heilige Antonius selbst durchleben, umbilden und durch das Cönobitenleben ersetzen sollte. In seiner Höhle vom heiligen Antonius, im Schatten des Palmbaumes, der ihm Nahrung und Kleidung gab, entdeckt, bietet er demselben jene Gastfreundschaft, von welcher uns Geschichte und Poesie erzählen [3]), und stirbt, indem er ihm seine Tunica von

[1]) Obstupuerunt universi cleri gratiam... quasi nihil temporis exegisset, antiquus membrorum decor perseveravit. Nihil asperum quotidiana cum hostibus bella contulant... Semper hilarem faciem gerens... jucundus atque affabilis. *Ibid.* c. 13. 40.

[2]) *Ibid.*, c. 15—20.

[3]) S. **Hieron.**, *Vita S. Pauli.* — **Chateaubriand**, *Les Martyrs*, liv. XI.

Palmblättern vermacht, die Antonius an den hohen Festen, Ostern und Pfingsten anzieht, wie die Waffenrüstung eines siegreichen Helden, der auf dem Schlachtfelde seinen Tod gefunden hat.

Der heilige Pachomius Verfasser der ersten schriftlichen Regel. 292—348.

Nach ihnen kommt Pachomius, vierzig Jahre jünger als der heilige Antonius, aber schon vor ihm gestorben; von heidnischen Eltern geboren, Soldat unter Konstantin, ehe er Mönch wurde, unterzieht er sich in der Einöde einer Disciplin, welche hundertmal strenger als die des Feldlagers ist. Fünfzehn Jahre lang legt er sich nie zur Ruhe nieder, sondern schläft stehend an eine Wand angelehnt, oder halb sitzend auf einer steinernen Bank, nach einem Tagewerke strengster Arbeit als Zimmermann, als Maurer, als Brunnengräber oder Brunnenreiniger u. s. w. Er giebt den Cönobiten eine vollständige, ins Einzelnste eingehende, geschriebene Regel, die ihm, wie berichtet wird, ein Engel vom Himmel gebracht [1]), während Antonius die Seinen durch mündliche Belehrung und Beispiel geleitet hatte. Er gründet am Nile, zu Tabenna in der obern Thebais, das erste eigentliche Kloster, oder richtiger gesagt, eine Kongregation von acht Klöstern, jedes unter einem besondern Abte, aber alle streng unter einander verbunden und einem General-Obern unterworfen [2]). In denselben lebten mehrere Tau-

---

[1]) *Vita S. Pachomii*, c. 21. — Der Text dieser Regel findet sich in der werthvollen Collection, die den Titel führt: **Lucae Holstenii**, *Vatic. bibl. praefect.*, *Codex regularum monasticarum et canonicarum* &c. Aug. Vindel. 1769, in fol.

[2]) Jedes der tabennitischen Klöster war in mehrere Ordnungen oder Familien eingetheilt, je nach den im Kloster nöthigen Handwerken oder Verrichtungen. Jede Ordnung hatte ihren Prior und theilte sich wieder in verschiedene Cellen, deren jede drei Mönche enthielt. Mehrere dieser Klöster hatten dreißig bis vierzig solcher Ordnungen,

sende von Mönchen. Als Athanasius, damals schon wegen seines Eifers gegen die arianische Irrlehre, und wegen seiner glorreichen Kämpfe mit dem Kaiser Konstantius hochberühmt, Alexandrien verließ und nilaufwärts ziehend, nach Ober-Aegypten kam, um die zahlreichen Klöster der Thebais zu besuchen, deren Glaubenstreue ihm als das kräftigste Bollwerk der Orthodoxie erschien, ging ihm Pachomius mit einer großen Schaar von Mönchen, unter denen er sich aus Demuth verborgen hielt, Hymnen singend, entgegen; alle erglühten von dem Geiste, der alle Irrlehren besiegen und vernichten sollte. Dies war gewissermaßen die erste Heerschau der neuen Miliz der heiligen Kirche [1]).

Denn eben Kerntruppen, oder besser gesagt, vielgeprüfte, unbesiegbare Helden wollte Pachomius bilden. Hören wir, welche Rede ein jeder seiner Mönche, nach seiner Anweisung des Abends vor dem Schlafengehen Namens seiner Seele an alle Glieder seines Leibes richten soll, indem er eines nach dem andern anredet, um sie alle zu Unterpfändern des Gehorsams gegen das göttliche Gesetz und zu Kampfeswerkzeugen im göttlichen Kriegsdienste zu machen.

„Während wir noch beieinander sind, gehorchet mir, „und dienet mit mir dem Herrn, denn die Zeit nahet her„an, wo ihr, meine Hände, euch nicht mehr ausstrecken kön„net, um fremdes Gut zu stehlen, oder die Faust nicht „mehr ballen, um das Opfer eures Zornes zu schlagen. „Die Zeit wird kommen, wo ihr, meine Füße, nicht mehr

---

deren jede aus vierzig Mönchen bestand; dies machte also zwölfhundert Mönche für jedes Kloster. Andere Klöster jedoch waren nur von zwei- bis dreihundert Mönchen bewohnt. **Möhler**, *loc. cit.*

[1]) Ingens multitudo fratrum ... In monachorum turmis ... inter monachorum agmina. *Vit. S. Pachomii,* c. 27.

„die Wege der Bosheit gehen könnet. Ehe der Tod uns „von einander ablöst und diese Trennung eintritt, welche „eine Folge der Sünde der ersten Menschen ist, kämpfen „wir, harren wir aus, streiten wir männlich, dienen wir „dem Herrn ohne Schläfrigkeit und ohne Trägheit, bis der „Tag anbricht, wo er unsere Mühen belohnt und uns in „das Reich der Unsterblichkeit einführt. Weinet, meine „Augen, und du, mein Fleisch, versieh deinen edlen Dienst: „arbeite mit mir durch das Gebet, damit nicht die Lust „an Ruhe und Schlaf mit den Qualen der Ewigkeit ende; „sei wachsam, mäßig, thätig, damit du die Fülle der Güter „dir verdienst, welche für dich bestimmt sind, widrigenfalls „in der Ewigkeit ohne Ende der Klageruf der Seele wider „den Leib ertönen wird: O weh! o weh! warum bin ich „mit dir vereinigt worden, warum muß ich um deinetwegen „mit der ewigen Verdammniß büßen [1])!"

Die beiden Ammon.

Nach Pachomius, in welchem übereinstimmend der erste Ordner des klösterlichen Lebens erkannt wird, folgt Ammon, der Jugendfreund des Antonius, begütert wie er, aber vermählt. Er lebt achtzehn Jahre lang mit seiner Frau wie mit einer Schwester; darauf zieht er sich in die Wüste zurück, und gründet zuerst auf dem berühmten Gebirge von Nitrien, an der Grenze Libyens, eine klösterliche Gemeinde, in welcher bald nachher über fünftausend Mönche eine Art

---

[1]) Cum vespere pervenitur ad stratum, singulis membris corporis sui dicat . . manibus, . . . veniet tempus . . . quando pugillus administrator iracundiae non erit, . . . pedibus, . . . certemus fortiter, stemus perseveranter, viriliter dimicemus . . . Fundite lacrymas oculi, demonstra caro nobilem tuam servitutem... Et tunc audietur ululatus animae deflentis ad corpus: Heu me! quia colligata sum tibi, et propter te poenam perpetuae condemnationis excipio. *Vit. S. Pachomii,* c. 46.

von religiöser Republik bildeten, in welcher sie gemeinschaftlich arbeitend, in der Freiheit lebten [1]). Unter ihnen war ein anderer Ammon, welcher, da er von einer benachbarten Stadt zum Bischofe erwählt worden war, sich das rechte Ohr abschnitt, um wegen dieser Verstümmelung dem Episkopate, das man ihm mit Gewalt aufzwingen wollte, zu entgehen [2]).

Gleichwie sich zwei berühmte Ammon fanden, so haben wir auch zwei Makare; der eine der Aegypter oder der ältere genannt, der sich zuerst in dem ausgedehnten Wüstenstriche zwischen dem nitrischen Gebirge und dem Nil, die Wüste Scete genannt, ansiedelte; der andere, der Alexandriner, welcher sich in Mitte so vieler Büßer noch durch die unglaubliche Strenge seiner Bußübungen bemerkbar machte. Um die Regungen des Fleisches zu bändigen, blieb er einmal sechs Monate in einem Sumpfe, wo er seinen Leib den Stichen jener afrikanischen Stechfliegen aussetzte, deren Stachel so scharf ist, daß er durch dickes Schweinsleder zu dringen vermag [3]). Auch er schreibt eine Regel für die Mönche, die in seiner Nähe lebten, und deren Abtödtungs-

---

[1]) In eo habitant ad quinque millia virorum, qui utuntur vario vitae genere, unusquisque ut potest et vult, adeo ut liceat et solum manere, et cum duobus aut tribus et cum quo velit numero. *Hist. Lausiac.* c. 7. — Jedoch ward dem Mißbrauche dieser Freiheit mittelst einer strengen Disciplin entgegen getreten. In der Hauptkirche des nitrischen Gebirges waren drei Geißeln aufgehängt, um damit diejenigen zu strafen, die sich eines Vergehens schuldig machten. Adeo ut quicumque delinquant, et convincuntur . . . palmam amplectantur et ergo plagas praefinitas accipiant et sic dimittantur. *Ibid.*

[2]) *Ibid.* c. 12.

[3]) In palude Scetes . . . in qua possunt culices vel sauciare pelles aprorum. *Hist. Lausiaca*, c. 20.

geist sich am Geschicke einer Weintraube kund gab, die ein Fremder dem heil. Macarius gebracht hatte [1]). Ungeachtet seines Appetites, davon zu kosten, giebt er sie unberührt einem seiner Mitbrüder, der in der Nähe arbeitete und eben so große Lust sie zu essen verspürte, sie aber dennoch einem Andern gab, dieser wieder einem Dritten. Auf diese Weise ging die verführerische Traube von Hand zu Hand und machte die Runde in der ganzen Klostergemeinde, bis sie wieder in die Hände des Makarius kam, welcher Gott für diesen allgemeinen Geist der Abtödtung dankte, und die Traube wegwarf.

Diese beiden Altväter der Wüsten des westlichen Aegyptens lebten häufig mitsammen; sie wurden Beide insgesammt von den Arianern, die deren Eifer für die katholische Wahrheit fürchteten, in die Verbannung geschickt. Beim Uebergange über den Nil waren sie Beide auf einer Fähre, wo sie zwei Militärtribune antrafen, welche mit einem großen Gefolge von Pferden mit vergoldeten Sätteln und Zaumzeug, mit glänzenden Wagen, mit Soldaten und Pagen in reichem Schmucke reisten. Die zwei Offiziere betrachteten lange diese beiden Mönche in ärmlicher Kleidung, die demüthig in einer Ecke des Schiffes saßen. Anlaß zu Betrachtungen war in der That vorhanden, denn in dem Fahrzeuge befanden sich zwei ganz verschiedene Welten nebeneinander: das antike, von den Kaisern entwürdigte Rom, und die neue christliche Republik, deren Vorläufer die Mönche waren. Nahe am Ufer angekommen sprach einer der Tribune zu den Cönobiten: „Ihr seid glücklich, die ihr der Welt spottet.“ „Es ist wahr,“ entgegnete der Alexandriner, „wir spotten über die Welt, während sie über euch spottet,

---

[1]) Uvis recentibus perbellisque ad se missis. . . .

und ihr habt wahrer gesprochen, als ihr selbst meinet; wir sind glücklich in der That, wie dem Namen nach, denn wir heißen Makarius, das heißt glückselig (μακάριος)." Der Tribun entgegnete nichts; aber nach seiner Heimkehr entsagte er seinen Reichthümern, seinem Stande, und ging in die Einöde, um daselbst die Glückseligkeit zu suchen [1]).

Die Thebais und ihre zahllose klösterliche Bevölkerung.

So bevölkerten sich nach und nach die obere und untere Thebais, und alle Wüsten Aegyptens. Seit dem Ende des IV. Jahrhunderts sehen wir dieselben ganz angefüllt mit Mönchen und Klöstern, die schon damals unter sich, ganz wie unsere neueren Orden und Kongregationen durch eine gemeinschaftliche Disciplin, durch Visitationen und General-Versammlungen verbunden waren.

Nichts in der erstaunlich wundersamen Geschichte der ägyptischen Mönche ist so unglaublich, als die ungeheure Zahl derselben; aber die gewichtigsten Autoritäten sind in dieser Thatsache durchaus übereinstimmend [2]). Es war eine Art von Auswanderung aus den Städten in die Wüste, aus der Civilisation in die Einfachheit, aus dem Geräusche in die Stille, aus der Verderbniß in die Reinheit und Unschuld des Lebens. Nachdem die Strömung einmal begonnen, so stürzen sich Männer, Weiber, Kinder in dieselbe; und ein Jahrhundert lang geht dieser Zug mit unwiderstehlicher Gewalt so fort. Wir wollen einige Zahlen anführen. Pachomius, bei seinem Tode 56 Jahre alt, hat dreitausend Mönche unter seiner Leitung; bald finden wir

---

[1]) Accidit ut maximum pontonem ingrederentur... Duo tribuni cum magno fastu et apparatu... Rhedam totam aeneam... pueros torquibus et aureis zonis ornatos... Beati estis vos, qui mundum illuditis... Nos autem mundum illusimus, vos autem illusit mundus. *Hist. Lausiaca, loc. cit.*

[2]) **S. Augustin.**, De morib. Eccles. I, 31.

siebentausend in den Klöstern von Tabenna, und der heil. Hieronymus versichert, daß sich bei dem jährlichen Zusammentritte der General-Versammlung aller Klöster, die die Regel des heil. Pachomius befolgten, fünfzigtausend Mönche einfanden [1]).

Auf dem Gebirge von Nitrien befanden sich, wie wir gesagt haben, fünf tausend. Es war etwas ganz Alltägliches, zweihundert, dreihundert, fünfhundert Mönche unter einem Abte zu sehen. Bei Arsinoe, dem heutigen Suez, standen unter Leitung des Abtes Serapion zehntausend Mönche, die sich während der Erntezeit, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen und Almosen geben zu können, als Schnitter in die Getreidefelder begaben [2]). Es wird sogar behauptet, daß es in Aegypten ebenso viel Mönche in den Wüsten, als Einwohner in den Städten gegeben habe [3]); und auch die Städte selbst waren dicht bewohnt von Mönchen; fand doch ein Reisender im Jahre 356 allein in der Stadt Oxyrhynchus [4]) am Nile zehntausend Mönche und fünftausend gottgeweihte Jungfrauen [5]).

Die unermeßliche Mehrzahl dieser Religiosen waren Cönobiten, das heißt, sie lebten in dem gleichen Hause, verbunden durch gemeinschaftliche Regeln und Uebungen, unter einem erwählten Vorstande, der überall den Namen Abt führte, vom syrischen Abba, welches Vater heißt. Das Cönobitenleben trat demnach bald und vollständig an die Stelle des Anachoretenthums. Viele Eremiten traten auch, um in größerer Sicherheit ihr Heil wirken zu können,

---

[1]) Praef. in Regul. S. Pachom. ap. Holstein, I, 25.

[2]) **Ruffin.**, *De vit. Patr.* II, c. 18.

[3]) *Ibid.*, II, 7.

[4]) Heutiges Tages Abu-Girge, nach der Karte des P. Sicard.

[5]) **Ruffin.**, II, 5.

in das gemeinschaftliche Leben zurück. Es pflegte jetzt nur mehr vorzukommen, daß Jemand Anachoret wurde, nachdem er zuvor im gemeinschaftlichen Cönobitenleben geprüft worden, und um seine letzten Lebensjahre in größerer Sammlung vor Gott zuzubringen [1]). So hat denn auch der Gebrauch nur den Cönobiten den Namen Mönche vorbehalten.

In dem Streben zugleich die empörte Sinnlichkeit zu beherrschen, und in die Geheimnisse des göttlichen Lichtes einzudringen, vereinigten diese Cönobiten schon damals das thätige Leben mit der contemplativen Lebensform. Die verschiedenartigen, ununterbrochenen Arbeiten ihres schweren Tagewerkes sind allbekannt. Auf den großen Frescogemälden des Campo-Santo in Pisa, wo einige Väter der christlichen Malerei, Orcagna, Laurati, Benozzo Gozzoli, das Leben der Väter der Wüste in so großartigen, reinen Zügen dargestellt haben, sieht man dieselben in ihrer groben schwarzen oder braunen Kleidung, die Kaputze auf dem Kopfe, manchmal den Mantel von Ziegenfellen über der Schulter, beschäftigt mit Graben, mit Holzfällen, mit Fischfang im Nile, mit dem Melken der Ziegen, mit dem Einsammeln der Datteln, von denen sie lebten, und mit Flechten von Matten, auf denen sie starben. Andere sind vertieft in das Lesen oder Betrachten der heil. Schriften. So glichen, nach dem Ausdrucke eines Heiligen, diese nachbarlichen Zellen in der Wüste einem Bienenstocke. Ein Jeder hatte in Händen das Wachs der Arbeit, und im Munde den

---

[1]) Als sich einst ein Neubekehrter sogleich nach seiner Einkleidung in eine gänzliche Einsamkeit zurückgezogen hatte, nöthigten ihn die benachbarten Altväter (vicini seniores) aus seiner Abgeschlossenheit wieder herauszukommen, und zur Buße schickten sie ihn in alle Zellen in der ganzen Gegend, damit er in jeder derselben erst das Leben in Gemeinschaft üben lerne. De vit. Patr. V, c. 10. No. 110.

Honig der Psalmen und Gebete [1]). Das Tagewerk war in Gebet und Arbeit getheilt. Die Arbeit vertheilte sich in Feldbau und Handwerke; besonders getrieben ward die Fabrikation von Matten, deren Gebrauch in mittäglichen Ländern noch jetzt so allgemein ist. Es gab auch bei diesen Mönchen ganze Ordnungen von Webern, von Zimmerleuten, von Gerbern, von Schneidern, von Walkern [2]); bei Allen war die Anstrengung der Arbeit durch die Strenge eines fast unausgesetzten Fastens verdoppelt und verdreifacht. Alle Regeln der Patriarchen der Wüste schreiben die Verpflichtung zur Arbeit vor, und noch mehr als durch die Vorschriften ihrer Regel, zeigte ihr heiliges Leben und Beispiel selbst diese strenge Nothwendigkeit. Man kennt, man findet von dieser Verpflichtung keine Ausnahme; die Obern waren die Ersten, wo es Mühe und Anstrengung galt. Als Makarius der Aeltere den großen Antonius besuchte, fingen Beide sogleich an, Matten zu flechten, indem sie sich von Heilsangelegenheiten und göttlichen Dingen unterhielten, und Antonius war so sehr erbaut von dem Eifer, den sein Gast bei dieser Arbeit zeigte, daß er denselben mit den Worten die Hände küßte: „Wie viel Tugend kommt aus diesen Händen [3])!“

Jedes Kloster war demnach eine große Schule der Arbeit, aber ebenso sehr auch eine große Schule der Näch-

---

[1]) **Epiphan.**, lib. III, Haer., 80, contra Massalianos, ap. **Rosweyd.**

[2]) S. **Hieron.** Praef. in Reg. S. Pachomii, §. 6. — Cfr. Histor. Lausiaca, c. 39.

[3]) Sedentes a sero et colloquentes de utilitate animarum… Multa virtus in istis egreditur. **Rosweyd.**, *De vit. Patrum*, p. 585. — Cfr. **Hieron.**, *In vit. S. Hilarion.*

Ihre Nächstenliebe.

stenliebe [1]). Diese Liebe des Nächsten übten sie nicht nur Einer gegen den Andern, und gegen die ärmere Bevölkerung der Gegend, sondern auch insbesondere gegenüber den Reisenden, welche der Handel oder der Staatsdienst an die Ufer des Nil führte, sowie gegen die zahlreichen Pilger, die durch ihren immer wachsenden Ruf in die Wüste gelockt wurden. Noch nie war eine edlere, hochherzigere Gastfreundschaft gesehen worden, noch nie hatte die allgemeine erbarmende Liebe, die das Christenthum in die Welt gebracht, herrlicher geblüht [2]). Züge zu Tausenden in ihrer Geschichte bezeugen die allerzarteste Sorgfalt für das Elend der Armen. Ihre unerhörten Fasten, ihre schrecklichen Kasteiungen, die heroischen Bußwerke, welche so zu sagen ihren Lebensgrund bildeten, nichts von alle dem erstickte in ihnen das Zartgefühl für die Schwachheit und die Bedürfnisse des Nächsten. Im Gegentheil hatten sie in den täglichen Kämpfen gegen die sinnliche Gluth ihres Jugendfeuers, gegen die erneuerten Empörungen des Fleisches, gegen die Erinnerungen und die Versuchungen der Welt erst recht die Geheimnisse der Nächstenliebe gelernt. Das Xenodochium, d. h. die Zufluchtsstätte der Armen und der Fremden, bildete schon damals ein wesentliches Beiwerk bei jedem Klosterbaue. Man findet in ihrer Geschichte die erfindungsreichsten Veranstaltungen und die lieblichsten Eingebungen der Nächstenliebe. So enthielt ein Kloster eine Anstalt für kranke Kinder, und kam damit einer der rührendsten Einrichtungen der modernen Wohlthätigkeit zuvor [3]);

---

[1]) **Champagny**, *loc. cit.*

[2]) Nusquam sic vidimus florere charitatem, nusquam sic opus servare misericordiae et studium hospitalitis impleri. **Ruffin.**, *De Vit. Patrum*, II, c. 21.

[3]) **Rosweyd.**, p. 357.

ein anderes, dessen Gründer in seiner Jugend ein Juwelier gewesen war, der sein Haus zu einem Hospital für Aussätzige und Verkrüppelte beiderlei Geschlechts gemacht hatte, besorgte ein ähnliches Krankenhaus. „Sehet da!" sagte der Gründer eines Tages zu einigen alexandrinischen Damen, die er in das obere für die Frauen reservirte Stockwerk führte, „sehet da, meine Saphire;" dann, als er mit ihnen in den Saal des untern Stockwerkes, wo die Männer waren, eintrat: „sehet da meine Smaragde [1])."

Hart waren sie nur gegen sich selbst. Sie waren es mit jenem nicht zu trübenden Vertrauen, das den Sieg in seinem Gefolge hat; und diesen Sieg errangen sie vollständig und unentreißbar in den allerungünstigsten Bedingungen. Unter einem Himmel, in einem Klima, welches stets als eine Ursache oder eine Entschuldigung des Lasters gegolten hat, in einem Lande, das zu allen Zeiten der Verweichlichung, dem Sittenverderbniß hingegeben war, fanden sich jetzt Männer zu Tausenden, während zwei Jahrhunderten, die sich selbst jeden Schein einer sinnlichen Genugthuung versagten, und sich die allerstrengste Abtödtung zur allgemeinen Regel und gewissermaßen zur andern Natur machten [2]).

Mit der rein materiellen Handarbeit, mit den Uebungen des strengsten Bußlebens, mit der Sorge für Gastfreundschaft und Nächstenliebe wußten sie auch die Geisteskultur, das Studium der heiligen Schriften und Wissenschaften zu verbinden. In Tabenna gab es eine besondere

[1]) Erat autem is a juventute lapidarius . . . quid vis primum videre, hyacinthos an smaragdos? . . . Ecce hyacinthi . . . Ecce smaragdi . . . *Hist. Lausiaca.* c. 6.

[2]) **Balmes**, *Du Protestantisme comparé au Catholicisme*, t. II, c. 39.

Ordnung von Gelehrten, deren Mitglieder griechisch verstanden. Die Regel des heiligen Pachomius verpflichtete strenge zur Lesung gewisser Bücher der heiligen Schrift. Ein Jeder mußte übrigens lesen und schreiben können. Sich in Stand setzen, die heilige Schrift lesen zu können, war die erste Pflicht, die dem Novizen auferlegt wurde [1]).

Unter ihnen befanden sich viele Gelehrte, Philosophen, die mit der antiken Wissenschaft in den Schulen von Alexandrien vertraut geworden waren, und die also einen reichen Schatz von verschiedenartigen Kenntnissen in die Wüste mitbrachten. In der Einsamkeit lernten sie dieselben im Schmelztiegel des Glaubens läutern; sie verdoppelte ihre geistige Kraft. Nirgends fand die neue Wissenschaft, die Theologie, tiefsinnigere, überzeugungsvollere, beredtere Anhänger [2]). Darum fürchteten sie auch keinerlei Streitfragen mit ihren ehemaligen Studienfreunden und Vergnügensgenossen, und wenn sie die irrgläubigen Sophisten widerlegt und zum Schweigen gebracht hatten, öffneten sie mit Freuden den Bischöfen und rechtgläubigen Bekennern, die bei ihnen Zuflucht suchten, ihre Arme und ihre Herzen.

Athanasius in der Wüste. 356—372.

Es ist also nicht zu verwundern, wenn der Held jener gewaltigen Kämpfe des Glaubens gegen die Tyrannei und die Irrlehre, wenn der große Athanasius, von Prüfung zu Prüfung, von Exil zu Exil umhergeworfen, so gerne in den Zellen der Cönobiten der Thebais eine Zufluchtsstätte suchte, an ihren Studien und ihrer Bußstrenge Theil nahm,

---

[1]) Omnino nullus erat in monasterio qui non discat litteras, et de scripturis aliquid teneat.

[2]) Scripturarum vero divinarum meditationis et intellectus atque scientiae divinae nusquam tanta vidimus exercitia, ut singulos pene eorum oratores credas in divina esse sapientia. **Ruffin.**, *ubi supra.*

die Erzählungen ihrer Kämpfe gegen das Fleisch und den Teufel zu sammeln liebte, seinen Muth und seine Seelenkräfte in den erfrischenden Wogen des Gebetes und der klösterlichen Bußwerke wieder stählte. Er hatte stets auf die Sympathie der Mönche gerechnet, und immer mit allen Mitteln und Kräften den Aufschwung ihres Ordens befördert. Er konnte sich also als daheim betrachten in jenen „dem Gebete und dem Stillschweigen geweihten Häusern, die den Nil entlang von Station zu Station stufenartig angelegt waren, und von denen die letzten, gleich den Quellen dieses Flusses, sich in der Einöde verloren" [1]). Seine Verfolger durchsuchten sie vergebens. Beim ersten Zeichen ihrer Annäherung begab er sich ungesehen von einem Kloster in das andere, und schloß sich sogleich allen herkömmlichen Uebungen der Mönche mit an, und war so eifrig im Chore und bei der regulären Handarbeit als kaum einer von ihnen. Jedoch zog er sich am Ende in eine ganz unbekannte Höhle zurück, zu welcher nur ein einziger Getreuer den Weg kannte. Sechs Jahre dauerte sein verborgener Aufenthalt in der Wüste. Seine geistige Kraft tiefte und weitete sich während dem noch mehr aus, gewann an Männlichkeit und einschneidender Schärfe. Von hier aus schreibt

---

[1]) **Albert de Broglie**, *L'Eglise et l'Empire romain au IVme siècle*, t. III, p. 331. — Wenn es in unsern Plan gehört hätte, hier diese Episode des heiligen Athanasius in der Wüste darzustellen, so hätten wir diese Darstellung doch in der Voraussetzung unterlassen können, daß alle diejenigen, welche dieses lesen, sicherlich die vortreffliche Erzählung des Prinzen von Broglie darüber, der alles, was das Leben des heiligen Athanasius betrifft, mit Meisterhand behandelt hat, gelesen haben werden. Und während des Lesens haben sie demselben gewiß die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ihm jeder aufrichtige Leser, angesichts der erbitterten Kritik, welche dies herrliche Werk erfahren hat, gerne zollt.

er an die Bischöfe, um sie über die obschwebenden Fragen zu verständigen, an seine Kirche von Alexandrien, um sie zu trösten, an seine Verfolger und an die Häretiker, um sie zu Schanden zu machen. Diesen seinen Gastfreunden in der Thebais, als den Zeugen und Kämpfern für den wahren Glauben widmet er jenes berühmte Sendschreiben an die Mönche, welches die ebenso dramatische als vollständige Erzählung der arianischen Verfolgung unter Konstantius enthält. Er gibt ihm die Aufschrift: „An alle diejenigen, welche überall, wo es sei, das klösterliche Leben führen, und die im Glauben befestigt, gesprochen haben: Siehe wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt" [1]). In demselben gibt er eine apologetische Darstellung seines Lebens und seiner Lehre, er erzählt seine Leiden und diejenigen der Gläubigen, er bekennt und rechtfertigt die Lehre von der Göttlichkeit des Wortes, er kennzeichnet die feigen Hofbischöfe des Kaisers, diese dienstbaren Werkzeuge jener gemeinen verschnittenen Palastwächter, welche damals als Herren in Kirche und Reich schalteten; er klagt den Kaiser Konstantius an, alle Kirchen ihrer Freiheit beraubt, überall Heuchelei und Gottlosigkeit hervorgerufen zu haben; er nimmt für die Wahrheit das edle Vorrecht in Anspruch, durch die Freiheit siegen zu können, und überläßt es dem Irrthum und der Lüge, ihre gewohnten Waffen der Zwangsgewalt und der Verfolgung zu gebrauchen. Führen wir Einiges von diesen schönen, ewig wahren, überall an ihrem Platze stehenden Worten an: „Wenn es für „einige Bischöfe schimpflich ist, aus Furcht abgefallen zu

[1]) Omnibus ubique monasticam vitam agentibus, et fide firmatis et dicentibus: Ecce nos reliquimus omnia, et secuti sumus te.

„sein, so war es noch viel schimpflicher, ihnen Gewalt anzuthun, und nichts bekundet mehr als dieß die Schwäche „einer schlechten Sache. Der Dämon kommt, da an ihm „nichts Wahres ist, mit Gewalt, und zerschlägt mit Aexten „und Beilen die Thüren derjenigen, die ihn bei sich aufnehmen; aber der Erlöser ist so milde, daß er nur belehrend sich nahet, ... und wo er zu uns kömmt, braucht „er keine Gewalt, sondern klopft an die Thüre und spricht: „Oeffne mir, meine Schwester, meine Braut. Wird ihm „geöffnet, so tritt er ein, will man ihn nicht aufnehmen, „so entfernt er sich, denn die Wahrheit wird nicht mit „Schwert und Speer, nicht mit Soldaten, sondern mittelst „Belehrung und Ueberzeugung gepredigt.... Es ist das „Eigenthümliche der wahren Religion, daß sie nicht zwingen, sondern überzeugen will" [1]).

Hochbegeistert durch solche Lehren und ein solches Beispiel, würdigten die Mönche, wenn die Henkersknechte der Verfolger und Eindringlinge den katholischen Bekennern bis in die Wüste hinein nachsetzten, dieselben keiner Antwort; sie boten den Schwertern ihr Haupt, duldeten freudig Folterqualen und Tod, in der Ueberzeugung, daß es verdienst-

---

[1]) Hominum suae sententiae diffidentium est, vim inferre ac invitos cogere. Sic diabolus, cum nihil veri habeat, in securi et ascia irruens confringit portas eorum qui se recipiunt: Salvator autem ea est mansuetudine, ut his verbis doceat quidem: „Si quis vult post me venire" &c., et: „Qui vult meus esse discipulus" &c. Sed ubi quempiam aderit, nullam inferat vim, sed potius pulsando haec loquatur: „Aperi mihi, soror mea, sponsa." Tunc, si aperiant, ingreditur, sin negligant abnuantque, secedit. Non enim gladiis aut telis, non militum manu veritas praedicatur, sed suasione et consilio. Religionis proprium est, non cogere sed persuadere. **S. Athanas.**, *Ad Solitarios*, ed. Bened. p. 363, 368.

licher sei, für Vertheidigung der rechten Oberhirten zu leiden, als zu fasten oder jedwede andere Art von Bußstrenge gegen sich zu üben [1]). Sie selbst verließen, wo es nöthig war, ihre Thebais, um in Alexandrien den letzten Verfolgern ihre letzten Opfer zu entreißen, und durch ihren Heldenmuth, durch ihr kurzes, einschneidendes Wort, durch ihre bloße Gegenwart die weitverzweigteste und furchtbarste aller Irrlehren zum Schweigen zu bringen.

Aber wie groß und gewaltig auch ihr Einfluß in der Polemik und in Mitte der von diesen Kämpfen bewegten Bevölkerungen sein mochte, so war derselbe doch noch viel gewaltiger in dem ihnen eigenthümlichen Lebenskreise, in der Einöde, wohin sie immer, gleich Antonius, ihrem Vorbilde und ihrem Meister, so freudig und voll Eifer wieder zurückkehrten.

Das Abendgebet in der Wüste.

So war es denn insbesondere die Wüste, wo sie ihren Triumph feierten, und wo die kaum erst christlich gewordene Welt sie als Boten des Himmels, als Sieger über das Fleisch verehrte. Wenn gegen Abend, um die Zeit der Non, nach einem schwülen Tage alle Arbeiten plötzlich ruheten, wenn in Mitte des Wüstensandes, aus allen Höhlen und Klüften, aus den Hypogeen, aus den ihrer Götzen baar dastehenden heidnischen Tempeln, und aus allen jenen weiten Grabhöhlen eines todten Volkes der Gebetsschrei eines lebendigen Volkes sich zum Himmel erhob; wenn überall und urplötzlich die Lüfte von Hymnen, Gebeten, von frommen und ernsten, tief innigen und jubelnden Sangesweisen jener Kämpfer des geistlichen Kampfes, jener Eroberer der Wüstenregionen ertönten, die hier in der Sprache des Sängerkönigs David das Lob des lebendigen Gottes

---

[1]) **S. Athanas.**, Ep. 2, *ap. oper. Luciferi Cagliar.*

sangen, sich in Dankesergüssen der zur Freiheit durchgedrungenen Seele und der besiegten Natur erhoben, — dann stand der Reisende, der Pilger, der erst christlich Gewordene insbesondere, in Staunen versenkt, und in der Entzückung bei den Stimmen dieses erhabenen Concertes rief er aus: „Bin ich im Paradiese" [1])?

„Gehet hin," sprach schon damals der beredteste unter den Kirchenlehrern, „gehet hin in die Thebais, ihr findet daselbst eine Einöde, schöner noch als das Paradies, tausend Engelchöre in menschlicher Gestalt, ganze Völker von Martyrern, ganze Schaaren von Jungfrauen, ihr sehet den höllischen Tyrannen gefesselt, und Christus siegend und glorreich verherrlicht" [2]).

Der heilige Kirchenlehrer redet von Schaaren von Jungfrauen, weil die christlichen Frauen zu allen Zeiten durch Zahl wie durch Eifer in Uebung der klösterlichen Tugenden und Bußwerke den Männern nachgeeifert haben. Die Jungfräulichkeit war in der Kirche seit ihrem Ursprunge geübt und geehrt [3]). Neben den hohen jungfräulichen Heldinnen, die mitten unter Martern triumphirten, gab es eine große Zahl von solchen, die in der Welt in Jungfräulichkeit lebten. So gab es also schon zahlreiche Klosterjungfrauen, gleichwie es Asceten und Einsamlebende gegeben hatte, lange vor der regelmäßigen und volksthümli-

---

[1]) Circa horam itidem nonam licet stare et audire in unoquoque monasterio hymnos et psalmos Christo canentes; . . adeo ut existimet quispiam se sublime elatum transmigrasse in paradisum deliciarum. **Pallad.**, *Hist. Lausiaca,* c. 7.

[2]) S. **Joan. Chrysost.**, *in Matth.*, hom. 8.

[3]) Siehe außer anderen Texten in den Quellen: **S. Cyprian. Martyr.**, *Tract. de habitu virginum*, wo er von Denjenigen redet, qui *se Christo dicaverunt, se Deo voverunt.*

chen Einrichtung des eigentlichen Klosterlebens. Um so mehr also kam, als die Städte und die Wüsten Aegyptens sich mit Klöstern bevölkerten, das Geschlecht, dessen Schwäche das Christenthum geadelt und geläutert hatte, um nun auch seinen Antheil daran geltend zu machen. Die berühmtesten unter den Vätern der Wüste fanden, ein jeder in seiner Familie, eine Frau oder Jungfrau bereit und fähig, sie zu verstehen und nachzuahmen. Die Schwestern des heiligen Antonius und Pachomius, die Mutter Theodors, die Gemahlin des heiligen Ammon, folgten ihnen in die Wüste, um ihnen beizustehen und ihnen zu dienen. Und als nun diese von der ewigen Liebe felsenfest gewordenen Herzen die Frauen beharrlich abwiesen, da rächten diese darüber betrübten Christinnen sich, indem sie nun selbst die gleiche Lebensweise ergriffen, welche sie für ihre Brüder so eben noch so sehr mit Befürchtungen erfüllt hatte. Sie siedelten sich in besonderen Klostergebäuden in einiger Entfernung an, manchmal durch einen Fluß oder eine Bergschlucht von denen abgesondert, deren Lebensweise sie nachahmten, und diese konnten ihnen nunmehr ihren Rath, die Regeln und Vorschriften nicht verweigern, nach denen sie alsdann mit so bewundernswürdiger Treue lebten. Bald füllten sich auch diese Heiligthümer mit Gleichgesinnten an, um in denselben das Fasten, das Stillschweigen, die Bußstrenge und die Werke der Nächstenliebe zu üben.

Zuerst und ganz besonders kamen in diese neuen Asyle jene heldenmüthigen Jungfrauen, die in denselben ihre Unschuld, ihre Reize, ihre himmlische Liebe bergen wollten. Alle Stände, alle Länder stellten dabei zu Tausenden ihr heiliges Contingent. Vor keinem Opfer schrecken sie zurück, um in denselben aufgenommen zu werden, vor keiner Prüfung, um in ihnen auszuharren und zu bleiben.

Hier ist es die Sclavin Alexandra, die sich, aus Furcht vor ihrer eigenen Schönheit und aus Mitleid für die Seele desjenigen, der von derselben gefesselt worden war, lebendig in eine leere Grabhöhle vergrub, wo sie zehn Jahre blieb, ohne irgend Jemand ihr Gesicht sehen zu lassen [1]). Alexandra.

Dort ist es die schöne und gelehrte Euphrosyna, welche mit achtzehn Jahren Vater und Gemahl verläßt, und, um ihren Nachforschungen um so sicherer zu entgehen, als Mann verkleidet und unerkannt in einem Mönchskloster um Aufnahme bittet und wirklich aufgenommen wird, worauf sie achtunddreißig Jahre lang ihre Zelle nicht verläßt. Nach langen, fruchtlosen Nachforschungen zu Land und Meer, kommt ihr verzweifelnder Vater zu eben diesem Kloster, wo er für seinen immer mehr gesteigerten Schmerz über den Verlust seiner Tochter einige Linderung sucht. „Mein Vater," spricht er zu einem ihm aus seiner Zelle entgegen kommenden Mönche, „betet für mich, denn ich halte es vor Schmerz über den Verlust meiner Tochter nicht mehr aus." Und gerade sie war es, zu der er sprach, und die er unter ihrem Mönchsgewande nicht wieder erkannte. Beim Anblicke des Vaters, den sie verlassen, der, ohne sie zu kennen, so plötzlich vor ihr steht, den sie aber sogleich wieder erkennt, erblaßt sie und weint. Doch alsbald wieder gefaßt und ihre Thränen zurückdrängend, tröstet sie denselben liebreich, ermuntert ihn zum ernsten Kampfe des Lebens und verheißt ihm, daß er noch in diesem Leben seine Tochter wiedersehen werde. Als sie bald darauf selbst tödtlich erkrankt, Euphrosyna.

[1]) Quidam insano mei amore tenebatur, et, ne eum viderer molestia afficere . . . malui me vivam in hoc monumentum inferre, quam offendere animam quae facta est ad Dei imaginem. *De vit. Patrum*, VIII, c. 5.

läßt sie ihn an ihr Sterbelager rufen, und nun enthüllt sie ihm das Geheimniß ihres Opfers, und vermacht ihm ihr Beispiel nebst ihrer Zelle, wo dieser so lange Zeit trostlose Vater nun seine letzten Lebensjahre unter reichlichen Tröstungen bis an seinen Tod zubringt [1]).

Bekehrte Sünderinnen.

Aber bei den Heiligthümern jungfräulicher Reinheit und Tugend finden sich auch noch andere höchst seltsame Gäste ein. Es sind die berühmten Sünderinnen, jene käuflichen, aufdringlichen Schönen, die in Aegypten, in Alexandrien ganz besonders, in großer Menge und gefährlicher als irgendwo damals vorkamen; gleichsam als sollte die Tugend der Christen daselbst einen noch gefährlichern Kampf als die so eben beendigte blutige Verfolgung bestehen. Von Menschen und von Teufeln angereizt, richten sie ihre Verführungskünste mit leidenschaftlicher Erpichtheit gegen die Diener Gottes in der Wüste. Es genügt diesen gefährlichen Siegerinnen nicht, die Masse der Weltlichen jeden Alters und Standes zu verführen, zu verblenden und zu beherrschen; sie suchen ganz insbesondere die starken, in Reinheit des Lebens Gott dienenden Männer, die sich in ihren Einöden sicher glauben konnten, zu besiegen und zu fesseln; denn ohne diesen Sieg bleibt ihr teuflischer Stolz unbefriedigt. Sie begeben sich in die Wüste, kommen an die

[1]) Ora pro me, Pater, quia non possum sufferre dolorem de filia mea, sed magis ac magis de die in diem . . . crescit vulnus meum. . . Ut autem non agnosceretur per multa colloquia, dixit ad Paphnutium: Vale, Domine mi; . . et anima illius compatiebatur illi, facies ejus pallebat et replebatur lacrymis. **Rosweyde**, p. 366. — Die Geschichte der heiligen Eugenie, welche derjenigen der heiligen Euphrosyna unmittelbar vorangeht, enthält Züge von außerordentlicher Schönheit, zugleich aber auch so große chronologische Schwierigkeiten, daß ich deshalb unterlassen habe, hier davon Gebrauch zu machen.

Zellen der Mönche, wo sie vor den Augen der Ueberraschten jene so oft unwiderstehlichen Reize, jenen pomphaft verführerischen Schmuck entfalten, mit welchem sich im Oriente die Wollust zu umgeben pflegt. Sie entfalten dabei Alles, was ihnen an Frechheit, an Künsten, an Reizen zu Gebote steht, und dennoch sind fast jedesmal sie selbst die Besiegten; bei ihrer Rückkehr nach Alexandrien verbergen sich diese Bekehrten in ein Kloster von Büßerinnen; Andere suchen die einsamsten Wüstengegenden auf, wo sie sich, nach dem Beispiele ihrer Bekehrer, in die Abgründe tiefster Reue und lauterer Gottesliebe versenken.

Die erste Stelle unter diesen scheint jenen Martyrinnen der Buße zu gebühren, jenen Nacheiferern der heiligen Magdalena, dieser nächsten Freundin Christi: einer ägyptischen Maria, einer Thais, einer Pelagia, der berühmten antiochenischen Schauspielerin, allen jenen heiligen Büßerinnen, die in der Christenheit eine so nachhaltige Verehrung gefunden haben. Die Heiligen, welche das Leben der Väter beschreiben, erzählen auch die Geschichte dieser Sünderinnen, die sie mit einer kühnen Unbefangenheit ganz einfach mit einem Worte benennen, dessen wir uns hier nicht bedienen dürften. Man fühlt durch ihre Darstellungen einen Gluthauch wehen, der einen Augenblick an ihre Phantasie anstreift; dann aber sogleich in der reinen, ruhig klaren Atmosphäre der christlichen Keuschheit erlischt. „Wir saßen," so erzählt Einer von ihnen, „zu den Füßen unsers Bischofs, des überstrengen, gewaltigen Mönches aus Tabenna. Wir waren hingerissen von den heiligen und heiligenden Lehren, die er uns vortrug. Plötzlich kam die erste Schauspielerin und schönste Tänzerin am Theater zu Antiochien die Straße daher, sie war über und über mit Diamanten und andern edlen Steinen geschmückt, ihre bloßen Beine waren mit Perlenschnüren

und Goldtressen dicht umwunden, Kopf und Schultern unbedeckt. Ein großes Gefolge umgab sie und die Weltleute konnten sich an ihren Reizen nicht satt sehen. Ihre ganze Person duftete in köstlichem Wohlgeruche, der weitumher die Luft erfüllte... Als sie vorüber war, sagte unser Vater zu uns: „Hat eine so hohe Schönheit euch nicht Freude gemacht?" Wir alle aber schwiegen. „Ich meinestheils," fuhr der Bischof fort, „habe sie mit Freuden gesehen, denn Gott hat sie bestimmt, uns dereinst zu richten... Sie erscheint mir jetzt," sprach er dann weiter, „wie eine schmutzige, über und über besudelte Taube, aber diese Taube wird im Wasser der heiligen Taufe gewaschen werden, und rein und weiß wie der Schnee sich zum Himmel erheben." Bald darauf erschien sie in der That und bat um die Gnade der heiligen Taufe. Bei der Frage um ihren Namen sagte sie: „Ich heiße Pelagia mit dem Namen, mit dem meine Eltern mich benannt haben, den Antiochenern aber bin ich unter dem Namen Perle bekannt, weil ich den Perlenschmuck so sehr liebte, und man meine elende Schönheit, diesen Fallstrick des Satans, mit der Schönheit der Perlen verglich." Am dritten Tage nach ihrer Taufe ließ sie alle ihre Reichthümer an die Armen austheilen, hüllte sich in ein härenes Bußgewand, begab sich nach Jerusalem, wo sie sich am Oelberge in eine enge Klausnerzelle einschließen ließ. Sie that dies, beseelt von dem lebhaftesten Drange, der heiligen Büßerin Magdalena nachzufolgen, im Einverständnisse mit dem heiligen Bischof, der sie getauft hatte, und warf sich so aus einem Abgrunde der Sünde in den Abgrund der Reue. Vier Jahre später erkannte der Diakon Jakobus von Edessa, der dies erzählt, sie nicht wieder, als er ihr seitens seines Bischofs einen Auftrag ausrichten sollte; so sehr hatten Fasten und Bußstrenge sie entstellt. Ihr

Die Tänzerin Pelagia.

Gesicht war todtenbleich, ihre verweinten Augen lagen tief in ihren Höhlen. Sie starb um eben diese Zeit. Das ist, so schließt der Erzähler, das Leben dieser Sünderin, die uns so hoffnungslos vorgekommen war: möge uns Gott am Tage des Gerichtes Erbarmung finden lassen, wie er sich ihrer erbarmt hat [1]).

Doch entnehmen wir diesen herrlichen Jahrbüchern heiliger Wüstenbewohner lieber eine Erzählung anderer Art, als das Urbild rein und unschuldig berufener Seelen, als das erste authentische und ausführlich beschriebene Beispiel jenes Kampfes zwischen Klosterberuf und Familie, der sich seitdem durch so viele Jahrhunderte zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen hinzieht.

Euphrasia war die einzige Tochter eines Senators, eines nahen Verwandten des Kaisers Theodosius. Nachdem sie in ihrer frühesten Jugend den Vater verloren hatte, ward sie einem sehr reichen Hofherrn verlobt, und bis sie zu den Jahren gekommen sein würde, führte sie ihre Mutter von Konstantinopel nach Aegypten, um ihre dortigen sehr ausgedehnten Besitzungen zu besuchen, die sich dem Nile entlang bis in die obere Thebais erstreckten. Mutter und Tochter hielten sich hier öfter in einem Frauenkloster auf, in welchem ein außerordentlich strenges Leben geführt wurde, Euphrasia.

[1]) Vir mirificus et efficacissimus Monachus... Ecce subito transiit per nos prima mimarum Antiochiæ... prima choreutriarum pantomimarum... Pulchritudinis autem decoris ejus non erat satietas omnibus secularibus hominibus... Non delectati estis tanta pulchritudine ejus?... Naturali nomine Pelagia vocata sum... cives vero Antiochiae Margaritam me vocant, propter pondus ornamentorum, quibus me adornaverunt peccata mea... Ego vero non cognovi eam... quam antea videram inæstimabili pulchritudine... Oculi ejus sicut fossae... **Jac. Diacon.**, *vit. S. Pelag.* c. 2, 8, 14.

und beide gewannen viel Geschmack am Verkehr mit den frommen Jungfrauen, welche die Mutter sehr oft um ihre Gebete für das Seelenheil ihres verstorbenen Gatten und für das Glück ihrer Tochter anging. Eines Tages fragte die Aebtissin die kleine Euphrasia: „Hast du auch unser Kloster und unsere Schwestern recht lieb?" „Jawohl liebe ich euch," antwortete das Kind. „Aber, wer ist dir lieber, dein Verlobter oder wir?" „Ich kenne denselben so wenig als er mich kennt; euch aber, euch kenne und liebe ich. Aber ihr, wen liebt ihr mehr, euren Bräutigam oder mich?" Die Aebtissin und die anwesenden Schwestern antworteten: „Wir lieben dich und unsern Herrn Christus." „Recht wohl!" sprach das Kind, „auch ich liebe euch und euren Herrn Christus." Die Mutter, welche bei dem Gespräche gegenwärtig war, war äußerst gerührt, und als sie aufstand und sich mit ihrer Tochter empfahl, sagte die Aebtissin zu dieser: „Du mußt nun gehen, liebes Kind, denn hier bleiben kann nur, wer sich ganz Christo weiht." Das Kind fragte sie: „Wo ist denn dieser Christus, von welchem ihr redet?" Darauf zeigte ihr die Aebtissin ein Bildniß unsers Herrn und erklärte ihr dasselbe; das Kind ergriff es, bedeckte es mit heißen Küssen und sprach ohne sich zu besinnen: „Nun, so weihe ich mich wahrhaftig und ganz und gar meinem Herrn Christus; ich will nicht mit meiner Mutter gehen, ich bleibe bei euch." Die Mutter erschöpfte sich nun vergebens in Liebkosungen und Zusprüchen, um die Kleine mit sich fortzubringen. Die Aebtissin vereinigte ihre Vorstellungen mit denen der Mutter, und sagte dann, um das Kind zu erschrecken: „Wenn du bleibst, so mußt du viel lernen, du mußt die heiligen Schriften lesen und die Psalmen auswendig lernen, und mußt alle Tage bis zum Abend fasten, wie die anderen Schwestern thun." „Ich lerne das

Alles schon," erwiderte das Kind, „laßt mich nur hier bleiben." Endlich sprach die Aebtissin zur Mutter: „Laßt uns das Kind, edle Frau, die Gnade Gottes leuchtet in ihm, und die Tugend seines Vaters und euer beider Gebet werden ihm behülflich sein, die Krone des ewigen Lebens zu erwerben." Die Mutter führte nun ihre Tochter vor das Bild des göttlichen Erlösers und rief mit Schluchzen aus: „Herr Jesus Christus, nimm in deine Obhut dies liebe Kind, dessen Herz dir angehören will und das sich dir gegeben hat." So ward es denn mit dem klösterlichen Gewande bekleidet, worauf seine Mutter es fragte: „Liebst du dies Kleid?" „O gewiß, liebe Mutter, denn ich habe gehört, dies sei das Brautkleid, das der Herr denjenigen gibt, die ihn lieben." „So möge denn," sprach die Mutter, „dein Bräutigam dich Seiner würdig machen."

Dies war das letzte Wort der tiefergriffenen Mutter, die ihre Tochter umarmte und im Hinausgehen seufzend an ihre Brust schlug [1]). Sie starb bald nachher und hinterließ die junge Euphrasia als alleinige Erbin eines doppelten, unermeßlichen Vermögens. Auf Betreiben jenes Herrn, der mit ihr verlobt war, ließ der Kaiser ihr schreiben, sie solle nach Konstantinopel zurückkommen. Sie aber antwortete dem Kaiser, sie habe schon einen Bräutigam, und bat

---

[1]) Filia mea, habemus in Aegypto copiosam magnamque substantiam... Neque illum novi, neque ille me... vos autem novi et vos amo... Ego vero et vos diligo et Christum meum... Vere et ego me voveo Christo meo, et ulterius cum Domina mea matre non vado... Ubi vos manetis et ego maneo... Litteras habes discere et psalterium... sicut universae sorores... Ego et jejunium et omnia disco... Cui desponsata es, ipse faciat te thalamo suo dignam. Et deflens pectusque suum tundens.. *De vitis Patrum,* I, 352.

ihn bei der Freundschaft, die zwischen ihm und ihrem Vater bestanden, über ihr ganzes Vermögen zu Gunsten der Armen, der Waisen und der Kirchen zu verfügen, allen ihren Sklaven die Freiheit zu schenken und sie auszustatten, den Kolonen auf ihren väterlichen Gütern den ganzen Pachtzins zu erlassen, und endlich, vereint mit der Kaiserin, für sie zu beten. Diese letztere sprach, indem sie diesen Brief las, zu ihrem Gemahle: „Wahrlich, dies Kind ist von kaiserlichem Adel!“ So wurden denn die Willensmeinungen der jungen Erbin vollführt. Sie selbst blieb, von Allem entblößt, in ihrem ägyptischen Kloster, wo sie von ihrem zwölften bis zum dreißigsten Jahre lebte und gerne die härtesten und niedrigsten Dienstverrichtungen auf sich nahm, die Zellen der Schwestern reinigte, Wasser und Holz in die Küche trug, sogar Steine für die nöthigen Bauten herbeischleppte, im großen Ofen das Brod backen half, kranke und irrsinnige arme Kinder, die man zu den Klosterfrauen als zu einer Quelle aller Heilmittel brachte, liebreich verpflegte. Und alle diese Arbeiten und Verdienste schützten sie nicht vor den Prüfungen, den Versuchungen, den Verläumdungen, die zum Erbtheil der Heiligen gehören, und denen sie ausgesetzt war bis zu dem Tage, wo sie in der Gruft neben ihrer Mutter begraben ward [1]).

---

[1]) Quapropter, Imperator Domine, non ulterius vos ille vir fatiget; novi quia recordaberis parentum meorum, maxime patris mei. Audivi enim quia in palatio nunquam a te dividebatur. Omnes constitutos sub jugo servitutis manumitte, et eis legitima concede. Manda actoribus patris mei, ut omne debitum dimittant agricolis quod a die patris mei usque ad hanc diem reddebant... Vere, Domine imperator, filia est Antigoni et Euphrasiæ, genus tuum, et ex sanguine ejus est hæc puella. *De vitis Patrum,* I. p. 355.

Aber schließen wir das Buch, in welchem diese so höchst anziehenden Erzählungen enthalten sind, und durcheilen wir raschen Ganges diese ersten Jahrhunderte klösterlichen Ruhmes, den die nachfolgenden nur noch mehr vergrößern und erhöhen werden.

Aegypten war unterdeß ganz angefüllt und der Strom des Mönchthums tritt nun aus seinen Ufern und überfluthet die nahe gelegenen Länder. Die Mönche ziehen ein in die heißdurchglühten Wüsten Arabiens, Syriens und Palästinas. Den Sinai hatten sie bereits ebenso frühzeitig als die Thebais in Besitz genommen. Am Beginne des IV. Jahrhunderts, während die letzten heidnischen Kaiser in ihrem ohnmächtigen Grimme gegen die Christen im ganzen Reiche wütheten, tödteten auch die Araber, die nicht unter ihren Gesetzen lebten, aber dennoch sich mit ihnen in ihrem Hasse und ihrem Kampfe gegen Christus verbanden, vierzig Mönche, die sich auf dem heiligen Berge eine Wohnung gesucht hatten, wo Gott dem Moses sein Gesetz gegeben. Andere kamen, die an ihre Stelle traten, und andere Araber oder Saracenen kamen auch wieder, um sie hinzuschlachten; und dieser Wechsel zwischen der friedlichen Ansiedelung der Mönche und den blutigen Einfällen der Saracenen dauert den ganzen noch übrigen Theil dieses Jahrhunderts. Aber die Würger erschöpften sich eher, als die Mönche es müde wurden sich erwürgen zu lassen, und am Ende ließen sie sich sogar, wenigstens theilweise, von den Mönchen bekehren. Der heilige Nilus der ältere ward der hauptsächlichste Apostel dieser wilden Stämme und der große klösterliche Ansiedler des Berges Sinai.

Die Mönche am Sinai und in Palästina.

In Palästina ward das Klosterleben durch Hilarion eingeführt. Dieser heidnische Jüngling, aus Gaza gebürtig, begab sich an die Schule nach Alexandrien, wo er Christ

Der heilige Hilarion. 292—372.

wurde; darauf führte ihn der Ruf des heiligen Antonius zu demselben in die Wüste. „Sei willkommen," ruft ihm Antonius zu, als er ihn von der Höhe seines Berges erblickt, „sei willkommen du, der du so frühe schon leuchtest wie der Morgenstern." Der junge Syrier gibt ihm zur Antwort: „Der Friede sei mit dir, du Säule von Licht, die den Erdkreis hält [1])." Er bleibt zwei Monate bei dem Patriarchen des Mönchthums, und entschließt sich darauf selbst, wie er, ein Mönch zu werden, und um ihn nachzuahmen begibt er sich in seine Heimath, wo man bis dahin noch nichts derartiges kannte. Nachdem er alle seine Güter an die Armen vertheilt hat, siedelt er sich, erst sechzehn Jahre alt, an einer Berghalde an, wo er sich aus Schilfrohr neben einer Cisterne, die er selbst ausgegraben und deren Wasser das kleine Stück Sumpfland bewässert, das er urbar gemacht hat, um ihm die dürftige Nahrung bieten zu können, seine Hütte baut. Hier gräbt, singt, betet, fastet er, fertigt Körbe aus Schilfrohr und kämpft gegen die Versuchungen des Teufels. Vergeblich steigen verlockende Bilder von glänzenden Gastmählern u. s. w. vor seiner Erinnerung auf, um die Sinnlichkeit in ihm wachzurufen; er arbeitet nur um so eifriger, seinen Leib wie ein Lastthier durch Hunger und Durst zu unterwerfen, und damit gelingt es ihm denn auch, seine Leidenschaften in völliger Unterwürfigkeit zu halten [2]). Zweiundzwanzig Jahre lebt er so

---

[1]) Bene venisti, Lucifer, qui mane oriris... Pax tibi, columna lucis, quæ sustines orbem universum. Vitæ Patrum IV. §. XVII, c. 4.

[2]) Nec quisquam Monachum ante S. Hilarionem in Syria noverat. Orans et psallens, et rostro humum fodiens, ut jejuniorum laborem labor operis duplicaret simulque fiscellas junco texens. **S. Hieron.**, *vit. S. Hilar.* c. 9, 3. — Quoties illi nudæ muli-

in dieser Einöde; aber eine so außerordentliche Bußstrenge in so jugendlichem Alter, und wunderbare, durch sein Gebet erwirkte Heilungen verbreiten nach und nach seinen Ruf in ganz Syrien; dieser Ruf lockt die Menge herbei, unter derselben findet er Jünger und Nacheiferer seiner Tugend und seiner Lebensweise; er muß sich entschließen, klösterliche Gemeinden zu bilden, und wahrscheinlich ist er der Gründer der Klöster, welche schon damals in Jerusalem und Bethlehem[1]) erbaut wurden, um gewissermaßen diese neue Lebensform in die Nähe der heiligen Stätten zu bringen, die durch die Geburt und das Leiden seines göttlichen Vorbildes auf immer geheiligt worden sind. Auch die Ehre ward ihm zu Theil, unter Julian dem Abtrünnigen verfolgt und auf Betreiben seiner eigenen Mitbürger von Gaza verbannt zu werden. Diese Prüfung war jedoch nur von kurzer Dauer, und es war weit weniger diese Verbannung als der Wunsch, seinem immer größer werdenden Rufe zu entfliehen, was ihn nach den Inseln des mittelländischen Meeres, nach Sicilien, auf die Cycladen und bis nach Cypern führte. Er flieht von Land zu Land und bis jenseits der Meere vor dem Aufsehen, das seine Tugenden und seine Wunder machen und das ihn dennoch überall verfolgt[2]).

Die Insel Cypern, bekannt wegen des Venuskultes, und die deshalb verdient hatte, ein Centralpunkt des heid- *Die Mönche auf der Insel Cypern.*

---

eres cubitanti, quoties esurienti largissimæ apparuere dapes!.. Ego te, aselle, faciam ut non calcitres, nec te hordeo alam, sed paleis, fame te conficiam et siti, gravi onerabo pondere, per aestus indagabo et frigora, ut cibum potius quam lasciviam cogites. *Ibid.*

[1]) **Bulteau**, *Histoire monastique d'Orient*, p. 239, 268, 270.

[2]) **Fénélon. — Albert de Broglie**, L'Eglise et l'Empire, IV, 273.

nischen Sinnendienstes zu sein, sollte nun auch durch einen Lichtstrahl von der Flamme des Mönchthums gereinigt werden, ehe sie in späterer Zeit das letzte Asyl des katholischen Königthums wurde, das die Kreuzzüge am Grabe des Erlösers eingesetzt hatten. Nichts stellt den Sieg des göttlichen Sohnes der Jungfrau über die Mutter des heidnischen Liebesgottes treffender dar, als der Aufenthalt Hilarions zu Paphos. Der strenge Mönch, dessen ganze Jugendzeit ein langer, siegreicher Kampf gegen die Wollust gewesen war, wohnte zwei Jahre lang an den Thoren der Stadt, die in der erotischen Poesie eine so große Rolle spielt, und die Bewohner der Insel versammeln sich massenhaft um ihn und bringen ihm ihre Kranken und Besessenen zur Heilung. Darauf suchte er sich eine einsamere Stelle bei den Ruinen eines alten Tempels, der wahrscheinlich der Aphrodite geweiht gewesen war, wo er Tag und Nacht die Stimmen ganzer Schaaren von Dämonen brüllen hörte, die zürnend das Joch trugen, das der tapfere Held der Keuschheit und des Gebetes ihren ehemaligen Unterthanen auferlegte. Dies nächtliche Geschrei und Stimmengewirr ergötzte ihn, denn er hatte es gerne, wenn er, wie er zu sagen pflegte, seinen Feinden ins Angesicht blicken konnte[1]).

An diesem Orte starb er als ein Greis von achtzig Jahren, und sterbend faßte er seinen ganzen Lebenslauf in die bekannten Worte zusammen: „Zieh' aus, meine Seele,

---

[1]) Ingressus Paphum, urbem Cypri nobilem carminibus poetarum... Antiquissimi templi ruina, ex quo (ut ipse referebat et ejus discipuli testantur) tam innumerabilium per noctes et dies dæmonum voces resonabant, ut exercitum crederes. Quo ille valde delectatus, quod scilicet antagonistas haberet in proximo. **S. Hieron.**, *vit. S. Hilarion.,* I. c. 35, 36.

„zieh aus! Was fürchtest du? Beinahe siebenzig Jahre „hast du Christo gedient, und du solltest den Tod fürchten[1])?" Noch heute gibt das Volk der Cyprioten, in seinen Erinnerungen die Ueberlieferungen des Guten und des Bösen, die siegreichen Kämpfe der Seele und die Triumphe der Sinnlichkeit vermischend, den Ruinen eines der von den Lusignans erbauten Bergschlösser, das die Insel beherrscht, den doppelten Namen Hilarionsburg und Schloß des Liebesgottes.

Bei seinem Tode hinterließ Hilarion auf dem erzbischöflichen Stuhle der Insel, die nunmehr durch seine Gegenwart und sein Gedächtniß geheiligt war, einen berühmten Mönch, den heiligen Epiphanius, der sein Schüler gewesen und ihm nach Paphos nachgefolgt war. Im Judenthume geboren und durch die Nächstenliebe eines Mönches, der sein Kleid auszog, um einen Armen damit zu bekleiden, zum Christenthume bekehrt, war Epiphanius Mönch geworden und hatte zunächst in Palästina, wo er unter Hilarion herangebildet worden, dann in Aegypten, wo er sich während der julianischen Verfolgung aufhielt und wo das Christenthum, Dank der Autorität des heiligen Athanasius und dem Einfluße der Thebais, fester bestand als sonst irgendwo im Oriente, den Ruf einer großen Bußstrenge erworben. Ungeachtet seines Widerstrebens zur bischöflichen Würde erhoben, trug er auch als Bischof fortwährend das Mönchsgewand; die Geschichte und Widerlegung der achtzig 365.
Irrlehren, die sich bis auf seine Zeit gegen die katholische Wahrheit erhoben hatten, schrieb er auf Bitten der Oberen zweier syrischer Klöster. Er stand in innigen Freundschaftsverhältnissen mit dem heiligen Basilius, dem heiligen Hie-

Der heilige Epiphanius.

[1]) Egredere: quid times? Egredere, anima mea, quid dubitas? Septuaginta prope annis servisti Christo, et mortem times? *Ibid.*

ronymus, dem heiligen Johannes Chrysostomus. Als einer der tüchtigsten Gelehrten waren ihm die griechische, die hebräische, die syrische und lateinische Sprache geläufig, und er wandte seine reiche Wissenschaft stets zur Vertheidigung der wahren Lehre und des kirchlichen Lebens an, welchen er nicht nur durch seine Schriften, sondern auch durch seine Reisen nach Rom, Jerusalem, Konstantinopel große Dienste leistete. Epiphanius war in dem frischen Berggelände in einem Thale am Fuße des Olymp geboren, in geringer Entfernung des später sogenannten Vorgebirges Pifani, in welchem sich noch heute die Spur seines Namens wiederfindet, und das von europäischen Seeleuten und Küstenfahrern durch eine Verstümmelung des Namens Epiphanios also genannt worden ist[1]).

Der Kaiser Julian, welcher mehr Verstand als Herz hatte, mißkannte die Größe und eigenthümliche Hoheit des Mönchthums nicht, obwohl wir ihn stets als Verfolger der Mönche sehen; er ging mit dem Gedanken um, auch für seine regenerirten Heiden Manns- und Frauenklöster zu schaffen; das hieß freilich einen Leichnam wieder beleben wollen. Dagegen hatte das Werk Gottes den Schutz keines Kaisers nöthig, um zu entstehen und zu bestehen: die Heiligen, die es begründeten und aus ihm hervorgingen, genügten ihm. Das Mönchthum, das ihnen ihr Dasein verdankte und in Mitte dessen sie selbst mehr und mehr dem Himmel entgegen reiften, verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, und mit seiner Hülfe ging die Bekehrung des Orients

[1]) Die Heiligen Hilarion und Epiphanius sind beide der Gegenstand volksthümlicher Verehrung noch unter den modernen Cyprioten, wie dies vom Herrn von Mas-Latrie nachgewiesen worden, demjenigen unserer Zeitgenossen, der die Geschichte und die Denkmäler dieser interessanten Insel am tüchtigsten studirt hat.

zum Christenthume immer besser von statten. In Edessa, im Mittelpunkte von Mesopotamien, ward der heilige Ephräm mit der Autorität seines langen, heiligen Lebens, seiner poetischen und volksthümlichen Beredtsamkeit, seinem hohen, strengen Genius, seinen heldenmüthigen Kämpfen gegen das freche Sittenverderbniß, welches an der orientalischen Civilisation haftete [1]), und vor welchem es galt, die Wahrheit und die Zukunft zu schützen, eine der kräftigsten Stützen desselben. Der heilige Ephräm.

Edessa war damals die Metropolis jener syrischen Bevölkerungen, die ihre Sprache und ihren Nationalgeist vor den griechischen Einflüssen geschützt hatten. Ephräm ward zugleich ihr Apostel, ihr Lehrer, ihr Redner und Dichter. Er brachte die in Nicäa festgesetzten Glaubenslehren und die einzelnen Züge aus der heiligen Geschichte in volksthümliche Verse, die noch mehrere Jahrhunderte später vom Landvolke in Syrien gesungen wurden. Er war Christ und Mönch zugleich geworden, und fuhr bis zu † 378. dem letzten Tage seines Lebens fort, die Mönche, seine Brüder, und das Volk von Edessa zu unterrichten. Seine Beredtsamkeit war schwunghaft, kräftig und salbungsvoll. Er hatte, wie der heilige Gregor von Nyssa sagt, vom heiligen Geiste eine so wunderbare Fülle von Wissenschaft erhalten, daß die Worte, obwohl sie in Strömen herrlicher Rede von seinen Lippen flossen, dennoch für seinen Gedankenreichthum nicht genügten... Er mußte Gott bitten, den unerschöpflichen Strom seiner Gedanken zu mäßigen, indem er ausrief: „Halt an, o Herr, halt an die Fluthen deiner Gnade." Denn der tiefe Ocean des Wissens, der sich im

---

[1]) **Rosweyde**, p. 268.

Reden unwiderstehlich zu entladen trachtete, lastete auf ihm mit dem Drucke seiner Wogen [2]).

Dieser große Mann des Wortes war zugleich auch ein Mann der That. Als Sapor, König von Persien, damals der gefürchtetste Feind der Römer, die Stadt Nisibis, diesen Gränzwall des Glaubens und des Reiches, zum dritten Male belagerte, eilte Ephräm an die Seite des heiligen Bischofs Jacob, welcher ihn getauft hatte; Beide, immer die ersten auf der Bresche, leiteten die Vertheidigungsarbeiten, bis die Belagerung mit der Flucht der Perser endete. Einige Jahre darauf, als Kaiser Julian auf seinem Zuge gegen Persien während der von ihm wieder erneuerten Christenverfolgung Edessa, die sich rühmte, die zuerst im Orient bekehrte Stadt zu sein, zu bedrohen schien, feuerte Ephräm den Muth der Einwohner durch seine Reden an; in diese gefahrvolle Zeit wird eine unter dem Titel die Perle berühmte Rede versetzt, in welcher unter dem gedachten Symbole die Menschwerdung Christi, die kostbare Perle des Evangeliums gepriesen wird, und in der sich „der glühende, mystische Schwung des einsamen Gottesfreundes und der feurige Eifer eines christlichen Kriegers, der dem Martertode entgegeneilt, zusammenfinden." Von seiner treuen Beobachtung der klösterlichen Armuth zeugt auch das Testament, welches er seinen Jüngern diktirte, und in welchem er sich mit dem Landmanne, der sein Tagewerk vollbracht hat, mit dem reisenden Handelsmanne, der in die Heimath zurückkehrt, vergleicht; das Dokument beweist, daß „er nichts als Rathschläge und Gebete zu vermachen habe;" „denn Ephräm," sagt er, „hat nicht einmal einen Stab oder

---

[2]) **S. Greg. Nyss.**, *Encomium Ephræm. Syr.*, p. 11, angeführt von Herrn v. Broglie, dem wir mehrere Züge von dem Nachfolgenden entlehnt haben.

Bettelsack. Sein letztes Wort war eine Protestation zu Gunsten der Würde des Menschen, den der Sohn Gottes mit seinem heiligen und theuern Blute erlöst hat. Die junge und fromme Tochter des Statthalters von Edessa war nämlich, in Thränen gebadet, an seinem Sterbebette erschienen; er ließ dieselbe, ehe er seinen Geist aushauchte, schwören, sich niemals wieder in einer Sänfte auf den Köpfen von Sklaven tragen lassen zu wollen, indem ja der Apostel sage: „Das Haupt des Mannes soll kein anderes Joch als das Joch Christi tragen [1]).“

In seinen Reden strafte der heilige Lehrer mit großer Schärfe die Laster und die Leidenschaften des Weltsinnes, wo sich dieselben unter dem Mönchsgewande zu verbergen suchten: er brandmarkt den schon damals vorkommenden Widerspruch zwischen dem Aeußern und Innern des Mönches, zwischen Schein und Wesen. Er klagt schon über das Nachlassen in der ursprünglichen Strenge [2]). Und dennoch hatte er mehrere Jahre unter jenen Mönchen in Mesopotamien zugebracht, die gewissermaßen wie Wilde, nur von rohen Kräutern lebten, und deshalb Weidende (βοσκοί) zubenannt wurden [3]). Noch bei Ephrem's Lebzeiten ward in ein syrisches Kloster Simeon Stylites aufgenommen [4]), der nachmals auf seiner Säule, auf welcher er acht- Simeon Stylites.

[1]) Man sehe im *Tableau de l'éloquence chrétienne au IV^{me} siècle*, von **Villemain**, deutsch unter dem Titel: Geist der christlichen Literatur, bei Manz in Regensburg, den vortrefflichen Abschnitt über den heiligen Ephräm. — Cfr. *Albert de Broglie*, III, 191; IV, 356.

[2]) **Ephræm. Syr.**, tom. III, p. 539; ap. **Möhler**, loc. cit. p. 378.

[3]) **Sozomenus**, VI, 33.

[4]) **Rosweyde**, Vit. Patr. p. 176.

undvierzig Jahre aufrecht stand, der Welt das Schauspiel des außerordentlichsten und strengsten Bußwerkes gab, das bis dahin vorgekommen war. Es bedurfte wohl solcher außerordentlicher Erscheinungen, um auf die Einbildungskraft und die Ueberzeugung der rohen und unabhängigen Nomadenvölker jener Wüsten zu wirken. Denn, man darf nicht vergessen, daß unter Konstantin und seinen nächsten Nachfolgern die römische Welt noch zur Hälfte heidnisch war. Die Landschaften blieben insbesondere dem Heidenthume anhänglich, und erst den Mönchen gelang es, auch sie zu erschüttern und zu bekehren. Wir sehen Dorfschaften, ja ganze Stämme durch die Predigten des Hilarion in Syrien, des heiligen Moses bei den Saracenen, des heiligen Simeon Stylites, zum Glauben an Christus geführt. Anderen Mönchen gelang die Bekehrung der Phönizier [1]).

Der heilige Simeon Stylites sah um seine Säule her nicht nur seine syrischen Landsleute, sondern auch Perser, Araber, Armenier und sogar Leute, die aus Spanien, aus der Bretagne und aus Gallien gekommen waren, um dies Wunder der Bußstrenge zu sehen. Er aber belohnte ihre Neugierde und die Bewunderung, die sie ihm zollten, damit, daß er ihnen die christlichen Wahrheiten vortrug. So geschah es oftmals, daß Solche, die aus bloßer Neugierde als Heiden gekommen waren, als Christen wieder von dannen gingen. Die Araber kamen in Truppen von zwei- oder dreihundert; und Tausende von ihnen wurden, wie Theodoret als Augenzeuge berichtet, von dem Lichte erleuchtet, das von der Säule des Styliten herniederkam; sie entsagten vor derselben ihren Götzen und ihren Lastern, und kehrten als Christen in ihre Wüsten wieder zurück [2]).

---

[1]) **Möhler**, p. 220.

[2]) **Theodoret.**, *Philothæus*, c. 26. — Siehe auch: Leben

Mit solchen Männern zu Häuptern und Meistern, gelang es den Mönchen bald, ihre neue Lebensform zugleich mit den Lehren des heiligen Glaubens in ganz Mesopotamien, in Armenien und jenseits des Euphrat, in Persien und Indien zu verbreiten [1]; und man sah in der That ganze Züge von Mönchen aus den genannten Gegenden, untermischt mit den Pilgern aus dem Abendlande, aus Afrika und Kleinasien, die nach Jerusalem kamen, um daselbst die heiligen Stätten und Spuren des Leidens unsers göttlichen Erlösers zu verehren [2].

Sie waren unter diesen noch in den Finsternissen des Götzendienstes lebenden Völkern nicht nur die Glaubensboten, sondern häufig auch die Martyrer für den heil. Glauben. Als sich die Söhne des Königs von Persien eines Tages auf der Jagd befanden, brachte man drei Mönche vor sie, welche von den ungeheuren Netzen eingeschlossen worden waren, die bei solchen Anlässen von den königlichen Jägern über ein ganzes Land ausgespannt wurden. Beim Anblick dieser ganz behaart und wild aussehenden Männer fragten die Prinzen einen von ihnen, ob er ein Mensch oder ein Geist sei [3]. Der Mönch antwortete: Mönche als Martyrer in Persien.

und Wirken des heiligen Simeon Stylites, von P. **Pius Zingerle**, Innsbruck, 1855.

[1]) Illi enim Syros fere omnes, et ex Persis ac Saracenis quamplurimos ad religionem suam traduxerunt. **Theodoret.**, *Rel. Hist.* VI, c. 34.

[2]) De India, Perside, Aethiopia monachorum quotidie turmas suscipimus. **S. Hieronym.**, Ep. 7. *ad Lœtam,* c. 2.

[3]) Miserunt retia in longum per millia quadraginta. . . Inventus est autem senex cum duobus discipulis intra retia. Et cum vidisset eum pilosum et terribilem aspectu. . . *Vit. Patr.* V, c. 7.

„Ich bin ein Mensch und ein Sünder, ich bin hieher ge„kommen, um meine Sünden zu beweinen und den Sohn „des lebendigen Gottes anzubeten." Die Prinzen entgegneten ihm, daß es keinen andern Gott als die Sonne gebe. Darauf entspann sich nun eine Erörterung, die mit der Hinrichtung der drei Mönche endete, welche die jungen Fürsten zu ihrer Belustigung zu Scheiben für ihre Pfeile machten. Der letzte und berühmteste dieser Marthyrer war Anastasius, Soldat des Chosroes zu der Zeit, als das wahre Kreuz diesem Fürsten zur Beute anheim fiel. Beim Anblicke dieses geheiligten Holzes war er Christ geworden, und ging dann nach Jerusalem, wo wir ihn als Mönch wieder finden. Von den Persern zum Gefangenen gemacht, erduldete er im Mönchskleide, das er das Kleid seines Ruhmes nannte, die grausamsten Qualen und den Tod [1]).

25. Januar 628. Bis dahin lebten alle diese Heiligen und Mönche gruppenweise unter der Herrschaft einer beweglichen, obwohl jederzeit strengen und je nach Klima und persönlichem Dafürhalten wechselnden Disciplin. Dieselbe schützte jedoch weder vor dem Uebermaaße des Eifers, noch vor ärgerlichen Rückfällen der Natur. Wohl waren gewisse ursprüngliche Regeln vorhanden, die unter dem Namen des Antonius, des Makarius, besonders des Pachomius und seines

---

[2]) Hæc vestis est gloriatio mea. *Act. SS. Bolland.* t. II, *Jan.* p. 433. — Sein Haupt ward nach Rom übertragen und in der Klosterkirche der heil. Vincenz und Anastasius *ad aquas Salvias*, nahe bei der Stelle beigesetzt, wo der heilige Paulus enthauptet worden war. Dasselbe wird noch jetzt daselbst verehrt, und man sieht dort ein Gemälde, auf welchem er dargestellt ist, und das, wie behauptet wird, mit seinen Reliquien aus Persien hergebracht worden; dasselbe ist jedenfalls eines der ältesten Denkmäler der christlichen Kunst.

Nachfolgers Orsisius im Umlauf waren; aber sie hatten weder die nöthige Autorität noch die Geltung, um eine dauerhafte klösterliche Gesetzgebung bilden zu können. Nun aber erweckte Gott einen großen Mann, den heiligen Basilius. Sein Ruhm ist nicht nur, daß er die Irrlehre besiegt und den irrgläubigen, despotischen Kaisern erfolgreichen Widerstand entgegen gesetzt hat, sondern auch, daß er dem Mönchthum eine Verfassung gegeben, die in kurzer Frist von allen Mönchen des Morgenlandes angenommen wurde.

In Kappadocien geboren, Sohn reicher und edler Eltern, mit Sorgfalt erzogen und gebildet an den Schulen zu Cäsarea, zu Konstantinopel, besonders zu Athen, hatte er hier mit seinem jungen Landsmanne, Gregor von Nazianz jenen unauflöslichen, heiligen und glühenden Freundschaftsbund geschlossen, der in der Geschichte der christlichen Verbindungen und Studien einen so wohlthuenden Eindruck macht. „Es war," sagt Gregor selbst davon, „wie eine einzige Seele in zwei Körpern. Die Beredtsamkeit, das sonst am meisten Neid Erregende, beseelte uns mit dem gleichen Eifer, ohne je eine Spur von Eifersucht unter uns zu erregen: wir lebten Einer im Andern... nur zwei Wege kannten wir: den einen, der uns der liebste war und uns zu der Kirche und ihren Lehrern hinführte; den andern, weniger erhabenen, auf dem wir zur Schule und zu unseren Lehrern gingen [1])." Im Feuer der Nacheiferung, das diese innige Freundschaft anfachte, trank Basilius in vollen Zügen an den Quellen der antiken Wissenschaft und Philosophie. Er hatte in denselben edlen Stolz genug geschöpft, um alle ihm angetragenen Würden aus Unabhängigkeitsliebe

Der heilige Basilius. 329—379.

[1]) **S. Greg. Nazianz.**, *Orat.* 43. — Cf. **A. de Broglie**, III, 288.

abzulehnen. Bald darauf führte ihn seine Schwester Macrina, die bei seltener Schönheit in jungfräulichem Stande verblieb, in eine noch höhere und uneigennützigere Philosophie ein. Er verließ die Schulen und begab sich auf Reisen, um Heilige und Mönche aufzusuchen; er lebte mit ihnen in Aegypten, in Palästina, in Syrien. In diesen Männern, die ihm als Pilger und Fremdlinge hienieden und als Bürger des Himmels erschienen, erkannte er das Ideal seiner für Licht und Frömmigkeit erglühenden Seele. Er entschloß sich, so wie sie zu leben, und in sein Vaterland zurückgekehrt zog er sich, erst sechsundzwanzig Jahre alt, auf seine väterlichen Besitzungen in Pontus zurück.

Es ist eine rauhe, wilde Gegend, vor dem Zugange von Menschen durch dichte Waldungen geschützt, am Fuße eines reich bewaldeten Berges, rings von tiefen Schluchten und von einem reißenden Flusse umgeben, der sich schäumend und tosend in einen Abgrund hinabstürzt. Hier, in dieser ihm so lieben Einöde, die seine mit classischen Erinnerungen genährte Phantasie mit der Insel der Calypso verglich, konnte er sich nach Wunsch seiner Neigung zum Erforschen der Größe und der Vollkommenheiten Gottes in den Werken der Schöpfung hingeben, die ihm auch seine berühmten Reden über das Sechstagewerk der Schöpfung, die unter dem Titel Hexaëmeron bekannt sind, eingegeben hat. Hier, vor seinen Blicken in der Ferne den Pontus-Euxinus, ward er leicht und natürlich zur Zusammenstellung verschiedenartiger Aspekte gestimmt: er verglich das tausendstimmige Geräusch der Meereswogen mit dem Geräusche großer Menschenmassen, dem er sich damals für immer entgangen wähnte, und in dieser Betrachtung schrieb er die nachfolgende herrliche Stelle nieder: „Ein liebliches Schauspiel bietet uns der Anblick des Meeres, wenn es, sich selbst

in ruhigem Gleichgewichte haltend, an seiner stillen Oberfläche schimmernd weiß erglänzt, oder wenn es, vom Winde sanft bewegt und leicht gekräuselt, purpurn oder smaragdgrün leuchtet; wenn es nicht mit Heftigkeit an seine Ufer anschlägt, sondern schmeichelnd und kosend das Land zu umfangen scheint. Nicht dies ist es aber, was in den Augen Gottes das Meer schön und lieblich macht, sondern schön ist es durch das, was es bewirkt, indem es die Ursache alles Flüssigen auf Erden ist; seine Schönheit ist in der Weisheit des Schöpfers. Ihr seht ihn wohl, den unermeßlichen Behälter der Gewässer, die das Land benetzen und fruchtbar machen, die in die Meeresfluth eindringen und dann als Flüsse, als Seen, als erfrischende Quellen wiederum aus demselben hervorkommen; denn durch die Erde hindurch laufend, haben sie alles Bittere, was sie an sich hatten, verloren, so daß der Weg, den sie zurückgelegt haben, sie gewissermaßen auf eine höhere Stufe creatürlichen Daseins erhoben hat. Du bist schön, o Meer! weil du alle Flüsse in dich aufnimmst und dich innerhalb deiner Ufer hältst, ohne sie je zu überschreiten. Du bist schön, denn aus dir entwickeln sich die Wolken. Du bist schön mit deinen Inseln, die aus deinen Wogen emportauchen. Du bist schön, denn du verbindest durch den Handel die entferntesten Länder mit einander; du trennst nicht die Völker, sondern verbindest sie vielmehr, und bringst dem Kaufmanne seine Reichthümer und dem Leben seine Hülfsquellen. Aber wenn das Meer vor den Augen des Menschen und vor Gott schön ist, um wieviel schöner ist nicht alsdann diese große, hier versammelte Menge, dies Meer von Menschenwogen mit seinem Brausen, mit seinem Gemurmel von Männer-, Frauen- und Kinderstimmen, die laut erschallen und sich bis zum Throne Gottes erheben!"

Am andern Ufer des Flusses Iris bereiteten sich die Mutter und die Schwester des heiligen Basilius, ihren hohen Rang und ihre Reichthümer vergessend, auf den Himmel vor, indem sie mit ihren Dienerinnen und andern frommen Jungfrauen in der vollständigsten Gemeinschaft lebten. Ihm selbst folgen in seine Zurückgezogenheit der Freund seiner Jugend, seine beiden Brüder [1]) und eine immer mehr sich vergrößernde Anzahl von Jüngern. Daselbst ergiebt er sich ohne Vorbehalt dem Leben in der Bußstrenge, dem Studium der theologischen Wissenschaften, der Feldarbeit; dabei isset er nur hartes Brod, zündet nie Feuer an, sondern nährt und erwärmt sich durch die Gluth seines Eifers für den Dienst Gottes und für das Heil der Seelen. Gerade während dieser strengen Lehrjahre stählt er seine Seele für die gewaltigen Kämpfe, die er in der Folge zu bestehen hatte, und durch die er in der Reihe der Kirchenlehrer und der heiligen Bischöfe den ersten Rang erworben hat. Als Julian der Abtrünnige die Welt mit einer Erneuerung des kaum besiegten und noch lange nicht ausgerotteten Heidenthums bedrohte, ward Basilius mit Gewalt aus seiner Einsamkeit herausgerissen und zum Priester geweiht, und einige Jahre später auf den bischöflichen Stuhl von Cäsarea erhoben. Es ist bekannt, wie er durch die Ueberlegenheit seines Geistes und die Erhabenheit seiner Tugend die Welt in Staunen setzte. Es giebt in der Kirchengeschichte keine glorreichere Episode als die Erzählung seines unerschrockenen, ruhigen, gelassenen Widerstandes gegen die Eingriffe des Kaisers Valens bezüglich des nicäischen Glaubensbekenntnisses, und jener berühmten Unterre-

---

[1]) Der heilige Gregor von Nyssa und der heilige Petrus von Sebaste.

dung mit Modestus, dem Präfektus Prätorio. „Niemals," spricht der dienstbare Vollstrecker des kaiserlichen Willens zu ihm, „niemals ist mir eine solche Kühnheit begegnet." „Ohne Zweifel," antwortet der Heilige, „bist du noch nie „einem Bischofe begegnet." — Nach beendigter Besprechung begab sich der Minister zum Kaiser und sprach: „Herr, „wir sind besiegt: dieser Bischof ist über Drohungen er„haben; man wird nur mit Gewalt etwas gegen ihn aus„richten können [1])." Der Kaiser stand von seinem Beginnen ab; die Kirche aber begrüßte in Basilius den Helden dieser Zeit. Und dabei war seine große Seele nicht minder zart als stark. Sein unerschütterlich fester Glaube war immer bedacht auf Wiedergewinnung der verirrten Christen. Tief betrübt über die Spaltungen in der morgenländischen Kirche, erflehte er in den beweglichsten Worten den Beistand der Abendländer, des Papstes Damasus und insbesondere seines erlauchten Rivalen an Ruhm und Heldenmuth, des heiligen Athanasius. Er verstand es so wohl, schwach zu sein mit den Schwachen, daß man ihm eine gewisse Anbequemung an den Irrthum zur Last legte, weshalb ihn der heilige Athanasius in zwei denkwürdigen Sendschreiben gegen die Anklagen Solcher, die Alles übertreiben, vertheidigte, wie es deren zu allen Zeiten giebt, die verzagt sind im Augenblicke der Gefahr, und ungestüm und unerbittlich vor und nach dem Sturme.

Die Mönche, die er in seiner Schule bildete, waren die nützlichsten Hülfstruppen der Orthodoxie in ihrem Kampfe gegen die Arianer und Halb-Arianer, diese Feinde der Gottheit Christi und des heiligen Geistes. Sie übten einen sehr heilsamen Einfluß auf die gesammte Geistlichkeit.

---

[1]) **S. Greg. Nazianz.**, p. 350—351.

Aus diesem Grunde fuhr auch der heilige Basilius, nachdem er Priester und Bischof geworden war, noch immer fort, sie zu leiten und für ihre Verbreitung Sorge zu tragen. Er betrachtete sie als den kostbarsten Schatz in seinem Bisthume und berief sie in seine bischöfliche Stadt; darauf erneuerte er bei einer Rundreise durch die Städte und Dörfer in Pontus den christlichen Geist in dieser ganzen Provinz, indem er überall die vereinzelt lebenden Mönche in Klöstern versammelte, wo er selbst die Uebungen des Gebetes, des Chordienstes, der Armenpflege, der Handarbeit regelte, und auch im gleichen Sinne zahlreiche Klöster für Jungfrauen eröffnete [1]). So ward er das Urbild jener Mönch-Bischöfe, welche später die Beschützer, die Wohlthäter von ganz Europa und die Begründer der christlichen Civilisation im Abendlande wurden. Sein Hauptzweck dabei scheint gewesen zu sein, das thätige Leben mit dem beschaulichen zu verbinden und die Mönche dem Klerus und dem christlichen Volke nahe zu bringen, um dem Einen wie dem Andern Erleuchtung und Kräftigung mitzutheilen [2]). Dies bezweckt er mit seinen zahlreichen ascetisch-klösterlichen Schriften, welche nicht minder von seiner geistigen Größe und Gediegenheit zeugen, als seine Sendschreiben und seine dogmatischen Werke, die ihm den Beinamen des christlichen Plato erworben haben. Diese Absicht tritt insbesondere in seiner berühmten Regel zu Tage, welche in kurzer Zeit das Gesetzbuch des klösterlichen Lebens, und am Ende die einzige im Morgenlande anerkannte Regel ward. In der Form von Antworten auf zweihundert und drei verschiedene Fra-

Die Regel des heiligen Basilius.

---

[1]) **Ruffinus**, Hist. Eccl. II, c. 9.

[2]) Monasteriis extructis, ita monachorum institutum temperavit, ut solitariæ atque actuosæ vitæ utilitates præclare simul conjungeret. *Brev. Rom.* die XIV. Junii.

gen über die Pflichten des Klosterlebens und den Sinn der wichtigsten Texte der heiligen Schriften niedergeschrieben, und theilweise auch den Frauenklöstern angepaßt, zeugt sie durchgängig von der großen praktischen Tüchtigkeit und Gemessenheit, die das charakteristische Kennzeichen ihres Verfassers selbst sind[1]). Vorzüglich warnt sie vor den Gefahren der gänzlichen Einsamkeit für die Demuth und die Nächstenliebe, dringt auf die Nothwendigkeit eines auf die allereinzelnsten Dinge sich erstreckenden Gehorsams, auf Entsagung jedes persönlichen Eigenthums wie aller Privatneigungen, und insbesondere auf die Pflicht beständiger Arbeit. Nicht einmal das Fasten soll der Arbeit hinderlich sein: „Wenn euch das Fasten am Arbeiten hindert", sagt er, „so ist es angemessener, daß ihr esset wie Arbeiter Christi, was ihr ja seid." Gerade das ist, diesem Patriarchen des Klosterlebens zufolge, der Angelpunkt eines Institutes, das so viele Generationen von Unwissenden und Müssiggängern schamloser Weise des Müssiggangs angeklagt haben. „Ihr tapferen Streiter, Ar„beiter Jesu Christi," ruft dieser große Bischof, „ihr habt „euch ihm verpflichtet, um den ganzen Tag zu kämpfen, des „Tages Last und Hitze zu tragen. So suchet denn die „Ruhe nicht vor dem Abend; erwartet denselben, nämlich „das Ende des Lebens, die Stunde, wo der Familienvater „kommen wird, mit euch zu rechnen und euch den Lohn zu „geben."

Ein Name ist von demjenigen des großen heiligen Ba-

---

[1]) „Wenn der heilige Antonius der Restaurator des Klosterlebens ist; wenn der heilige Pachomius demselben eine festere Form gegeben, so ist es der heilige Basilius, durch welchen es seine Vollendung dadurch erhalten hat, daß er für dasselbe die förmlichen Gelübde eingeführt hat." **Helyot**, *Hist. des ordres monastiques.* 1re partie, c. 13. — Cf. **Bulteau**, *Hist. des moines d'Orient*, p. 305, 402.

Der heilige Gregor von Nazianz.

silius unzertrennlich: es ist der eines andern Kirchenlehrers, Gregors von Nazianz, dieser innigste Herzens- und Jugendfreund Basils, der Genosse seiner Studien und seiner Einsamkeit, der beharrliche Gefährte bei seinen Kämpfen und Siegen für den wahren Glauben und zuletzt, nach seinem frühzeitigen Tode, der Sänger seines Ruhmes. Ebenso wie er, obwohl nicht ohne einigen Widerstand, hatte Gregor der Welt entsagt und sich von allen zeitlichen Dingen nichts vorbehalten, als die Beredtsamkeit, um dieselbe im Dienste Gottes zu verwenden. „Alles Uebrige lasse ich euch," spricht er im Augenblicke, wo Kaiser Julian den Christen das Studium der classischen Schriften verbot, zu den Heiden, „Reichthümer, Geburt, Ruhm, Ansehen und alle Güter dieser Welt, deren Reiz wie ein Traum verschwindet: die Beredtsamkeit dagegen nehme ich in Beschlag und ich lasse mir die Mühen und Arbeiten, die Reisen zu Land- und Meer, um sie zu erwerben, nicht leid sein[1])." Und später fügte er hinzu: „Nur Ein Gegenstand in der Welt hat mein Herz eingenommen: der Ruhm der Beredtsamkeit. Ueberall habe ich nach ihr geforscht im Abendlande, im Morgenlande zu; Athen, dieser Zierde Griechenlands, ganz besonders. Lange Jahre habe ich gearbeitet, um sie zu erwerben: aber auch diesen Ruhm lege ich Christo zu Füßen, unter die Herrschaft des göttlichen Wortes, welches jede endliche und vergängliche Form des menschlichen Gedankens verwischt und in Schatten stellt[2])". Er hatte übrigens mit Basilius das einsame, arbeitsselige Leben verkostet; und als Beide später demselben wieder entrissen waren, um die noch viel mühe-

---

[1]) **S. Greg. Nazianz.**, *Oper.* t. I, p. 132 nach der Uebersetzung des Herrn Villemain.

[2]) *Carmina,* p. 636, Uebersetzung des Herrn von Broglie.

volleren Arbeiten des Episkopats auf sich zu nehmen, gefiel sich Gregor darin, seinen Freund an die glückliche Zeit zu erinnern, wo sie Beide ihren Klostergarten bebauten. „Wer gibt uns," so schrieb er ihm, „jene Tage wieder zurück, wo wir vom Morgen bis zum Abend zusammen arbeiteten, wo wir bald Holz spalteten, bald Steine behaueten, wo wir unsere Bäume pflanzten und begossen, wo wir zusammen den schweren Karren zogen, wovon uns noch so lange nachher die Schwielen in den Händen geblieben waren [1])?" Es ist bekannt, wie er nach Konstantinopel berufen wurde, um die Irrgläubigen daselbst zum Schweigen zu bringen, welchen Ruhm er sich dort durch seinen Muth und durch die Beredtsamkeit erwarb, die sich erst jetzt in ihrem wahren Elemente befand, und wie der Wille des Kaisers Theodosius und der allgemeine Beifall der Väter des zweiten ökumenischen Concils ihn, seines Sträubens ungeachtet, auf den Patriarchalstuhl erhob, wo er gegen die Arianer nur die Waffen der Ueberzeugung gebrauchen wollte. „Gebrauchen wir nicht," hatte er zu den von der julianischen Verfolgung freigewordenen Rechtgläubigen gesagt, „die uns geschenkte günstige Zeit mit Unbescheidenheit und Uebermuth, zeigen wir uns nicht hart gegen diejenigen, die sich gegen uns vergangen haben, ahmen wir nicht selbst Handlungen nach, die wir getadelt. Freuen wir uns, daß wir der Gefahr entgangen sind, verabscheuen wir Alles, was den Anschein haben könnte, als wollten wir Böses mit Bösem vergelten... Denken wir nicht an Verbannungen und Proscriptionen, ziehen wir Niemand vor den Richter, keine Geißel werde von unserer Hand gegen Beleidiger geschwungen, mit einem Worte, thun wir selbst nichts von dem, was wir er-

[1]) **S. Greg. Nazianz.**, Ep. 9. et 13.

duldet haben, was man uns gethan hat [1])." Er stieg von dem Patriarchenstuhle wieder herunter, sobald er konnte, und war froh, dem Herde der theologischen Zänkereien und des Sittenverderbnisses zu entkommen, dessen Exzesse er mit so viel Kühnheit und Schmerz geschildert hat. Aufs Neue kehrte er in eine ländliche Einöde seiner Heimath zurück.
391. Daselbst vollendete er seinen Lebenslauf nach zwei Jahren, die er in der größten Bußstrenge klösterlichen Lebens und unter fortwährender Beschäftigung mit der Poesie zubrachte, um nicht, wie er sagte, den Heiden allein die Palme der schönen Wissenschaften zu überlassen, und auch um seiner tiefsinnigen und zarten Seelentrauer freien Lauf zu lassen [2]). Seine lieblichen, schwermüthig trauernden, manchmal erhabenen Verse, haben ihm einen fast ebenso hohen Rang erworben, als seine tiefgründliche theologische Wissenschaft, und das Mönchthum darf sich des Ruhmes freuen, in ihm den Begründer der christlichen Dichtkunst und zugleich den Kirchenlehrer hervorgebracht zu haben, der unter allen die hohe Ehre verdient hat, der Theologe des Morgenlandes genannt zu werden.

Zudem hatte noch Niemand das Klosterleben mit einer so glühenden Bewunderung gezeichnet, als es vom erlauchten Freunde des heiligen Basilius in seiner Rede über den

---

[1]) Orat. V, 36, 37. — Auch die folgende Stelle ist der Beachtung werth: Non odium significando et conviciando sollicite et anxie verba faciebam, dolens, non plagas infigens... Leniter verbis et convenienter compellabam, ut verbi defensor misericordis et mansueti, *ac neminem conterentis*... Hæc meis inscripta erant tabulis. *Oper.*, ed. Caillau., t. II, p. 737.

[2]) Siehe darüber, was Villemain über die Poesien des heiligen Gregors von Nazianz in seinem schon angeführten: *Tableau de l'éloquence chrétienne au* IVme *siècle* so schön gesagt hat.

Tod Julians geschieht, da wo er sich unmittelbar an diesen Feind der Kirche wendet, dem er dann jene Männer entgegenstellte, die auf der Erde sind und über der Erde... zugleich gebunden und frei, unterworfen und unbesiegbar... die ein Doppelleben haben: eines, das sie verachten, ein anderes, das all ihr Dichten und Trachten erfüllt; durch Abtödtung unsterblich; aller Wünsche baar und in der tiefen Ruhe der göttlichen Liebe; die sich satt trinken an der Quelle ihres Lichtes und schon jetzt den Widerschein desselben von sich ausstrahlen; deren engelgleiche Psalmodien zu allen Stunden der Nacht erschallen, und deren außer sich weilende Seele schon dem Himmel entgegen wandert... einsam und im lebendigsten Verkehr harmonischen Zusammenlebens, alle Wollüste auf's strengste abweisend und in einem Meere von unaussprechlichen Wonnen lebend; deren Thränen die Sünden ertödten und den Erdkreis wieder reinigen, deren ausgestreckter Arm die Flamme löscht, die wilden Thiere bändigt, die Schwerter stumpf macht, die Kriegsschaaren zum Wanken bringt, und der jetzt, glaube es nur, auch deiner Gottlosigkeit Einhalt thun wird, und solltest du auch für kurze Zeit dein Spiel mit den Teufeln noch fortspielen [1]).

Die Mönche in Byzanz und im ganzen Oriente.

Also ist das Mönchthum, ein Jahrhundert nachdem der heilige Antonius dasselbe in den ägyptischen Wüsten begründet hatte, schon in ganz Kleinasien constituirt und durch Basilius und seinen berühmten Freund bis an die Ufer des Pontus-Euxinus verbreitet. Von dieser Zeit an ist keine Provinz der morgenländischen Kirche ohne Mönche. Konstantinopel, dieser hauptsächlichste Herd der Irrlehren welche im IV. Jahrhundert die Kirche zerrütten, sieht sie im In-

[1]) *Orat.* IV.

nern der Stadt und an ihren Thoren wie eine Besatzung rechtgläubiger Kriegsschaaren. In der Einsamkeit und in strenger Thätigkeit die Kraft schöpfend, welche die von der Kaiserherrschaft unterjochte und herabgewürdigte damalige Gesellschaft eingebüßt hatte, bildeten die Mönche schon ein wirkliches Volk, mit der Regel des heiligen Basilius als Gesetzbuch; ein Volk, das sich zu gleicher Zeit vom Klerus und von den einfachen Gläubigen unterschied; ein neues, unerschrockenes, überall verbreitetes Volk, das sich beständig vergrößerte und in welchem sowohl die Freunde als die Feinde der Wahrheit die hauptsächlichste Stütze und Kraft der Kirche anerkennen mußten.

Heftige Opposition gegen die Mönche.

Die Feinde insbesondere wurden bald inne, daß sie sich über die Mönche nicht täuschten, und daher denn ihre beständige, wüthende Opposition gegen das neue Institut. Die Beweggründe zu derselben waren verschiedenartig [1], aber Angriffe und Ziel waren die gleichen. Die Heiden und die Arianer, die zusammen die sehr große Mehrheit der Bevölkerung des Reiches bildeten, legten die gleiche leidenschaftliche Heftigkeit zu Tage. Unter den Heiden erhoben sich alle Gelehrten, alle Philosophen, alle Schriftsteller mit Einmuth dagegen. Die eifervolle Thätigkeit der Mönche gegen das Heidenthum, ihre mehr und mehr mit Erfolg gekrönten Bemühungen, dasselbe im Herzen der Landbevölkerungen auszurotten, reizten natürlich diese letzten Sachwalter desselben erst recht zu ihren Ausfällen. Dazu war das freiwillige Dulden und Entbehren, welches die Mönche predigten und übten, die Dienstbarkeit, in welcher sie ihren Leib hielten, der offene Kampf gegen das Irdische ihrer Natur, in allzu schroffem Widerspruche gegen die ganze hel-

[1]) **Möhler**, op. cit. S. 201.

lenische Weltansicht. Was darum noch von Schöngeistern in der hinfälligen Gesellschaft war, übte seinen Witz an den Mönchen. Libanius [1]) verfolgt sie mit seinem Spotte, indem er sie als Solche bezeichnet, welche ihre Tugend darein setzen, sich in Trauer zu kleiden, und meint ihnen einen Schimpf anzuthun, indem er sie „die schwarz Gekleideten" nennt [2]). Der Sophist Eunapius klagt seinerseits, es sei genug, daß Einer sich öffentlich in schwarzer Kleidung zeige, um alsbald ungestraft tyrannische Gewalt ausüben zu können: er beschreibt die Mönche als Solche, deren Leben nicht nur gemein, sondern verbrecherisch sei [3]). Man begreift den Wiederhall, den derlei bissige Spottreden in Mitte des gräulichen Verderbnisses in dem Rom am Bosphorus und in dem Rom an der Tiber finden mußten. Im Ganzen jedoch verklangen Widersprüche dieser Art, die aus einer bereits zur äußersten Ohnmacht herabgesunkenen Welt kamen, und waren bedeutungslos. Nur im Einzelnen regten sie oft bittere Schmerzen an und reizten zu lauten Ausbrüchen des Zornes und Hasses gegen die Mönche häufig solche Familienväter, die ihre Söhne und Töchter, die Erben ihres Namens und Reichthums, vom religiösen Eifer ergriffen, in die Einöden und in das Leben der Buße gehen sahen. Es kam auch damals häufig genug vor, was sich später und zu allen Zeiten gezeigt hat, daß Sprößlinge der reichsten und mächtigsten Familien sich auf diese Weise ganz Gott zum Opfer darbrachten.

---

[1]) *Oratio pro templis,* p. 10, 13, 28, 30, 49; ed. von 1639.

[2]) Die schwarze Farbe war jedoch zur Zeit, da Libanius schrieb, von den Mönchen noch nicht ausschließlich angenommen; es scheint, daß der heilige Antonius und mehrere Mönchsvereine seiner Zeit weiß gekleidet waren.

[3]) **Eunap.**, *in Adesio,* Vit. Philos. c. 4.

Arianische u. fiskalische Verfolgungen gegen sie.

Die Arianer waren gegen das Mönchthum noch viel unerbittlicher als die Heiden. Diese Feinde der Gottheit Christi gingen darauf aus, den Geist des Christenthums in Allem in's Gemeine herabzuziehen, ihn seiner Würde zu berauben und in enge Gränzen zu bannen. Wie hätte demnach das Mönchthum, diese herrlichste Entfaltung desselben, nicht ihren Zorn entflammen sollen? Und so war denn in der That der Kampf zwischen ihnen und den Mönchen lange dauernd und furchtbar. Zu Helfershelfern in demselben hatten sie die Kaiser. Die Verfolgung, welche das Heidenthum unter Julian gegen sie entflammt hatte, brach viel heftiger und unerbittlicher gegen sie los unter dem Arianer Konstantius, und war viel schlauer berechnet, obwohl nicht erfolgreicher, unter dem Arianer Valens. Unter Konstantius wurden in Aegypten die Klöster sammt den darin befindlichen Mönchen verbrannt, und nach dem Tode des heiligen Athanasius, zur Zeit der furchtbaren Verfolgung, die der von Valens aufgenöthigte Eindringling Lucius in Alexandrien angefacht hatte, zog ein Soldatenhaufe verheerend in die Wüste von Nitrien und tödtete deren Bewohner[1]). Dreiundzwanzig Mönche und eilf Bischöfe, die gleichfalls aus der Wüste hervorgegangen waren, befanden sich unter den Bekennern des katholischen Glaubens, welche damals zu den Bergwerken und zur Deportation verdammt wurden[2]). Es ist bekannt, in welcher gedrückten Lage sich in jener Zeit die wenigen noch wohlhabenden Bürger der Städte befanden, welche durch die Gesetzgebung des Kaiserreiches gezwungen wurden, als Curialen oder Decurionen die Gemeindeverwaltungen zu versehen und die dabei für alle

[1]) **Ruffin.**, l. II, c. 3, 4.

[2]) **Theodoret.**, IV, 22.

Vorkommnisse gegen den kaiserlichen Fiskus haftbar blieben. In diesem Zeitalter der Beknechtungen schien diese Art von Beknechtung die allerhärteste[1]). Viele suchten deshalb diese Fesseln dadurch zu zerbrechen, daß sie sich aus dieser gezwungenen Knechtschaft in die freiwillige Dienstbarkeit des Klosterstandes begaben. Diesen Vorwand benutzten dann die Arianer, um dem Kaiser Valens ein Gesetz abzunöthigen, kraft welchem dem Präfekten oder Grafen des Morgenlandes befohlen wurde, alle Wüsten der Thebais zu durchsuchen, um alle Solche, die als feige Ausreißer bezeichnet waren, wieder zu ihrem bürgerlichen Frohndienste zurückzuführen[2]). Ein anderes, von gleichem Geiste eingegebenes Gesetz desselben Kaisers wollte die Mönche zum Militärdienste herbeizwingen, und die, welche sich weigerten Kriegsdienste zu thun, wurden zu Tode geprügelt. In Nitrien erlitten viele den Tod aus diesem Grunde[3]). Die Beamten vollzogen in ihrer Mehrheit derartige kaiserliche Befehle mit Freuden, und so wurden überall Mönche aus ihren Einöden herausgerissen, gleich wilden Thieren verfolgt, eingekerkert, geschlagen, und waren den gewaltthätigsten Plackereien aus-

---

[1]) **Champagny**, *op. cit.*

[2]) Dies Gesetz ist von 373. — Quidam ignaviæ sectatores, desertis civitatum muneribus, captant solitudines ac secreta, et specie religionis cum cœtibus monazontum congregantur. Hos igitur atque hujusmodi *intra Aegyptum* deprehensos, per *Comitem Orientis* erui e latebris consulta præceptione mandavimus, atque ad munia patriarum subeunda revocari. Leg. *Quidam,* 63; Cod. Theod. lib. 12, tit. I, *de Decur.* — Cfr. **Raynouard**, *Histoire du droit municipal,* t. I, c. 11.

[3]) Multi monachorum Nitriæ per tribunos et milites cæsi... Valens, lege data ut monachi militarent, nolentes fustibus interfici jussit. **S. Hieronym.**

gesetzt [1]). Derartige gesetzliche Grausamkeiten schienen dann auch für die vielen Einzelnen, die vom Hasse gegen den zu Nicäa festgestellten Glauben oder die christliche Tugend erfüllt waren, eine Ermuthigung zur Privatrache und zu Beleidigungen aller Art. Unter dem Vorwande, in den Klöstern nach jüngeren Mönchen Nachsuchung zu thun, die für den Militärdienst geeignet wären, stürmten ganze Haufen von Taugenichtsen zu den Klöstern, schlugen die Thüren ein, drangen in die Zellen, rissen die Mönche gewaltsam aus denselben heraus und warfen sie auf die Straße; man rühmte sich, der Erste gewesen zu sein, der einen Mönch denunzirt, geschlagen, in's Gefängniß gebracht habe. „Es ist nicht auszustehen," sagten derartige Freunde der Menschheit, „es ist unleidlich zu sehen, wie freie, adelige, gesunde und rüstige Männer, denen alle Freuden und Genüsse dieser Welt zu Gebote stünden, sich zu einer so harten und empörenden Lebensweise verurtheilen können."

So waren die Weltweisen und die Kaiser, die Irrgläubigen und die Wüstlinge miteinander gegen die Mönche verschworen, und die Schmähungen der Einen wurden zu Thätlichkeiten bei den Anderen. Selbst unter den rechtgläubigen Christen gab es solche gut katholisch gesinnte Kritler, die dem neuen Institute vorwarfen, dasselbe entferne seine Anhänger vom öffentlichen Leben, entziehe der Gesellschaft den wohlthätigen Einfluß derer, die am geeignetsten seien, ihr dienen zu können; halte Männer, die geboren seien zum Wohle ihrer Nebenmenschen, von der Erfüllung ihrer Pflichten ab; es öffne endlich der Trägheit, der Unwürdigkeit, der Heuchelei allzu ehrenhafte Zufluchtsstätten.

---

[1]) Cum Monachi publica magistratuum auctoritate extrema paterentur. **Montfaucon**, *in edit. S. Joan. Chrysost.*

Damals war es, daß Gott zur Vertheidigung seiner Diener einen andern großen Mann erweckte, den durch Beredtsamkeit größten von Allen, die bisher in der Kirche erschienen waren: den heiligen Johannes Chrysostomus, den christlichen Cicero. Zu Antiochien geboren, hatte er einen jungen Mann zum Freunde und Studiengenossen, der mit dem Gedanken umging, ins Kloster zu treten, und ihm den Vorschlag machte durch gemeinschaftliches Leben unter sich sich darauf vorzubereiten. Er selbst jedoch dachte sich der Jurisprudenz und dem öffentlichen Leben zu widmen; zudem hielt ihn die Liebe seiner Mutter in der Welt zurück, die ihn dringend bat, er möge sie nicht durch sein Verlassen noch ein zweitesmal zur Wittwe machen. Da wurden gleichzeitig beide Freunde zum Episkopate ernannt, und nun verließ Johannes, vom Gedanken an seine Unwürdigkeit ergriffen, zugleich Welt, Freund und Mutter, und entzog sich der bischöflichen Weihe durch die Flucht in die Einöde [1]. Aber in dieser Einöde öffnete sich vor ihm eine neue Welt. Er hatte in den Gebirgen in der Nähe von Antiochien einen Versteck gesucht, und diese Gebirge waren bereits dicht bewohnt von Mönchen, welche Nacheiferer der Jünger des Antonius und des heiligen Basilius waren. Der feurige junge Mann wählt sich einen dieser Mönche, einen alten

Der heilige Johannes Chrysostomus wird der Lobredner der Mönche. 347—407.

[1]) Er selbst erzählt diese rührende Begebenheit im ersten Buche seiner schönen Abhandlung de Sacerdotio. Im sechsten und letzten Buche dieses Traktats beweist er seinem Freund Basilius, daß das Leben des Priesters und des Bischofs noch viel verdienstlicher und viel schwerer sei als dasjenige des Mönches. — Dieser heilige Basilius, Freund des Chrysostomus und Bischof von Raphanea, darf nicht mit dem großen heiligen Basilius, Bischof von Cäsarea, verwechselt werden, welcher zwanzig Jahre älter als der heilige Johannes Chrysostomus war.

Syrier von erschreckend strenger Lebensweise[1]), zum Lehrer und Führer des religiösen Lebens, und widmet hier seiner geistlichen Durchbildung vier Jahre. Darauf bringt er zwei andere Jahre ganz einsam in einer abgeschlossenen Höhle zu, und ist einzig mit der Bemeisterung seiner Leidenschaften, die er mit wilden Thieren vergleicht, beschäftigt. So bereitet er in der Stille, ohne es zu ahnen, die siegende Gewalt einer Beredtsamkeit, die seine Zeitgenossen hinreißen, sogar die Kirchen von Beifallsrufen erschallen machen, die Bevölkerungen der Städte vor die Thore ins Freie hinauslocken sollte, wo sie, kaum einigermaßen vor der Gluth der Sonnenstrahlen durch ausgespannte, ungeheure Zelttücher geschützt, ihm mit Bewunderung zuhörten. Aber vor Allem lernte er hier in diesem strengen Noviziate die Kämpfe und die Siege der Mönche kennen. In demselben gewinnt er das Recht und die Kraft, über ihre Lebensform die Wahrheit auszusprechen, und im Jahre 376, während der heftigsten Verfolgung unter Kaiser Valens, schrieb er seine drei Bücher: Gegen die Widersacher des Klosterlebens[2]), welche seinen Ruf weithin verbreiteten, und die mit der unvergleichlichen Eloquenz, von der sein Name das Symbol geworden ist, die Gerechtigkeit und Unschuld in Schutz nehmen.

Er zeigt zuerst am Beispiele der Juden und der heidnischen Kaiser, welchen furchtbaren Strafgerichten die Verfolger der Heiligen und der Gottesfreunde anheim fallen. Er wendet sich dann an jene Familienväter, welche wegen der Bekehrung ihrer Söhne vor Wuth außer sich geriethen und in wildem Zorne schrieen: „Ich brenne, ich vergehe,

---

[1]) **Pallad.**, *Dial. de vit. S. Joan. Chrysost.* c. 5.

[2]) *Adversus oppugnatores vitæ monasticæ.*

ich berste vor Wuth" [1]). An Beispielen, die er auch aus der Profangeschichte entlehnt, zeigt er ihnen die sittliche Erhabenheit des Opfers, der Arbeit, der Einsamkeit. Er führt uns einen jener glänzenden jungen Herren vor, wie man deren schon damals fand, und die nunmehr viel elender gekleidet erschienen als der geringste ihrer Sklaven, mit bloßen Füßen im Felde arbeitend, auf hartem Lager eine spärliche Ruhe suchend und abgemagert vom strengen Fasten, und fragt dann mit triumphirender Miene, ob es jemals einen größern und würdigern Sieg menschlichen Heldenmuthes gegeben habe, als eine solche gänzliche Hingabe und Aufopferung aller irdischen Güter, um dafür die rein geistigen Güter der Seele einzutauschen. Dann wendet er sich an jene christlichen Väter, die sich hinreißen ließen mit ihren eigenen Klagen in die Zornesausbrüche heidnischer Väter mit einzustimmen, und zermalmt sie unter der Wucht der göttlichen Autorität und einer durch den Glauben erleuchteten Vernunft. Man müßte die ganze herrliche Invektive anführen gegen solche Eltern, die dem Berufe ihrer Kinder sich widersetzend, damit deren Seelen Gewalt anthun und sie tödten, und die deshalb hundertmal grausamer sind als Diejenigen, welche ihre Kinder umbringen, oder sie den Barbaren als Sklaven verkaufen. Er räth ihnen dringend an, ihre Söhne den Mönchen, „denen auf dem Gebirge," die auch seine Meister gewesen waren, zur Erziehung zu übergeben; er läßt es gelten, daß man dieselben nachher wieder in die Welt eintreten lasse, aber zuvor müßten sie in den Klöstern in der christlichen Tugend wohl begründet sein, denn diese boten damals in Mitte jenes allgemeinen, schauerlichen Sittenverderbnisses noch allein ge-

---

[1]) Uror, laceror, disrumpor. **Chrys.**, *Adv. opp. vit. mon.*, II, 8.

heiligte Zufluchtsstätten sittlicher Reinheit. Dieselben, sagt er, sind Asyle zur Ausfüllung der Kluft zwischen dem Ideale des Gesetzes Christi und der Wirklichkeit des Lebens der Christen. Sicherlich dürfte man Niemand vom öffentlichen Leben und den socialen Pflichten abwendig machen, wenn die Gesellschaft ihren Pflichten treu bliebe; aber in diesem Falle, und wenn die Städte wahrhaft christlich wären, würden auch die Klöster überflüssig sein. Leider ist dem nicht also, und um diese seine Behauptung zu beweisen, entwirft der heilige Kirchenlehrer das Bild der Sittenlosigkeit, wie er es in Antiochien und an anderen Orten selbst gesehen hatte.

Nichts ist widerlicher als jene abscheulichen Sitten, in welchen sich die Excesse antiker Ausschweifung mit den empörendsten Zusätzen überfeinerter Lüderlichkeit wiederfinden. Man sieht daraus, wie durch und durch vergiftet das Reich, das noch so blendend an Kraft und unermeßlicher Größe schien, damals schon war; wie wenig durch die Bekehrung der Kaiser die Welt bekehrt worden, und wie unsäglich elend der Zustand der Gewissen und der Seelen unter der soviel gerühmten Allianz zwischen der Kirche und dem Kaiserreiche war. Man war nur dem Namen nach Christ; Geist und Herz waren heidnisch geblieben. Im Oriente ganz vorzüglich, wo Episkopat und Klerus so oft von hartnäckigen, immer wieder erneuerten Irrlehren angesteckt waren, und wo in den Kämpfen und Gefahren, welche die Orthodoxie zu bestehen hatte, die Seelenleitung erschwert oder unmöglich gemacht wurde, boten die Mönche allein der christlichen Tugend noch Rückhalt und Hoffnung. Darum nennt ihr unerschrockener Lobredner auch das Klosterleben nie anders als die w a h r e W e l t w e i s h e i t. Es war in der That die Weisheit, welche

die einfachen Christen mächtiger machte, als es die Kaiser waren, denn sie erhob dieselben über das Laster, die das Reich zerfraßen. Und diesen Gedanken entwickelt er noch weiter in einem meisterhaft geschriebenen Anhange zu den drei Büchern seiner Schutzschrift, worin er den Vergleich zieht zwischen der Macht, dem Reichthume und der Vortrefflichkeit eines Königs, und derjenigen eines Mönches, der in seinem Leben die wahre, christliche Weisheit darstellt. Er vergleicht sie im Kriege wie im Frieden, in ihren Verrichtungen bei Tag und Nacht, im Glücke wie in der Noth, im Leben wie im Tode, und ertheilt dem Allgewaltigen, dem der Vorzug gebührt durch die Kraft seiner Gebete die Seelen aus der tyrannischen Gewalt des Satans zu befreien, die Palme einer unbestreitbaren Ueberlegenheit [1]).

Diese glanzvollen Vertheidigungen fassen alle Argumente zu Gunsten des Mönchthums mit einer ewig wahren Beredtsamkeit zusammen. Niemals ist Besseres in schönerer Form zur Vertheidigung der Klöster gesagt worden; und es genügt, den heil. Chrysostomus wieder zu lesen, und gegen die ewig neu wieder vorgebrachten gleichen Einwürfe, gleichen Sophismen, gleichen Lügen, nur zu wiederholen was er gesagt hat. Nach Ablauf von fünfzehn Jahrhunderten bleibt sein gewichtiges Wort immer am Platze, behält immer die gleiche Bündigkeit; denn im Grunde handelt es sich in diesem stets erneuerten Kampfe zwischen den Freunden und den Feinden des Mönchthums um die unveränderliche Natur des Menschen; es handelt sich um die Seele und um ihr Leben aus Glauben und Liebe; es handelt sich um die ewige Empörung des Bösen gegen den einzigen Geist,

---

[1]) Comparatio potentiae, divitiarum et excellentiæ regis cum monacho in verissima et christiana philosophia vivente.

der den Sieg und das Gedeihen des Guten sichert, den Geist der Aufopferung.

Der große, allberühmte Kirchenvater begnügte sich nicht mit diesem Hauptstreiche gegen die Widersacher. Sein ganzes Leben lang fuhr er fort, das Mönchthum zu vertheidigen und hochzupreisen, und nicht nur, wie er es in der Thebais bewunderte, wo, wie er sagt, die Zelte der Mönche in reinerem Glanze leuchteten, als des Himmels Sterne [1]), sondern selbst so, wie es sich mit seinen menschlichen Schwächen und bereits hervortretenden Uneinigkeiten im ganzen Oriente fand. Fast alle seine Schriften bezeugen diese Vorliebe, die jedoch nirgends so sichtbar hervortritt, als in seinen 90 Homilien über Matthäus [2]), die er während seines Aufenthaltes in Antiochien gehalten hat und denen wir eine merkwürdige Stelle entnehmen, die bis in unsere Tage hinein eine auffallende und betrübende Zeitgemäßheit behalten hat.

Er will die Wirkung zeigen, welche der Abstand zwischen dem Klosterleben einerseits, und den Festen, der Prachtentfaltung, den Ausschweifungen und der Verschwendungssucht der Reichen andererseits, in der Seele der Armen hervorrufen müsse. Er nimmt an, ein Mann aus dem Volke sehe sich plötzlich mitten in den Glanz der Theater von Konstantinopel versetzt, wo Wollust und Ueppigkeit alle ihre Reizmittel aufbieten, um die abgestumpften Gelüste der reichen Herren damaliger Zeit aufzustacheln, und sagt dann: „Dieser arme Mann wird von dem Anblicke empört

---

[1]) *Homil. in Matth.*, 8, p. 147, ed. Gaume.

[2]) Wir weisen auch auf eine schöne Darstellung über das Innere der Klöster und eine Vergleichung des Klosterlebens mit dem Weltleben hin, die sich in den Homilien über I. Timotheus, XI. Bd., S. 476—479, ed. Gaume, findet.

werden und zu sich selbst sprechen: „„da ist jenes lüderliche Weib, jener Lüstling, vielleicht von armen Leuten oder gar von Sklaven abstammend, und nun entfalten sie da den himmelschreienden Luxus, während ich, ein Freigeborner, von freien Eltern, der ich mein Brod ehrlich verdiene, mir nicht einmal im Traum etwas Aehnliches verschaffen kann;““ und also sprechend wird er von Schmerz und von Zorn erfüllt seines Weges gehen. Aber bei den Mönchen, zu denen er kömmt, empfängt er Eindrücke ganz anderer Art. Da sieht er die Söhne reicher und vornehmer Eltern, die Sprößlinge der edelsten Geschlechter in so ärmlicher Kleidung, daß sie der ärmste Bettler nicht als ein Almosen annehmen würde, und bei dieser Abtödtung dennoch heitern, freudigen Sinnes. Ihr könnt euch denken, wie ihm nun seine Armuth unendlich leichter vorkommen mag! Wenn im Theater die Buhlerin in Gold und Seide glänzend erscheint, so knirscht der Arme vor Wuth beim Gedanken, daß sein Weib nichts dergleichen hat, und der Reiche geht mit glühend erhitzter Einbildung und bereits von den Banden seiner sündhaften Begierden umstrickt, nach Hause, wo er seiner Frau verächtlich begegnet und sie mißhandelt. Diejenigen dagegen, welche von einem Besuche bei den Mönchen nach Hause kommen, bringen nur innern Frieden und Freudigkeit mit; die Frau findet ihren Mann frei von ungerechten Wünschen und Begierden, er ist sanfter, umgänglicher, zärtlicher als zuvor. Der Arme tröstet sich bei den Mönchen über seine Armuth, und der Reiche lernt daselbst die Tugend und die Enthaltsamkeit [1]).“

[1]) Intra se dicet: Meretrix illa et scortator lanionum vel sutorum, nonnunquam servorum filii. . . Ego vero liber et ex li-

Allerdings setzte die obige Vertheidigungsschrift kein Ziel den Verfolgungen, deren Opfer die Mönche waren. Man fuhr fort sie zu schmähen, ihnen Plackereien zu bereiten, sie zu mißhandeln, so oft die kaiserliche Gewalt, wie es meistentheils der Fall war, eine Beute oder ein Werkzeug der Häresie wurde. Ein Gesetz Valentinians II. vom Jahre 390 befiehlt allen Mönchen, sich aus den Städten, wo sie seit den Tagen des heiligen Basilius sehr zahlreich geworden waren, zu entfernen, und sich in die Wüste zurückzuziehen [1]). Es ward jedoch von Theodosius zurückgenommen.

Später ward der heilige Johannes Chrysostomus, dessen Leben wir hier nicht erzählen können, auf den Stuhl
398. von Konstantinopel erhoben. Er erwarb sich daselbst durch den Heldenmuth in seinem langen Martyrerleben die Bewunderung der gesammten Kirche; er beschützte die dortigen Mönche mit seinem ganzen Ansehen und war bestrebt, dieselben in der Ordnung und Regularität ihres Standes zu bewahren. Einerseits tadelte er mit Strenge die herumschweifenden Mönche, die sich der Disciplin unter dem Vorwande entzogen, daß sie demungeachtet durch ihre Haltung die Achtung für ihren Stand zu bewahren wüßten; andererseits trat er in Verbindung mit Mönchen, die sich damals bereits unter den Gothen befanden [2]), die das Reich schon zu überschwemmen anfingen; und sandte sogar Mönche

---

beris ortus. . . Pauper ejulabit et deplorabit uxorem suam, videns nihil istiusmodi habentem. **S. Joan. Chrysost.**, in Matth., homil. 68, ed Gaume, t. VII, p. 761.

[1]) Quicumque sub professione monachi reperiuntur, deserta loca et vastas solitudines sequi atque habitare jubeantur. *Cod. Theod.* l. XVI, tit. 3.

[2]) Ep. 14. et 207.

bis nach Phönizien, um an der Ausrottung des Heidenthums in jenen Gegenden zu arbeiten.

Chrysostomus und die Mönche von Cäsarea.

Und dessenungeachtet fand dieser hohe Verfechter der Ehre und Freiheit der Mönche nicht bei Allen die Dankbarkeit, die er verdiente. Während jener heftigen Kämpfe gegen die Mißbräuche und die Ungerechtigkeiten des kaiserlich byzantinischen Regimentes im Zeitlichen und Geistlichen zugleich (der Geschichtschreiber Zosimus nennt ihn derentwillen einen Demagogen), die den eifersüchtigen Stumpfsinn des Kaisers Arcadius, den verletzten Hochmuth der Kaiserin Eudoxia, das eigennützige Wüthen der Reichen und der Höflinge entflammten, und die ihn zweimal von seinem Patriarchalstuhle vertrieben, hatte Chrysostomus die Sympathien des Volkes gewonnen, das mehrere Male für ihn aufstand. Aber er hatte unausgesetzt zu kämpfen, nicht nur gegen die simonistischen Bischöfe, gegen eine im Knechtssinne erstarrende Geistlichkeit, sondern auch gegen die Mönche, die nur zu oft bei den Intriguen und Gewaltthätigkeiten, deren Opfer er war, die Hand mit im Spiele hatten. Er selbst hat uns erzählt, wie die kurze gastfreundliche Ruhe, die er während der schmerzlichen Leiden seiner Verbannung in Cäsarea zu genießen gehofft hatte, von einer Horde von Mönchen, oder richtiger, von wilden Bestien getrübt wurde, die ein höfischer Bischof aufgestiftet, die dem Klerus und sogar den Soldaten der Garnison Furcht einjagten, und denen es gelang, ihn im heftigsten Fieber das ihn verzehrte, aus der Stadt zu vertreiben, wobei er noch obendrein Gefahr lief, isaurischen Räubern, die die Gegend verheerten, in die Hände zu fallen [1]). Aber die Gewaltthätigkei-

---

[1]) *Δροῦγγος μοναζόντων . . . τῶν θηρίων τούτων. . .* *Epist. ad Olympiad.* 14, III. 717. Ed. Gaume.

ten dieser Bedauernswürdigen, die ihres Namens und ihres Kleides unwürdig waren, entrissen ihm keine Gegenklage, und insbesondere keinen Widerruf des Lobes, das er bis dahin den wahren Mönchen gespendet hatte. Er war viel zu billig, seine Seele war zu erhaben, als daß er wegen dieser persönlichen Beleidigung, die vielen Beispiele von Heldenmuth und klösterlicher Tugend, die sein Gedächtniß erfüllten, hätte vergessen können. Er erinnerte sich besonders gerne daran, wie er die Mönche von Antiochien, deren Schüler und Vertheidiger er gewesen, von ihren Bergen, aus ihren Höhlen hatte kommen sehen, um die durch die blutige Rache des Theodosius bedrohten Einwohner Antiochiens zu trösten und aufzurichten. Während die Philosophen der Stadt sich in der Wüste versteckten, kamen die Bewohner der Wüste aus ihrer Verborgenheit hervor, um der gemeinschaftlichen Gefahr zu trotzen oder sie zu theilen. In Mitte der allgemeinen Bestürzung traten sie, wie Chrysostomus sagt, löwengleich hin vor die Diener des kaiserlichen Zornes, und bewirkten die Verschiebung der erbarmungslosen Blutsentenz.

„Gehet," sprach einer dieser Mönche, ein schlichter, ungelehrter Mann, zu den Abgeordneten des Kaisers Theodosius, „gehet und saget meinerseits dem Kaiser: Du bist „Kaiser, aber du bist Mensch, und du herrschest über Menschen, die Deinesgleichen und nach Gottes Ebenbilde geschaffen sind. Fürchte den Zorn des Schöpfers, wenn „du sein Ebenbild zerstörst. Du bist so sehr darüber erzürnt, daß deine Bildnisse zerbrochen sind. Wird Gott „es weniger sein, wenn du die seinigen zerstörst? Deine „bronzenen Standbilder sind wieder gemacht und aufgestellt; „aber wenn du Menschen, Gottes Ebenbilder tödtest, wie „wirst du es anfangen, um die Todten wieder zu be-

„leben oder auch nur ein einziges Haar ihres Hauptes [1])?“ Nachdem er so gesprochen und die Richter erweicht worden waren, verließen die Mönche die Stadt und stiegen wieder hinauf zu ihren Einöden.

Das gleiche Jahr, in welchem der heilige Johannes Chrysostomus eine so üble Behandlung von den Mönchen von Cäsarea erfuhr, ist in den Jahrbüchern der Menschheit ewig denkwürdig durch die heldenmüthige Selbstaufopferung eines orientalischen Mönches. In seinem verzweifelten Kampfe gegen die Religion, welche das Menschengeschlecht trösten und aus dem langen Zerfalle des Heidenthums erheben und erretten sollte, hatte das Letztere in den öffentlichen Schauspielen ein fast unangreifbares, volksthümliches Bollwerk zu finden gewußt. Diese Spiele des Circus, das Lösegeld, mit dem die Kaiser die Knechtschaft der Römer bezahlten, das sie dem herabgewürdigten Volke getreulich entrichteten und das immer noch ein blutiges war, wie in den Kämpfen seiner kriegerischen Geschichte, übten ihren ganzen verderblichen Einfluß auf die Herzen, die Phantasie, die Gewohnheiten der Römer auch noch damals aus. Vergebens hatten die Kirchenlehrer und die Apologeten des christlichen Glaubens seit Tertullian gegen die Ueberbleibsel der besiegten heidnischen Civilisation ihre hochherzigsten Bemühungen, ihre unermüdliche Beredtsamkeit aufgeboten; vergebens stellten sie den Jüngern des Evangeliums das Schauderhafte dieser blutigen Spiele vor, in welchen noch unlängst so viele Tausende von Martyrern jeden Alters, jeden Standes und Geschlechts, aus allen Ländern des Reiches umgekommen waren, und für die der Satan noch jetzt

---

[1]) **S. Joan. Chrys.**, hom. 17. et 18. *ad Popul. Antioch.* — **Theodoret.**, *Hist.*, V, c. 19.

zur Belustigung zahlloser Zuschauer, unaufhörlich neue Opfer, die freiwillig der Unzucht und Grausamkeit dienten, herbeizuschaffen wußte; vergebens unterstützte die höchste Reichsgewalt die Verbote der Kirche dawider; die Volksleidenschaft hatte ihre Lieblingsbelustigung noch während des ganzen vierten Jahrhunderts gegen Kirche und Kaiser hartnäckig behauptet. Die Gladiatorenkämpfe waren noch im zerfallenden Rom das Hauptvergnügen der leidenschaftlichen Schaulust. Der heilige Augustin beschreibt in ergreifenden Zügen das Hinreißende eines solchen, der ganzen Seele sich bemächtigenden Schauspiels, wenn dieselbe sich, wie Alypius es that, von dem im Amphitheater vergossenen Blute berauschen ließ, dessen ins Gehirn steigende Dünste die besten und verständigsten Zuschauer zu Heiden und Wilden umwandelte. Unter der Regierung des Honorius verlangte der christliche Dichter Prudentius in eindringlich beredten Versen die Abstellung dieses grausamen Skandals. „Keiner „soll mehr sterben, um Andere zu belustigen! Der abscheu„liche Kampfplatz des Circus, von seinen reißenden Thie„ren satt, soll nie mehr den Menschen zum blutigen Schau„spiele machen! Möge hinfort Rom, das Gott geweihete, „seines Fürsten würdige, das mächtig durch seinen Muth „ist, es nicht weniger durch seine Unschuld sein [1]."

Weit entfernt, ihn zu hören, hatte der schwache Honorius anläßlich seiner sechsten Konsulatsfeier eine völlig heidnische Institution, die Feier der Säcularspiele wieder in Uebung gebracht, und in sein Festprogramm auch ausdrücklich Gladiatorenkämpfe mit aufgenommen. Als die Ankündigung dieser Spiele im ganzen Reiche veröffentlicht wurde, sonach die Kunde davon auch in die Wüsten gekommen

---

[1]) *Contra Symm.*, II, 114.

war, faßte ein bis dahin unbekannt gebliebener Mönch, Namens Telemach aus Nitrien, Andern zufolge aus Phrygien, einen jener Entschlüsse, deren einfache Großartigkeit und unermeßliche Folgen erst nach der Ausführung klar werden. Er verläßt seine Zelle, begiebt sich aus dem fernen Oriente nach Rom, langt dort noch früh genug an, um den kaiserlichen Festlichkeiten mit beiwohnen zu können, tritt ins Coliseum ein, drängt sich durch die vor blutgieriger Erwartung bebende Menge, und wirft sich zwischen die Gladiatoren, die eben den Kampf begannen. Die entrüsteten Zuschauer verfolgen diesen ungelegenen Ruhestörer, den Thoren, den schwarzen Fanatiker, wie sie ihn nennen, erst mit wüthendem Geschrei und dann mit Steinwürfen und Prügeln. Gesteinigt wie der erste Martyrer des Christenthums, sinkt Telemach in der Arena zu Boden, und die Gladiatoren, die er hatte auseinanderhalten wollen, tödten ihn noch vollends mit den Schwertern. Aber sein Blut war das letzte, das auf dieser Arena, auf welcher so viel Blut geflossen war, vergossen wurde. Die Seelengröße des Opfers, das so eben gefallen war, gewährte erst die volle Einsicht in die Abscheulichkeit des Mißbrauches, den der Mönch abstellen gewollt. Ein Edikt des Kaisers Honorius verbot für immer die Gladiatorenspiele, und von diesem Tage an ist in der Geschichte keine Rede mehr davon. Die Missethat so vieler Jahrhunderte war im Blute eines Mönches, dem eine Heldenseele innewohnte, ausgelöscht.

Wir müssen hier schließen mit dem was wir über die Mönche des Morgenlandes sagen wollten. Es sollte von ihnen nur als von Vorläufern und Vorbildern der Mönche des Abendlandes die Rede sein. Wir haben die oftmals hochherzigen Kämpfe, die sie im fünften und sechsten Jahrhundert gegen die nestorianische und euty-

chianische Irrlehre bestanden, nicht mehr zu berichten, deren eine die Einheit der Person Christi, die andere seine zweifache Natur läugnete, und die Beide nacheinander die morgenländische Kirche verheerten, und fast von allen Kaisern und fast von allen Patriarchen von Konstantinopel mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit vertheidigt wurden. Dafür wird uns aber auch der betrübende Anblick der Abschwächung ihrer Kraft und Tugend, der Verknöcherung und des endlichen Verfalles erspart, welche nach und nach das Mönchthum im Oriente vorherrschend charakterisiren.

Zerfall des Mönchthums im Morgenlande.

Allerdings gab es auch noch nach den glänzenden Namen, die wir bisher genannt haben, Männer, die von der Kirche hochgeehrt werden, und die ihr theuer sind. Der heilige Dalmatius, der heilige Euthymius, der heilige Sabbas, der heilige Theodosius, der heilige Johannes Climacus und Andere, erfüllten mit dem Wohlgeruche ihrer Tugenden die Klöster in Konstantinopel, die Einöden der Thebais, die Lauren[1]) der Umgegend von Jerusalem, und die Gipfel und die Schluchten des Sinai. In jenen Kämpfen, wo es für sie einer so heroischen Geduld, einer so standhaften Wachsamkeit, einer so ruhigen Kraft und eines so unerschütterlichen Muthes gegen die Anmaßung und Verblendung der Kaiser, gegen die übermüthig-leidenschaftliche Frechheit der Kaiserinnen, gegen den Neid und

---

[1]) Lauren nannte man eine Gesammtheit von Einsiedlerklausen in gewisser Entfernung von einander, deren Bewohner jedoch alle unter dem gleichen Obern lebten. Eine Laure war ohngefähr, was heut zu Tage eine Karthause ist. Dieselben waren in der Umgebung von Jerusalem sehr zahlreich. Die ausgedehnteste war die des heiligen Sabbas, zwischen Jerusalem und Bethlehem, wo dieser Heilige an siebenzig Einsiedler leitete. Gewöhnlich wurden diese Lauren nach mehr oder minder längerem Bestande zu eigentlichen Klöstern eingerichtet.

die Falschheit der Patriarchen von Konstantinopel bedurfte, fanden die Päpste und die katholischen Bischöfe unter den morgenländischen Mönchen eifrige und treue Gehülfen. Viele derselben erduldeten den Martyrertod für die Vertheidigung der Dogmen, sowie dieselben von den allgemeinen Concilien von Chalcedo und Konstantinopel waren festgesetzt worden [1]). Erinnern wir nur vorübergehend an jenen Mönch des Studitenklosters an der goldenen Pforte von Byzanz, der im Streite zwischen Papst Felix III.
und dem Patriarchen Acacius allein den Muth hatte, das 484.
vom Papste und siebenundsechzig italischen Bischöfen erlassene Excommunikations-Dekret zu veröffentlichen. Im Augenblicke, als der Patriarch sich zum Pontifical-Amte in die Kirche begab, heftete ihm der Mönch das Verdammungs-Dekret hinten auf seinen Mantel, so daß er nun selbst seine Verurtheilung öffentlich vor allem Volke zur Schau trug [2]). Diese That kostete dem Mönche das Leben. Die Geschichte hat seinen Namen nicht aufbewahrt, hat aber seinen Muth, der im Oriente nicht viele Nachahmer mehr fand, rühmlichst anerkannt.

Im Gefolge der ewigen Zänkereien und theologischen Spitzfindigkeiten, drang auch der Geist der Ränkesucht und der Empörung in die Klöster ein. Eutyches selbst war Mönch und Abt in Konstantinopel; und nach seinem Vorgange fanden die Eutychianer und die Origenisten in den Klöstern zahlreiche Anhänger, die unter dem Mönchsgewande wie unter der bischöflichen Infel auf den Synoden und auf den Concilien erschienen. Fast überall schlichen sich unter die ächten Diener Gottes falsche Brü-

[1]) Unter Kaiser Anastasius wurden über dreihundert und fünfzig Mönche zu Antiochien von den häretischen Eutychianern ermordet.

[2]) **Fleury**, liv. XXX, c. 16.

der ein, die mit großer Leidenschaftlichkeit ihre irrthümlichen oder thörichten Meinungen behaupteten. Andere, in noch größerer Anzahl, schweiften von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus umher, und entzogen sich so aller Regel und Zucht, wodurch sie zugleich die Heiligkeit des Institutes und die Ehre ihres Kleides in Mißachtung brachten. Die geistlichen und weltlichen Oberen schritten vergebens mit ihrem Ansehen gegen diesen argen Mißbrauch ein, der sich immer von Neuem wieder zeigte.

Dekrete des Concils von Chalcedo gegen die Mönche. 451.

Um gegen diese Aergernisse und gegen diese Gefahren Abhülfe zu treffen, und in der ausdrücklich hervorgehobenen Absicht diese unruhigen und vagabundirenden Mönche im Zaume zu halten, erließ das allgemeine Concil von Chalcedo auf Vorschlag des Kaisers Marcian ein Dekret, kraft welchem in Zukunft ohne Zustimmung des Bischofs kein Kloster mehr errichtet werden dürfe, und daß alle Mönche, sowohl in den Städten als auf dem Lande, bei Strafe der Excommunication, der bischöflichen Autorität unterworfen sein sollten. Es verbot ihnen des Weiteren ausdrücklich, das Kloster, welches sie zuerst aufgenommen hatte, wieder zu verlassen, und sich mit kirchlichen oder weltlichen Angelegenheiten zu befassen [1]). Nachdem es dann ein schon altes Verbot gegen die Ehe der Mönche wieder erneuert, verordnete das Concil ferner, daß ein jedes Kloster, das einmal vom Bischof anerkannt und geweihet worden, diese seine Bestimmung auf ewige Zeiten behalten, und niemals wieder eine weltliche Wohnung werden solle [2]).

Diese Vorschriften fanden seit jener Zeit Aufnahme

[1]) Siehe die Rede des Kaisers in der 6. Aktion oder Sitzung des Concils, und die Canones 4, 6, 7, 8 und 23.

[2]) Die Canones 16 und 24.

in das öffentliche Recht der Christenheit; wir notiren dieselben hier, da wir später die mannigfachen Abweichungen davon zu constatiren haben werden. Uebrigens war ihr Einfluß auf die Mönche des Orients nicht wirksam genug, um dieselben auf der Höhe früherer Zeiten zu halten. Nach einem Jahrhundert von unvergleichlicher Tugend und fruchtbarster Thätigkeit, nachdem das Mönchthum der klösterlichen Lebensform aller nachfolgenden Jahrhunderte nicht nur unsterbliche Vorbilder, sondern auch das fast unerreichbare Ideal dargeboten hatte, verfiel es im ganzen byzantinischen Reiche in die gleiche Abnahme der Lebenskraft und Unfruchtbarkeit, denen auch das ganze orientalische Christenthum zur Beute ward. Man sieht die glorreichen Mittelpunkte von Licht, von Wissenschaft und Leben, welche die Antonius, die Hilarion, die Basilius, die Chrysostomus mit ihrer himmlischen Flamme belebt hatten, einen um den andern aus den Blättern der Geschichte verschwinden. Während die Mönche des Abendlandes unter dem belebenden Einflusse des römischen Stuhles gegen den Zerfall der alten Welt siegreich ankämpften, die barbarischen Völker bekehrten und zur Bildung führten, die neuen Elemente der Bildung umschufen und läuterten, die Schätze der alten Literatur aufbewahrten und über die Erhaltung aller alten Ueberlieferungen wachten, sinken die Mönche des Orients von Stufe zu Stufe in das Nichts. Vom doppelten Einflusse der Hofluft und der theologischen Uneinigkeiten berauscht, waren sie allen zersetzenden Einflüssen jener abgelebten Societät zugänglich, deren Hinfälligkeit den Despotismus zur Folge und zur Strafe hatte, wo die Verweichlichung allen Launen der Gewalt eine unwiderstehliche Herrschaft, und allen ihren Excessen eine beständige Straflosigkeit sicherte. Sie wußten weder die sie

umgebende alte Gesellschaft zu verjüngen, noch auch sich der heidnischen Nationen zu bemächtigen, die Tag für Tag einen Theil um den andern vom Reiche losrissen. Ebenso wenig verstanden sie es, die zersetzenden Einflüsse des byzantinischen Geistes von der Kirche abzuwehren. Sogar die Hinterlage des antiken Wissens entfiel ihren schwächlichen Händen. Und so ist es gekommen, daß sie nichts gerettet, nichts erneuert, nichts aufgerichtet haben.

Sie sind am Ende, wie der gesammte orientalische Klerus, Sklaven des Islam und Mitschuldige am Kirchenschisma geworden. Seitdem sind fünfzehn Jahrhunderte über ihre Häupter hingegangen, ohne daß je eine Stunde geschlagen, die ihrem Verfalle Einhalt gethan, oder einen Erneuerer ihrer Zukunft vorbereitet hätte.

Es ist mit der Religion wie mit dem Waffenruhme, wie mit dem Glanze der geistigen Erzeugnisse der Wissenschaft. Zufolge eines geheimnißvollen, aber unbestreitbaren Weltgesetzes, haben sich der Fortschritt, das Licht und die Kraft immer von Osten nach Westen bewegt. Sie entstehen gleich dem Tageslichte, im Osten, aber um im gleichen Verhältnisse höher zu steigen und heller zu leuchten, als sie weiter nach Westen vorschreiten.

Wie die Herrschaft der Welt von den Asiaten an die Griechen, und von den Griechen an die Römer gekommen war, so kömmt auch die Wahrheit von Jerusalem nach Rom. Das Mönchthum begründet sich im Oriente, gleichwie die Kirche: aber es gewinnt auch, gleichwie die Kirche, seine volle Kraft nur im Abendlande. Dahin müssen wir ihm nunmehr folgen, daselbst es kennen lernen, um es in seiner vollen und dauernden Größe zu bewundern.

Drittes Buch.

Die Vorläufer des Mönchthums im Abendlande.

Inhalt.

Der heilige Athanasius, in der Verbannung, verbreitet das Mönchthum im Abendlande und in Rom, wo jedoch während der letzten großen Christenverfolgung das religiöse Leben bereits bekannt war: Aglaë und Bonifacius. — Entfaltung in Italien: Eusebius von Vercelli. — Begeisterung der römischen Patriziergeschlechter für das Mönchthum. Die letzten Strahlen des römischen Patriziats leuchten im Kloster. — Die Gens Anicia. — Die heiligen und klösterlichen Patrizierinnen: Marcella. — Furia. — Paula und ihre Töchter. — Paulina und ihr Gemahl Pammachius: Fabiola. — Der heilige Hieronymus, Führer und Geschichtschreiber dieser heiligen Frauen. — Sein Klosterleben in Chalcis und Bethlehem: er schreibt das Leben der Väter der Wüste und bezeichnet die Irrwege der falschen Mönche seiner Zeit. — Römische Auswanderung nach Palästina. — Hieronymus zieht die heilige Paula und ihre Tochter Eustochia nach Jerusalem: Tod der heiligen Paula. — Die beiden Melanien zu Jerusalem, zu Rom und in Afrika. — Der heilige Paulin von Nola und seine Gemahlin Terasia. — Opposition gegen die Mönche: volksthümliche Invectiven: der Dichter Rutilius. — Der heilige Ambrosius, ihr Vertheidiger. — Seine Schrift über die Jungfrauen. Bemerkung über den Gebrauch des Nonnenschleiers. — Der heilige Augustin:

Einfluß der Lebensbeschreibung des heiligen Antonius von Athanasius und des Beispiels der Mönche auf seine Bekehrung: er lebt als Mönch. — Regel des heiligen Augustin. — Seine Abhandlung: De opere Monachorum gegen die unthätigen Mönche. — Der heilige Fulgentius. — Die Mönche in Gallien. — Der heilige Athanasius. — Der heilige Martinus, Soldat, Mönch und Bischof. — Seine Verbindung mit dem heiligen Hilarius. — Er gründet zu Lixieux das erste Kloster in Gallien. — Seine erhabene Stellung als Bischof von Tours: er protestirt gegen die religiöse Verfolgung. — Er gründet Marmoutier und bewohnt eine der Zellen daselbst. — Sulpitius Sever: die gallischen Mönche sträuben sich gegen das Fasten. — Das Kloster Lerin: seine Gelehrten und seine Heiligen: Honorat, Hilarius von Arles, Vinzenz von Lerin, Salvian, Eucher, Lupus von Troyes. — Der heilige Cäsarius und seine Regel. — Johannes Kassian und St. Viktor von Marseille. — Der Pelagianismus fälschlich den Lerinensern zugeschrieben. — Andere gallische Klöster: Réome in Burgund. — Stiftungen in der Auvergne: Austrimonius, Urbicus, die Styliten. — Condat im Jura: die beiden Brüder Roman und Lupicin: Eugendius und Viventiolus. — Einfluß der Mönche auf die Burgundionen. — Der König Sigismund gründet Aganum in Wallis; dasselbe wird die Metropolis der Klöster im Königreich Burgund. — An den Ufern der Donau übt der heilige Severin ähnlichen Einfluß auf andere Barbaren: Begegnung Odoakers mit dem heiligen Severin. — Zusammenfassung: Lage des Klosterinstitutes am Ende des V. Jahrhunderts; Dienste, die es bereits der christlichen Welt geleistet; Rolle der Mönche in der Kirche; sie werden noch nicht zum Klerus gerechnet und doch sind bereits alle Väter und alle großen Kirchenlehrer Mönche. — Mißbräuche und Unordnungen: Gyrovagen und Sarabaiten. — Vielheit und Verschiedenheit der Regeln. — Das Mönchthum ist noch nicht geordnet. — Es bedarf einer souveränen Gesetzgebung und eines neuen Anstoßes: der heilige Benedikt gibt ihm Beides.

Drittes Buch.

Die Vorläufer des Mönchthumes im Abendlande.

Lætamini cum Jerusalem, et exultate in ea omnes qui diligitis eam... Quia hæc dicit Dominus: Ecce ego declinabo super eam quasi fluvium pacis et quasi torrentem inundantem gloriam gentium.
Is. LXVI.

Der Strom des Mönchthums, dessen Quellen sich in den ägyptischen Wüsten finden, theilt sich in zwei große Arme. Der eine fließt nach Morgen, überfluthet anfänglich den ganzen Orient, verengt sich dann immer mehr und verliert sich daselbst. Der andere entsendet seine Wellen nach dem Abendlande und ergießt sich hier in tausend Kanälen über eine Welt, die der Bewässerung und Befreiung harrt. Kehren wir, um dem ganzen Laufe dieses Stromarmes zu folgen, zu seinem Ursprunge zurück. Seine Anfänge sind viel minder alt, viel weniger glänzend; aber das Flußbette, das er sich gräbt, ist von ganz anderer Tiefe, sein Lauf von ganz anderer Dauer.

Zu allernächst treffen wir wieder auf Athanasius, den wir in der Gesellschaft der großen Patriarchen der Mönche gesehen haben, den Gast, den Jünger und Klienten des Athanasius verbreitet das Mönchthum im Abendlande.

Antonius, den Vertheidiger Basils. Sein Leben ist bekannt. Die Verbannung war damals das Loos der Bekenner des Glaubens, sie war aber auch das von Gott auserwählte Mittel, um die heilige Saat der Tugend und der Wahrheit auszustreuen. Konstantin, der die Kirche verwirrte, nachdem er sie zuvor befreit hatte, verurtheilte zuerst den heiligen Athanasius zu dieser Strafe; Konstantius und die Arianer bestraften ihn damit so oft, daß man sagen kann, er habe fast eben so lange in der Verbannung zugebracht als an seinem bischöflichen Sitze. Jedesmal kehrte er ruhig und unverzagt in dieselbe zurück und schätzte sich glücklich, das Opfer und nicht der Urheber von Gewaltthätigkeiten zu sein, die immer Beweise der Schwäche einer schlechten Sache sind. Zweimal nöthigte ihn die Verfolgung, in der Thebais eine Zufluchtsstätte zu suchen, und dreimal verbannte ihn ein kaiserlicher Befehl zum Exile im Abendlande. Er ward dadurch das natürliche Band zwischen den Vätern der Wüste und jenen weiten Ländergebieten, die deren Nachfolger einst erobern und erneuern sollten. Ihm, dem Besieger des Arianismus durch die einfache Kraft des Glaubens, den Glaubensmuth und die Geduld, ihm, welchen die Päpste gegen die Kaiser und die Bischöfe, die der Göttlichkeit Christi untreu waren, stützten, kam es mehr als irgend sonst Jemand zu, das Mönchthum in Rom, dem Haupt- und Mittelpunkte der Kirche, das nicht länger mehr dieser neuen und wunderbaren Entfaltung des christlichen Lebens fremd bleiben durfte, einzuführen. Er kam im Jahre 340 das erstemal nach Rom, um der Gewaltthätigkeit der Arianer auszuweichen und den Schutz des Papstes Julius anzurufen. Dieser berief die Widersacher des Bischofs von Alexandrien zu einem Concile, vor welchem dieselben aber nicht erscheinen wollten, da sie sahen, daß dasselbe ein wahrhaft kirchliches Tribunal, ohne Grafen in

Er macht es in Rom bekannt.

seiner Mitte, ohne Wachtposten an den Thüren und ohne kaiserliche Verhaltungsbefehle sein werde [1]).

Während der Papst und das Concil dem glorreichen Vertheidiger der Gottheit Christi Gerechtigkeit angedeihen ließen, verbreitete dieser in Rom die erste Kunde von dem Leben, das die Mönche in der Thebais führten, von den wundervollen Thaten des heiligen Antonius, der noch am Leben war, von den außerordentlichen Stiftungen, die Pachomius eben damals an den Ufern des oberen Nils in's Werk setzte. Er hatte bei sich als Gesellschafter zwei der strengsten von diesen Mönchen. Der eine war Ammonius, beständig so vertieft in die Betrachtung der göttlichen Dinge, daß er, mit Ausnahme der Gräber der Apostel Petrus und Paulus, keine der vielen Merkwürdigkeiten und keines der Wunderdinge in Rom jemals eines Besuches würdigte. Der andere, Isidor, gewann aller Herzen durch die liebenswürdige Einfalt seines Wesens. Beide waren Bürgen für die Wahrhaftigkeit seiner Erzählungen und konnten für diejenigen Römer, die versucht sein möchten, ihr Beispiel nachzuahmen, als Vorbilder dienen. Nicht jedoch, daß das klösterliche Leben in Rom gänzlich unbekannt gewesen wäre. Es finden sich vielmehr Spuren davon vor in den Martyrerakten aus den Zeiten der letzten Verfolgungen. Dieselben erzählen die Geschichte der heiligen Aglaë, einer reichen römischen Patrizierin, welche mit Bonifazius, dem Ersten unter den dreiundsiebenzig Hausbeamten, die ihr in der Verwaltung ihrer ausgedehnten Besitzungen behüflich waren, in Luxus und Ausschweifungen lebte. Nachdem diese sündhafte Verbindung mehrere Jahre gedauert hatte, sandte Aglaë, welche von Christen sagen gehört hatte, daß diejenigen,

341.

Aglaë und Bonifazius. 299 oder 305.

[1]) **Fleury**, Hist. ecclés. liv. XII, c. 20.

welche die heiligen Martyrer verehrten, vor dem Richterstuhle Gottes Fürsprecher an ihnen hätten, von tiefer Reue über ihr Leben ergriffen, ihren obersten Hausmeister in den Orient, mit dem Auftrage, daselbst Reliquien eines Martyrers zu holen, die sie in einem Oratorium, das sie erbauen lassen wollte, ehrenvoll beizusetzen gedachte. „Hohe Frau," sprach der Haushofmeister beim Abschiede zu seiner Herrin, „würdet ihr, wenn euch meine Reliquien unter dem Namen eines Martyrers überbracht würden, dieselben aufnehmen?" Sie machte ihm Vorwürfe über diesen Scherz; derselbe war aber eine Verheißung. Bonifazius starb wirklich nach furchtbaren, freiwillig erduldeten Qualen zu Tarsus als Martyrer. Man brachte Aglaë seinen Leichnam zurück; diese empfing die Ueberreste mit großer Ehrfurcht, und nachdem sie dieselben in einer Kapelle beigesetzt, die sie fünfzig Stadien weit von Rom hatte erbauen lassen, vertheilte sie alle ihre großen Güter an die Armen, was ihr die Gnade einer vollständigen Bekehrung erwarb, und nahm mit einigen Dienerinnen, die sich gleichfalls einem Leben der Buße widmen wollten, den klösterlichen Schleier. Dreizehn Jahre lebte sie in klösterlicher Einsamkeit, und nachdem Gott ihre vollständige Bekehrung und Heiligkeit durch viele Wunder bezeugt hatte, starb sie, und ward in der Kapelle des Martyrers Bonifazius begraben[1]).

Seit dem Frieden der Kirche hatte eine Tochter Konstantins ein erstes Frauenkloster über dem Grabe der heiligen Agnes errichtet, an der Stelle, wo diese jugendliche Siegerin, nachdem sie im Andenken der Menschen unsterblich

---

[1]) Domina mea... sin vero meum corpus redierit in nomine Martyris, suscipies illud?... Supervixit in habitu sanctimoniali... *Act. SS. Bolland.*, d. 14. Maii, p. 281—283. — Cfr. **Bulteau**, *Hist. Monast. d'Orient.* addit. p. 910.

geworden, weil sie den Richtern und Henkern des Reiches so heldenmüthig entgegengetreten, umgeben von einer zahlreichen Schaar glänzend weiß geschmückter Jungfrauen, ihren trauernden Eltern erschienen war, um ihnen die Gewißheit ihrer nunmehrigen ewigen Glückseligkeit zu geben [1]).

Dennoch hatten die Erzählungen des heiligen Athanasius völlig die Wirkung einer neuen Offenbarung. Sie entzündeten die Herzen und die Phantasie der Römer und insbesondere der Römerinnen. Der Name Mönch, an den sich damals in den Vorurtheilen des großen Haufens gewissermassen etwas Schimpfliches zu heften schien [2]), ward nun plötzlich ein vielbeneideter Ehrenname. Der Eindruck, den die Ermahnungen des erlauchten Verbannten machten, verbreitete und verstärkte sich während des spätern, noch zweimaligen Aufenthaltes desselben in der ewigen Stadt noch mehr. Als dann, etwas 342 und 349. später, der heilige Antonius starb, schrieb Athanasius auf Bitten seiner Schüler das Leben des Patriarchen der Thebais, und diese rasch im ganzen Abendlande verbreitete Lebensbeschreibung erhielt hier sogleich die Volksthümlichkeit einer Legende und das Ansehen eines Glaubensbekenntnisses. Athanasius war in den Augen aller abendländischen Christen der Held des Jahrhunderts und das Orakel der Kirche: er

Athanasius schreibt das Leben des heiligen Antonius.

---

[1]) Vident in medio noctis silentio vigilantes exercitum virginum... Agnetem simili veste fulgentem, et ad dexteram ejus agnum nive candidiorem... Perseveravit autem Constantia Augusta in virginitate, per quam multæ virgines nobiles et illustres et mediocres sacra velamina susceperunt. **S. Ambros.**, *Act. S. Agnet.*

[2]) Nulla eo tempore nobilium feminarum noverat Romæ propositum Monachorum, nec audebat, propter rei novitatem, ignominiosum (ut tunc putabatur) et vile in populis nomen assumere. **S. Hieronym.**, *Vit. S. Marcellæ,* c. 4.

stand eben jetzt auf dem Gipfel des Ruhmes, auf welchen sein Geist und sein Heldenmuth ihn erhoben hatten. Begreiflicherweise vermehrte dieser Ruhm noch bedeutend das Gewicht seiner Erzählung und der Belehrungen, welche daraus floßen. Er verkündete, sagt der heilige Gregor von Nazianz, unter dieser erzählenden Form die Gesetze des Mönchthums [1].

Bald entstanden in der Stadt und Umgegend von Rom zahlreiche Klöster, die sich rasch mit Männern füllten, welche sich gleicherweise durch Geburt, Reichthum und Gelehrsamkeit auszeichneten, und die in denselben in Liebe, Heiligkeit und Freiheit lebten [2]. Von Rom verbreitete sich das Institut, das man schon als Religion oder als religiöses Leben vorzugsweise bezeichnete [3], über ganz Italien. Es verpflanzte sich an den Fuß der Alpen durch

Eusebius von Vercelli. † 370.

den Einfluß eines großen Bischofs, des heiligen Eusebius von Vercelli, der wie Athanasius glorreich den Glauben gegen die Arianer bekannt hatte und wie er in die Verbannung geschickt worden war, und in der Thebais selbst die Vorbilder aufgesucht hatte, die der Bischof von Alexandrien so begeisternd schilderte. So brachte die arianische Verfolgung und die Verbannung der katholischen Bekenner

---

[1]) **S. Greg. Nazianz.**, *Orat.* 27. *in Laud. S. Athan.* — Cfr. **Nicephor.**, VIII, c. 40.

[2]) Romæ plura monasteria cognovi, in quibus singuli... cæteris secum viventibus præerant christiana charitate, sanctitate et libertate viventibus. **S. August.**, *De Moribus Ecclesiæ*, c. 33. — Multi monachi sapientes, potentes, nobiles. **S. Hieron.**, Ep. 26. *ad Pammach.*

[3]) Seit jener Zeit schon hieß das Kloster-Institut Religion, und die Mönche hießen Religiosen. — Unus in religionis, alius in sacerdotii nomen ascendit. **Eucher.**, *ad Valerian.*, ap. **Bulteau**, *Histoire de l'ordre de S. Benoit*, I, 46.

die Saat des Mönchthums weithin zur Verbreitung und machte sie fruchtbar, und man könnte die Geschichte dieser Zeiten kurz in den also abgeänderten Ausspruch Tertullians zusammenfassen: Exilium confessorum semen monachorum. Eusebius gab bei seiner Rückkehr nach Italien das 354.
später so oft und immer mit Erfolg nachgeahmte Beispiel, die Sorge für den heiligen Dienst in seiner bischöflichen Kathedrale Mönchen anzuvertrauen [1]). Vom Festlande gelangte das neue Institut bald nach den Inseln des Mittelmeeres und bis hin zu den Felsennestern der Gorgona und Capraja, wo die Mönche, als freiwillig aus der Welt Verbannte, an die Stelle der Verbrecher und der politischen Opfer traten, die bis dahin von den Kaisern gewöhnlich dorthin verbannt worden waren. Es geschah einst, daß die Mönche der Insel Gorgona auf einem kleinen Fahrzeuge sich einschifften, um die Reliquien der heiligen Julia, einer edlen Jungfrau aus Karthago, abzuholen, die von den Vandalen Geiserichs in die Sklaverei geführt und darauf von den Heiden am corsikanischen Vorgebirge, wo ihr Herr, ein syrischer Kaufmann, um den Götzen zu opfern sich verweilt hatte, gemartert worden war. In den Besitz ihres kostbaren Schatzes gelangt, brachten sie denselben, mit allen Segeln in ihrem gebrechlichen Fahrzeuge Seevögeln gleich dahineilend, nach ihrem Felsenneste [2]). Land und Meer sahen damals neue Bewohner und Herren, die sie anerkennen mußten.

Die Mönche der Inseln.

---

[1]) Primus in Occidentis partibus, in eadem ecclesia eosdem monachos instituit esse, quos clericos, ut esset in ipsis viris contemptus rerum et accuratio Levitarum. *Brev. Roman.* die 16. Decemb.

[2]) In modum volucrum... vela plenis iter suum agerent. **Ruinart**, *Hist. persec. Vandal.*, p. 221.

Es fand sonach schon damals und während der ganzen zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts in Rom und in Italien eine großartige Bewegung, ein herrliches Streben nach dem geistlichen Leben und dem Leben der Buße statt. Der Geist Gottes wehete die Seelen an. Besonders unter dem römischen Adel schlug das Wort des heiligen Athanasius wie ein Blitz in die Seelen und entflammte die Herzen. Diese antiken Patriziergeschlechter, die Rom gegründet und es während seiner ganzen Epoche von Glanz und Freiheit regiert, die die Welt besiegt und unterjocht hatten, sie büßten nun seit vierhundert Jahren unter dem abscheulichen Joche der Cäsaren, was die Väter ihrem Ruhme Hartes und Selbstsüchtiges beigemischt hatten. Während dieser langen Knechtschaft auf's Aeußerste gedemüthigt, besudelt, decimirt von den Herren, die das entartete Rom sich gegeben hatte, konnten sie endlich im christlichen Leben, in der Form, wie die Mönche es faßten und darstellten, die Würde der Aufopferung und die Befreiung der Seele wiederfinden. Und diese ächten Söhne der alten Römer betraten diese Bahn mit dem gleichen hochherzigen Schwunge, mit der gleichen beharrlichen Thatkraft, mit welcher ihre Vorväter die Herrschaft der Welt gewonnen hatten. „In den ersten Tagen des Christenthums," sagt der heilige Hieronymus, „gab es nach dem Zeugnisse des Apostels unter den Christen nur wenige Reiche, wenige Adeliche, wenige Mächtige. Jetzt ist dem nicht mehr also [1]), und nicht nur unter den Christen, sondern unter den Mönchen finden sich massenweise die Adelichen, die Reichen und die Weisen."

Aufschwung des römischen Adels zum Eintritte in das religiöse Leben.

---

[1]) Tunc rari sapientes, potentes, nobiles *christiani:* nunc multi *monachi* sapientes, potentes, nobiles. **S. Hieron.**, ep. 24, *de obit. Paulinæ.*

So läuterten und reinigten sie sich von Allem allzu Menschlichen, das sich in ihren verbitterten Gemüthern finden mochte, durch Tugenden, die ihren Vätern unbekannt gewesen waren: durch Demuth, Keuschheit, Nächstenliebe, Selbstverachtung, Zartgefühl gegen fremdes Elend, Liebe zum gekreuzigten, göttlichen Heilande, dessen Abbild, dessen Rechte jeder Arme, jeder Kranke, jeder Sklave in sich trägt. Alles dies göttlich Neue belebte in diesen hochherzigen Römern die männlichen Ueberlieferungen hoher Strenge, Selbstverläugnung, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit, welche die Ursprünge ihrer alten Herrlichkeit umstrahlt hatten. Das Klosterinstitut bot ihnen ein Schlachtfeld, wo die Kämpfe und die Siege ihrer Vorväter — aber für eine höhere Sache und gegen furchtbarere Feinde — sich wieder erneuern und selbst noch übertroffen werden konnten. Die großen Männer, deren Andenken über dem entarteten Rom schwebte, hatten einst nur gegen Menschen gekämpft, nur Leiber unterjocht: ihre Abkömmlinge unternahmen jetzt den Kampf gegen die Dämonen und für die Gewinnung von Seelen [1]).

Was hätte auch, die Sache auch nur vom Standpunkte rein zeitlicher Ehre und der großen Namen betrachtet, deren Wucht sie erdrückte, was hätte der eifrigste und abergläubigste Verehrer der Ahnen Besseres erdenken können? Die politische Macht, die zeitliche Größe, der aristokratische Einfluß waren, in Mitte der allgemeinen Erniedrigung, auf immer dahin. Nun beruft sie Gott zu Ahnherren eines neuen Volkes, läßt sie ein neues Reich gründen, und fügt es, daß sie den Ruhm ihrer Vorfahren in der geistigen Er-

---

[1]) Illi vicerunt corpora... hæc subjugavit animas. **S. Hieron.**, Ep. 30.

neuerung der alten Welt ehrenvoll bestatten und ihn verklären können.

Diese ruhmbeglänzten Namen, die in der Kloake des Cäsarenthums aus der Geschichte verschwunden waren, erscheinen demnach wieder, um nochmals in einem Abendglühen aufzuleuchten, das nicht erlischt; denn es mischt sich mit der nie erlöschenden Herrlichkeit des neuen Bundes.

So versetzt der römische Adel durch sein lebendiges Ergreifen der Ideen des Mönchthums eine schöne Probe von den Wundern der Thebais nach Rom herüber. Die ausgedehnten und prachtvollen Landhäuser der Senatoren und der consularischen Geschlechter wurden Häuser geistiger Sammlung und fast in Allem den Klöstern ähnlich; und die Nachkommen der Scipionen, der Gracchen, der Marcellen, der Camillus, der Anicier führen in der Einsamkeit ein ganz der Aufopferung und der Nächstenliebe geweihtes Leben. Nicht immer zogen sich die Träger dieser großen Namen förmlich in die Abgeschlossenheit zurück; aber sie nahmen gerne den Namen Mönche an, hüllten sich in die rauhe Kleidung derselben, verkauften ihre Güter oder gaben sie den Armen, schliefen auf hartem Lager, beobachteten ein ununterbrochenes Fasten, und lebten in ihrer ausgedehnten Thätigkeit christlicher Liebeswerke so strenge wie die Anderen im Kloster [1]).

Zu ihrem Senatorenpurpur gesellten sie den Mantel von grauem groben Zeug, und wurden in der Kleidung Plebejer, und zwar mit gänzlicher Hintansetzung aller Menschenfurcht, was damals als eine der größten Siege geachtet wurde; denn, sagt der heilige Hieronymus, „man kennt Solche, die den Folterqualen muthvoll widerstanden, aber einer falschen

[1]) **Champagny**, Op. cit. §. 5, p. 336.

Scham nachgeben. Es ist demnach für einen adeligen, hochgebildeten reichen Mann nichts Geringes, auf öffentlichen Plätzen die Gemeinschaft seiner Standesgenossen zu meiden, sich unter die Menge zu mischen, mit den Armen umzugehen, mit Landleuten zu verkehren und aus Fürsten Volk zu werden [1]).

Die Patrizierinnen im Kloster.

Noch mehr aber ward die Umwandlung bewundert, die mit gewissen großen Damen des römischen Patriziats vorgegangen war. Diese Frauen, vor kurzem noch so hochfahrend in ihrem Adelsstolze, so raffinirt wählerisch in zierlicher Weichlichkeit, die nach der Aussage des heiligen Hieronymus keinen Schritt thun konnten ohne von Sklaven in der Sänfte getragen zu werden, und selbst dann noch den unebenen Boden, über den sie getragen wurden, nicht ertragen konnten, denen das Gewicht eines Kleides von Seide zu schwer dünkte und die vor den leichtesten Sonnenstrahlen wie vor einem Gluthfeuer flohen, diese sehe man jetzt sich den härtesten Arbeiten unterziehen, den widrigsten Verrichtungen sich hingeben [2]).

Die Gens Anicia.

Unter den großen Häusern, die das Beispiel dieser christlichen Umbildung des römischen Patriziats gaben, ist insbesondere die Gens Anicia, das Geschlecht der Anicier zu nennen, welches in die schönsten Zeiten der Republik hinaufreichte und die reichste und mächtigste Familie Roms

---

[1]) Inter purpuras senatorum fulva tunica pullatus incederet... quare non est parvum virum nobilem, virum disertum, virum locupletem potentium in plateis vitare comitatum, miscere se turbis, adhærere pauperibus, rusticis copulare, de principe vulgum fieri! **S. Hieron.**, ep. 26, *ad Pammach.*

[2]) Quæ eunuchorum manibus portabantur, et inæquale solum molestius transcendebant; quibus serica vestis oneri erat et solis calor incendium. **S. Hieronym.**, epist. 26, *ad Pammach.*

gegen Ende des IV. Jahrhunderts gewesen zu sein scheint. Damals war unter den Mitgliedern des Hauses obenan der berühmte Anicius Petronius Probus, als Präfektus Prätorio die erste Persönlichkeit im Reiche nach dem Kaiser, und dessen Sohn Petronius, welcher, wie Einige behaupten, zuvor Mönch gewesen, ehe er Bischof von Bologna wurde[1]). Aus diesem Geschlechte gehen später die zwei größten Persönlichkeiten in der Geschichte des Mönchthums, der heilige Benedikt und der heilige Gregor der Große hervor; und damals schon feierten die beiden erlauchtesten Kirchenlehrer des Abendlandes, der heilige Hieronymus und der heilige Augustin, den Ruhm eines Geschlechtes, dessen Söhne geborne Consuln zu sein schienen, das aber Christo noch viel mehr Jungfrauen, als der Republik Consuln gegeben hatte[2]).

---

[1]) **Möhler**, op. cit. p. 194. — Die Bollandisten sagen darüber nichts. S. Tom. II, 4. Oct. p. 424 u. ff.

[2]) Quis verbis explicet . . . quam incomparabiliter gloriosas atque fructuosas habeat ex vestro sanguine feminas virgines Christus, quam viros consules mundus? **S. Augustin.**, ep. 179 *de Convers. Demetriadis.* — Illustris Anicii sanguinis genus, in quo aut nullus, aut rarus est qui non meruerit consulatum. **S. Hieron.**, *ep. ad Demetriadem*, c. 2.

Das gleiche Geschlecht hat dem Dichter Claudian folgende Verse eingegeben:

Quemcumque requires
Hoc de stirpe virum, certum est de Consule nasci.
Per fasces numerantur avi semperque renata
Nobilitate virent, et prolem fata sequuntur,
Continuum simili servantia lege tenorem:
Nec quisquam procerum tentas, licet ære vetusto
Floreat, et claro cingatur Roma senatu,
Se jactare parem, sed prima sede relicta
Aucheniis, de jure licet certare secundo.

Paneg. de Prob. et Olybr. Consul.

Die Begeisterung Beider hatte eine jugendliche Klosterjungfrau aus diesem Geschlechte zu ihrem Gegenstande, nämlich die Demetrias, deren Großvater, Bruder und zwei Oheime von 371 bis 406 Consuln waren. Nach der Einnahme Roms durch die Gothen flüchtete sie sich mit ihrer Mutter Juliana und der Großmutter Proba nach Afrika. Während Proba bemüht war, sie einem der jungen römischen Herren, die ihre Verbannungsgefährten waren, zu vermählen, legte die Jungfrau Demetrias, von der Erinnerung an die heilige Agnes begeistert, ihren kostbaren Schmuck ab, zog ein grobes Kleid an und hüllte sich in einen noch gröbern Schleier, der ihr über das ganze Gesicht ging, und begab sich in diesem Aufzuge zu ihrer Großmutter, der sie sich schluchzend, ohne andere Erklärung als ihre Thränen, zu Füßen warf. Nach einem ersten Augenblicke von Ueberraschung gaben Mutter und Großmutter ihre Zustimmung. Die ganze afrikanische Kirche bezeigte sich theilnahmsvoll dabei; und die beiden größten damaligen Schriftsteller haben sie in ihren Briefen verewigt. Der heilige Augustin beglückwünscht Mutter und Großmutter darüber in einem seiner schönsten Briefe [1]); und der heilige Hieronymus vergleicht, das freiwillige Opfer segnend, den Eindruck, den die Nachricht davon machte, demjenigen eines jener Tage, wo ein siegreicher Consul die Hoffnungen der durch Unglücksfälle niedergebeugten Republik wieder erhob. Demetrias.

Es war eine junge Wittwe, deren Name nur genannt zu werden braucht, um die schönsten Tage der Republik in's Andenken zu rufen, deren seltene Schönheit durch die lange Reihe erlauchter Ahnen noch bemerkbarer gemacht, Marcella.

---

[1]) Epist. 150.

zahlreiche Bewerber in Bewegung setzte [1]); es war Marcella, welche zuerst von allen, die Erzählungen des heiligen Athanasius in sich aufgenommen, und seine Belehrungen in Ausübung gebracht hatte. Als darauf der heilige Hieronymus in Rom diese Belehrungen und Erzählungen wieder auffrischt, und denselben das Beispiel seines eigenen Lebens hinzufügt, stellt sich Marcella nebst ihrer Mutter Albina und ihrer Schwester Asella an die Spitze jener auserwählten Schaar edler Matronen, die ihn zu ihrem Seelenführer und Rathgeber wählen. Sie setzt den heiligen Kirchenlehrer durch ihre Kenntniß der heiligen Schriften in Staunen, sie ermüdet ihn fast durch ihren Durst, immer mehr wissen zu wollen als er ihr davon erklären kann; und er fürchtet beinahe, an ihr eine Meisterin statt einer Schülerin zu haben [2]). In ihrem Palaste auf dem Aventinischen Hügel versammelt sie unter dem Vorsitze dieses gewaltigen Controversisten die gelehrtesten unter den Christen in Rom und die frömmsten unter den Patrizierinnen, um sich einander gegenseitig zu bestärken und zu erleuchten. Nachdem sie so zuerst in Rom das wahre Muster einer christlichen Wittwe darge-

---

[1]) Illustrem familiam, alti sanguinis decus, et stemmata per proconsules et praefectos prætorio decurrentia . . . Propter aetatem et antiquitatem familiæ, et insignem, quod maxime viris placere consuevit, decorem corporis. **S. Hieron.**, ep. 16, *ad Principiam.*

[2]) Cum Romæ essem, nunquam tam festina me vidit, ut non de scripturis aliquid interrogaret . . . Sagaci mente universa pensabat, ut me sentirem non tam discipulam habere quam judicem. **S. Hieron.**, *Præf. in Epist. Pauli ad Galatas.* Ita ut post perfectionem nostram, si de aliquo testimonio Scripturarum esset oborta contentio, ad illam judicem pergeretur. *Ibid.* ep. 16, ad Principiam, c. 7.

stellt hat, verlebt sie ihre dreißig letzten Jahre auf ihrem Landsitze bei der Stadt, den sie förmlich zu einem Kloster einrichtet, und wird dort, in Abwesenheit des heiligen Hieronymus, und während der verdrießlichen Streitigkeiten zwischen ihm und Rufinus über die Lehren des Origenes, in Rom eine Stütze der Rechtgläubigkeit, und ihre Beihülfe und ihr Rath kommt selbst dem Papst Anastasius zu statten [1]).

Um eben diese Zeit wandte sich eine römische Dame des höchsten Adels, Furia, deren Name schon ihre Abstammung vom großen Camillus anzeigt, nachdem sie jung und kinderlos Wittwe geworden war, an Hieronymus, und erbat bei ihm sich Anleitung für ihren Stand, in welchem sie, ungeachtet ihr Vater und ihre Verwandten in sie drangen sich wieder zu verheirathen, für immer verbleiben wollte. Er giebt ihr eine Lebensregel, die geeignet war, aus ihrem Wittwenstande eine Vorschule des klösterlichen Lebens zu machen [2]). Und bald darauf, im Jahre 400, muß er auf dem gleichen Wege die junge Salvina, Tochter des Königs von Mauritanien und Wittwe des Hebridius, Neffen des Kaisers Theodosius, eines großen Freundes der Mönche und der Armen, zur Vollkommenheit führen [3]). Sie ward in Rom und in Konstantinopel das Muster christlicher Wittwen. Furia. 394.

Unter allen die berühmteste ist aber jene Paula, deren Mutter in gerader Linie von Paullus Aemilius und dem jüngern Scipio abstammt, deren Vater seine Abstammung bis auf Agamemnon zurückführen zu können meinte, und deren Gemahl aus dem Geschlechte der Julier war und Die heilige Paula und ihre Familie. 347–401.

---

[1]) *Ibid.* Cfr. Baronius, *Ann.* ad an. 397.

[2]) **Fleury**, liv. XIX, c. 56.

[3]) **Hieronym.**, ep. *ad Salvinam.*

folglich zur Descendenz des Aeneas gehörte [1]). So floß also das edelste Blut in ganz Rom in den Adern jener frommen Frauen, die das hohe Talent des heiligen Hieronymus in der Geschichte der Kirche auf immer berühmt gemacht hat. Wer hat nicht mit Freuden in der Geschichte die Töchter der heiligen Paula kennen gelernt, die Wittwe Blesilla, welche so jung, so liebenswürdig, so gelehrt, so bußfertig gestorben, nachdem sie mit einem Abkömmling des Camillus vermählt gewesen, und Eustochia, die Jungfrau, welcher Hieronymus die Ehre erwies, ihr das Gesetzbuch der christlichen Jungfräulichkeit zu widmen [2])? Bekanntlich schrieb er später an Läta, die Schwiegertochter Paula's, den ersten Traktat über Töchtererziehung im christlichen Geiste, mittelst welchem auch die junge Paula, schon seit der Wiege Gott geweihet, für das klösterliche Leben vorbereitet wurde, in welchem sie, so wie ihre Großmutter und ihre Tante, gelebt hat. Er erbot sich, in der Unbefangenheit seiner Geistesgröße, das Kind selbst zu erziehen: „Alt, wie ich bin,“ sagt er, „werde ich mich dennoch an das kindliche Stammeln gewöhnen, und mich dabei geehrter fühlen, als einst „Aristoteles; denn ich unterrichte, nicht einen König von „Macedonien, der durch das Gift Babylons umkömmt, „sondern eine Dienerin und Braut Christi, die ihm in dem „Himmel dargestellt werden soll.“ Paulina, die dritte der Töchter Paula's, ward an Pammachius verheirathet, der

---

[1]) Gracchorum stirps, soboles Scipionum, Pauli hæres, cujus vocabulum trahit, Marciæ Papiriæ matris Africani vera et germana progenies... Per omnes fere Græcias usque hodie stemmatibus et divitiis ac nobilitate Agamemnonis ferunt sanguinem trahere... Toxotio, qui Aeneæ et Juliorum altissimum sanguinem trahit. **J. Hieron.**, Ep. 27, *ad Eustoch.*

[2]) Epist. 22, *ad Eustochiam, de Custodia virginitatis.*

selbst durch seine consularische Geburt eben so hochadelig als seine Gemahlin war. Nach Paulinens Tode Wittwer und Erbe ihrer großen Besitzungen geworden, widmete auch er sich dem klösterlichen Leben und verdiente den Ruhm, von Hieronymus der Ober-General aller römischen Mönche, der erste der Mönche in der ersten der Städte genannt zu werden [1]). „Wenn er sich öffentlich auf der Straße zeigt,“ fügt der heilige Lehrer hinzu, „so begleiten ihn die Dürftigen, die Paulina ausgestattet und denen sie in ihrem Palaste eine Wohnung gegeben hat. In der Berührung mit ihren schmutzigen Lumpen läutert er seine Seele. . . Wer hätte gedacht, daß ein Urenkel der Consuln, eine der Zierden des Camillischen Geschlechts, sich würde entschließen können, im schwarzen Mönchsgewande durch die Stadt zu gehen, und sich nicht zu scheuen also gekleidet unter den Senatoren zu erscheinen? Und dieser nach dem Ruhme des himmlischen Consulats Ehrsüchtige, gewinnt sich die Stimmen der Armen durch wirksamere Spenden, als Spiele und Schaustücke es sind. Erlaucht, beredt, reich und mächtig, steigt er von seiner hohen Staatesstelle herab und wird wie Einer aus dem gemeinen römischen Volke. Aber ehe er sich Christo gänzlich ergab, war sein Name nur im Senate berühmt; unbekannt, da er reich war, ist er jetzt gesegnet in allen Kirchen des Erdkreises.“

Pammachius, der sein Vermögen und sein ganzes Leben in besagter Weise den Armen weihete, ward in seinen

---

[1]) Primus inter monachos in prima urbe. . . Consulum pronepos et Furiani germinis decus. . . Et patris et conjugis nobilitate patritium. . . Nunc multi monachi sapientes, potentes, nobiles quibus cunctis Pammachius meus sapientior, potentior, nobilior; magnus in magnis: primus in primis; *archistrategos* Monachorum. **S. Hieron.**, epist. *ad Pammach.*

Werken der Nächstenliebe unterstützt und noch übertroffen von einer Wittwe, deren Herz noch viel größer als ihr großer Name war: von Fabiola [1]), aus jenem außerordentlichen Geschlechte der Fabier, aus welchem sich dreihundert auf einmal für Rom dem Tode weiheten, und das in der That Rom dadurch gerettet hat, daß es ihm den großen Mann geschenkt, vor dem der Arm Hannibals nicht zu bestehen vermochte. Einem abscheulichen Wüstlinge vermählt, hatte Fabiola von dem römischen Gesetze Gebrauch gemacht, um sich von ihm zu scheiden und ihre Hand einem würdigern Gemahle zu geben; dann aber, über das Gesetz ihres Glaubens unterrichtet, büßte sie dies Vergehen durch öffentliche Kirchenbuße in der lateranensischen Basilika, und fortan war ihr Wittwenstand nur eine lange thatenvolle Sühne. Sie verwendete ihre ungeheuern Reichthümer zur Gründung des ersten Hospitals, das in Rom entstand; in demselben nahm sie die Kranken der ärmeren Volksklassen auf, die sie auf den Plätzen der Stadt zusammensuchen ließ, bediente und speiste sie eigenhändig, wusch deren Wunden und Geschwüre, von deren Anblick Andere sich mit Ekel wegwendeten, wartete und pflegte sie liebevoll und stand ihnen im Augenblicke des Sterbens wie ein tröstender Engel zur Seite [2]). Sie zeigte dabei so viel Zartheit, ein so mütterliches Herz, daß die Gesunden unter den Armen

Fabiola.

---

[1]) Siehe ihr Leben, vom heiligen Hieronymus geschrieben, Epist. 30, *ad Oceanum*.

[2]) Prima omnium *νοσοκομεῖον* instituit, in quo ægrotantes colligeret de plateis, et consumpta languoribus atque inedia miserorum membra foveret.. . Quoties morbo regio et paedore confectos humeris suis ipsa portavit! quoties lavit purulentam vulnerum saniem, quam alius aspicere non valebat! . . Spirans cadaver sorbitiunculis irrigabat. **Hieron.**, loc. cit.

krank zu werden wünschten, um unter die Zahl ihrer Pfleglinge aufgenommen zu werden. Von den Dürftigen dehnte sie ihre mütterliche Fürsorge auf die Mönche aus. Sie begnügte sich nicht, für die Bedürfnisse aller Klosterleute beiderlei Geschlechts in Rom und in Latium Sorge zu tragen; sie wollte auch so viel als möglich der Armuth jener in den Buchten des Mittelmeeres versteckten, und sogar der auf den Inseln erbauten Klöster, zu Hülfe kommen, kurz überall da, wo die Chöre der Mönche ihre reine und klagende Stimme zum Himmel erschallen ließen.

Den Vorgang bildend für eines der dauerndsten und allgemeinsten Werke der Wohlthätigkeit, welche die Welt den Mönchen verdankt, ließ sie, vereint mit Pammachius, an der Mündung der Tiber [1]) ein Hospital für die Pilger erbauen, welche schon damals zahlreich nach Rom strömten; sie empfing dieselben bei ihrer Ankunft und verabschiedete sie bei ihrer Abreise, so viel sie konnte, persönlich, und ließ es an Sorge für sie und an Almosen nie fehlen. Der Ruf ihrer großartigen Freigebigkeit verbreitete sich in kurzer Zeit über die ganze römische Welt: man sprach davon bei den Bretonen, sie erhielt Dankbezeugungen aus Aegypten und Persien [2]). Bei der Annäherung ihres Todes lud sie schriftlich eine große Zahl von Mönchen zu sich ein, denen sie austheilte, was ihr von ihrem Vermögen noch übrig war. Und als diese Frau, die man die Trösterin der Mönche [3]) nannte, im Herrn entschlafen war,

---

[1]) In *Portu romano*, das heutige **Porto**, zerstörte bischöfliche Stadt, sechs Millien von Ostia.

[2]) Xenodochium imperio Romano suum totus pariter mundus audivit: sub una æstate didicit Britannia quod Aegyptus et Parthus noverant vere. **S. Hieron.**, loc. cit.

[3]) Solatium monachorum. *Ibid.*

betheiligte sich ganz Rom an ihrem Begräbnisse; Psalmengesang und Halleluja ertönten überall: die öffentlichen Plätze, die Säulenhallen, die Dächer der Häuser konnten die Menge der Zuschauer nicht fassen, die sich von allen Seiten herbeidrängten. „Es ist mir als höre ich hier,“ schrieb der heilige Hieronymus zu Bethlehem, „die eilenden Schritte derer, die vor ihrem Sarge hergehen und die dichten Schaaren des Volkes, das ihn begleitet. Nein, weder Camillus triumphirte so glorreich über die Gallier, noch Papirius über die Samniter, noch Scipio über Numantia, noch Pompejus über Mithridates; aller Pomp all dieser Sieger ist den Ruhm dieser unerschrockenen Büßerin nicht werth“ [1]). Und ihr gebührte dieser höhere Ruhm mit Recht; denn sie hatte, zwischen der Schmach des römischen Kaiserreiches, und dem Elend, das die Barbaren der Völkerwanderung brachten, in die Welt ein neues ruhm- und preiswürdiges Element eingeführt, von dem die Vergangenheit nichts wußte: sie ward die persongewordene Nächstenliebe, die mehr giebt als nur Brod, mehr als nur Gold: die Liebe, die sich selbst hingiebt, die Nächstenliebe des Mönches, die Nächstenliebe der Klosterfrau.

Im Vaterlande der Lucrezia und der Porzia, das allzulange von den Livien, den Messalinen besudelt worden war, vollenden diese christlichen Heldinnen die römische Geschichte, sie eröffnen die Annalen des Mönchthums; sie vermachen demselben die Urbilder der Keuschheit, der Nächstenliebe, der hohen Bußstrenge, die bisher noch nicht erreicht, die nachher nicht übertroffen worden sind. Um sie

---

[1]) Audio præcedentium turmas... Non sic Furius de Gallis, non Papirius de Samnitibus... Favebant sibi omnes in gloria poenitentis. *Ibid.* — Fabiola starb im Jahre 399.

her vervielfältigten sich in Rom die Manns- und Frauenklöster, in welchen Jedermann durch Gebet, Fasten, Enthaltsamkeit sich auf die furchtbaren Entscheidungskämpfe der Zukunft vorbereitete, und wo die letzten Sprößlinge der alten und unüberwindlichen Römer der Ankunft der Barbaren harrten. Als Rom im Jahre 410 zum ersten Male von den Gothen erobert und geplündert wurde, finden die Krieger Alarichs beim Eindringen in die ewige Stadt, die ehrwürdige Marcella gefaßt und furchtlos ruhig in ihrem klösterlichen Palaste auf dem Aventinischen Hügel, wie die Gallier des Brennus achthundert Jahre zuvor die römischen Senatoren auf ihren curulischen Stühlen von Elfenbein, göttergleich dasitzend, wie Livius sagt, und schweigend den Tod erwartend, gefunden hatten. Sie verlangen Gold von der ehrwürdigen Mutter der römischen Klöster; sie wollen nicht an die durch ihr grobes Kleid bezeugte freiwillige Armuth derselben glauben, und mißhandeln sie mit Schlägen [1]. Marcella bleibt unempfindlich bei dieser rohen Mißhandlung, aber sie wirft sich vor den Barbaren nieder und flehet um Gnade für die zarte, gottgeweihete Jungfrau, die ihr als Begleiterin diente [2]. Das hieß, gewissermaaßen, das Unmögliche fordern: diese wilden Bestien, wie der heilige Hieronymus sich ausdrückt, die periodisch in das Reich einfielen, gingen recht eigentlich darauf aus, zarte, edle römische Damen, freigeborne Frauen, gott-

Marcella bei der Plünderung Roms durch die Gothen.

[1]) Marcellæ quoque domum cruentus victor ingreditur... Intrepido vultu excepisse dicitur introgressos... cæsam fustibus flagellisque. **S. Hieron.**, ep. 16, *ad Principiam.*

[2]) Ne sustineret adolescentia quod senilis ætas timere non poterat. **S. Hieron.**, *loc. cit.* — Quot matronæ, quot virgines Dei et ingenua nobiliaque corpora his belluis fuere ludibrio! *Id.* ep. 35.

geweihete Jungfrauen zum Spiele ihrer wilden Lüste zu machen. Und dennoch wird diesmal ihr unzüchtiges Gelüsten durch Gebet und Thränen besiegt. Diese unbekannten Barbaren erneuen, die Jungfrau verschonend, die That, durch die sich der jüngere Scipio unsterblichen Ruhm erworben; und Marcella flieht mit ihrem geretteten Schützlinge zum Grabe des heiligen Paulus, wo sie, in diese ihre letzte Siegestrophäe, so zu sagen, eingehüllt, bald darauf stirbt.

Der heilige Hieronymus, der geistliche Führer und Geschichtschreiber der klösterlichen Patrizierinnen. 340—420.

Alle diese heiligen hochherzigen Frauen kennen wir durch den Geistesriesen, der ihr Zeitgenosse, ihr Geschichtschreiber, ihr Rathgeber war. Vierzig Jahre hindurch ist der heilige Hieronymus erst in Rom, dann in Bethlehem, ihr Lehrer, ihr Führer, der sie entflammt und für die höchsten Güter begeistert. Er bewunderte sie vielleicht noch mehr, als er von ihnen bewundert wurde, und wünschte, daß die Nachwelt diese Bewunderung theilen möge: es ist ihm gelungen, indem er ihr jene, mit seiner stürmischen Beredtsamkeit ausgeprägten, von seiner glühenden Bewegung durchdrungenen Erzählungen hinterlassen hat, welche von der Kirche adoptirt wurden, und die eines der schönsten Blätter ihrer Geschichte bilden.

Die Geschichte des Mönchthums fordert, als ihr angehörig, den Ruhm des heiligen Hieronymus, dieses Löwen der christlichen Polemik, eines Löwen, der zugleich heiß erglühend und gebändigt erscheint, erglühend durch Eifer, gebändigt durch Buße. Wir haben hier nicht in das ganze Leben dieses großen Kirchenlehrers einzugehen, der, in Dalmatien geboren [1]), nach einander nach Rom, nach Gallien, nach Kon-

---

[1]) Den Einen zufolge im Jahre 331, nach Anderen 340 oder 346. Diese letztere Annahme scheint die richtigere zu sein. Siehe,

stantinopel den herben Ungestüm seines Charakters, die heiße Glut seines Glaubens, die unermüdliche Thätigkeit seines Geistes, die unermeßlichen Hülfsquellen seines reichen Wissens und jenen nicht zu erschöpfenden Strom der Begeisterung brachte, die manchmal in Schwulst und Gezwungenheit ausartete, meistens aber sich zur Höhe ächter Eloquenz erhob. Was uns hier vorzugsweise an ihm interessirt, ist der Mönch, der Einsiedler, der aus dem Abendlande kommend die Strömung des Mönchthums auf seine Quelle im Oriente zurückzuführen versucht, und dem es vielleicht gelungen wäre, die Mönche des Orients auf Jahrhunderte zu regeneriren, wenn Gott es ihm gegeben hätte, denselben den frischen Muth und die Thatkraft einzuflößen, die er aus den Bergen seiner fernen Heimath mitbrachte. Von einem leidenschaftlichen Drange und dem lebendigen Gedanken an sein Seelenheil in die Einsamkeit geführt, flieht er die Laster und die Wollüste Roms; er sucht in Syrien unter den zahlreichen Mönchen, welche diese Gegend zu einem lebendigen Seitenstücke des klösterlichen Aegyptens machten, eine Zufluchtsstätte. In der heißen Wüste von Chalcis, an der Grenzscheide Arabiens, schließt er sich wie in einer einsamen Burg ab, und hier, ganz im Studium des Hebräischen und des Chaldäischen vertieft, bereitet er sich zu einem gediegenen Erklärer und Uebersetzer der heiligen Schriften vor. Damit verbindet er das Studium der Profan-Schriftsteller, besonders seines Lieblings-Autors, Cicero's; diesen studirt er mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß er selbst davor erschrickt und sich davon abzustehen gelobt, in Folge jener bekannten Traumgeschichte, die er selbst später,

---

eine gute Geschichte des heiligen Hieronymus von Collombet, Lyon 1844.

zum großen Vortheil seiner eigenen Geistesbildung und unserer Erbauung, nebst seinem übereilten Gelöbniß wieder vergaß; denn nie hat Jemand zeitgemäßer und mit mehr Erhabenheit als er, die großen Thatsachen des klassischen Alterthums in Erinnerung gebracht[1]). Andere bedrohlichere Gesichte beunruhigten ihn in seinen Gebeten und Bußübungen, bei den überstrengen Fasten, die er sich, seinem Seelenheil zu lieb, auferlegte; Erinnerungen an die Genüsse Roms, die sich seiner glühenden Phantasie in den lebhaftesten Bildern darstellten, verfolgen ihn in seiner Einöde[2]). Bald aber triumphirt er durch den gesegneten Einfluß, den eine Einsamkeit, in der man Gott zu Liebe lebt, immer ausübt, über diese Phantasmen der Vergangenheit. Er fühlt sich stark und gesichert genug, um gegen das Ende dieser der Einsamkeit gewidmeten Epoche seines Lebens einen Jugendfreund, dessen Seelenheil ihm wie das eigene theuer ist, zu sich zu rufen; über die Meere hinüber ruft er demselben

---

[1]) Bekanntlich hat er selbst die Erzählung dieses Traumes geschrieben, unter dem Titel: Geschichte meines Mißgeschickes. — Siehe **Collombet** I, c. 7, und II, c. 1, über die klassischen Studien des heiligen Hieronymus, die er ungeachtet jenes Denkzettels doch wieder aufnahm, was ihm mit so vieler Härte von seinem Gegner Rufin vorgeworfen wird. Er denkt so wenig an jenen Traum und sein Versprechen, daß er die Dialoge Cicero's von Mönchen abschreiben läßt, selbst in Bethlehem Virgil erklärt und auf die Anklagen Rufins antwortet, es handle sich nur um einen Traum. „Denjenigen, der mir einen Traum zur Last legt, verweise ich an die Propheten, welche lehren, daß die Träume eitel sind und keinen Glauben verdienen.“ *Contra Ruffin.* I, 30. — **Ozanam**, *Civilisation au V^me siècle,* I. 301, hat diese ganze Frage ausdrücklich behandelt.

[2]) Ipsam quoque cellulam meam, quasi cogitationum mearum consciam, pertimescebam. Ep. 22, *ad Eustochiam.*

zu: „O Wüste, dicht besäet mit den Blumen Christi! O „Einöde, wo die Steine wachsen, mit welchen die Stadt „des großen Königs in der Offenbarung erbaut ist! O „Einsamkeit, die sich des vertrauten Umganges mit Gott „erfreut! Was machst du, mein Bruder, was machst du „noch in der Welt mit deiner Seele, die größer ist als die „Welt? Wie lange wirst du noch unter den finsteren „Dächern in den rauchigen Gefängnissen der Städte bleiben? „Glaube mir, ich habe hier mehr Licht[1])."

Nachdem er sich fünf Jahre lang an diesem Lichtquell gesättigt, ward er durch verläumderische Anklagen, die seine Eigenschaft als Abendländer in den Geistern hervorgerufen hatte, aus seiner geliebten Einöde vertrieben. Er begab sich nacheinander nach Jerusalem, nach Antiochien, wo er zum Priester geweihet wird, jedoch mit der von ihm gemachten Bedingung, an keiner besondern Kirche Dienste versehen zu müssen, sondern fortwährend als Mönch leben zu können; nach Konstantinopel, wohin der Ruf des heiligen Gregor von Nazianz ihn führt; nach Rom, wo er Sekretär des großen Papstes Damasus wird; nach Alexandrien, von wo aus er die Mönche der Thebais besucht. Endlich, im Jahre 385, kehrt er wieder nach dem heiligen Lande zurück, um es hinfort nicht wieder zu verlassen, und siedelt sich in Bethlehem an, wo er sich ein kleines Kloster nebst einer Herberge für die Pilger erbaut[2]). Hier, in einer engen

---

[1]) O desertum floribus Christi vernans!... O domus, familiarius Deo gaudens!... Ep. I, *ad Heliod.*

[2]) Apud Bethleem degens, ubi et monasterium sibi condidit. **Marcellini** *Chronic.*, an. 392. Nos in ista provincia ædificato monasterio et diversorio propter exstructo. Ep. 26 *ad Pammach.* — Später bewohnte und leitete er das Kloster, welches die heilige Paula zu Bethlehem hatte erbauen lassen.

und ärmlichen Zelle, voll Begierde, die Eingebungen des Glaubens, die Werke, zu welchen die Gegenwart der Krippe des Erlösers antrieb, aufzuzeichnen, und treu dem Gesetze der Arbeit, die er als den Lebensgrund des Mönchthums betrachtet, vollendet der ruhmwürdige Mönch seine Uebersetzung und Erklärung der Bibel. So entsteht denn hier die Vulgata, „durch welche er zu einem Meister der christlichen Prosa für die nachfolgenden Jahrhunderte geworden ist [1]." Mit dieser hochwichtigen Arbeit verbindet er die Erziehung einiger kleinen Kinder, denen er in den Grundzügen der profanen Wissenschaften Unterricht gibt. Er gibt den zahlreichen Mönchen, welche sein Ruf aus allen Theilen der Welt herbeizog und die ihn mit ihren Besuchen in nicht geringem Grade belästigten, Wohnung in seinem Kloster [2]; dann nimmt er auch die Trümmer des römischen Adels bei sich auf, die durch die Plünderung Roms ruinirt waren und nun zu ihm nach Bethlehem kamen und bei ihm Unterkunft suchten. Er setzt hier auch seine Bekämpfung der Unordnungen und Irrthümer fort, die er in der Kirche wahrnahm, was ihm viele und heftige Feindschaften zuzog. Einigemal, namentlich gegen Ende seines Lebens, erhielt er davon handgreifliche Proben; als nämlich die Pelagianer, um sich wegen der Angriffe gegen den Stifter ihrer Sekte, welcher zu Jerusalem seine Irrlehren vortrug, zu rächen, nach Bethlehem kamen, sein Kloster förmlich belagerten, plünderten und verbrannten, so daß Hieronymus selbst nur

---

[1]) **Ozanam**, *Civilisation au V^e siècle,* tom. II, p. 100. Siehe auch insbesondere den herrlichen 15ten Vortrag unter dem Titel: „Wie die lateinische Sprache christlich geworden ist, einer der schönsten dieses Meisterwerkes unsers katholischen Geschichtschreibers.

[2]) Tantis de toto orbe confluentibus obruimur turbis Monachorum. Ep. 26, *ad Pammach.*

der Gefahr entrann, indem er sich noch rechtzeitig in einen befestigten Thurm retten konnte [1]).

Während seines Aufenthaltes zu Rom hatte er die Liebe zum klösterlichen Leben mit eben so viel Eifer als Erfolg daselbst verbreitet. In Bethlehem setzte er dies Apostolat fort, und warb für dasselbe mitten in Italien zahlreiche Rekruten, die ihr ganzes Besitzthum für die Armen Christi hingegeben hatten, und die er nun in die Kämpferschaaren des Mönchthums einreiht. Ohne Rast und Ruhe drängt er Solche, die widerstreben oder im letzten Augenblicke sich nicht entschließen können. So schreibt er an Julian: „Du hast vielen Armen gegeben, aber einer noch viel größeren Zahl hast du nicht gegeben. Die Reichthümer des Krösus wären nicht hinreichend zur Unterstützung aller Leidenden. Du unterstützest die Mönche, du machst den Kirchen Vergabungen, du dienest den Heiligen, nun aber thue noch Eines: ändere deinen Stand und sei fortan ein Heiliger unter den Heiligen [2]).

Er rügt die Verirrungen der falschen Mönche.

Aber seine Bewunderung für das klösterliche Leben machte ihn keineswegs blind gegen die Laster und Mißbräuche, die sich schon damals unter den Mönchen einschlichen. Keiner hat energischer die falschen Mönche, die falschen Büßer, die falschen Wittwen und die falschen Jungfrauen gerügt und gebrandmarkt als er. Fest und kühn bezeichnet er alle Fehler und alle Gefahren des Instituts: bald weist er hin auf den Trübsinn, der in Folge ungeordneter Lesung oder ungemessenen Fastens in Schwermuth ausartet und geeigneter ist für die Hülfe ärztlicher Kunst

[1]) **S. Augustin.**, *De Gestis Pelagian.*

[2]) Epist. 34, *ad Julian.*

als für die Belehrungen des Bußlebens[1]); bald auf das Gepränge und den Luxus, die sich unter dem Mönchsgewande bergen, ohne auf die Genüsse der Tafel, auf goldenes und feines krystallenes Tafelgeschirr, auf die Menge von Tischgenossen und Dienern verzichten zu wollen[2]); bald auf die Heuchelei, welche die leichtgläubige Frömmigkeit der Adeligen oder der Frauen mißbrauchte[3]); aber ganz besonders auf den Hochmuth, der sogenannte Bekehrte veranlaßte, über ihre in der Welt zurückgebliebenen Brüder zu urtheilen, sogar Bischöfe zu verachten, aus ihren Zellen zu gehen, um sich in den Städten herumzutreiben und unter dem falschen Scheine sittsamen Niederschlagens der Augen auf öffentlicher Straße an die Vorübergehenden anzurennen[4]).

Er beginnt die Sammlung der Leben der Väter der Wüste.

Diese vollkommen berechtigte Strenge gegen den Mißbrauch entflammte ihn aber zu einer um so lebendigeren Begeisterung für die großen Begründer des Mönchthums, über welche er an Ort und Stelle die Ueberlieferungen gesammelt und deren Geist ihn in Aegypten angewehet hatte. Er unternahm es, das Leben einiger der berühmtesten unter ihnen zu beschreiben, das Leben des Paulus, des Hilarion, des Einsiedlers Malchus, den er selbst in Syrien gekannt und gehört hatte; denselben fügte er die Lebensbeschreibungen erlauchter Römerinnen bei, die ein Jahrhundert später mitten in Rom Beispiele gaben, die den Wundern der Thebais

[1]) Vertuntur in melancholiam, et Hippocratis magis fomentis quam nostris monitis indigent. Ep. 225 (al. 7) *ad Rusticum.* — 130 (al. 8), *ad Demetriadem.*

[2]) Ex vitro et patella fictili aurum comeditur, et inter turbas examina ministrorum nomen sibi vindicant solitarii. Ep 225 (al. 4), *ad Rusticum.*

[3]) Ep. 18 (al. 22), *ad Eustochiam.*

[4]) Ep. 15 (al. 77), *ad Marcum;* 95 (al. 4), *ad Rusticum.*

würdig zur Seite stehen können. „Das sind," sagt er mit einem gewissen Stolze, durch den eine Art von kriegerisch-literarischem Ehrgeize durchblickt, „das sind unsere Vorbilder „und unsere Häupter. Jedes Handwerk hat seine Muster. „Den römischen Feldherren kommt es zu, die Regulus und „die Scipionen nachzuahmen; den Philosophen ihrem Py-„thagoras und Plato zu folgen; die Dichter haben Homer; „die Redner Lysias und die Gracchen: was uns betrifft, „so sind unsere Heerführer die Paulus, die Antonius, die „Hilarion, die Makare [1])." Dann in großartiger Weise auf sich selbst zurückkommend, schließt er eine seiner schönsten Darstellungen mit den Worten: „Ich bitte dich dringend, „wer du auch seiest, der dieses liest, gedenke des Sünders „Hieronymus, der, wo Gott ihm die Wahl ließe, sicherlich „die Tunica Pauls mit seinen Verdiensten dem Purpur und „den Fürstenthümern der Könige mit ihren Plagen vor-„ziehen würde [2])."

Solche von seinem leuchtenden Beispiele unterstützten Lehren waren mehr als genügend, um diesen abendländischen, nach dem Oriente gewanderten Vater des Mönchthums zum Haupt und Orakel aller Mönche seiner Zeit zu machen. Und in der That sammelten sie sich aus allen Ländern, aus allen Ständen schaarenweise um ihn, und als er, ein achtzigjähriger Greis, im Jahre 420 starb, konnte

---

[1]) Habet unumquodque propositum principes suos. Romani duces imitentur Camillos, Fabricios, Regulos, Scipiones; Philosophi proponant sibi Pythagoram, Socratem, Platonem, Aristotelem; poëtæ Homerum etc., oratores Lysiam, Gracchos etc. Nos autem habeamus propositi nostri principes Paulos et Antonios, Julianos, Hilariones, Macarios.

[2]) Tunicam Pauli cum meritis ejus, quam regum purpuram cum pœnis suis (*al.* cum regnis suis).

er sich neben der edlen Paula[1]) und ihrer Tochter Eustochia[2]) beisetzen lassen, welche nebst alle den vielen Anderen in seine Nähe und zu dem unscheinbaren Heiligthume gekommen waren, in welchem der Welterlöser geboren ist.

Hieronymus war das eigentliche Haupt dieser ununterbrochenen Auswanderung, die während der ersten Jahre des IV. Jahrhunderts eine so große Zahl edler Römerinnen und Christen aus dem Abendlande nach Palästina und Aegypten fortriß. In dem Maaße, als die Seelen tiefer von den Wahrheiten des Glaubens durchdrungen wurden und sich vollständiger den Uebungen der christlichen Tugenden ergaben, fühlten sie einen immer unwiderstehlicheren Zug nach jenen Gegenden, welche zugleich die Wiege der christlichen Religion und des Mönchthums gewesen waren. Damals begannen jene Pilgerfahrten, die zu den Kreuzzügen führten, die erst mit der Abschwächung des Glaubens aufhörten und an deren Stelle seither andere Entdeckungsfahrten getreten sind, die allzuoft nur aus Gewinnsucht oder aus frivoler Neugierde unternommen werden. In jener Zeit aber war das Herz der Christen von zwei mächtigen Beweggründen getrieben, die sie von ihrem heimathlichen Herde losrissen und wegen welcher sie sich allen Schwierigkeiten, allen Gefahren und der heute fast unbegreiflich langen Dauer einer Reise in den Orient aussetzten. Man wollte die Spuren der Füße unsers Herrn Jesu Christi auf jenem geheiligten Boden selbst verehren, wo er zu unserer Erlösung durch das Leben und den Tod hindurch gegangen war; man wollte ferner jene Wüsten, jene Gebirgshöhlen, jene Felsen besuchen und mit eigenen Augen sehen,

---

1) † 401.
2) † 419.

wo damals diejenigen lebten, die durch ihre außerordentliche Bußstrenge und durch ihren vor nichts zurückschreckenden Gehorsam gegen die schwierigsten Vorschriften des göttlichen Erlösers Christo näher zu sein schienen.

Die heilige Paula, ihre Tochter und ihre Enkelin zu Bethlehem.

Die vielgepriesene Paula begab sich, noch jung und durch die zartesten und legitimsten Bande an Italien geknüpft, nach dem Vorgange des heiligen Hieronymus, in's Morgenland [1]), um dort die von den Paulus und den Antonius geheiligten Wüsten zu besuchen [2]). Sie verläßt ihr Vaterland, ihre Familie, ihre Kinder sogar [3]), und nur begleitet von ihrer Tochter Eustochia durchschifft sie das mittelländische Meer, landet in Syrien, besucht das heilige Land und alle in der heiligen Schrift genannten Stätten mit unermüdetem Eifer; geht nach Aegypten hinab, dringt in die Wüste von Nitrien, in die Zellen der frommen Mönche ein, bezeugt denselben ihre Verehrung, fragt sie um Rath, bewundert sie und reißt sich dann nur mit Mühe wieder los von diesen gesegneten Stätten, um sich nach Palästina zurückzubegeben. In Bethlehem wählt sie ihren bleibenden Aufenthalt; daselbst gründet sie zwei Klöster, eines für Männer, welches der heilige Hieronymus geleitet zu haben scheint; das andere sehr zahlreiche für Frauen, in das sie selbst nebst ihrer Tochter und einer Menge Jungfrauen aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Standes eintritt. Beide starben daselbst, sowie auch die jüngere Paula, die ebenfalls zu ihrer Großmutter und Tante her-

---

[1]) Melania war ihr seit 372 darin schon zuvorgekommen; doch ist nicht nachgewiesen, daß dieselbe durch die Ermunterungen des heiligen Hieronymus dazu veranlaßt worden sei.

[2]) Ad eremum Paulorum atque Antoniorum pergere gestiebat. Ep. 27, *ad Eustochiam*.

[3]) Nesciebat se matrem, ut Christi probaret ancillam. *Ibid.*

übergekommen war, um in der Nähe des Grabes Christi zu leben und zu sterben, wodurch sie zeigte, daß die zarte Sorgfalt, die der heilige Hieronymus seit ihren Kindestagen für sie gezeigt hatte, von gutem Erfolge gekrönt worden sei. Die Großmutter sowie auch ihre Tochter versahen im Kloster den Dienst als Stubenmädchen, Köchinnen, Lampenputzerinnen[1]), was Alles sie nicht hinderte, ihre früheren griechischen und hebräischen Studien mit Beharrlichkeit fortzusetzen. Die Vulgata ward vom heiligen Hieronymus begonnen, um dem Wissensdrange dieser beiden Frauen entgegen zu kommen, um ihre Zweifel zu lösen und ihre Forschungen zu leiten. Ihnen widmete er sein Werk und unterstellt es ihrer Beurtheilung[2]). In diesem Kloster waren alle Klosterfrauen zum Studium verpflichtet, täglich mußte eine jede etwas aus der heiligen Schrift auswendig lernen. Aber über allem Studium, sogar über dem Leben der Buße stand dieser hochherzigen Römerin die Liebe, die alle ihre Gedanken, alle ihre Handlungen durchdrang. Ihr ganzes Erbtheil verwendete sie zu Almosen, und nie weigerte sie einem Armen eine Gabe. Sogar Hieronymus selbst hielt sich verpflichtet, ihr über ihre Verschwendung Vorstellung zu machen und sie zu einer gewissen Klugheit zu mahnen[3]). „Ich habe nur Einen Wunsch," antwortete sie ihm mit der gleichen Gluth der Nächstenliebe, von der sich später die heilige Elisabeth entflammt zeigte, „nämlich den, als Bett-

---

[1]) Vel lucernas concinnant, vel succendunt focum, pavimenta verrunt, mundant legumina... apponunt mensas, calices porrigunt, effundunt cibos... Ep. 26, *ad Pammach.*

[2]) Ep. 92, *ad Paul. et Rust.* Cfr. **Ozanam** II, 101.

[3]) Fateor errorem meum; cum in largiendo esset propitior, arguebam... Hoc habere voti ut mendicans ipsa moreretur, ut unum nummum filiæ non dimitteret... *Ibid.*

lerin zu sterben, meiner Tochter nicht einen Heller zu hinterlassen und in einem Leichentuche begraben zu werden, das man mir als Almosen gegeben hat." „Wenn ich betteln muß," setzte sie hinzu, „so finde ich vielleicht Viele, die mir etwas geben, wenn aber dieser Bettler, der mich um ein Almosen bittet, nichts von mir bekömmt und vor Elend verschmachtet, von wem anders als von mir wird alsdann seine Seele gefordert werden?" Wirklich hinterließ sie, als sie starb, ihrer Tochter keinen Heller, sagt Hieronymus, wohl aber Schulden zu tilgen, und eine große Anzahl von Brüdern und Schwestern, deren Erhaltung allerdings sehr schwer wird, aber deren Entlassung gottlos sein würde [1]). Indem sie aber die Ermahnungen und den Tadel über ihre übermäßigen Spenden dankbar annahm, wußte sie im Grunde recht gut, daß derjenige sie völlig verstehe, der sich selbst von Allem entäußert, und noch kürzlich erst seinen Bruder Paulinian in die Heimath nach Dalmatien entsandt hatte, um daselbst alle Güter der Familie zu Gelde zu machen, um der Armuth zu Hülfe zu kommen, in der sich die Klöster in Bethlehem befanden.

Uebrigens ist es wohlthuend zu sehen, daß diese so außerordentlich strengen Frauen, diese gegen sich selbst so harten und muthvollen Römerinnen in ihrem Herzen eine überreich fließende Ader innigster Zärtlichkeit bewahrten, und glühend fest an den Banden hielten, die sie gemeint hatten, nicht zerreißen zu müssen, indem sie sich Gott hingaben. Mütterliche und kindliche Liebe durchglühte diese unerschrockenen Herzen auf's Tiefste. Beim Begräbniß der

---

[1]) Ne unum quidem nummum... sed... fratrum et sororum immensam multitudinem, quos sustentare arduum, et abjicere impium est...

Blesilla, ihrer ältesten Tochter, konnte Paula ihren Schmerz nicht bemeistern und sank ohnmächtig zu Boden, so daß man für ihr Leben fürchtete. Hieronymus mußte in einem sehr schönen Sendschreiben an sie sein ganzes Ansehen gebrauchen, um sie zur Ergebung in den Willen Gottes zu bringen, indem er ihr begreiflich machte, daß das Uebermaaß ihres Schmerzes in den Augen der Heiden ein Aergerniß und für die Kirche und den Ordensstand eine Unehre sei. Als zwanzig Jahre später Paula in ihrem Kloster zu Bethlehem starb, eilte Eustochia, die ihr während ihrer Krankheit die zarteste und unermüdlichste Sorgfalt gewidmet hatte, ganz außer sich vor Schmerz, von der Bahre der Mutter zu der Grotte, in welcher der Erlöser geboren ward, und flehete zu Gott mit inständigem Gebet und mit Thränen, er möge auch sie jetzt sterben und mit der Mutter begraben werden lassen. Dann, als die Leiche der frommen Frau zu Grabe getragen wurde, warf sich Eustochia über den entseelten Leichnam der Mutter, küßte deren geschlossene Augen, schloß sie in ihre Arme und wollte mit ihr in's Grab gehen[1]). Auch diese Schwäche mußte der heilige Hieronymus rügen; er entfernte die nun zur Waise gewordene Klosterjungfrau von der sterblichen Hülle, und diese ließ er dann in einem Felsengrabe bestatten, das er selbst neben der Geburtsstätte des Erlösers ausgegraben hatte, und auf welches er die Worte schrieb: „Hier ruhet die

---

[1]) Ipsa flabellum tenere,... pulvillum supponere, fricare pedes, aquam calidam temperare,... omnium ancillarum prævenire officia,... quibus precibus,... inter jacentem matrem et specum Domini discurrit,... ut eodem feretro portaretur... Quasi ablactata super matrem suam, abstrahi a parente non potuit; deosculari oculos... et se cum matre velle sepeliri. **Hieron.**, Ep. 27, *ad Eustoch.*

„Tochter der Scipionen und des Paulus Aemilius, die En-„kelin der Gracchen und des Agamemnons, Paula, die Erste „im römischen Senate; sie verließ Familie und Vaterstadt, „Glücksgüter und Kinder, um arm in Bethlehem, bei dei-„ner Krippe, o Christus, wo die Weisen aus Morgenland „in dir den Menschen und Gott geehrt haben, zu leben [1])."

Auch die edle Fabiola, von deren reichen Almosenspenden an die Armen Roms schon die Rede war, kam nach Jerusalem und Bethlehem, wo sie mit dem heiligen Hieronymus und der heiligen Paula zusammentraf. Aber sie war nicht dort geblieben: die drohende Gefahr beim Einfall der Hunnen in Italien hatte sie nach Rom zurückgerufen. Marcella, obwohl dem Alter und der Bekehrung nach die älteste von allen diesen frommen Frauen, war dem dringenden Rufe des heiligen Hieronymus [2]), der sie im Namen der heiligen Paula und ihrer Tochter zu einem Wiedersehen in Palästina aufforderte, gar nicht gefolgt. „Verlasse," riefen sie ihr zu, „verlasse das Rom, in wel-„chem dich Alles von deinem Berufe und dem religiösen „Frieden ablenkt. Hier dagegen, in dieser Ländlichkeit Christi, „ist Alles Einfalt, Alles Schweigen. Wo du gehest im „Felde, summt der Landmann an seinem Pfluge Loblieder „zur Ehre Gottes; der Schnitter erquickt sich mit Psalmen-„gesang, und der Winzer wiederholt, indem er seine Reb-„stöcke beschneidet, Davidische Accorde. Das sind, hier Lan-

---

[1]) Scipio quam genuit, Pauli fudere parentes,
Gracchorum soboles...
...Romani prima Senatus
Pauperiem Christi et Bethlemica rura secuta est.
Hieron., ep. 27, ad Eustoch.

[2]) Nach dem Tode ihrer Mutter Albina, gegen 388.

„des, die Liebeslieder, die schäferlichen Sangesweisen, die „Begleitstimmen des Ackersmannes."

Die beiden Melanien. Melania die Aeltere. 347—409.

Um eben diese Zeit aber ward eine andere erlauchte und heilige Frau, aus einem Nebenzweige der Familie der Marcellen, Melania die Aeltere, Tochter eines Consuls, Mutter eines Prätors und in der ganzen Kirche durch ihre hervorragende Tugend und ihre Ergebenheit für die Mönche dankbar genannt, die Stammmutter einer reichen geistigen Nachkommenschaft geheiligter Seelen, die zugleich dem klösterlichen Leben und dem höchsten Adel Roms angehörten [1]). Unter ihrer Leitung entstand in Jerusalem eine neue klösterliche Kolonie, die in Frömmigkeit und Liebe mit derjenigen wetteiferte, welche Hieronymus und Paula in Bethlehem leiteten.

Ihre Reise nach der Thebais.

Mit zweiundzwanzig Jahren Wittwe, im Laufe Eines Jahres ihres Gatten und zweier Söhne beraubt und ihr einzig noch übriges ganz kleines Kind in sicheren Händen zurücklassend, verließ Melania Rom und schiffte sich nach Aegypten ein, um für ihren Schmerz Linderung zu suchen und ihren Glaubenseifer an dem wundersamen Schauspiele der dortigen Mönche, die bereits mit den Engeln im Himmel zu leben schienen, neu wieder anzufachen. Es war im Jahre 372, dem letzten Lebensjahre des heiligen Athanasius [2]). Melania sah noch kurz nach ihrer Ausschiffung den

---

[1]) Melania nobilissima Romanorum mulier. **S. Hieron.**, *Chron.* Cfr. **Rosweyde**, Not. *in prælud. lib.* II, *Vit. Patrum.* — Melania, frühestens 347 geboren (**Rosweyde**, p. 441), war, dem heiligen Paulin zufolge, Enkelin des Marcellinus, Consuls im Jahre 341; nach dem heiligen Hieronymus wäre sie die Tochter desselben.

[2]) In demselben Jahre war auch der heilige Hieronymus auf seiner ersten Pilgerreise in Aegypten. **Rosweyde**, *Prælud. in lib.* II.

großen alexandrinischen Bischof und empfing aus seinen Händen eine Reliquie aus der Thebais, nämlich eine Melote, die er selbst vom heiligen Abte Macarius erhalten hatte. Sie begab sich dann in die Wüsten von Nitrien und Scete, und sammelte während ihres sechsmonatlichen Aufenthaltes daselbst die Lehren und erlernte die Uebungen der Bußstrenge der Mönche, die diese Einöden bewohnten. Der Bischof Palladius und der Priester Rufin, welche dort mit ihr zusammentrafen, haben uns in äußerst anziehenden Erzählungen die Beschreibung dieser Pilgerfahrten nach jenen heiligen Einöden hinterlassen[1]). Beim Tode des heiligen Athanasius brachen die Arianer, der Unterstützung des Kaisers Valens versichert, mit einer der grausamsten Verfolgungen gegen die Katholiken los, die die Geschichte kennt. Die Mönche waren, wie schon früher gesagt, die hauptsächlichsten Opfer derselben, und Melania, die bereits dem Verbote des Kaisers Trotz bietend nach Aegypten gegangen war[2]), weihete nun Güter und Leben dem Dienste der Bekenner des wahren Glaubens. Sie entzog die Einen den Nachforschungen der Henker, ermuthigte die Andern zum furchtlosen Auftreten vor dem Tribunale der verfolgungssüchtigen Beamten, wohin sie dieselben begleitete, und vor welches sie selbst wegen rebellischen Auflehnens gegen den göttlichsten Kaiser citirt war, aber durch ihre Unerschrockenheit über die beschämten Richter triumphirte[3]). Als darauf eine große Zahl von katholischen Bischöfen und Mön-

---

[1]) *De Vitis Patrum,* lib. II, auct. **Rufin.** Aquileiensi presbyt., et lib. VIII, auct. **Pallad.**, Helenopol. Episc.

[2]) **Palladius**, op. cit. p. 772.

[3]) Tempore Valentis, quando Ecclesiam Dei vivi furor Arianorum, rege ipso impietatis satellite... **S. Paulin.**, ep. 10; **Rossweyde**. p. 427, 442.

chen nach Palästina deportirt ward, folgte sie denselben dorthin. Man sah nun, gegen Abend, die edle Frau im groben Mantel einer Dienstmagd[1]) den Gefangenen das zu ihrem Unterhalte Nothwendige selbst bringen. Der Consularbeamte von Palästina, der sie nicht kannte, ließ sie, in Hoffnung eines hohen Bußgeldes, festnehmen. Jetzt aber erhob sie sich im angebornen Stolze ihres alten Adels, um, wie ehemals der heilige Paulus, sich auf ihre Rechte als Römerin zu berufen. „Ich bin," ließ sie ihm sagen, „die „Tochter eines Consuls, ich war die Gemahlin eines Er„lauchten dieser Welt, nunmehr bin ich eine Dienerin Christi. „Hüte dich, mich meiner ärmlichen Kleidung wegen zu ver„achten, denn es wäre mir ein Leichtes, mich, wenn ich „wollte, zu erhöhen. Ich besitze Einfluß genug, um dich „zu hindern, mein Vermögen anzurühren. Ich habe dir „sagen wollen, wer ich bin, damit du nicht aus Unwissen„heit einen Fehler begehest." Sie sagte dann: „Man muß „gegen solche Dummköpfe entschieden auftreten und gegen „ihre Unverschämtheit seinen Stolz loslassen, wie man einen „Jagdhund oder einen Falken gegen ein wildes Thier los„läßt[2])." Der erschrockene Beamte verfügte sich sogleich zu ihr, um ihr seine Entschuldigungen zu machen und seine Ehrfurcht zu bezeugen[3]), und ließ hinfort ihren Verkehr mit den Verbannten ungehindert.

Sie siedelt sich in Jerusalem an.

Zarte Frömmigkeit hielt sie fest im heiligen Lande, wohin ihre hochherzige Theilnahme für die Bekenner des Glaubens sie geführt hatte. Sie ging nach Jerusalem und

---

[1]) Induta servili caracalla. **Pallad.**, loc. cit. 773.

[2]) Quænam sim, tibi declaravi. Oportet enim adversus stolidos, tanquam cane et accipitre uti animi elatione. *Ibid.*

[3]) Adoravit eam. *Ibid.*

baute hier ein Kloster, in welchem sie fünfzig Jungfrauen um sich sammelte. Fünf und zwanzig Jahre lang [1]) verwendete sie hier ihre Sorgfalt und die Einkünfte, die ihr von ihrem Sohne aus Rom übersandt wurden, zur Linderung der Noth der Armen und zur Unterstützung der Bischöfe, der Mönche und der Pilger aller Stände, welche zahlreich zu den heiligen Orten herbeiströmten. Sie stand unter der Leitung des berühmten Rufin, Priesters aus Aquileja, welcher eine Zelle auf dem Oelberge bewohnte, und damals noch der alte und innige Freund des heiligen Hieronymus war. Später zerfielen Rufin und Hieronymus aus Anlaß der origenistischen Lehren miteinander; dieser Bruch beider Männer hielt die Kirche längere Zeit in Bewegung, und riß sie beide zu bedauernswürdigen Invectiven gegen einander hin. Melanien gelang es endlich, eine öffentliche und feierliche Versöhnung zwischen ihnen zu Stande zu bringen, die jedoch nicht von langer Dauer war [2]).

Unterdeß hatte der einzige Sohn, den Melania zu Rom gelassen hatte, und welcher Prätor der Stadt gewor- Melania, die Jüngere. 380–439.

---

[1]) Palladius nimmt sieben und dreißig Jahre an, aber diese Annahme scheint sich schwer mit den nachfolgenden Ereignissen in Melaniens Leben in Einklang bringen zu lassen, wenn man nicht einen nochmaligen Aufenthalt in Jerusalem zwischen ihrer Reise nach Rom mit Rufin im Jahre 397 und ihrer letzten Abreise aus dieser Stadt mit der jungen Melania 409, annimmt.

[2]) Man wird uns hier das Eingehen in die Prüfung der Anklage gegen Rufin wegen häretischer Lehren, und in Folge davon auch gegen die erlauchte Melania gerne erlassen. P. Rosweyde hat insbesondere diese Anklagen mit einer Heftigkeit gegen sie erhoben, die, wie es scheint, von den bedeutendsten Geschichtschreibern nicht gebilligt wird.

den war, sich mit Albina, der Schwester Volusians, des Präfekten von Rom und eines der hervorragendsten Männer der Zeit, vermählt. Aus dieser Ehe hatte er eine Tochter, gleichfalls nach ihrer Großmutter Melania genannt, die schon in zartem Alter an Pinian, Sohn eines Statthalters von Italien und Afrika verheirathet worden war, einen Nachkommen des Valerius Publicola, des großen Consuls im ersten Jahre der römischen Republik. Aber diese junge Dame fühlte sich, obwohl sie in sehr glücklicher Ehe mit ihrem jungen Gemahle lebte, dennoch weit mehr zu einem Leben in der Buße und Einsamkeit, als zu der üppigen Pracht, wie sie in der römischen Verfallszeit herrschte, hingezogen. Melania, die Aeltere, wollte ihr behülflich sein, auf dem Wege des Heils mit festem Muthe voranzuschreiten, und verließ deshalb Jerusalem, um in Rom in ihrer Nähe sein zu können. Gegen Ende des Jahres 398 stieg sie zu Neapel an's Land, und bei der Kunde davon kamen ihr aus Rom, nebst ihren Kindern, zahlreiche Senatoren und römische Patrizier entgegen, welche die ganze appische Straße dicht bedeckten mit ihren prächtigen, weich sich wiegenden Staatskarossen, mit den stolzen Pferden in glänzend reichem Geschirr, und den vergoldeten Wagen. Sie aber ritt in Mitte dieses prachtvollen Zuges auf einem geringen Pferde, das kaum so viel werth war als ein Esel[1]), und war mit einer groben Tunica von Binsengeflecht bekleidet. Diese ihre demüthige Erscheinung

[1]) Macro et viliore asellis burrico... circumflui senatores... carrucis nutantibus, phaleratis equis, auratis pilentis et carpentis pluribus, gemente Appia atque fulgente... Crassam illam veluti spartei staminis tunicam... **S. Paulin.**, Ep. 29 (al. 10).

vermehrte noch bedeutend den glänzenden Ruf, der ihr überall voranging.

Sie machte in Nola Halt, um dort einen Heiligen, der ihr Verwandter und Nacheiferer war, zu besuchen. Paulin, aus Bordeaux gebürtig [1]), wo sein Vater Präfekt von Gallien war, zählte unter seinen Vorfahren eine lange Reihe von Senatoren; er selbst war unter Gratian Konsul gewesen; er besaß ein unermeßliches Vermögen, war ein Zögling und Freund des Dichters Ausonius, und selbst ein Dichter; er war mit einer ungemein reichen Spanierin vermählt, welche, soviel bekannt ist, zuerst den glücklichen Namen Theresia führte. Beide Gatten hatten sich gegenseitig zu einem Leben der Zurückgezogenheit und Abtödtung ermuntert. Ausonius mochte noch so viel abrathen, seinen Freund noch so dringend in der Welt zurückzuhalten, ihm sogar gegen seine Gemahlin Mißtrauen einzuflößen suchen, ihre Lebensweise ward von Jahr zu Jahr ernster; sie zogen sich auf ein kleines Landgut bei Barcellona zurück; daselbst verloren sie ihren einzigen Sohn; und von nun an lebte Paulin mit seiner Gemahlin nur mehr als wie mit einer Schwester; er verließ den Senat und die Welt, nahm feierlich die ernste Mönchskleidung in der Kirche von Barcellona, vertheilte alle seine Güter an die Armen und zog sich auf ein kleines Landgut zu Nola in Campanien, in der Nähe des Grabes des heiligen Felix zurück, und ward fortan der Hüter desselben. Dieser römische Konsul,

---

[1]) Geboren im Jahre 353, Konsul 378, Bischof von Nola 409, gestorben 431. Ueber ihn nachzulesen die anmuthige Darstellung über Leben und Schriften Paulins bei Ozanam: *Civilisation au Vme siècle*, XVIII. Vorlesung. Im Deutschen das vortreffliche Werk von **Adolph Buse**: Paulin, Bischof von Nola und seine Zeit. Regensburg 1856.

der nunmehrige Hüter der Reliquien eines Martyrers, lebte mit seiner Theresia so ärmlich wie die ärmsten und strengsten Mönche; aber fuhr, nach dem Rathe des heiligen Hieronymus, fort in der Pflege der Poesie und Beredsamkeit, die er heiligen Gegenständen, und auch wohl seinen ehemaligen Freundschaften widmete. „Jener letzte Augenblick," schrieb er an Ausonius, „der mich von der Erde ablöst, wird mir doch die Freundschaft zu dir nicht zu nehmen vermögen, denn diese Seele, die unsere zerstörten Organe überlebt, muß wohl mit Nothwendigkeit ihre Liebe bewahren, ebenso wie sie selbst Leben und Bestand bewahrt. Ganz Leben und Erinnerung, kann sie so wenig vergessen als sie sterben kann [1])." Bald kamen Mehrere, die sich ihm anschlossen, und in Zellen neben der seinigen wohnten, so daß sie eine klösterliche Gemeinde bildeten, die nach einer von ihnen selbst gemachten Regel lebte.

Melania schenkte Paulin und Theresia ein Stückchen vom Holze des wahren Kreuzes, das sie vom Bischof von Jerusalem erhalten hatte, und setzte dann ihre Reise nach Rom fort, wo sie mit Ehrfurcht und allgemeiner Bewunderung empfangen wurde. Sie blieb daselbst mehrere Jahre und war fortwährend bedacht, unter den ihrigen und um sie her die Liebe für das klösterliche Leben zu verbreiten: Alle die zu ihr kamen, ermahnte sie, sich loszureißen von der Welt, ihre Güter zu verkaufen und ihr in die Einsamkeit zu folgen. Ihre erste Eroberung in diesem Sinne war der Gemahl ihrer Nichte, Apronianus, ein Patrizier vom Range der Erlauchten, der noch dem Heidenthume angehörte; sie bekehrte ihn nicht nur zum christlichen Glauben, sondern auch zum klösterlichen Leben, zugleich mit seiner

---

[1]) **S. Paulin.**, *Carmina,* X, 18.

Gemahlin Avita. Sie bestärkte ihre Enkelin, Melania die Jüngere, bereits Mutter von zwei Kindern, die der Tod ihr wieder entrissen hatte, obwohl dieselbe erst zwanzig und ihr Gemahl fünfundzwanzig Jahre alt war, in dem Entschlusse, in Enthaltsamkeit zu leben.

Man hörte von ferne das Geräusch der herannahenden Barbaren, die Rom von Jahr zu Jahr in engerem Kreise von Eisen und Feuer umzogen hatten, und nun bereit standen, die geheiligten Mauern der Stadt zu überschreiten. Dies Vorgefühl des nahen Unterganges des Reiches war dem Bekehrungsgeschäfte der erlauchten Klosterfrau sehr förderlich. Mit unermüdetem Eifer drang sie in ihre Verwandten und ihre Mitbürger, ihre Schätze und Reichthümer lieber in den Schooß Gottes und der Armen auszuschütten, anstatt sie eine Beute der Raubgier der Barbaren werden zu lassen. Endlich, im Jahre 409, ein Jahr vor der Einnahme Rom's durch Alarich, setzte sich die ganze fromme und edle Kolonie nach der Wüste in Bewegung. Zuvor aber gab die jüngere Melania, die Erbin so überaus reicher Geschlechter, ihren achttausend Sklaven die Freiheit, und vertheilte an die Kirchen, die Hospitäler, die Klöster und die Armen die unermeßlichen Herrschaften, die sie in Spanien und Aquitanien, in der Tarraconesischen Provinz und in beiden Gallien besaß; diejenigen in Campanien, in Sicilien und Afrika bewahrte sie nur für zukünftige Spenden. Sie sandte schon jetzt durch einen dalmatischen Priester bis in die Thebais und nach Palästina großartige Summen. Es war wenigstens so viel dem Feinde abgewonnen, wenigstens so viel den Klauen des barbarischen Löwen entrissen [1].

Abreise der beiden Melanien und ihrer ganzen Verwandtschaft in die Wüste. 409.

---

[1]) Ex ore leonis Alarici eripiens fide sua. **Pallad.**, *Hist. Lausiac.* c. 19.

Man schiffte sich ein. Melania die Aeltere, die diesen Triumphzug des neuen Glaubens anführte im Augenblicke, wo das alte Rom zusammenbrechen sollte, zog ihre ganze Nachkommenschaft mit sich fort: ihren Sohn Publicola, dessen Tochter Albina, ihre Enkelin Melania die Jüngere, Pinian, den Gemahl dieser Letztern und noch eine Menge Anderer. Sie fuhren zunächst nach Sicilien hinüber und von dort nach Afrika, wo der heilige Augustin sie erwartete.

Die ältere Melania trennte sich, nachdem sie bald darauf ihren Sohn durch den Tod verloren und ihn beweint hatte, wie eine christliche Mutter weinen soll [1]), von ihrer übrigen Familie, und begab sich in ihr Kloster nach Jerusalem zurück, wo sie vierzig Tage nach ihrer Rückkehr starb.

Nun ward Melania die Jüngere gewissermaßen das Haupt des klösterlichen Wanderzuges. Von Karthago, wo sie gelandet hatten, ging es nach Tagaste, wo damals Alypius, der berühmte Freund des heiligen Augustinus, Bischof war, und von Tagaste nach Hippo, wo Augustin selbst sie mit inniger und ehrfurchtsvoller Herzlichkeit empfing. Das Volk dieser Stadt, gewohnt die Vocationen zu erzwingen, und das sich auf diese Weise Augustin selbst erworben hatte, wollte sich des Gemahls der Melania bemächtigen, um ihn mit Gewalt zum Priester weihen zu lassen, in der Hoffnung, dadurch ihn und die Schätze, von denen beide Gatten so reichlich spendeten, für ihre Kirche und die Armen zu erwerben. Es entstand bei diesem Anlasse ein eigentlicher Tumult, dessen Hergang uns der heilige Augustin erzählt,

---

[1]) Taciturno quidem luctu, non tamen sicco a maternis lacrymis dolore. **S. Paulin.**, *Ap. August.*, ep. 249.

und den er nicht zu stillen vermochte, obwohl er den Tumultuanten mit der Drohung zu Leibe ging, daß er nicht länger ihr Bischof bleiben werde, wenn sie fortführen, diesem Fremden Gewalt anzuthun. Die Menge ließ sich nur durch das Versprechen Pinian's beschwichtigen, er werde, wenn er sich jemals in den Klerus aufnehmen lasse, es nur in der Kirche von Hippo thun [1]). Nach Tagaste zurückgekehrt, gründeten Melania und Pinian zwei Klöster, eines für achtzig Mönche, das Andere für hundert und dreißig Klosterfrauen; Beide lebten hier sieben Jahre in äußerster Armuth. Melania wollte ihr Brod durch Abschreiben von Handschriften verdienen, eine Kunst, die sie mit eben so viel Geschick als Schnelligkeit übte [2]), während ihr Gemahl einen kleinen Garten bebaute. Darauf gingen sie nach Aegypten, um daselbst die Mönche von Nitrien und der Umgegend zu verehren, und denselben mit ihren Almosen beizustehen. Endlich kamen sie nach Jerusalem, und hier trennten sie sich. Pinian, der ehemalige Präfekt von Rom, versah, in Gesellschaft von dreißig anderen Mönchen, sein Gewerbe als Gärtner [3]). Melania ließ sich, erst dreißig Jahre alt, in eine enge Zelle auf dem Oelberge einschließen, in welcher sie vierzehn Jahre zubrachte; später erbaute sie über einer der Stätten, wo unser Herr, sein schweres Kreuz tragend, stehen geblieben war, eine Kirche und ein Kloster für neunzig Büßerinnen.

Diese frommen Ehegatten fanden, indem sie ihren Lebenslauf beim heiligen Grabe in Jerusalem beschlossen [4]),

---

[1]) **S. August.**, Ep. 225.

[2]) Scribebat et celeriter et pulchre, citra errorem.

[3]) **Pallad.**, *Hist. Lausiac.*, c. 121.

[4]) Sie kamen nach Jerusalem im Jahre 417. Albina starb daselbst 433, Pinian 435, Melania die Jüngere 439 oder 440. In

an der geweiheten Stätte die lebendigen Erinnerungen an ihre Großmutter, die ältere Melania, nebst dem stets zum Kampfe gerüsteten Eifer, und dem unermeßlichen Ruhme des heiligen Hieronymus. Sie konnten sich noch in den letzten Strahlen dieses großen Lichtes sonnen. Im letzten Briefe, den derselbe geschrieben hat, und der an den heiligen Augustin gerichtet ist, spricht Hieronymus von ihnen und nennt sie seine Kinder, die ihm und dem Bischof von Hippo gemeinschaftlich gehörten [1]).

Solchergestalt übergiebt der Chor dieser heiligen Frauen, dieser edlen Wittwen, dieser hochherzigen Patrizierinnen, von welchen Marcella, Paula und Melania die Chorführerinnen sind [2]), den Faden des Gewebes der klösterlichen Tugenden und Ueberlieferungen, der von dem heiligen Athanasius ausgeht, und den heiligen Hieronymus berührt, an den heiligen Augustin. So sind die größten Namen in der Kirche, im Oriente wie im Abendlande, mit der Entfaltung des Mönchthums verwebt. Man möchte bei ihnen verweilen, ausführlich und im Einzelnen sich an ihrem Ruhme erfreuen; doch wir haben Eile, um zu weniger glanzvollen Persönlichkeiten und Epochen zu gelangen, die viel mehr als die hier berührten verkannt werden; da werden wir die Größe wiederfinden, welche der Wahrheit und der Tugend ganz eigenthümlich ist.

---

ihren letzten Lebensjahren unternahm sie noch eine Reise nach Constantinopel, um daselbst ihren Oheim Volusian zu bekehren. Sie trat dort entschieden gegen die Nestorianer auf, und bestimmte die Kaiserin Eudoxia zu einer Wallfahrt nach Jerusalem.

[1]) Sancti filii communes.... plurimum vos salutant. **S. Hieron.**, Ep. 79.

[2]) Neben ihnen ist auch noch jene Demetrias, Enkelin des Petronius, aus dem Geschlechte der Anicier zu nennen, von welcher oben schon die Rede war.

Opposition in Rom gegen das Klosterleben.

Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man meinte, diese heldenstarken Frauen hätten bei ihren Lebzeiten die gleiche Bewunderung und das gleiche theilnahmsvolle Entgegenkommen gefunden, welche die Nachwelt ihnen widmet, und so viel Hingebung, so viel herrlicher Aufopferungsgeist hätten offen zu Tage treten können, ohne den lebhaftesten Widerstand aller noch vorhandenen heidnischen Elemente zu wecken, die sich gerade in der römischen Gesellschaft damals noch mit so vieler Zähigkeit festzusetzen trachteten [1]). Und auch bei vielen Christen verband sich das Widerstreben unserer entarteten, und deshalb immer schwachen und gegen jede höhere und reinere Kraft mißtrauischen Natur, mit der beharrlichen Feindschaft des heidnischen Instinktes. Unaufhörlich mußten unsere frommen Heldinnen kampfbereit sein gegen die Bitten, die Zudringlichkeiten, sogar die Schmähungen ihrer Verwandten und aller Derer im römischen Adel, denen solche schwere Opfer zuwider waren. Man warf ihnen vor, sie beraubten ihre Kinder ihres Erbtheils, oder verließen sie in einem Alter, wo die mütterliche Pflege eine heilige Pflicht sei. Ganz besonders aber zürnte man ihnen wegen der erhabenen Beispiele von Selbstverläugnung, von Armuth, von Demuth, die sie allen Klassen ihrer Mitbürger gaben. Und nicht nur waren es, wie ein Geschichtschreiber sagt, „die männlichen und weiblichen Bestien

---

[1]) Um diese Zeit wurden noch in allen Tempeln und Kapellen des heidnischen Kultus, deren in Rom damals noch über dreihundert waren, Opfer dargebracht; alle Bäder, Säulenhallen und Straßen, waren noch mit Götterbildern angefüllt. Non illis satis sunt, ruft der heilige Ambrosius aus, non illis satis sunt lavacra, non porticus, non plateæ occupatae simulacris? **S. Ambros.**, Ep. 18, 31. (Anmerkung des Uebersetzers.)

von Senatorenrang“ [1]), welche brüllten und wütheten gegen diese übermenschlichen Tugenden: auch die Volksmassen erhoben lauten Widerspruch dagegen. Dies zeigte sich namentlich beim Begräbnisse der Blesilla, der ältern Tochter Paula's, im Jahre 385, als christliche Volkshaufen durch die Stadt liefen mit dem Rufe: „Die junge Frau ist durch das Fasten getödtet ... Wird man nicht bald diese ab„scheulichen Mönche aus der Stadt jagen? Warum steinigt „man sie nicht? In die Tiber sollte man sie werfen!“ Darauf, sich sogar den mütterlichen Schmerz zu einer Waffe machend gegen alles Dasjenige, was Mutter und Tochter auf Erden am meisten geliebt hatten, wiesen sie auf die in Thränen gebadete, unter der Wucht ihres Schmerzes niedergebeugte Paula selbst hin: „Sehet,“ riefen sie aus, „wie sie diese arme Matrone verführt haben; denn was genugsam beweist, wie wenig dieselbe Lust hatte, Mönchin zu werden, kann man daraus abnehmen, daß niemals Eine unter den heidnischen Frauen ihre Kinder so schmerzlich beweint hat, als sie es thut“ [2]).

Zu Karthago. Die gleichen Gesinnungen wie bei diesen gemeinen Volkshaufen in Rom, finden wir auch in Karthago wieder, das damals römisch und christlich geworden, aber jedem Unmaaße und allen Ueberfeinerungen des Sittenverderbnisses anheim gefallen war. Wir hören bei Salvian, daß wenn sich in den afrikanischen Städten, und besonders in

---

[1]) Spoliabat filios et inter objurgantes propinquos ... **S. Hieron.**, *Vit. S. Paulæ.* — Sic depugnavit adversus bestias, nempe eos, qui erant ordinis senatorii et eorum uxores, prohibentes eam renuntiare reliquis suis ædibus. *Vit. Melaniæ in Hist. Lausiaca*, c. 118.

[2]) **S. Hieron.**, Ep. 22, (al. 25) *ad Paulam.*

Karthago, Männer im Mönchsgewande, mit blassem Gesichte und mit geschornem Haupte, die aus den ägyptischen Wüsten oder von den heiligen Orten in Jerusalem herkamen, öffentlich blicken ließen, das Volk sie mit Flüchen, mit Geschrei und Auszischen geißelte [1]), und sie wie gefährliche Thiere durch die Straßen der Stadt verfolgte.

Bei den Gelehrten.

Und auch, nachdem am Ende die Massen des Volkes vom bewältigenden Eindrucke der großen Beispiele, die die Mönche gaben, beherrscht waren, blieb der Haß und die Verachtung, die sie einflößten, noch bei Vielen zurück, namentlich bei den Literaten, und man findet in den Poesien des Rutilius Numatian die tiefen Eindrücke davon. Dieser aus Poitou in Gallien gebürtige Dichter hatte lange in Rom gelebt. Er kehrte im Jahre 416, einige Jahre nach den vielbesprochenen Bekehrungen, welche die Melanien, die Paula, die Marcellen unter dem römischen Adel gewirkt hatten, in sein Vaterland zurück, und hat in einem uns noch erhaltenen Gedichte seine Eindrücke und Gemüthsbewegungen auf dieser Reise beschrieben. Im mittelländischen Meere kommt sein Schiff an den Felseninseln vorbei, welche seit kurzem erst bekehrte römische Patrizier als Mönche bewohnten: „Sehet dort Capraria vor uns,“ sagt er; „diese Insel ist vollgepfropft von Elenden, von lauter Feinden des Lichtes; sie haben aus dem Griechischen ihren Namen Mönche, weil sie allein und ohne Zeugen leben wollen. Die Furcht vor der Wandelbarkeit des Glückes macht, daß sie seine Gaben fliehen. Aus Furcht, dereinst elend werden zu können, machen sie sich freiwillig elend. Hat man jemals abscheulichere Thorheit gesehen?

Der Dichter Rutilius.

[1]) Palliatum et pallidum et... usque ad cutem tonsum... Improbissimis cachinnis et detestantibus videntium sibilis quasi taureis cædebatur. *De Gubernat. Dei,* VIII.

— Und weiterhin: „Ich sehe die Gorgona, die sich dort, gegen Pisa zu, aus den Fluthen erhebt; diese Felsen, Schauplatz eines neulichen Schiffbruches, sind mir verhaßt. Dort ging nämlich einer meiner Landsleute zu Grunde, lebendig stieg er in's Grab. Noch unlängst war er Einer der unseren; er war jung, von hoher Geburt, reich, gut verheirathet; aber von den Furien getrieben, hat er die Menschen und die Götter geflohen, und jetzt verkümmert er, ein leichtgläubiger Verbannter, in einer schmutzigen Vereinsamung. Der Bedauernswürdige! Er glaubt in seinem Schmutze der Güter des Himmels sich zu erfreuen, und ist grausamer gegen sich, als die Götter, die er beleidigt, es sein könnten. Ist diese böse Secte nicht schädlicher als das Gift der Circe? Circe verwandelte nur die Leiber, und jetzt verwandelt man die Seelen" [1]).

[1]) Processu pelagi jam se Capraria tollit.
Squalet lucifugis insula plena viris.
Ipsi se Monachos Graio cognomine dicunt,
Quod soli nullo vivere teste volunt.
Munera fortunæ metuunt dum damna verentur.
Quisquam sponte miser, ne miser esse queat?
Quænam perversi rabies tam stulta cerebri,
Dum mala formides, nec bona posse pati?
Sive suas repetunt ex fato ergastula pœnas;
Tristitia seu nigro viscera felle tument. . .
Aversor scopulos damni monumenta recentis:
Perditus hic vivo funere civis erat.
Noster enim nuper, juvenis majoribus amplis,
Nec censeo inferior conjugiove minor.
Impulsus furiis homines divosque reliquit
Et turpem latebram credulus exsul agit . . .
Num rogo deterior Circaeis secta venenis?
Tunc mutabantur corpora, nunc animi.
Rutilius Numatianus, lib. I, V, 439, 515.

Dieser Spätling des Heidenthums sahe in der That ganz recht: eben die Seelen waren es, die verwandelt wurden. Daher denn auch der unheilbare Ruin seiner Götter, und der Sieg der Ideen und Institute, die er mit seinem ohnmächtigen Ingrimm verfolgte.

Die Klagelieder und die Schmähungen der Dichter und Deklamatoren kamen zu spät: die Mönche, welche die größten Kirchenlehrer des Morgenlandes, Athanasius, Basilius, Chrysostomus zu Lobrednern und Vorbildern hatten, fanden keine geringeren Stützen im Abendlande, wo sie das Beispiel des Hieronymus für sich hatten, und wo ihnen der alles beherrschende Einfluß des Ambrosius und Augustinus zur Seite stand.

Der heilige Ambrosius vertheidigt die Mönche. 340—397.

Diese von Mönchen bewohnten Inseln des Mittelmeeres, von denen der Blick des Dichters Rutilius sich mit Ekel abwendet, wurden vom Bischof Ambrosius mit liebevoller Begeisterung gefeiert. „Dorthin," rief er aus, „auf jene Inseln, die Gott wie eine Perlenschnur um das Meer gelegt hat, ziehen sich Diejenigen zurück, welche sich dem Zauber ungeordneter Vergnügungen entziehen wollen; dorthin entfliehen sie aus der Welt und leben daselbst in strenger Mäßigkeit und vermeiden die Gefahren dieses Lebens. Das Meer bietet ihren Abtödtungen gewissermaßen einen Schleier und eine geschirmte, verborgene Stätte. Es begünstigt ihnen den Erwerb der vollkommenen Enthaltsamkeit und bewahrt ihnen dieselbe. Alles fordert dort zu ernsten Gedanken auf; sie genießen ungestörten Frieden, und den wilden Leidenschaften der Welt ist jeder Zutritt versagt. Das wundervoll geheimnißreiche Rauschen der Meereswogen mischt sich dort mit den Sangeswellen heiliger Lieder, denn während das Meer mit lieblichem Murmeln sich bricht am Strande dieser glücklichen Inseln, er-

schallen aus dem Innern derselben die friedlichen Stimmen der Chöre der Auserwählten und erheben sich himmelan" [1]).

Ambrosius ist der gefeierte, große Mann voll Beredsamkeit und Heldenmuth, dessen Wiege, wie diejenige Plato's von Bienen umspielt war, die ihren Honig auf des Kindes Lippen ansetzten zu einem Wahrzeichen seiner dereinstigen überzeugenden und unwiderstehlichen Beredsamkeit. Er war der siegreiche Anwalt des Christenthums gewesen gegen die wehmüthige Vertheidigungsrede des Symmachus zu Gunsten des Altars der Siegesgöttin, dieses letzten, officiellen Anlaufes, den das Heidenthum wagte [2]). Er

---

[1]) Quid enumerem insulas, quos velut monilia plerumque prætexit .... ut cum undarum leniter alluentium sono certent cantus psallentium, plaudant insulae tranquillo sanctorum choro hymnis sanctorum personent. **S. Ambros.**, *Hexaëmeron,* III, 5.

[2]) Dies war im Jahre 384. Zwei Jahre vorher hatte nämlich der Kaiser Gratian den Altar der Victoria, der Custos imperii virgo, bei welcher die Senatoren zu schwören und die üblichen Libationen darzubringen pflegten, aus der Curie in Rom entfernen lassen, obwohl damals, wie es scheint, der Senat ziemlich gleichmäßig zwischen heidnischen und christlichen Senatoren getheilt war. Die heidnischen Senatoren wählten, als die Frage unter Valentinian II. öffentlich behandelt werden sollte, zu ihrem Repräsentanten den Präfekten der Stadt, Symmachus, die christlichen wendeten sich an den Papst Damasus, der die Sache dem heiligen Ambrosius übergab. Die Rede des Symmachus ist ganz im elegisch klagenden Tone gehalten. Unter Anderm sagt er: „Denket euch, daß Roma selbst hier stehe und spreche: Beste Fürsten, ehret meine Jahre, zu denen ich ohne Schande in Beobachtung der alten Gebräuche gelangt bin u. s. w." Nicht so korrekt in Sprache und rhetorischen Regeln als diese Standrede des heidnischen Symmachus, aber ungleich frischer, feuriger und viel vertrauensvoller auf die Kraft der Wahrheit, von der er sich gehoben fühlte, ist die Rede des heiligen Ambrosius, die auch in der Sache

hatte die Rechte der Wahrheit gegen die Gewaltthätigkeiten der arianischen Kaiserin Justina, und die der Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen den Kaiser Theodosius bei Anlaß seines Blutbades von Thessalonich vertheidigt. Ein derartiger Bischof konnte unmöglich die lebensvolle Bedeutung des Mönchthums für den Glauben, dessen unerschütterlicher und beredter Vorkämpfer er war, verkennen. Und so sehen wir denn auch, daß er in der Nähe seiner bischöflichen Stadt ein von vortrefflichen Mönchen bewohntes Kloster hatte, für dessen Unterhalt er Sorge trug [1]). Er wollte nicht, daß man den Neubekehrten Zumuthungen über ihre Kräfte mache: „Lassen wir," sagt er, „lassen wir „diejenigen flattern wie Sperlinge, die nicht mit Adler„schwingen zur Höhe fliegen können [2])." Ganz besonders scheint er dem klösterlichen Berufe der Frauen seine Sorgfalt zugewendet zu haben. Auf Bitten seiner Schwester Marcellina, die in Rom in einem Kloster lebte, sammelte er in drei Büchern unter dem Titel von den Jungfrauen, die Predigten, die er zu Ehren der klösterlichen Jungfräulichkeit gehalten hatte. Wahrhaft hinreißend ist besonders der Anfang des dritten Buches, wo Ambrosius sich in der Erinnerung den Tag der Einkleidung seiner geliebten Schwester in der Kirche der heiligen Apostel zu Rom, den heiligen Weihnachtstag vergegenwärtigend, die Ansprache des Papstes Liberius an die junge Novizin an-

Seine Abhandlungen über klösterl. Jungfräulichkeit.

---

entscheidend war; denn der Altar blieb fortan entfernt aus der Curie. Anmerkung des Uebersetzers. Vgl. **Ernst v. Lassaulx**, Der Untergang des Hellenismus.

[1]) Erat monasterium plenum bonis fratribus extra urbis mœnia, Ambrosio nutritore. **S. Augustin.**, *Conf.*, VIII, 6.

[2]) Qui non potest volitare ut aquila, volitet ut passer. *De fuga sæculi,* c. 5.

hört und wiedergiebt. Er unterließ nicht, die Klippen zu bezeichnen, die in Mitte des Glanzes des römischen Patriziats das klösterliche Leben ringsum bedrohen, und dennoch war seine Rede von so eindringender Begeisterung, daß die mailändischen Damen ihre Töchter zu Hause einschlossen und sie nicht mit in die Predigten des Ambrosius nahmen, aus Furcht, sie möchten unter den Eindrücken derselben allzufrüh zum Klosterleben verleitet werden. Später schrieb er eine Abhandlung über die Jungfräulichkeit, welche ihm den Vorwurf zuzog, er habe die Heiligkeit der Ehe mißkannt und Lehren gepredigt, welche in der Anwendung das Menschengeschlecht zerstören müßten. Auf diese Anklagen, die sich übrigens von Epoche zu Epoche wiederholen, antwortet der Bischof von Mailand, wie die Vertheidiger des christlichen Aufopferungsgeistes jederzeit geantwortet haben: „Wie!" ruft er aus, „diesen Jungfrauen steht es frei, sich einen Bräutigam zu wählen, und sie sollten nicht die Freiheit haben, ihre Wahl auf Gott richten zu können? . . . Man klagt, das menschliche Geschlecht müsse vergehen. Ich frage aber, ist es vorgekommen, daß Einer sich verheirathen gewollt und keine Frau mehr gefunden hätte? Die Bevölkerung ist aber, wie wir sehen, gerade da am zahlreichsten, wo die Jungfräulichkeit am höchsten in Ehren ist. Erkundigt euch, wieviel Jungfrauen die Kirche von Alexandrien, die Kirchen im ganzen Oriente, diejenige von ganz Afrika alljährlich Gott zu weihen pflegen. Es sind mehr als in Mailand Kinder geboren werden" [1]).

An einer andern Stelle, in seiner siegreichen Erwiederung auf die Rede des Symmachus, in welcher das Feuer und die Kraft einer Ueberzeugung wehen, die sich durch

[1]) *De Virginitate,* c. 5, 6, 7.

eigenes inneres Lebensbewußtsein des Sieges sicher weiß, stellt er, nachdem er die pomphafte Rhetorik dieser Söhne der Christenverfolger, welche die Wiederherstellung des Altars der Siegesgöttin im Senate verlangten und zugleich auch das Recht in Anspruch nahmen, daß Jedermann für die Vestalinnen Privatvermächtnisse machen dürfe, niedergeschmettert hat, den Anblick, den die christlichen Klöster bereits darboten, demjenigen der Vestalinnen gegenüber, die ungeachtet aller Ehren und Vorzüge, mit denen diese überhäuft und der leichten Verpflichtung eines blos zeitweiligen Gelübdes, zu dem sie verbunden waren, dennoch nur mehr ganz wenige sind. „Ihr vermögt dazu nicht mehr als sieben, und diese nur mit Noth, aufzubringen; ja, ungeachtet der Stirnbinden, der Diademe, des Purpurs, mit dem ihr sie schmücket; ungeachtet der Prachtsänften, des zahlreichen Gefolges von Dienern, womit sie öffentlich erscheinen; ungeachtet der Privilegien und der ungeheuren Vortheile, die ihr ihnen anbietet, finden sich kaum einige wenige, die ihr in den Dienst der Keuschheit einreihen könntet. Dagegen nun erhebt eure Augen und eure Seelen; sehet da ein ganzes Volk, das in Unschuld lebt, sehet die große Menge reiner Seelen, diese große Versammlung von Jungfrauen: ihr Haupt ist nicht mit Stirnbinden geschmückt, sie haben nur einen groben Schleier, der seinen Adel und Werth nur von dem Gebrauche entlehnt, zu welchem er dient. Sie suchen nicht, sie vermeiden im Gegentheil, was die Schönheit erhöhet; sie erscheinen nicht in Purpur und reicher Kleidung, sie haben keine Vortheile wie jene, sie haben nur Pflichten, die in ihnen die Tugend beleben; . . sie haben keine Privilegien und verlangen keine außer dem einzigen, in völliger Armuth ihrem Gott zu dienen [1]."

---

[1]) Vix septem vestales capiuntur puellæ. Est totus numerus..

Ambrosius, dessen Ruf bis zu den Barbaren gedrungen war, wo er die Königin der Markomannen bekehrte, und zu welchem, weither aus Mauritanien, Jungfrauen nach Mailand kamen, um aus seiner Hand den Schleier zu empfangen[1]), Ambrosius galt in der lateinischen Kirche als der hervorragendste Lehrer bis zu der Zeit, wo der heilige Augustin erschien.

Der heilige Augustin. 354–430.

Es war zu Mailand und im Jahre 385, das gleiche Jahr, in welchem der heilige Hieronymus Rom zum zweiten- und letztenmale verließ, um sich in seiner Einöde zu Bethlehem für immer zu bergen, daß das begeisterte Wort des heiligen Ambrosius und das Schauspiel dieses so gänzlich im Dienste Gottes und des Nächsten aufgeopferten Lebens,

---

videant plebem pudoris, populum integritatis, concilium virginitatis. Non vittæ capiti decus, sed ignobile velamen. *Ep.* Cl. 1, 18; tom. II, p. 836, ed. Bened.

[1]) Der Schleier war damals schon das unterscheidende Abzeichen für gottgeweihte Jungfrauen. Der heilige Ambrosius erklärt den Sinn dieses Gebrauches ausführlich. (De Virginit., III, 1.) Der heilige Hieronymus sagt ausdrücklich, daß in den Klöstern Syriens und Aegyptens allen denjenigen, welche sich Gott weiheten, von den Oberinnen die Haare abgeschnitten und der Kopf ihnen mit einem Schleier von dunkler Farbe bedeckt wurde; der heilige Augustin verbietet den Klosterfrauen in der Regel, die er für sie geschrieben hat, die Schleier so lose zu tragen, daß man darunter die Haare oder die Kopfbedeckung hervorscheinen sieht. Uebrigens ward der Schleier von vielen Vätern als etwas Unerläßliches für jede Jungfrau, ja sogar für die Frauen, die etwas auf sich hielten, betrachtet. Tertullian führt darüber den Christinnen seiner Zeit das Beispiel der arabischen Frauen an, die, wie noch heute alle Morgenländerinnen, sich das ganze Gesicht bedeckten und nur ein Auge frei ließen: Judicabunt vos Arabiæ feminæ ethnicæ, quæ non caput sed faciem quoque ita totam tegunt, ut *uno oculo liberato,* contentæ sint dimidiam frui lucem, quam totam faciem prostituere. *De virgin. veland.,* c. 16.

zuerst anfing, dem jungen Augustin die Augen zu öffnen. Hier auch war es, wo das Jahr darauf die Offenbarung von den Vorgängen in solchen Seelen, die der Geist Gottes zum Mönchsstande beruft, ihn in ein Meer inneren Lichtes eintauchte, dem er hinfort nicht widerstehen wollte. Er war neunzehn Jahre alt, als die Lektüre des Hortensius von Cicero ihn mit einer tiefen Verachtung der Welt, wie sie damals war, erfüllte, und ihn zu einer edlen Begeisterung für das Gute, für das Schöne, für die Thaten des Geistes, für die Erwerbung der Weisheit entflammte. Aber es kam ein Tag, wo er lernte, daß es noch Größeres gibt, als die Wissenschaft, und eine reinere Begeisterung, als diejenige für die Beredsamkeit oder die Philosophie. Was der Genius Ciceros seinem Geiste gewesen war, das ward das von Athanasius erzählte Leben des Antonius für seine Seele. Dasselbe enthielt, wie schon gesagt worden, die Wunder der Thebais in einem kurzen Abrisse zusammengefaßt, und war in kurzer Zeit sowie auch der Ruhm des großen Verbannten, der es verfaßt hatte, im ganzen Abendlande verbreitet worden. Lassen wir Augustin selbst erzählen, wie diese Lebensbeschreibung bis nach Trier kam, wo sie selbst am kaiserlichen Hofe dem klösterlichen Berufe neue Jünger gewann und darauf noch andere Eroberungen der Gnade machte. Dieses herrliche Blatt der Bekenntnisse gehört der Geschichte des Mönchthums wesentlich an: es weist durch das Zeugniß des größten damaligen Zeitgenossen die Einwirkung der Thebais auf das Abendland nach, von welcher der nach Gallien und Italien verbannte heilige Patriarch von Alexandrien, das providentielle Werkzeug gewesen war. Es ist zudem das sprechendste und lebendigste unter allen jemals über die Seelenkämpfe entworfenen Bildern, aus denen alle Bekehrungen vor und nach dem hei-

ligen Augustin, welche den Klöstern und dem Himmel so zahlreiche Bewohner gebracht haben, hervorgegangen sind.

Erzählung des heiligen Augustin über den Anlaß zu seiner Bekehrung.

Augustin befand sich also mit seinem Freunde Alypius zu Mailand, wo er die Beredsamkeit lehrte, als ihn eines Tages einer seiner Landsleute aus Afrika, Pontitian, besuchte, der schon Christ war und eine der bedeutendsten Militärstellen bei Hofe bekleidete: „Wir setzten uns zur Unterhaltung," so erzählt Augustin, „als er von ungefähr auf dem Spieltische vor uns ein Buch bemerkte. Er öffnete es und fand zu seinem Erstaunen, daß es die Sendschreiben des Apostels Paulus waren... Ich sagte ihm, daß ich mich jetzt mit dieser Lektüre hauptsächlich beschäftige. Er kam dann im Gespräche auf Antonius, den Mönch aus Aegypten, dessen Name bei deinen Dienern, o Herr, in so großer Verehrung steht, von dem wir aber damals nichts wußten. Er bemerkte es und blieb bei diesem Gegenstande. Er machte uns mit diesem großen Manne bekannt und wir waren außer uns vor Staunen und Bewunderung bei der Erzählung dieser so unbestreitbar wunderbaren Begebenheiten, die sich erst so kürzlich, fast noch gleichzeitig, zugetragen und im wahren Glauben, in der katholischen Kirche, gewirkt worden waren. Wir waren erstaunt, so außerordentliche Thatsachen zu vernehmen, und er war es darüber, daß uns dieselben unbekannt seien. Weiter verbreitete sich nun seine Rede über die Menge der Klöster und den Wohlgeruch der Tugenden, der aus denselben zu dir, o Herr, emporstieg, über diese mit Früchten prangende Oede im Wüstenlande, alles Dinge, von denen uns nichts bekannt war. Und selbst zu Mailand, dicht an der Stadt, war ein solches Kloster mit frommen Brüdern unter der fürsorgenden Obhut des Ambrosius, und wir wußten es nicht."

„Pontitian fuhr zu reden fort und wir hörten ihm

schweigend zu. Er erzählte, daß eines Tages in Trier, als der Kaiser den Nachmittag im Circus zubrachte, drei Gefährten und er in den Gärten nahe bei der Stadt spazieren gegangen waren, und da sie selbander gingen, Einer mit ihm und die beiden Andern auch zusammen, so kamen die Paare im Gespräche auseinander. Jene Beiden trafen auf ihrem Wege ein einsam stehendes Haus, in welchem einige jener freiwilligen Armen, deine Diener, wohnten, solche Arme im Geiste, deren das Himmelreich ist, und dort fanden sie eine Schrift, die das Leben des Antonius enthielt. Der Eine von ihnen las darin, staunte, ward im Innersten bewegt und kam im Weiterlesen auf den Gedanken, gleichfalls ein solches Leben zu ergreifen, den weltlichen Dienst mit deinem Dienste zu vertauschen: Beide nämlich waren kaiserliche Sachwalter. Plötzlich erfüllt von göttlicher Liebe, und in heiliger Scham sich selber zürnend, wandte er sich an den Freund und sprach zu ihm: „Sage mir, ich bitte „dich, wohin gelangen wir mit allen unseren Anstrengungen? „Was suchen wir? Weshalb dienen wir? Welch größere „Hoffnung könnten wir haben, als näher in die Freund„schaft des Kaisers zu gelangen? Und auch dann welche „Zerbrechlichkeit dieses Glückes? Durch wie viel Gefahren „streben wir nach größeren Gefahren? Und, wann werden „wir dies Ziel erreichen? Will ich dagegen Gottes Freund „sein, so bin ich es, bin es im Augenblicke.“

So sprach er im Innersten erschüttert von den Geburtswehen seines neuen Lebens; dann heftete er die Augen wieder auf das Buch und las weiter, bis sein Herz, in das du blickst, gänzlich umgewandelt war, und sein Geist sich von der Welt losmachte, wie sich bald ergab. Er las, und in seinem Innern wogte und stürmte es, er lebt auf und siegt, und immer nach Besserem ringend und schon wirklich

Dein spricht er zu seinem Freunde: „Es ist geschehen, ich „habe mich losgesagt von all unserm Hoffen; ich will mei„nem Gott dienen, und beginnen will ich's jetzt an diesem „Orte, zu dieser Stunde. Wenn du mir nicht nachahmen „willst, so sei mir nicht entgegen.“ Der aber antwortete ihm, er wolle unzertrennlich der Gefährte seines Lebens bleiben in solchem Dienste, um solchen Preis. Und Beide, nun deine Diener, erbauen ihren Thurm mit guten Mitteln, und Alles verlassend, folgen sie dir nach.

Pontitian und sein Begleiter fanden sie an diesem Orte nach langem Suchen und ermahnten sie zur Rückkehr nach der Stadt, weil der Tag sich geneigt habe. Sie aber erklärten ihnen ihren Entschluß und die Weise, wie derselbe entstanden sei und sich befestigt habe, und baten die Freunde sie nicht zu beirren, wenn sie selbst sich nicht anschließen wollten. Diese aber, die sich nicht umgewandelt fühlten, weinten über sich selbst und blieben in ihrem alten Stande, wünschten ihren Gefährten alles Heil und empfahlen sich ihrem Gebete; und ihr Herz zur Erde lenkend, kehrten sie in den Palast zurück, die Andern aber, das Herz zum Himmel emporgerichtet, blieben in der Hütte. Beide waren verlobt, und ihre Bräute widmeten dir, o Gott, bei dieser Nachricht ihre Jungfräulichkeit.

Augustin erzählt weiter, und mit Freuden folgt man seinen Worten: „So wurde von Pontitians Erzählung mein Innerstes zerrissen und von glühender Scham erfüllt. Er ging, und was dachte, was sprach ich nicht zu mir selbst? ... In diesem wüthenden Kampfe, in welchem ich meine Seele verfolgte bis tief in's Innerste meines Herzens, heftige Bewegungen in den Mienen und in den Tiefen des Herzens, breche ich los gegen Alypius und rufe aus: „Wie geschieht „uns? Was ist das? Was hast du gehört? Die Un-

„gelehrten erheben sich und reißen das Himmelreich an sich, „und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wir „wühlen im Fleisch und im Blut? Schämen wir uns „etwa, ihnen zu folgen, weil sie vorangegangen sind, und „sollten wir nicht vielmehr uns schämen, ihnen nicht einmal „zu folgen?“ So ungefähr waren meine Worte; dann riß ich mich in meiner Aufregung los von ihm, der schweigend und tiefergriffen mich ansah; denn ich sprach nicht wie gewöhnlich, und noch vielmehr als meine Worte sprachen die glühende Stirne, die Wangen und Augen, das Beben meiner Stimme, die tiefe Bewegung meiner Seele aus. Es war ein Gärtchen an unserer Wohnung, dahin trieb mich der Aufruhr meiner Brust... Alypius folgte mir auf dem Fuße, denn vor ihm hatte ich nichts geheim... Wir setzten uns so entfernt vom Hause als möglich nieder. Ich ergrimmte im Geiste voll stürmischen Unwillens, daß ich noch nicht in den vereinenden Bund mit dir, mein Gott, eingegangen, und alle meine Gebeine schrien: Du mußt hin!... Und der Augenblick, in dem ich ein Anderer werden sollte, je näher ich ihm entgegentrat, desto mehr schreckte er mich, er zog mich, ich konnte weder nahen noch zurückweichen. Zurück riefen mich die nichtigen Spielereien und die Eitelkeiten der eitlen Welt, meine alten Freundinnen zerrten mich an meinem Kleide von Fleisch und lispelten leise mir zu: Uns willst du von dir lassen? Und von jetzt an werden wir ewig nicht mehr bei dir sein? Und nun wird es dir nicht mehr erlaubt, dieses da oder jenes dort zu thun oder zu wollen, und zwar ewig nie?... Schon sprachen sie weniger unmittelbar zu mir, sie murrten hinter meinem Rücken, und zupften heimlich den Fliehenden, daß er sich umsehe und sie anblicke. Sie verzögerten meinen Gang zu Dem, der mich rief; denn die verderbliche Gewohnheit sprach:

Glaubst du leben zu können ohne sie? Aber auch diese sprach schon lässiger; denn von dorther, wohin ich mein Antlitz wandte und doch noch bebte hinzugehen, von dorther enthüllte sich mir die keusche Majestät der Enthaltsamkeit, heiter und so voll Frieden und froh, mit so liebreichem Worte mich ladend, daß ich doch kommen möge und nicht mehr zage, breitete sie die segnenden Hände, und zugleich damit die Arme aller der Heiligen aus, die von ihr umfangen und umschlungen waren, wie ich es werden sollte: Kinder, Knaben und Mägdlein, Jünglinge und Jungfrauen, eine große Zahl, ach! jedes Alter, vielgeprüfte, ehrwürdige Wittwen, Alternde im immer jungfräulichen Reize, der nimmer welkt. Und in allen diesen heiligen Seelen die Keuschheit, die ewig fruchtbar ist, fruchtbar an himmlischen Freuden, aus dir, o Herr, empfangen in deinem Umfassen. Und in ihr Mahnen legte sie eine liebreich milde Ironie, als wolle sie sagen: Was? du vermöchtest nicht, was diese vermochten, diese Kinder, diese Frauen und Jungfrauen?...

Als sich nun aus ihrer geheimnißvollen Tiefe die ernste Betrachtung sammelte, und mein Herz mich mein ganzes Elend schauen ließ, da brach es los in mir wie ein nie erfahrner Sturm und löste sich auf in einem langen Thränenstrom. Ihn freier zu ergießen mit allen seinen Schmerzenslauten, stand ich auf von Alypius Seite, denn gänzliche Einsamkeit schien mir passender für solche Thränen... Ich warf mich unter einem Feigenbaume nieder und ließ den Thränen freien Lauf... Und Vieles rief ich zu dir, nicht mit diesen Worten, doch aber dieses Sinnes: „O Herr, „wie so lange! Wie lange, Herr, willst du zürnen! Sei „nicht eingedenk meiner vergangenen Missethaten!" Denn von ihnen fühlte ich mich gehalten und erhob meinen Klagelaut: „Wie lange? An welchem Tage? Morgen? Ach

„Morgen? Warum nicht jetzt? Warum in dieser Stunde nicht das Ende meiner Schmach?“ So rief ich und weinte bitterlich in der Zerknirschung meines Herzens. Da plötzlich höre ich eine Stimme vom benachbarten Hause, sie klang wie die Stimme eines singenden Kindes oder Mägdleins, und wiederholte oft die Worte: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Nun drängte ich meine Thränen zurück und sahe darin nur ein Geheiß von Gott, das Buch des Apostels zu öffnen, und zu lesen, auf was ich zuerst träfe. Ich hatte von Antonius gehört, er sei einst in eine Kirche getreten, als eben das evangelische Wort gelesen wurde: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und „komm' und folge mir nach;“ und er habe sogleich dies Wort auf sich angewendet, als habe eine Gottesstimme es ihm gesagt. Eilig ging ich nun hin, wo Alypius saß und wo ich des Paulus Sendbriefe zurückgelassen hatte. Ich nahm das Buch, öffnete es und las still den Abschnitt, der mir zuerst vorkam. Ich las aber: „Wandelt ehrbar und nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pflegt der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.“ Ich las nicht weiter; mehr bedurfte ich nicht. Ich hatte gelesen, und das Licht des Friedens kam über mein Herz und alle Finsternisse des Zweifels entflohen [1].“

Man kennt das Uebrige; man weiß, wie der große Sohn der heiligen Monica Christ, dann Priester, dann Bischof wurde, und wie er endlich der größte Kirchenlehrer seiner Zeit und vielleicht aller Jahrhunderte geworden ist.

---

[1]) **S. August.**, *Confession.* lib. VIII, c. 6—12.

Das Klosterleben des heiligen Augustin.

Was man aber nicht genugsam kennt und weiß, ist dies, daß er von seiner Rückkehr nach Afrika an, wenn er auch nicht förmlich Mönch ward[1]), ein klösterliches Leben geführt hat.

Noch als einfacher Priester gründete er zu Hippo ein Kloster, in welchem er in der evangelischen Armuth lebte[2]). Zur bischöflichen Würde erhoben, wollte er nichts desto weniger das gemeinschaftliche Leben, das er seit seiner Bekehrung mit den Dienern Gottes geführt hatte, fortsetzen, und gründete ein zweites Kloster, aus welchem er den Klerus seiner bischöflichen Stadt nahm[3]), in welchem er sein Leben beschloß und das eine Pflanzschule von Bischöfen ward. Von dem Donatisten Petilian angeklagt, er habe durch Er-

---

[1]) Die Frage, ob der heilige Augustin Mönch gewesen sei oder nicht, ist lang und breit und sehr unnützer Weise verhandelt worden. Er ist es augenscheinlich mit demselben Rechte wie der heilige Basilius, der heilige Hieronymus, der heilige Johannes Chrysostomus und alle anderen Väter gewesen, denen Niemand diese Eigenschaft streitig macht. Thomassin (pars I, lib. III, c. 3, §. 9) behauptet, der heilige Augustin sei nie Mönch gewesen, sondern nur Gründer einer Versammlung von Klerikern, die sich durch Gelübde zur Armuth und Keuschheit verpflichteten. Man sieht nicht recht, worin denn der Unterschied eigentlich bestehen soll, in Betracht der Epoche, in der der Heilige lebte, welche der eigentlichen genauen und förmlichen Regelung des Klosterthums lange vorherging. Andererseits citirt Collombet eine Schrift von Ferrand, Parlaments-Advokat, unter dem Titel: *Discours où l'on fait voir que Saint Augustin a été Moine.* Paris 1689.

[2]) Quia hoc disponebam in monasterio esse cum fratribus... cœpi boni propositi fratres colligere, compares meos, nihil habentes, sicut nihil habebam, et imitantes me. Sermo 355, edit. Gaume. t. II.

[3]) Et ideo volui habere in ista domo episcopii meum monasterium clericorum. *Ibid.*

findung des Klosterlebens in der Kirche eine Neuerung aufgebracht, antwortete er, daß, wenn auch der Name Kloster etwas Neues wäre, doch die Lebensform der Mönche auf das Beispiel der Apostel und ersten Christen gegründet, und so alt sei als die Kirche selbst [1]).

Die klösterliche Lebensform kann demnach denjenigen als einen der ihrigen beanspruchen, welcher, gewiß mit Recht, der berühmteste und der größte aller Theologen [2]), der Vater und Meister aller Prediger des Evangeliums [3]) genannt worden ist, und der zwischen Plato und Bossuet, zwischen Cicero und dem heiligen Thomas von Aquin sich am ersten Platze unter den Geistern ersten Ranges findet deren Blick die Jahrhunderte beherrscht. Und eben in den Uebungen und in der Lebensstrenge des Klosters bildete sich bestimmend und entscheidend in ihm ein Mann, ebenso groß durch die Kraft des Gedankens als durch die Tiefe und Innigkeit seines Glaubens, durch erhabenes Talent als durch Tugend; ein Mann von der göttlichen Vorsehung bestimmt, auf seine Zeit und auf alle Zeiten einen vollgültig berechtigten Einfluß auszuüben. Alles ist allerdings nicht vollkommen in den Werken, die wir von ihm haben: Spitzfindigkeit, Unklarheit, die Geschmacklosigkeit einer in Verfall befindlichen literarischen Epoche haben ihren Theil daran. Aber wer hat ihn jemals an unermeßlichem Umfang, an Mannigfaltigkeit, an unerschöpfter Fruchtbarkeit seines Wissens, an tiefem Zartgefühl, an liebenswürdiger, kindlicher Unbefangenheit seiner Seele, an feurigem Wissensdurste, an Erhabenheit und an Tragweite seines Geistes übertroffen?

---

[1]) *Contra litt.* Pet., lib. III, c. 40.

[2]) **Bossuet**, Brief vom Oktober 1693.

[3]) *Id.*, Sermon pour une Vêture.

Unter seinen zahllosen Schriften treten zwei Meisterwerke ganz besonders hervor, welche dauern werden so lange als die katholische Wahrheit dauert: die Bekenntnisse, in welchen Reue und Demuth, ohne es zu wissen und zu wollen, mit der erhabenen Herrlichkeit des Genie's geschmückt erscheinen, und Ursache sind, daß die geheimsten Zustände des Seelenlebens Augustin's ein Gemeingut aller Christen geworden sind; und die Gottesstadt, welche zugleich eine siegreiche Vertheidigung des Christenthums und ein erster Versuch einer wirklichen Philosophie der Geschichte ist, den bis jetzt nur Bossuet übertroffen hat. Sein Leben, von einer unauslöschlichen Gluth für das Gute entflammt und verzehrt, ist nur ein einziger langer Kampf, erst gegen die gelehrten Thorheiten und die schändlichen Laster der Manichäer, dann gegen die sündhaften Uebertreibungen der Donatisten, die ihre verfolgungssüchtige Härte eher bis zur Trennung von der Kirche brachte, als zur Anerkennung der weisheitsvollen Nachsicht Roms; dann weiter gegen die Pelagianer, die für die menschliche Freiheit die Berechtigung verlangten, ohne Gott sein zu dürfen; und endlich und immer gegen die Reste des Heidenthums, die in Afrika mit der alten Zähigkeit Karthagos gegen die neue und siegreiche Religion Rom's
430. ankämpften. Er stirbt im sechsundsiebenzigsten Jahre seines Lebens, an den Wällen seiner von den Vandalen belagerten bischöflichen Stadt, lebend und im Tode ein lebendiges Bild der Kirche, die zwischen dem römischen Reiche und der Welt der Barbaren sich erhob, um den Verfall zu beschützen und die Eroberung zu läutern.

Seine hochherzige Duldung.

Eine ungemein zarte Nächstenliebe mäßigte jederzeit in dieser heiligen Seele die Hitze des Streites, wo er sich in denselben verwickelt fand. „Tödtet die Irrthümer," pflegte

er zu sagen, „aber liebet die Irrenden [1])." Führen wir von ihm noch eine sehr schöne Stelle gegen die Manichäer an; ein herrlicher Erguß katholischen Glaubens und zugleich eine nie genug zu beherzigende Erinnerung für solche vergeßliche Neophyten, die sich allein zu Vorkämpfern der katholischen Wahrheit aufwerfen möchten:

„Mögen diejenigen mit Strenge gegen euch verfahren, welche von der Mühsal nichts wissen, mittelst deren man zur Wahrheit durchdringt, nicht wissen, wie schwierig es ist, den Irrthum zu vermeiden. Mögen diejenigen es thun, die nicht wissen, wie selten und schwer selbst eine in ruhiger Klarheit sich haltende fromme Seele die Reizungen der Sinnlichkeit besiegt; diejenigen, die nicht wissen, was es kostet, das innere Auge des Menschen zu heilen, damit er seine Sonne betrachten kann. . . . Mögen Solche gegen euch strenge sein, denen es unbekannt ist, mittelst wie vielen Zagens und Klagens man zur Erkenntniß Gottes, wie unvollkommen dieselbe auch sei, gelangt. Mögen sie strenge sein, diejenigen, welche nie in den Irrthum gefallen sind, in welchem sie euch verstrickt sehen. Was mich betrifft, der ich erst nach langem und schmerzlichen Hin- und Herschwanken endlich sehe und weiß, was diese reine Wahrheit ist . . . ich, der ich, um die Finsternisse meines Geistes zu zerstreuen, mich so spät dem erbarmungsvollen Arzte unterworfen habe, der mich rief und mich liebend an sich zog; der ich so lange geweint, damit Gott sich herablasse, meiner Seele sich zu offenbaren; ich, der ich ehemals so begierig gesucht, so aufmerksam gehorcht, so verwegen geglaubt habe, mich bestrebt habe, Anderen eben diese Träumereien einzureden und dieselben hartnäckig zu vertheidigen, in welche

[1]) Interficite errores, diligite homines.

euch eine lange Gewohnheit verstrickt hat; was mich betrifft, so kann ich nicht hart sein, gegen euch, die ich jetzt ertragen muß, wie ich zu einer andern Zeit mich selbst ertrug, die ich mit der gleichen Geduld zu behandeln habe, die mein Nächster mir erwiesen, da ich, wüthend und blind, mich in eurem Irrthume zerkämpfte [1]."

Später meinte er allerdings, einer irrigen Ansicht gewesen zu sein, da er sich geweigert, gegen die Irrgläubigen andere Waffen als diejenigen der Ueberzeugung anzuwenden [2]. Er ließ sich, wo er ihn nicht selbst anrief, doch den Beistand jenes Schwertes der Cäsarn gefallen, das noch vom Blute der Christen, die man den falschen Götzen, oder der Katholiken, die man dem Arianismus geopfert hatte, geröthet war. Immer jedoch nur, indem er gegen Hinrichtung und andere harte Strafen wegen Häresie protestirte. Er fand dieselben mit der katholischen Sanftmuth unverträglich, und beschwor die kaiserliche Milde, doch ja das Andenken des Leidens der Diener Gottes, die von der Kirche verherrlicht sind, nicht mit dem Blute ihrer Feinde zu beflecken [3]. Zudem steht es uns ja frei, um ihn zu

[1]) Illi in vos sæviant qui nesciunt cum quo labore verum inveniatur. Ego autem qui diu multumque jactatus tandem resipiscere potui. . . sævire in vos omnino non possum, &c. *Contra Epistolam Manichæi,* c. 2 et 3. t. VIII, ed. Gaume. — Es sei uns gestattet, neben dieser schönen Stelle ein Wort des beredtesten Ordensmannes unserer Tage anzuführen: „Ein Bekehrter, der kein Mitleiden fühlt, ist in meinen Augen ein gemeiner Mensch; es ist der Centurio, der, anstatt an seine Brust zu klopfen, da er Christus erkennt, sich zum Henker aufwirft." **P. Lacordaire.**

[2]) Epist. 93 et 185 t. II. 343 et 965.

[3]) Pœna sane illorum, quamvis de tantis sceleribus confessorum, rogo te ut præter supplicium mortis sit, et propter conscientiam nostram et propter catholicam mansuetudinem commen-

bewundern und nachzuahmen, zwischen diesen beiden entgegenstehenden Meinungen diejenige zu wählen, bei welcher er sich so völlig in Uebereinstimmung mit seiner ganzen Geistesrichtung und seinem Herzen, sowie mit dem wahren Ruhme und der wahren Kraft der Kirche zeigt.

Aber wir dürfen uns nicht beigehen lassen, hier vom heiligen Augustin nach Lust und Verlangen reden zu wollen. Wir müssen uns an dasjenige halten, was bei ihm ausschließlich auf das Mönchthum Bezug hat. Dasselbe hatte an ihm zunächst sein großes Beispiel, da er, wie wir sahen, seit seiner Bekehrung als Mönch mit andern Mönchen nach Art derjenigen Ordensleute gelebt hat, deren Gebräuche er in Rom kennen gelernt hatte [1]). Vorzüglich wachte er, in Bezug auf sich selbst und auf die Brüder seines bischöflichen Monasteriums auf genaue Beobachtung der klösterlichen Armuth. Dies auf völlige Gütergemeinschaft gegründete Gesetz persönlicher Uneigennützigkeit, war besonders in einem Lande wie Afrika eine dringende Nothwendigkeit, wo Golddurst und Luxus so allgemein Hand in Hand gingen, und wo Freunde und Feinde eifersüchtigen Blickes den wachsenden Reichthum des Klerus beobachteten. Deshalb gibt auch Augustin seinem Volke sehr genaue Rechenschaft über die Verwendung des geringen Vermögens, das zum Unterhalte seiner klösterlichen Gemeinde diente; wie er auch beharrlich solche Gaben und Vermächtnisse, die das kleine Grundvermögen bedeutend vermehren konnte, von der Hand wies, wenn ihm die Quellen davon nicht tadel-

---

dandam ... ne passiones servorum Dei, quæ debent esse in Ecclesia gloriosæ, inimicorum sanguine dehonestentur. Ep. 139, t. II, p. 625.

[1]) *De moribus Eccles. cathol.* c. 33.

los rein schienen. „Derjenige," sagt er, „der seinen Sohn „enterben will, um die Kirche zu bereichern, möge anders- „wo mit seinem Testamente hingehen, zu Augustin soll er „nicht kommen. Aber, so Gott will, wird er Niemand „finden, der es unter solchen Umständen annimmt."

Die Regel des heiligen Augustin.

Ein solches Beispiel von Uneigennützigkeit, von so hoher geistiger Begabung unterstützt, mußte seine Früchte bringen; und so wird denn auch der heilige Augustin mit Recht als Derjenige betrachtet, der das Mönchthum für beide Geschlechter in die Kirche von Afrika eingeführt hat, mitten in jenes schauderhafte Verderbniß, das alles Andere im römischen Reiche überbot, und von dem uns Salvian das erschreckende Gemälde hinterlassen hat [1]). Nicht nur erblüheten zahlreiche Klöster auf diesem afrikanischen Boden, auf den Landgütern und in den Gärten, welche die großen Grundbesitzer, auf einen Wunsch Augustins, zu diesem Ende abgetreten hatten [2]); sondern auch der Weltklerus scheint an vielen Orten das Muster befolgt zu haben, das ihm der Bischof von Hippo mit seinen Brüdern, sowie auch dessen Freund Alypius, der unterdeß Bischof von Tagaste geworden war, darboten [3]). Augustin hatte außerdem zu Hippo ein Frauenkloster gegründet und demselben seine eigene Schwester als Oberin vorgesetzt. Um Uneinigkeiten, die in demselben vorgefallen waren, beizulegen, und um in Zukunft allen Unordnungen vorzubeugen, verfaßte er damals jene berühmte **Regel**, die seinen Namen trägt. Geschrieben im Jahre 423 in vierundzwanzig Abschnitten, und ur-

---

[1]) *De Gubernat. Dei.* VII et VIII.

[2]) Propositum tam bonum, tam sanctum, quod in Christi nomine cupimus, sicut per alias terras sic per totam Africam pullulare. *De opere monachorum.* c. 28.

[3]) *Epist. Paulin. ad Alyp.* in Op. August. t. II, p. 51.

sprünglich nur für diese einfachen Klosterfrauen in Afrika bestimmt, ward dieselbe jedoch unter Karl dem Großen, wie es später gesagt werden wird, wieder hervorgezogen und zum Gesetzbuche eines ausgedehnten Zweiges des abendländischen Mönchthums. Sie ward den Constitutionen einer Menge von klösterlichen Vereinen zu Grunde gelegt, insbesondere denjenigen der regulirten Chorherren, die sich deshalb bis zur Stunde noch nach dem heiligen Augustin nennen. Und als achthundert Jahre nach dem Untergange des alten Roms und der Völkerwanderung der heilige Dominicus in Mitte der überall herrschend gewordenen Kirche, einer neu entstehenden Gefahr eine neue Miliz zur Abwehr entgegen zu stellen dachte, nahm er dazu unbedenklich die Verfassung, welche der größte der Kirchenväter einst für das bescheidene Klösterlein seiner Schwester geschrieben hatte [1]).

So geschah es, daß er, ohne es zu ahnen, nicht nur auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt durch die hohe Kraft seines Geistes und durch seine Lehre mächtigen Einfluß ausübte, sondern auch in der Kirche ein Institut hervorrief, das noch, nachdem vierzehn Jahrhunderte vergangen sind, in vielen seiner Zweige fruchtbar und ruhmwürdig geblieben ist.

Seine Abhandlung über die Arbeitspflicht der Mönche.

Noch während seines Lebens leistete er aber der Kirche und dem klösterlichen Leben einen andern, nicht geringern und direktern Dienst. Die beklagenswerthe Schwäche aller menschlichen Dinge ist der Art, daß jede neue Entfaltung

[1]) Man sehe bei **P. Helyot**, in seiner *Histoire des Ordres religieux,* die Aufzählung der vielen Congregationen und Ritterorden, nach der Regel des heiligen Augustin. Dieselbe nimmt den ganzen II. und III. Band dieses umfangreichen Werkes ein, in der Ausgabe von 1714—1715.

des Guten, gewöhnlich auch ein Wiederausbrechen der angebornen Verderbniß im Gefolge hat. Dasselbe birgt sich unter tausenderlei verschiedenen Formen und Gestalten, aber es findet sich immer, und läßt dadurch das Verdienst und die Freiwilligkeit der christlichen Aufopferung nur um so schärfer und schöner hervortreten. Mißbräuche im Mönchthum waren in seinem Innern selbst mitten in dem anfänglichen Eifer des Instituts zu Tage getreten. Zu heftigen Ausbrüchen kamen sie in der Umgebung jenes allgemeinen Sittenverderbnisses in Afrika, und noch zu der Zeit, wo Augustin dem Institute seinen Eifer und seine Lebensstrenge zubrachte. Eine Menge Menschen drängten sich jetzt zu den Klöstern, die den schweren Frohndiensten des Land- oder Stadtlebens in Municipalämtern, wie sie in der Zeit der letzten abendländischen Kaiser verlangt wurden, auszuweichen suchten, und nun in den Klöstern Raum zum Müßiggange zu finden hofften. Es bildete sich sogar eine förmliche Sekte von heuchlerischen, arbeitsscheuen Mönchen, die unter dem Namen Massalianer auf dem Lande oder in den Städten herumschweiften und Reliquien und Amulette feil boten [1]). Sie predigten gegen das Arbeiten, indem sie sich auf den evangelischen Text beriefen: „Sehet die Vögel des Himmels, wie sie nicht säen und nicht ernten und nicht sammeln in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch; seid ihr nicht mehr, viel mehr als sie?" Und damit sie den Vögeln, die ihr Gefieder nicht ablegen, um so besser glichen, ließen sie auch ihr Haar lang wachsen, im Gegensatze zu den nach einer

[1]) Alii membra martyrum, si tamen martyrum, venditant; alii fimbrias et phylacteria sua magnificant. *De opere monachorum*. c. 28.

Regel lebenden Mönchen, bei welchen die gänzliche Tonsur bereits ein feststehender Brauch war. Daraus entstanden nun Aergernisse und Zwistigkeiten. Der Bischof von Karthago, dessen Diözese dadurch besonders beunruhigt ward, bat seinen Kollegen von Hippo, diese Betrüger zu entlarven. Augustin that es in einer berühmt gewordenen Schrift unter dem Titel De opere monachorum, welche gewissermassen die Begründung des Gesetzes der Arbeit ist, das den Ruhm und die Kraft der Mönche bildet, und zugleich ein unwiderrufliches Urtheil, das zum voraus gegen die Erschlaffungen in nachfolgenden Jahrhunderten gesprochen worden ist.

In diesem Werke finden sich werthvolle Einzelnheiten über die Art und Weise, wie sich schon damals die Klöster zu ergänzen pflegten: „Es kommen," sagt er, „um sich dem Klosterleben zu widmen, bald Leute aus dem Sklavenstande, bald Freigelassene älteren Datums, oder Solche, denen ihre Herren die Freiheit geschenkt haben, damit sie Mönche werden können; diese Landleute, diese Handwerker, diese gemeinen Leute haben im Allgemeinen eine genugsam strenge Lehrzeit durchgemacht, um sie für ihren neuen Stand geeignet zu machen. Ihnen die Aufnahme verweigern, wäre ein schweres Unrecht, denn viele aus ihnen haben bereits große Beispiele von Tugend gegeben [1])." Er fordert also, daß man diese aufnehme, selbst für den Fall zweifelhafter Beweggründe, ob sie rein um Gott zu dienen sich meldeten, oder vielleicht nur um ein hartes, elendes

---

[1]) Nunc veniunt plerique . . . ex professione servili, vel etiam liberti, vel propter hoc a Dominis liberati seu liberandi, et a vita rusticana et ab opificum exercitatione et plebeio labore . . . . qui si non admittantur, grave delictum est. *De opere Monachorum*, c. 22.

Leben, das in der Welt ihr Loos ist, zu fliehen, und Nahrung und Kleidung zu finden, und zugleich, um von Denjenigen geehrt zu werden, die bis dahin gewohnt waren sie zu verachten und zu bedrücken [1]). Man soll dieselben aber durchaus und strenge zur Arbeit anhalten. Er hält diesen Leuten aus dem gemeinen Volke das Beispiel der Herren des Adels entgegen, deren Bekehrungen eben damals die ganze Kirche erbauten, und die die Klostergärten mit dem Schweiße ihres Angesichts benetzten. „Einfache Arbeitsleute," sagt er, „dürfen dort nicht müssig gehen, wo man Senatoren arbeiten sieht, noch dürfen sie die Bequemen spielen, wo die Herren so großer Reichthümer und so ausgedehnter Besitzungen dieselben zum Opfer bringen [2])." Er bekämpft dann die Lobredner des klösterlichen Müssiggehens mit dem Beispiele und den Worten des heiligen Paulus, der sein Leben lang mit Handarbeit zubrachte und Zelte verfertigte. Denjenigen, welche sich unter Vorwand, das Lob Gottes singen zu müssen, von der Arbeit entschuldigt hielten, antwortet er mit Hinweisung auf die Schiffer und Handwerker, die es auch verstünden, bei ihrer Arbeit zu singen [3]). Er schließt mit einem sehnsüchtigen Hinblick auf die geregelte und gemäßigte Arbeit der Mönche, welche ihr Tagewerk zwischen Handarbeit, Studium und Gebet theilten, anstatt daß er sich in den beschwerlichen und geräuschvollen Verlegenheiten des bischöflichen Amtes abmühen

---

[1]) Neque apparet utrum . . . an pasci atque vestiri voluerint, et insuper honorari ab eis a quibus contemni conterique consueverant. . . *Ibid.*

[2]) Nullo modo decet in hac vita, ubi sunt Senatores laboriosi, sint artifices otiosi, et quo veniunt relictis divitiis qui fuerunt prædiorum domini, ibi sint rustici delicati. *Ibid.* c. 25.

[3]) *Ibid.* c. 17.

müsse, welches bekanntlich damals, durch Beurtheilung und Schlichtung einer Menge von weltlichen Dingen und Händeln, ganz besonders mühevoll und verwickelt war.

So ward denn den Mönchen, nachdem sie den größten unter den Vätern des Morgenlandes, den heiligen Johannes Chrysostomus zu ihrem Lobredner gehabt, nunmehr die Ehre zu Theil, den ausgezeichnetsten und beredtesten der Väter des Abendlandes zu ihrem Gesetzgeber und Reformator zu haben. Sie weiheten Beide ihr hohes Talent der Vertheidigung und Regelung eines Institutes, das mehr und mehr für die Kirche und für die gesammte christliche Gesellschaft als nothwendig erschien.

Der heilige Fulgentius. 45;—533.

Ehe wir Afrika verlassen, weisen wir hier wenigstens noch auf einen andern heiligen Mönch hin, der, berühmt durch seine Beredsamkeit und seine Schriften, Bischof wie Augustin, und für den Glauben verbannt wie Athanasius, war. Der heilige Fulgentius, Abt eines afrikanischen Klosters, durch Lesung des Lebens der Väter der Wüste hochbegeistert, schiffte sich nach Aegypten ein, um als Mönch in der Thebais zu leben. Aegypten aber, von Spaltungen und Irrlehren zerrissen und bereits dem Geiste des Todes verfallen, bot, gegen Ende des V. Jahrhunderts, nur noch sehr spärliche Sammelpunkte von Licht und religiösem Eifer. Fulgentius mußte sich also begnügen, das Mönchthum in Sardinien auszubreiten, wohin er von einem arianischen Vandalen-König verbannt war; und es so gut als möglich in Afrika zu stützen, wo die Kirche, mit ihren siebenhundert Bisthümern eine Zeit lang so blühend, mitten in dem Kampfe zu Grunde ging, den eine abgelebte und corrumpirte Civilisation gegen das Wüthen der Vandalen, dieses blut- und beutegierigen Volkes, zu bestehen hatte, das daselbst der furchtbare Vorläufer des furchtbareren Islam ward.

Aus Afrika trieb die Vandalische Verfolgung das Institut der Mönche nach Spanien hinüber; und wir werden weiterhin die dunklen und ungewissen Anfänge desselben in der iberischen Halbinsel erzählen.

Klösterliche Ursprünge in Gallien.

Kommen wir nun an Gallien, das schon allzulange in diesem raschen Ueberblicke der Ursprünge des Mönchthums im Abendlande unberücksichtigt geblieben ist, und das dereinst das gelobte Land des Ordenslebens wird. Auch daselbst finden wir Athanasius und die fruchtbare Saat wieder, die dieser außerordentliche Mann in drei Welttheilen ausgestreut hatte. Von Konstantin im Jahre 356 nach Trier verbannt, begeisterte er den ganzen gallischen Klerus [1]) für den Glauben von Nicäa und für das wundervolle Leben der Mönche in der Thebais. Wir haben bei der Erzählung der Bekehrung Augustins gesehen, welchen Eindruck die von Athanasius geschriebene, von kaiserlichen Hofbeamten in Trier gefundene Geschichte des heiligen Antonius auf dieselben gemacht hatte. Aus diesem Zuge leuchtet es ein, mit welcher Allgewalt die Begeisterung für das Klosterleben sich mitten im ausschweifenden, innerlich verarmten trübseligen Weltleben im römischen Reiche verbreitete, an dessen Thore die Barbaren bereits mit wiederholten Schlägen anklopften [2]). Von Trier, das seine Wiege im Abendlande war, breitete sich das neue Institut mit Beihülfe des Einflusses der Schriften des heiligen Athanasius rasch in Gallien aus, woselbst es mit ganz außerordentlichem Glücke durch den größten, und lange Zeit volksthümlichsten Mann der gallischen Kirche in's Leben eingeführt

Einfluß des Athanasius.

---

[1]) Athanasius kam dreimal nach Gallien, in den Jahren 336, 341 und 356.

[2]) **Ozanam**, *De la Civilisation chrétienne au Vme Siècle.*

wurde. Dieser Mann war der heilige Martin, Bischof von Tours.

In Pannonien geboren, Sohn eines heidnischen Vaters, welcher Tribun im kaiserlichen Heere war, hatte sich der junge Martinus, erst zehn Jahre alt, heimlich aus dem elterlichen Hause entfernt, um sich Christo zu weihen und von einem Geistlichen erzogen zu werden, worauf er dann beabsichtigte, wie die Mönche in Aegypten und im Oriente, deren Ruf bereits in die Donaugegenden gedrungen war, selbst auch ein ganz gottgeweihtes klösterliches Leben zu führen. Aber seine Flucht schützte ihn nicht vor seinem Geschicke als Sohn eines Veteranen, denn als solcher mußte er, den Gesetzen des Reiches zufolge, in Kriegsdienste treten. Die Knechtschaft war eben überall in dieser kaiserlichen Welt. Sein eigener Vater war es, der ihn angab. Er war fünfzehn Jahr alt, als er ergriffen, in Fesseln gelegt und dann gewaltsam in die Kavallerie eingereiht wurde, ein Dienst, von welchem er erst nach zwanzig Feldzügen befreit wurde. Beständig hielt er sich in der Mäßigkeit und Lebensstrenge eines Mönches, obwohl er nur erst Katechumen war[1]; und während dieses langen und schmerzlichen Noviziats war es, daß er, zu Amiens, das wunderbare Begegniß mit jenem Armen hatte, dem er die Hälfte seines Mantels gab, ein Zug, der ihm einen so ganz besonders populären Ruf erworben hat. Endlich frei geworden, sucht dieser Veteran des römischen Heeres, im Feldlager für die Kirche erzogen, unter den Christen einen Bischof, unter dessen Schutze er seine übrige Lebenszeit zubringen könnte. Seine

Der heilige Martin, Bischof von Tours. 316—397.

---

[1]) Animus tamen aut circa monasteria aut circa Ecclesiam semper intentus . . . Raptus et catenatus . . . ita ut non miles, sed monachus putaretur. **Sulp. Sever.**. *Hist. S. Mart.*, c. 1.

Zögling des heiligen Hilarius von Poitiers.

Wahl fällt auf den heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers [1]). Es gab in der Kirche keinen berühmtern. Vereint mit dem heiligen Athanasius in Vertheidigung der Göttlichkeit Christi; wie dieser, den Verführungskünsten und der Gewaltthätigkeit gleich unzugänglich, widerstand er siegreich ebenso allen Anstrengungen der kaiserlichen Macht zu Gunsten der Irrlehre. Beide traf das gleiche Schicksal. Der Patriarch von Alexandrien war kaum wieder zurück aus der Verbannung, die ihn von den Ufern des Nil an den Rhein geführt hatte, so ward der große Kirchenlehrer von Poitiers für die gleiche Sache tief nach Klein-Asien deportirt. Bei der unermeßlichen Ausdehnung des Reiches war es für den Despotismus ein Spiel, die Bekenner des Glaubens von einem Ende der Welt an das andere zu schaffen; aber diese Launen einer blinden Gewalt waren ohnmächtig; der Arm des Verfolgers diente nur dazu, die Saat der Wahrheit und die Beispiele edelsten Heldenmuthes weiterhin zu verbreiten.

Mit Freuden nahm Hilarius den gedienten Krieger auf, und ertheilte ihm bald ungeachtet seines Widerstrebens die niederen Weihen, worauf er ihn zur Bekehrung seiner Mutter nach Pannonien zurücksandte. Die Arianer, damals überall unerbittlich und allgewaltig, vertrieben ihn bald wieder aus seinem Vaterlande, während gleichzeitig der heilige Hilarius seinerseits den Weg in die Verbannung antreten mußte. Martinus wollte ohne seinen Freund nicht in Gallien leben, und blieb deshalb zu Mailand in einem Kloster [2]), dann begab er sich nach der fast ganz

---

[1]) Geboren im Jahre 300, gestorben 367 oder 368.

[2]) Mediolani sibi monasterium constituit. **Sulp. Sever.**, *Vit. S. Martini,* c. 4.

wüst gelegenen Insel Gallinara, der Küste von Genua gegenüber, wo er sich nur von rohen Wurzeln nährte, um sich dadurch auf die Strenge des klösterlichen Lebens, dem er sich zu widmen gedachte, vorzubereiten.

Zu Ligugé gründet er das erste Kloster in Gallien.

Die triumphirende Rückkehr des heiligen Hilarius im Jahre 360, brachte auch Martin wieder nach Poitiers zurück, der alsdann mit dem Beistande des Bischofs, in der Nähe dieser Stadt das Kloster Ligugé gründete, welches von den Geschichtschreibern als das älteste in Gallien betrachtet wird [1]). Jetzt sind die Wünsche, die ihn als Jüngling beseelt hatten, erfüllt; alle Prüfungen, alle widrigen Geschicke sind überwunden: er ist Mönch! Aber eine fromme List entreißt ihn bald wieder seinem so lange ersehnten Kloster, um ihn auf den Metropolitanstuhl von Tours zu erheben. Vergebens will er die Hand Gottes, die ihm Ruhe und Dunkelheit versagte, abwehren; von diesem Augenblicke an erfüllt er, während seines Lebens und nach seinem Tode, die ganze christliche Welt mit dem Rufe von seiner Heiligkeit und von seinen Wundern [2]).

Episkopat des heil. Martin.

Er war alsbald der gewaltigste Gegner der noch übrigen Reste des Heidenthums in Gallien. In Begleitung seiner Mönche zog er im Lande umher, um überall die Druidensteine und die im gallischen National-Cultus geheiligten Eichen, sowie auch die römischen Tempel und Götzen-

---

[1]) Es werden jedoch einige frühere Beispiele angeführt, z. B. dasjenige des Klosters der Barbarainsel, in welchem die Christen in der Verfolgung unter Sever eine Zufluchtsstätte gefunden haben sollen; aber dieser Vorfall ist nichts weniger als authentisch erhärtet. — Cfr. **Mabillon**, *Præf. in Sæc. III. Benedict.*, und die gelehrte Notiz des hochw. Herrn **Cousseau**, Bischof von Angouleme, in den Memoires de la Société des Antiquaires de l'Ouest.

[2]) **Bossuet**, *Hist. universelle.*

bilder umzustürzen und zu zerstören, so daß jetzt, vor diesem neuen Eroberer, die alten Sieger und die Besiegten zugleich unterlagen. Die Landbewohner vertheidigten aber ihre Altäre und ihre hundertjährigen Bäume mit einer Erbitterung, die das Leben Martins öfter in Gefahr brachte; er jedoch trotzte ihrem Grimme mit der gleichen Entschlossenheit, die er den Dämonen selbst entgegen setzte; denn der große Bischof sahe sich auf seinen apostolischen Rundreisen gleichwie Antonius in seiner Thebais, oftmals von fürchterlichen Phantomen angefallen, welche die Gestalt der Götzen annahmen, deren Altäre er zerstört hatte, und ihm nun als Jupiter oder Merkur, oder als Venus und Minerva erschienen, und die Luft ringsum mit ihrem Geheul und Geschrei und ihren Schmähungen erfüllten [1]).

Seine würdevolle Haltung am kaiserlich. Hofe.

Gott hatte jedoch ihn sowohl, als auch den heiligen Hilarius ganz besonders dazu auserwählt, Gallien vor der Ansteckung des Arianismus zu retten, mit dem sowohl Römer als Barbaren behaftet waren. Beide eröffnen die ruhmvollen Annalen der gallischen Kirche, indem sie als die personificirte Würde und Menschenliebe erscheinen. Martinus ward nach Trier berufen, wo er noch die lebendigen Erinnerungen an Athanasius fand, und wo er auch den heiligen Ambrosius antraf. Der Kaiser Maximus hielt daselbst Hof, umgeben von den nichtswürdigen Schmeicheleien feiler Hofbischöfe, welche sich nicht schämten, die Würde des Priesterthums an die kaiserliche Gunst zu verrathen;

---

[1]) Diabolus... interdum in Jovis personam, plerumque Mercurii, persæpe etiam se Veneris ac Minervæ transfiguratum vultibus offerebat. . . Audiebantur etiam plerumque convicia, quibus illum turba dæmonum protervis vocibus increpabat. **Sulp. Sever.**, c. 23.

„und ganz allein von allen bewahrte Martinus seine apostolische Würde," sagt uns sein Biograph [1]). Er that noch mehr für die Ehre seines Namens und seines Glaubens, indem er gegen die Einmischung der weltlichen Gewalt in geistliche Angelegenheiten, und gegen die Hinrichtung des Irrlehrers Priscillian feierliche Verwahrung einlegte. Kaiser Maximus hatte den Zudringlichkeiten der spanischen Bischöfe nachgegeben, die kaum dem Schwerte der heidnischen Henker entronnen, das Blut der Irrgläubigen von ihm forderten. Martinus überhäufte die Ankläger mit seinen Vorwürfen und bestürmte den Kaiser mit seinen Bitten. Er behauptete, die Exkommunication durch bischöfliche Sentenz gegen die Häretiker ausgesprochen, sei zu ihrer Bestrafung mehr als genügend [2]). Als er glaubte, seine Vorstellungen hätten gewirkt, verließ er Trier mit dem kaiserlichen Versprechen, daß den Schuldigen das Leben geschenkt werden solle.

Sein Eifer gegen die verfolgungssüchtigen Bischöfe.

Aber nach seiner Abreise drangen die unwürdigen Bischöfe aufs Neue in den Kaiser und entrissen ihm den Befehl zur Hinrichtung Priscillians und seiner vornehmsten Schüler [3]). Von diesem verabscheuungswürdigen Urtheile

---

[1]) Cum ad Imperatorem ... plures ... Episcopi convenissent, et fæda circa principem omnium adulatio notaretur, seque degeneri inconstantia regiæ clientelæ sacerdotalis dignitas subdidisset, in solo Martino apostolica auctoritas permanebat, **Sulp. Sever.**, c. 23.

[2]) Satis superque sufficere, ut episcopali sententia hæretici judicati ecclesiis pellerentur. **Sulp. Sever.**, *Hist. sacr.* lib. II, *in fin.*

[3]) Imperator per Magnum et Rufum episcopos depravatus... Hoc modo homines luce indignissimi, pessimo exemplo necati. *Ibid.* Depravatus consiliis sacerdotum. *Dial.* 4, *De vit. S. Martini.*

unterrichtet, kehrte Martinus sogleich von Tours nach Trier zurück, um wenigstens so viel zu erlangen, daß die noch übrigen Anhänger der Secte verschont blieben. Mit den verfolgungssüchtigen Bischöfen brach er offen und feierlich allen Verkehr ab[1]), und verstand sich erst dazu, wieder mit ihnen in Communion zu treten und die Schmach von ihnen zu nehmen, die wegen seiner gewichtvollen und öffentlichen Mißbilligung der Handlungsweise seiner Kollegen auf diesen haftete, als er sah, daß dies das einzige Mittel sein würde, um das Leben der Priscillianisten zu retten[2]); wo übrigens die Hinrichtung ihres Hauptes, der ihnen jetzt als ein Marthyrer galt, anstatt seine Irrlehre zu vernichten, dieselbe nur fester bewurzelt und ausgebreitet hatte[3]). Doch auch diese Nachgiebigkeit machte er sich bitterlich zum Vorwurfe, und erklärte mit Thränen in den Augen, daß er sich wegen derselben in seiner höhern Kraft geschwächt fühle. Während der sechzehn Jahre, die er nach diesem Vorfalle noch lebte, hielt er sich von allen bischöflichen Versammlungen ferne, aus Furcht, auf denselben etwa einen jener Bischöfe anzutreffen, die nach seinem Dafürhalten sich eines Verbrechens und einer in der Kirche unerhörten Neuerung

---

[1]) Auch der heilige Ambrosius befand sich in jener Zeit zu Trier, und auch er enthielt sich der Communion mit den Bischöfen, welche den Tod der Priscillianisten verlangten.

[2]) Illa præcipua cura, ne tribuni cum jure gladiorum ad Hispanias mitterentur: pia enim erat sollicitudo Martino, ut non solum Christianos qui sub illa erant occasione vexandi, sed ipsos etiam hæreticos liberaret. **Sulp. Sever.**, *Dialog. loc. cit.*

[3]) Priscilliano occiso, non solum non repressa est hæresis; . . . sed confirmata latius propagata est. **Sulp. Sever.**, *loc. cit.*

schuldig gemacht hatten [1]). So befolgte er, was auch sein Lehrer, der heilige Hilarius, als Grundsatz aufgestellt hatte, als er dem Kaiser Konstantius die blutigen Grausamkeiten der Arianer gegen die Katholiken vorgehalten und beigefügt hatte: „Wenn man solche Gewaltthätigkeiten zu Gunsten der katholischen Wahrheit anzuwenden versucht wäre, so würde die Weisheit der Bischöfe sich dawider erheben; sie würden dir sagen: Gott will keine erzwungene Verehrung. Was bedarf er eines Glaubensbekenntnisses, das mit Gewalt abgedrungen ist? Man darf ihn nicht belügen wollen, sondern muß ihn mit Einfalt suchen, ihm mit Liebe dienen und ihn durch Rechtschaffenheit und freiwillige Hingabe verehren und sich geneigt machen [2])." Und der glorreiche Bekenner setzte weiterhin hinzu: „Wehe den Zeiten, wo der göttliche Glauben die irdische Gewalt nöthig hat; wo Christi Name, seiner Kraft beraubt, Vorwand und Vorwurf des Ehrgeizes wird; wo die Kirche ihre Widersacher mit Verbannung und Gefängniß bedroht, wo sie dieselben zum Glauben zwingen will, sie, die so viele Verbannte und Eingekerkerte unter ihren Bekennern zählt; wo sie sich an die Größe und Macht ihrer Beschützer hängt, sie, die ihre Weihe durch die Grausamkeit ihrer Verfolger erhalten hat [3])."

[1]) Novum et inauditum facinus. **Sulp. Sever.**, *Hist. sacr.* Subinde nobiscum lacrymis fatebatur, et propter communionis illius malum . . . detrimentum sentire virtutis. *Dial.*

[2]) Si ad fidem veram istius modi vis adhiberetur, episcopalis doctrina obviam pergeret, diceretque: Deus . . . non requirit coactam confessionem. Simplicitate quærendus est; . . voluntatis probitate retinendus. **S. Hilar.**, *ad Constant.* lib. I, c. 6.

[3]) At nunc, proh dolor! divinam fidem suffragia terrena commendant, inopsque virtutis suæ Christus, dum ambitio nomini suo conciliatur, arguitur. Terret exsiliis et carceribus

Gründung von Marmoutier.

Nach der Rückkehr in sein Bisthum hatte der heilige Martinus übrigens viel Neid und ärgerliche Feindschaft von Seiten mancher Bischöfe und solcher gallischen Priester zu ertragen, die sich schnell vom römischen Luxus und der Verweichlichung hatten gewinnen lassen, und die sich an der Pracht ihrer Equipagen, ihrer Kleidung, ihrer Wohnung u. s. w. kenntlich machten [1]). In mitten der Sorgen seines bischöflichen Amtes sehnte er sich dringender als je nach dem stillen Frieden des Klosterlebens. Um sich desselben erfreuen zu können, stiftete er bei Tours das berühmte Kloster, das seinen Namen vierzehn Jahrhunderte lang verherrlicht hat. Marmoutier [2]) war damals eine wüste Gegend zwischen dem rechten Loireufer und den schroffen Felsen, die den Lauf dieses Flusses beherrschen; nur ein schmaler Fußsteig führte dorthin. Der heilige Bischof bewohnte daselbst eine Zelle aus Baumzweigen zusammengeflochten, ähnlich derjenigen, die ihn in Ligugé nur auf all zu kurze Zeit beherbergt hatte. Die achtzig Mönche, die er dort versam-

Ecclesia: credique sibi cogit, quæ exsiliis et carceribus est credita. Pendet ad dignationem communicantium, quæ persequentium est consecrata terrore. **S. Hilar.**, *contr. Auxent.* II, 4.

[1]) Qui ante pedibus aut asello ire consueverat, spumante equo superbus invehitur... Inter Episcopos sævientes cum fere quotidianis scandalis hinc atque inde premeretur... non illi ego quemquam audebo Monachorum, certe nec Episcoporum quempiam comparare... Nec tamen huic crimini miscebo populares: soli illum clerici, soli nesciunt sacerdotes... **Sulp. Sever.**, *Dial.*, c. 14, 17, 18.

[2]) *Martini monasterium* oder *Majus monasterium.* Es ist jetzt von diesem prachtvollen Kloster, einem der großartigsten und reichsten in Frankreich, nichts mehr übrig, als ein Portal, das zu den äußeren Klostergebäuden gehört hat. Alles Uebrige ist demolirt und zerstückelt.

melte, hatten ihre Wohnungen meistentheils in ausgehöhlten Felsenlöchern und ihre Kleidung bestand in Thierfellen. Unter ihnen befanden sich viele edle Gallier, die in der Folge gleich ihm selbst ihrer klösterlichen Einsamkeit entrissen und auf die bischöflichen Stühle erhoben wurden.

Am Ziele seiner Laufbahn angelangt, ein achtzigjähriger Greis und sehnsüchtig seines himmlischen Lohnes harrend, gibt er nichtsdestoweniger den Thränen und Flehen seiner Jünger nach, die in ihn dringen, von Gott noch eine Verlängerung seiner Tage zu erbitten. „Herr," spricht er, „wenn ich deinem Volke noch nothwendig, so weigere ich mich der verlängerten Mühsal nicht." Non recuso laborem! Ein herrliches Wort, das der Denkspruch eines jeden Christen sein sollte, für die Mönche aber es durch zehn Jahrhunderte wirklich gewesen ist.

Der Einfluß ist begreiflich, den die Empfehlung und das Beispiel eines solchen Mannes zu Gunsten der Verbreitung des Mönchthums ausüben mußte. Gott aber erachtet ihn jetzt reif für den Himmel: er stirbt, und als sein Leichnam zu seiner Ruhestätte gebracht wird, welche von da an das verehrteste Heiligthum Galliens ward, bildeten zweitausend Mönche seinen Leichenzug. Sulpitius Sever, sein begeisterter Schüler, beschreibt sein Leben, und diese Schrift erlangt bald im ganzen Abendlande, im Oriente und bis in die Thebais eine Beliebtheit und Volksthümlichkeit, die derjenigen des Lebens des heiligen Antonius von Athanasius gleich kömmt, und verbreitet überall mit dem Ruhme des Heiligen den Ruhm des neuen Standes, den er so sehr geliebt hatte.

Dieser Sulpitius, ein vornehmer und reicher Aquitanier, ein beredter Anwalt, ehe er sich dem heiligen Martin anschloß, war einer der Freunde des heiligen Paulin von

Sulpiz Severus. 363—410 oder 423.

Nola gewesen. Gleich diesem hatte er der Welt, seinen Gütern, seiner glänzenden Laufbahn entsagt, hatte seine Besitzungen verkauft und sich mit seinen Sklaven, die durch die Religion seine Brüder geworden waren, auf eines seiner Landgüter in Aquitanien zurückgezogen. Sie führten hier sämmtlich ein gemeinschaftliches Leben, beteten und arbeiteten miteinander, schliefen auf Stroh und lebten von hartem Brod und abgekochten Gartenkräutern.

Klagen der gallischen Mönche über die strengen Fasten.

Es muß aber hier, zur Ehre dieser ersten Anfänger des Mönchthums in Gallien, bemerkt werden, daß es ihnen, um sich der Strenge ihrer neuen Lebensform in allen ihren Anforderungen zu fügen, ungleich schwerer ankommen mußte, als denjenigen Mönchen, die den von Natur sehr mäßig lebenden Bevölkerungen Afrika's oder der Levante angehörten. Diese wackern Gallier, an die reichliche und kräftige Nahrung der Nordländer gewöhnt, fanden freilich, indem sie sich der strengen Enthaltsamkeit im Essen und Trinken, wie die Klosterregeln dieselbe vorschrieben, unterwarfen, daß die Portion der ägyptischen und palästinensischen Mönche etwas knapp sei: die halben Gerstenbrödchen und die Handvoll Kraut, die in der Thebais zu einer Mahlzeit genügten, empörten ihre rebellischen Magen. Allerdings hörten sie öfter das schöne Wort des heiligen Athanasius wiederholen: Das Fasten ist die Speise der Engel[1]; aber sie wurden davon nicht satt. „Man klagt uns der Unmäßigkeit an," sagten sie zu Sulpiz Sever, „aber wir sind Gallier, es ist lächerlich und grausam, von uns verlangen zu wollen daß wir wie Engel leben sollten; wir sind keine Engel; noch einmal, wir sind nur Gallier[2])." Diese Murrer erman-

---

[1]) Jejunium enim Angelorum cibus est: qui eo utitur, ordinis angelici censendus est. **S. Athanas.**, de Virginit. l. II.

[2]) Prandium sane locupletissimum, dimidium panem horde-

gelten jedoch nicht, von dem was sie erarbeiteten, immer noch etwas für die Armen zurückzulegen, die sie in einem Hospitium aufnahmen und denen sie in großer Freundlichkeit die niedrigsten Dienste leisteten. In dieser strengen Zurückgezogenheit schrieb Sulpiz Sever sein Leben des heiligen Martin und seine heilige Geschichte, die von Anfang der Welt bis zum Jahre 400 geht, und die der erste im Abendlande gemachte Versuch einer Kirchengeschichte ist [1]).

Lerin: Klösterliche Metropolis im Abendlande im V. Jahrhundert.

Die Nächstenliebe war die Seele der Bestrebungen des heiligen Martin und seiner Jünger bei der Verbreitung des Klosterinstituts an den Ufern der Loire gewesen, was weder das Studium noch den Geschmack an den heiligen Wissenschaften ausschloß. Ohne daß die Sorge für die Armen oder die Uebung irgend einer andern klösterlichen Tugend im mindesten darunter litten, sieht man nun aber vorzugsweise die Pflege der geistigen Thätigkeiten, und insbesondere die christliche Apologetik in einem großen und berühmten Kloster blühen, welches während des ganzen V. Jahrhunderts der Mittelpunkt des klösterlichen Lebens im südlichen Gallien gewesen ist, und das allein schon eine ausführliche Darstellung seiner Geschichte verdient hätte.

Der Seemann, der Soldat, der Reisende, der sich auf

---

aceum... fasciculum etiam herbæ intulit... Qui nos edacitatis fatiges: sed facis inhumane, qui nos, Gallos homines, cogis exemplo Angelorum vivere... quod, ut sæpe testatus sum, Galli sumus. **Sulp. Sever.**, *Dial.* I, c. 3.

[1]) Ein anderer Freund Paulins und Sulpiz Severs, Aper, vornehm, reich, beredt wie sie, zog sich mit seiner Gemahlin in eine Einöde zurück, wo beide in vollkommener Enthaltsamkeit lebten. Er wird für denselben gehalten, der in der Folge der erste Bischof von Toul ward, und der unter dem Namen St. Ever noch heute in Lothringen in volksthümlicher Verehrung ist.

der Rhede von Toulon einschifft, um Italien oder dem Oriente zuzusteuern, kömmt zwischen zwei oder drei felsigten, öde daliegenden, hie und da von einer Gruppe schmächtig aufgewachsener Fichten überragten Inseln vorbei. Er wirft einen gleichgültigen Blick auf dieselben und setzt seine Fahrt weiter fort. Und doch ist eines dieser Eilande für die Seele, für den Geist, für den sittlichen Fortschritt der Menschheit ein Lichtherd gewesen, der viel fruchtbarer ist und viel reiner leuchtet, als jemals irgend eine der berühmten Inseln des griechischen Archipels. Es ist die Insel Lerin, auf der in alten Zeiten eine Stadt stand, die aber bereits, als Plinius schrieb, schon in Trümmern lag, und wo man am Anfange des V. Jahrhunderts nichts als eine kahle, verlassene Einöde antraf, die noch dazu, wegen der großen Menge von Schlangen, die daselbst hausten, ganz unzugänglich war[1]).

Der heilige Honorat.

Auf ihr landet im Jahre 410 ein Mann und bleibt daselbst. Er heißt Honorat. Aus consularischem Geschlechte, äußerst unterrichtet und beredt, dabei seit seinen Jünglingsjahren der Frömmigkeit sehr zugethan und von einem tiefen Zuge zum religiösen Leben ergriffen. Sein Vater gibt seinem ältern Bruder, einem heitern, lebenslustigen Jünglinge, den Auftrag, ihn von seinen ascetischen Gedanken abzubringen, statt dessen aber wird er selbst von seinem frommen Bruder dafür gewonnen. Nach mancherlei Hindernissen findet Honorat endlich seine Ruhe zu Lerin. Die Schlangen müssen ihm weichen. Schüler in Menge schließen sich ihm an; es bildet sich daselbst eine Gemeinde von strengen Mönchen und unermüdlichen Arbeitern; die Insel ist

[1]) Vacuam insulam ob nimietatem squaloris, et inaccessam venenatorum animalium metu. **S. Hilarii**, *Vit. S. Honorati*, p. 15, ap. **Bolland.**, t. II, Januar.

umgewandelt, die Wüste wird zum Paradiese. Fruchtfelder von schattigen Bäumen umpflanzt, von erfrischenden Wassern durchrieselt, herrlicher Wiesengrund mit Blumen besäet, deren Wohlgerüche die Luft erfüllen [1]), offenbaren daselbst die belebende Gegenwart eines neuen Geschlechts. Honorat, dessen schönes Antlitz von einer milden, gewinnenden Hoheit strahlte [2]), öffnete daselbst die Arme seiner Liebe den Söhnen aller Länder, die aus Liebe zu Christo zu ihm kamen; Jünger aus allen Nationen langen schaarenweise bei ihm an [3]). Das Abendland braucht jetzt den Orient um nichts mehr zü beneiden, und bald wird diese einsame Stätte im Gedanken des Gründers dazu bestimmt, an den Küsten der Provence das strenge Büßerleben der Thebais im Nachbilde darzustellen, eine berühmte Schule der Theologie und christlichen Philosophie, eine unzugängliche Felsenburg in den verheerenden Stürmen der Völkerwanderung, eine gesicherte Zufluchtsstätte für Literatur und Wissenschaften, welche aus dem von den Gothen überschwemmten Italien flohen, eine Pflanzschule von Bischöfen und Heiligen, die über ganz Gallien die Wissenschaft des Evangeliums und den Ruhm von Lerin verbreiteten. Bald werden wir von diesem Lichtherde bis nach Irland und England Funken hinüber-

[1]) Aquis scatens... floribus renitens... odoribus jucunda, paradisum possidentibus se exhibet. **Eucher.**, *De Laude Eremi*. p. 312.

[2]) *Ibid.*

[3]) Velut ulnis effusis protensisque brachiis in amplexum suum omnes, hoc est in amorem Christi invitabat, omnes undique ad illum confluebant. Etenim quæ adhuc terra, quæ natio in monasterio illius cives non habet? **Hilar.**, *in Vit. S. Honorati*, c. 17.

sprühen und durch die gesegneten Hände der heiligen Patrizius und Augustin dorthin verbreitet sehen.

Es dürfte in den Annalen des Mönchthums kaum etwas Rührenderes geben, als das von einem der ausgezeichnetsten Söhne Lerin's entworfene Gemälde der väterlichen Zärtlichkeit Honorat's für die zahlreiche Familie der um ihn versammelten Mönche. Er wußte im Grunde ihrer Seelen zu lesen und all ihren Kummer in ihren Herzen zu erkennen. Er sparte keine Mühe, um jeden Anflug von Traurigkeit, jedes schmerzliche Zurückdenken an die Welt daraus zu verscheuchen. Er wachte über ihren Schlaf, ihre Gesundheit, ihre Nahrung, ihre Arbeiten, auf daß ein Jeder Gott dienen könne nach dem Maaße seiner Kräfte. Sie waren deshalb aber auch von einer mehr als kindlichen Liebe für ihn erfüllt: „In ihm," so sagten sie untereinander, „finden wir nicht blos einen Vater wieder, sondern die ganze Familie, ein Vaterland, eine Welt." Schrieb er an den einen oder andern der abwesenden Brüder, so hieß es beim Empfange seiner nach damaliger Sitte auf Wachstäfelchen geschriebenen Briefe: „Es ist lauter Honig, den er wieder in dies Wachs eingegossen hat, Honig aus seiner unerschöpflichen Herzensgüte." In diesem insularischen Paradiese, unter dem Stabe eines solchen Hirten athmete man köstlichen Lebensbalsam. Diese Mönche, die dem Weltleben entsagend ausgegangen waren, um das Glück zu suchen, fühlten und sagten es laut, daß sie es gefunden hatten. Beim Anblick ihrer heitern, stillen Freude, ihrer Eintracht, ihrer Milde und ihrer festen Hoffnung war es als sähe man eine Heerschaar von ruhenden Engeln[1]).

---

[1]) ...Hic alget, hic ægrotat; illi hic labor gravis est, huic hæc esca non congruit... Tabulis, ut assolet, cera illitis... lit-

Die Kirchen von Arles, Avignon, Lyon, Vienne, Troyes, Riez, Frejus, Valence, Metz, Nizza, Vence, Apt, Carpentras, Saintes erhielten von dieser glückseligen Insel, wie man Lerin überall nannte[1]), ihre ausgezeichnetsten Bischöfe. Honorat, seinem Kloster entrissen, um auf den Metropolitanstuhl von Arles erhoben zu werden, hatte zum Nachfolger als Abt von Lerin[2]) und später als Erzbischof von Arles seinen Schüler und jungen Verwandten Hilarius[3]), welchem wir die herrliche Lebensbeschreibung seines Meisters verdanken. Hilarius, den der milde und liebende Honorat dem Weltleben, obwohl erst nach hartnäckigem Widerstande, durch eindringliches Zureden, durch Bitten und Thränen[4]) entrissen hatte, behielt auch im bischöflichen Amte

---

teris... Mel, inquit, suum ceris reddidit. **S. Hilar.**, *op. cit.* n. 18, 22. Spirabat passim odor vitæ... Angelicae quietis agmen ostendunt... Dum beatam quærunt vitam, beatam agunt... **S. Eucher.**, *loc. cit.*

[1]) Beata illa insula.

[2]) Jedoch erst nach dem heiligen Maximus, welcher der unmittelbare Nachfolger Honorats in Lerin und später Bischof von Riez ward.

[3]) Der heilige Honorat starb im Jahre 428 und der heilige Hilarius (nicht zu verwechseln mit Hilarius von Poitiers) starb 449. — Die lange andauernde Volksthümlichkeit des Andenkens des heiligen Honorat im südlichen Frankreich beweist unter Anderm ein dem XIII. Jahrhundert angehöriges episches Gedicht in provenzalischer Mundart, unter dem Titel: *Vie de Saint Honorat;* es ist von einem Mönch von Lerin, Namens Ramond Feraud, verfaßt; der Dichter hat die Lebensumstände des Heiligen in der wunderlichsten Weise mit den romanhaften Ueberlieferungen des Sagenkreises von Karl dem Großen und Gerard von Roussillon untermischt. Vgl. *Histoire littéraire de la France,* t. XXII, q. 237.

[4]) Quamdiu mollire duritiam meam nisus est imbre lacrymarum; quam piis mecum pro salute mea amplexibus, oculisque

die Bußstrenge und das arbeitvolle Leben, wie es im Kloster Lerin geführt wurde, fortwährend bei; er durchwanderte sein Bisthum und die angränzenden Gegenden beständig zu Fuß und ohne Schuhe; selbst auf dem Schnee ging er mit bloßen Füssen. Er war berühmt durch fließende Beredsamkeit, durch unermüdlichen Eifer, durch Beherrschung großer Volksmassen und durch die zahlreichen Bekehrungen, die er bewirkte; doch gerieth er einen Augenblick in Konflikt mit dem heiligen Leo dem Großen, der ihn wegen gewisser uncanonischer Uebergriffe seines Metropolitantitels beraubte. Doch Hilarius unterwarf sich, und nach seinem Tode ließ der große Papst ihm Gerechtigkeit angedeihen, indem er von ihm redend ihn Hilarius, heiligen Angedenkens nannte [1]).

Die Gelehrten und die Heiligen von Lerin.

Unter der reichen Zahl von Heiligen, von Prälaten und Doktoren, die Lerin Gallien und der ganzen Kirche geschenkt hat [2]), sind einige, die wir noch näher bezeichnen müssen, da sie unter die Kirchenlehrer gezählt werden und das ganze V. Jahrhundert mit ihrem Rufe erfüllt haben.

Vinzenz von Lerin. † vor 450.

Obenan unter diesen steht der große, bescheidene Vinzenz von Lerin, welcher der erste Controversist seiner Zeit war, und dem die Nachwelt den Namen der Insel, die

---

certavit!... Quoties sibi in animo meo velle et nolle successit! **S. Hilar.**, *op. cit.* n. 23.

[1]) Ep. 37.

[2]) Siehe das interessante Werk unter dem Titel: *Chronologia Sanctorum et aliorum virorum illustrium, ac Abbatum sacræ insulæ Lerinensis, a D. Vinc.* **Barrali Salerno** compilata. Lugduni 1613, in folio. — Außer den im Texte Genannten sind noch anzudeuten: der heilige Abt Caprais, Agricol, Bischof von Avignon, und Virgilius von Arles, von welchem weiterhin noch die Rede sein wird.

die Wiege seines Talentes gewesen ist, noch fortwährend beilegt.

Die kleine, so berühmte Schrift, die ihm ein ewiges Andenken sichert, verfaßte er im Jahre 434, drei Jahre nach der Synode von Ephesus und auf Anlaß der nestorianischen Irrlehre, welche auf dieser Synode verdammt wurde. Er wollte derselben seinen Namen nicht voranstellen und gab ihr den bescheidenen Titel: „Rath des Pilgers," Commonitorium Peregrini. In demselben stellt er mit bündiger Klarheit in ebenso fester als einfacher und reiner Sprache die katholische Glaubensregel auf, die er auf Schrift und Ueberlieferung stützt, und gibt die berühmte Definition der orthodoxen Auslegung: Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est. Nachdem er so die Unwandelbarkeit des katholischen Dogma dargethan hat, wirft er die Frage auf: „Gibt es denn gar keinen Fortschritt in der Kirche Christi?" „Doch," antwortete er darauf, „es gibt einen, und zwar einen sehr beträchtlichen. Denn wer wäre wohl so mißgünstig gegen die Menschen oder so gottverhaßt, um diesen Fortschritt zu hindern? Freilich muß es Fortschritt sein und nicht Veränderung... Es muß eine Entfaltung der Intelligenz, der Weisheit, der Wissenschaft sowohl für den Einzelnen als für die gesammte Kirche mit der Zeit und mit den Jahrhunderten stattfinden. Aber die Religion, die Sache der Seele ist, muß in ihrer Entfaltung ähnlich wie der natürliche Entwicklungsgang des Körpers fortschreiten: derselbe entwickelt sich und wächst, bleibt jedoch dabei in der Reife des Alters gleichwie in der Blüthe der Jugend stets ein und derselbe [1])."

---

[1]) Sed forsitan dicit aliquis: Nullusne ergo in Ecclesia Christi

Vinzenz hat an der Spitze seines Meisterwerkes einen Beweis seiner Dankbarkeit für das liebliche Heiligthum verzeichnet, das für ihn, wie er sagt, der sichere Hafen der Religion geworden ist, nachdem er lange Zeit auf dem Meere der Welt hin- und hergeschleudert worden; hierhin hat er sich gerettet, um den Frieden und die stille Muße zum Studium zu finden, um so nicht nur den Klippen des gegenwärtigen Lebens, sondern auch dem Feuer des zukünftigen sicher zu entrinnen [1]).

Salvian. 390—484.

An Lerin knüpft sich auch der Name und die Berühmtheit Salvians, nächst dem heiligen Augustin vielleicht der beredteste Schriftsteller des V. Jahrhunderts, und der, obwohl nur ein einfacher Priester, dennoch der Lehrmeister der Bischöfe genannt wurde. Er brachte, nachdem er zu Marseille die Priesterweihe empfangen hatte, noch viele Jahre in Lerin zu [2]); hier genoß er das Glück des Friedens und der ungestörten Einsamkeit während der Schreckenszeit der Völkerwanderung und der entsetzlichen Korruption, welche die römische Welt zerfraß und wovon er in seiner

---

profectus habebitur religionis? Habeatur plane, et maximus... *Commonit.* c. 28.

1) Remotioris villulæ, et in ea secretum monasterii incolamus habitaculum... Quippe qui cum aliquamdiu variis ac tristibus sæcularis militiæ turbinibus volveremur, tandem nos *in portum religionis* cunctis semper fidissimum, Christo aspirante condidimus. *Præf. in Commonit.*

2) Wir sehen Salvian in Lerin nicht blos mit ascetischen Uebungen und in schriftstellerischer Thätigkeit beschäftigt, sondern auch mit Unterricht und Erziehung. Unter Anderen bildet und erzieht er die Söhne des heiligen Eucherius, Salonius und Veranius, Hilarius von Arles u. s. w. Wir sehen ihn auch in vielfachem brieflichen Verkehr mit den bedeutendsten Bischöfen Galliens. Siehe unter Anderen seine Briefe 2, 3, 8 und 9. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Schrift von der göttlichen Weltregierung eine so ergreifende Schilderung gemacht hat.

Nach diesen hervorragenden Priestern kommen nicht weniger berühmte und nicht weniger fromme und heilige Bischöfe. Zunächst St. Eucher. Bossuet nennt ihn den großen Eucherius; er war Senator, Vater von zwei Söhnen und noch in der Blüthe des Mannesalters, als er sich mit denselben nach Lerin zurückzog. In der Welt durch fortwährendes Studium der Klassiker innig mit denselben vertraut und in alle Geheimnisse der Kunst zu schreiben eingeweihet, lernte er jetzt dazu die Geheimnisse des religiösen Lebens. Dies neue Studium gab ihm seine schöne Lobrede auf die Einsamkeit, seine Abhandlung über die Verachtung der Welt und der weltlichen Weisheit und seinen im innigsten und heitersten Tone geführten Briefwechsel mit dem heiligen Honorat ein. Kassian widmete Eucherius und mit ihm zugleich dem heiligen Honorat mehrere von seinen Collationes oder Konferenzen über das religiöse Leben, die in der Kirche von so nachhaltigem Einflusse gewesen sind; die beiden Freunde standen gleich hoch in seiner Verehrung. „O fromme Brüder,“ spricht er zu ihnen, „euere Tugenden strahlen wie herrliche Lichter in das Dunkel der Welt: euer Beispiel wird viele Heilige bilden; aber kaum wird es ihnen möglich werden, eure Vollkommenheit zu erreichen[1].“ Gleichwie Honorat, so ward auch Eucherius aus der Stille des Klosters zur bischöflichen Würde erhoben und starb auf dem Metropolitan-Stuhle von Lyon.

Der heilige Eucherius von Lyon. † gegen 450.

Der Einfluß der gelehrten und heiligen Insel der Pro-

[1]) Vgl. Collationes XI—XVII. — Vos, sancti fratres... velut magna luminaria in hoc mundo admirabili claritate fulgetis...

Der heilige Lupus von Troyes. 383–479.

vence strahlte noch weiter als nach Lyon. Auch Troyes holte sich dort seinen Bischof, den großen heiligen Lupus, der dem furchtbaren Attila an den Thoren von Troyes entgegentrat, noch bevor der heilige Leo denselben von Rom ferne hielt. Er war es, der auf seine Frage: „Wer bist du?" vom Hunnenkönige die berühmte Antwort erhielt: „Ich bin Attila, die Geißel Gottes." Die unerschrockene hohe Milde des Mönch-Bischofes entwaffnete den wilden Sinn des Verwüsters. Er verließ die Gegend von Troyes, ohne das Land zu beschädigen und zog sich zum Rheine hin, nahm aber den Bischof mit sich, indem er dachte, die Gegenwert eines so heiligen Mannes werde seinem Heere zu einem sichern Geleite dienen.

Der heilige Lupus unternahm eine schwierige und sicher nicht minder verdienstvolle Reise, als er im Jahre 429 wegen seiner Heiligkeit und überzeugenden Beredsamkeit von der Synode ausersehen ward, mit dem heiligen Germanus von Auxerre nach Großbritanien zu gehen, um dort die pelagianische Irrlehre zu bekämpfen. Während der zweiundfünfzig Jahre seiner bischöflichen Amtsdauer beobachtete er stets mit großer Genauigkeit alle Uebungen eines eifrigen Ordensmannes, wie er es in Lerin gewohnt gewesen war, und ebenso eifrig lagen ihm die wissenschaftlichen Studien der Theologie am Herzen; auch der schönen Literatur ward er nie fremd und bis in sein hohes Alter stand er in dieser Beziehung in brieflichem Verkehre mit Sidonius Apollinaris. Dieser Schöngeist, damals Bischof von Clermont, bezeugt, daß sich in Allem, was sein ehrwürdiger Amtsbruder von Troyes schrieb, niemals Barbarismen oder Interpunktionsfehler fänden. Seine Tugenden und seine reichen Kenntnisse erwarben ihm das im emphatischen aber aufrichtigen Style der Zeit gespendete Lob „eines Vaters der Väter,

des Bischofs der Bischöfe, des Ersten unter den Prälaten Galliens, der Säule der Wahrheit, des Freundes Gottes, des Vermittlers bei Gott [1])."

Einige Jahre vor dem Tode des heiligen Lupus ward in Burgund ein anderer Heiliger, Cäsarius [2]), Sohn des Grafen von Chalons, geboren, der ebenfalls seine Jugend in der schützenden Arche des Klosters Lerin barg, ehe er den ersten Vätern der heiligen Insel, Honorat und Hilarius, auf dem erzbischöflichen Stuhle in Arles nachfolgte. Während eines halben Jahrhunderts war er der bedeutendste und einflußreichste der Bischöfe im südlichen Gallien; auf vier Synoden führte er den Vorsitz und war der Lenker aller wichtigen Controversfragen jener Zeit. Mit Kraft und Hoheit wußte er die unabhängige und schützende Autorität des Episcopats gegen die Barbarenkönige zu wahren, die nacheinander in der Provence zur Herrschaft gelangten, und die eifersüchtig seinen großen Einfluß auf die Bevölkerungen betrachteten. Er ward von Alarich, König der Westgothen, verbannt, und von Theodorich, dem Ostgothen Könige, eingekerkert; aber der Eine wie der Andere ließ ihm am Ende Gerechtigkeit angedeihen und Beide bezeugten ihm ihre Ehrfurcht. Seine Bisthums-Angehörigen liebten ihn über Alles, und wie er durch seine liebeathmende Beredsamkeit sich ihrer Herzen zu bemächtigen wußte, zeigen die hundertundfünfzig Predigten, die er hinterlassen hat [3]).

Der heilige Cäsarius von Arles. 470–542.

---

[1]) So wird er von Sidonius Apollinaris in einem Briefe (Ep. VI, 1.) genannt, in welchem derselbe an seine, in Lerin verlebte Jugend erinnert: „Post desudatas militiæ Lerinensis excubias." An einem andern Orte nennt er ihn: „Facile principem pontificum Gallicanorum." (Ep. VII, 13.)

[2]) Geboren 470, Mönch in Lerin 490, Bischof 501, gestorben den 27. August 542.

[3]) Guizot hat schöne und interessante Auszüge aus diesen Pre-

Seine Regel für Klosterfrauen.

Bis an sein Ende blieb er Mönch dem Herzen, dem Leben und der Bußstrenge nach [1]). Er schrieb selbst für verschiedene Mannsklöster eine Art von Regel in sechsundzwanzig Abschnitten, die aber weniger berühmt, weniger ausführlich und verbreitet wird, als diejenige, die er für das große Frauenkloster geschrieben hat, das er in seiner bischöflichen Stadt gründete. Er arbeitete selbst eigenhändig am Baue dieses Heiligthums, als Arles im Jahre 508 von den Franken und Burgundionen belagert ward, die Alles, was er aufgerichtet hatte, wieder zerstörten und die herbeigeschafften Materialien zu ihren Befestigungswerken verbrauchten. Kaum war jedoch die Belagerung wieder aufgehoben, so begann Cäsarius sein Werk auf's Neue und führte es glücklich zu Ende. Um für die Zukunft dieser geheiligten Zufluchtsstätte, die er mitten in den schäumenden Fluthen der Völkerwanderung wie eine Arche in Mitte der Sündfluth [2]) erbaut, gesichertere Fürsorge zu treffen, ließ er seine Stiftung vom Papste Hormisdas bestätigen, welcher das Kloster, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, von der bischöflichen Jurisdiction befreite. Er hatte demselben seine Schwester Cäsaria als Abtissin vorgesetzt, die es auch dreißig Jahre leitete und in kurzer Zeit zweihundert Kloster-

---

digten in seiner *Histoire de la Civilisation en France,* leçon 16, mitgetheilt. — Eine neue, auf gründlichen Nachforschungen und Studien beruhende Ausgabe der Schriften des heiligen Cäsarius, stellt der gelehrte und unermüdlich thätige Herr Dr. Jos. Feßler in Wien in baldige Aussicht. (Anmerkung des Uebersetzers.)

[1]) Nunquam Lerinensium fratrum instituta reliquit: ordine et officio clericus: humilitate, charitate, obedientia, cruce Monachus permanet. **Cyprianus**, De Vit. S. Cæsarii, 1, 4.

[2]) Quasi recentior temporis nostri Noe, propter turbines et procellas, sodalibus vel sororibus in latere Ecclesiæ monasterii fabricabat arcam. *Act.* **SS. Bolland.**, t. VI. Aug. p. 70.

frauen um sich versammelte. Diese starke Seele hatte für sich und für eine jede ihrer Schwestern die steinernen Särge bereiten und in symmetrischer Ordnung rings um die Klosterkirche her einsetzen lassen. Bei diesen ihren offenen Gräbern, welche auf ihre Aufnahme warteten, lebten sie und sangen bei Tag und Nacht das göttliche Lob.

In diese Kirche ließ Cäsarius, als er sein Ende herannahen fühlte, sich bringen, um seine Töchter noch einmal zu segnen und sie zu trösten. Auch in diesen letzten Stunden vergaß er sein liebes lerinensisches Eiland nicht, diese musterhafte Metropolis des klösterlichen Eifers; in Worten glühender Begeisterung feierte er nochmals ihren Ruhm: „O glückselige Insel, o gesegnete Einöde, wo die Majestät unsers Erlösers täglich neue Eroberungen macht und wo dem Satan fortwährend so empfindliche Niederlagen bereitet werden... Dreimal glückliche Insel, die, ihrer Kleinheit ungeachtet, für den Himmel so zahlreiche Eroberungen macht! Sie ist es, die alle diese erlauchten Mönche in ihrem Schooße nährt, welche sie als Bischöfe nach allen Provinzen aussendet. Bei ihrem Betreten der Insel sind es Kinder; wenn sie von derselben herkommen, sind es Väter; sie nimmt sie auf als Lehrlinge und entläßt sie als Könige. Allen ihren glückseligen Bewohnern lehrt sie die Kunst, auf den Flügeln der Demuth und der Liebe bis zu den erhabenen Höhen Christi hinanzufliegen. Auch mir hat sie ihre Arme geöffnet, diese zärtliche, edle Mutter, diese Bildnerin würdiger Männer; aber, während so viele Andere es ihr verdanken, daß sie die himmlische Siegespalme erworben, hat meine Herzenshärtigkeit mich gehindert, in mir ihre Aufgabe zu lösen [1])."

---

[1]) Beata et felix insula Lyrinensis... quos accipit filios red-

Das St. Viktorskloster zu Marseille. 415.

Lerin hatte an der gleichen provenzalischen Seeküste eine andere klösterliche Metropolis zur Rivalin, nämlich die Abtei Sct. Viktor bei Marseille. Dies Kloster ward in den großen Waldungen erbaut, aus denen bereits die Phokäer sich ihr Schiffsbauholz geholt hatten, die zu Cäsars Zeiten noch bis an's Gestade des Meeres reichten, und deren geheimnißvolles Dunkel die römischen Soldaten dermaßen in Schrecken setzte, daß der Eroberer, um ihnen Muth einzuflößen, selbst die Axt ergreifen und mit eigener Hand eine alte Eiche fällen mußte [1]. Es erhob sich über der Höhlengruft, in welcher der Leib des heiligen Martyrers Viktor, Offiziers einer römischen Legion, am Ende des III. Jahrhunderts beigesetzt worden war. So knüpfte es an die heiligen Erinnerungen der Epoche der Martyrer seine eigene Gegenwart, und die friedlichen, aber strengen und unausgesetzten Arbeiten seiner neuen Bekenner desselben Glaubens an. Zu seinem Gründer hatte es einen der bedeutendsten Männer jener Zeit, Johannes Kassian. Nach gewöhnlicher Annahme ein Skythe von Geburt, nach Anderen zu Athen geboren, oder auch in Gallien [2], ward er erst Mönch in Bethlehem, dann in Aegypten, wo er sieben Jahre unter den Mönchen von Nitrien und der Thebais zubrachte. Er hat uns von der Lebensweise derselben eine genaue und sehr anziehende Schilderung gemacht [3]. Er

Kassian. 350—447.

---

dit Patres,... quos velut tirones (*aliter:* tyrannos) excipit, reges facit... Voluit præclara mater et unica et singularis bonorum nutrix. **S. Cesarii**, N. 25, ap. Bibl. maxim. patr. VIII, 845.

[1] **Ruffi**, *Histoire de Marseille*, 1696, t. I, p. 26. — **De Ribbe**, *La Provence au point de vue des bois* &c. 1857, p. 23.

[2] Es ist dies die Meinung des Holstenius, die auch Mabillon zu theilen scheint. Cfr. **J. B. Quesnay**, *Cassianus illustratus*.

[3] Als Auszug aus den Collationes, bildet sie das vierte Buch der Sammlung des P. Rosweyde.

begab sich darauf nach Konstantinopel zum heiligen Johannes Chrysostomus, der ihn zum Diakon weihete und ihn nach Rom sandte, um ihn dort seine Sache vor Papst Innozenz I. führen zu lassen. In Rom gewann er die Freundschaft des heiligen Leo des Großen vor dessen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, und auf die Bitten desselben schrieb er eine Widerlegung der Irrlehre des Nestorius über die Menschwerdung Jesu Christi.

Nachdem er so alle heiligen Orte besucht und die Heiligen selbst kennen gelernt hatte, kam er nach Marseille und gründete hier das große Kloster von St. Viktor [1]), in welchem sowohl innerhalb des Klosters selbst, als in den andern in der Gegend, durch dies neue Heiligthum gestifteten Gotteshäusern und unter seinem Einflusse, in Kurzem fünftausend Mönche lebten.

Zur Belehrung und Disciplinirung dieser zahlreichen Schaar von Mönchen schrieb Kassian die vier Bücher der Institutionen [2]) und die vierundzwanzig Konferenzen

---

[1]) Dies Kloster hatte zwei Kirchen, die eine über der andern; die untere oder unterirdische soll der heilige Leo der Große auf Bitten seines Freundes Kassian eingeweiht haben. Von den Saracenen im IX. Jahrhundert zerstört, von Wilhelm, Graf von Marseille wieder aufgebaut, war die Abteikirche neuerdings von Papst Benedikt IX. im Jahre 1043, der eigens deshalb von Rom nach Marseille kam, in Gegenwart von 23 Bischöfen und mehr als zehntausend Laien feierlich eingeweiht.

[2]) Der eigentliche Titel dieses Werkes ist: *De Institutis Cœnobiorum* libri XII. Die vier ersten Bücher, die auch am häufigsten angeführt werden, haben den im Texte bezeichneten Inhalt. Die acht folgenden handeln von eben so vielen Hauptlastern, deren besonderer Charakter und Grund im Menschen, nebst den Heilmitteln dagegen, angegeben werden: V. Gastrimargia, seu gulæ concupiscentia, VI. fornicatio, VII. philargyria seu avaritia vel proprius

oder Collationes. Diese beiden Schriften haben seinem Namen eine große Berühmtheit verschafft und bis auf unsere Tage unter den Gesetzbüchern des Klosterlebens den höchsten Werth behalten. In den Einen beschreibt er bis in die genauesten Einzelnheiten die Lebensweise, die Art zu beten, sich abzutödten, wie er es bei den Mönchen der Thebais und in Palästina gesehen hatte; die Anderen entwickeln das innere Leben derselben, und handeln von ihrem geistigen Verhalten und von ihrer übernatürlichen Weisheit.

Kassian wollte nicht, daß nach dem Beispiele von Lerin, sein Kloster eine Art von Pflanzschule für Priester und Bischöfe des Landes werde. Obwohl er selbst vom heiligen Johannes Chrysostomus zum Diakon, und vom Papst Innozenz I. zum Priester geweihet worden war, hätte er nichtsdestoweniger gewünscht, die alten Schranken, welche die Mönche vom Weltklerus trennten, beizubehalten, und eher noch zu erhöhen. Er empfiehlt seinen Mönchen, das Zusammentreffen mit Bischöfen zu meiden, da diese jede Gelegenheit ergreifen würden, um ihnen in der Welt irgend einen kirchlichen Dienst aufzubürden. „Es ist ein altbewährter Rath der Väter," sagt er, „eine Warnung, deren Gründe noch gelten, daß ein Mönch um jeden Preis die Bischöfe und die Frauen vermeiden müsse; denn weder die Frauen noch die Bischöfe gestatten dem in ihrem vertraulichen Umgange lebenden Mönche, sich fortan in Frieden der Ruhe seiner Zelle zu freuen, und sein Auge, in ungetrübter Betrachtung des Heiligen, auf die reine, himmlische Wahrheit gerichtet zu halten [1])."

---

pecuniæ amor, VIII. ira, IX. tristitia, X. acedia, i. e. anxietas, sive tædium animi, XI. Cenodoxia, i. e. vana seu inanis gloria, XII. superbia. (Anmerkung des Uebersetzers.)

[1]) Neuter enim sinit eum quem semel suæ familiaritati

Aber die christlichen Völker wirkten diesen Verboten des primitiven Eifers erfolgreich entgegen. Mit beharrlicher Liebe suchten sie zu Priestern und Bischöfen solche Männer zu erhalten, die in den klösterlichen Heiligthümern gebildet worden waren; und es waren gerade die aus den Klöstern von St. Viktor und Lerin hervorgegangenen Bischöfe und Priester, die dem gallischen Klerus des V. Jahrhunderts die theologische Wissenschaft und die moralische Achtung erhielten, welche allzu oft denjenigen Prälaten mangelten, die aus der gallo-römischen Aristokratie genommen wurden, ohne vorher die läuternde Schule des klösterlichen Lebens durchgemacht zu haben.

Unterdeß entstand für die Kirche, die während des ganzen IV. Jahrhunderts gegen den Arianismus zu kämpfen gehabt hatte, im V. eine nicht minder große Gefahr im Pelagianismus. Nachdem zuerst die Göttlichkeit des Erlösers geläugnet worden war, ward nunmehr der christlichen Lehre und Tugend dadurch ein empfindlicher Schlag versetzt, daß die Nothwendigkeit der Gnade geläugnet wurde. Der Urheber dieser Irrlehre, Pelagius, war ein Mönch aus Britanien; zu seinem vornehmsten Schüler hatte er den Cölestius[1]), einen Landsmann und Mönch wie er selbst.

---

devinxerit, vel quieti cellulæ ulterius operam dare &c. Institutiones, XI, c. 17. — Kassian ist in Bezug auf die Lehre in einige Irrthümer gefallen; da er jedoch vor der Verdammung seiner irrthümlichen Meinungen starb, die er gewiß gegen die Autorität der Kirche nicht hartnäckig behauptet haben würde, so ward er nichts destoweniger von Vielen als ein Heiliger betrachtet.

[1]) Sie predigten ihre Lehre in Rom gegen 405, in Afrika gegen 411. Auf der Synode von Jerusalem im Jahre 415 für rechtgläubig erklärt, wurden sie zu Karthago und Mileve verdammt 416 und 418. Nach dem Jahre 419 ist von Pelagius nicht mehr die Rede.

Ihr verderblicher Irrthum war längere Zeit ansteckend; aber der heilige Augustin bot alle seine Wissenschaft und sein ganzes Talent zu seiner Bekämpfung auf, worauf er bald nachher auch von der Kirche verdammt wurde

Der Pelagianismus wird fälschlich dem Kloster Lerin zur Last gelegt.

Es ist behauptet worden, dieser Irrthum habe einige Unterstützung in den großen Klöstern des südlichen Gallien gefunden, deren große Leistungen und Verdienste so eben angedeutet sind. Man hat sogar nachweisen wollen, daß die pelagianischen Lehrmeinungen ihren hauptsächlichen Herd in Lerin gehabt hätten, und daß Kassian nach der Verurtheilung des Pelagius der Erfinder des Semi-Pelagianismus geworden sei. Zum Glück ist nichts weniger bewiesen als diese Behauptung, und das Stillschweigen der römischen Kirche, damals wie immer so wachsam in Vertheidigung der wahren Lehre, hat diejenigen hinlänglich frei gesprochen, deren moderne Geschichtschreiber ihre Helden vielleicht noch durch eine Unterstellung zu ehren vermeinen, die diese Letzteren selbst mit Abscheu von sich gewiesen haben würden. Aus Lerin ist ein einziger Vertheidiger des Semi-Pelagianismus hervorgegangen, es ist der eben so berühmte als tugendhafte Faustus, Bischof von Riez, der allerdings in Behandlung theologischer Fragen nicht immer glücklich war, dessen Meinung übrigens ebenfalls erst nach seinem Tode verdammt worden ist. Aus Lerin kommt aber auch der heilige Cäsarius, der auf der Synode von Orange im Jahre 529 diesen Irrthum siegreich überwand [1]). Gewiß ist, daß in diesen berühmten Klöstern von Lerin und St. Viktor alle großen Fragen über die Willensfreiheit, die Prädestination, die Gnade, die Erbsünde mit der Aufmerksamkeit und Gründlichkeit studirt und erörtert wurden, wie

---

[1]) **Gorini**, Défense de l'Eglise contre les erreurs historiques &c. t. I, p. 76.

es dem heiligen Leben dieser Ordensmänner zukam; und daß diese ganze herrliche Schule von Lerin, indem sie sich, je nach persönlicher Neigung des einzelnen Schriftstellers aus ihrer Mitte, zwischen Anhängern und Gegnern Kassians und des heiligen Augustin theilte, nach Möglichkeit Vernunft und Freiheit mit der Gnade und dem Glauben in Einklang zu bringen suchte. Sie war übrigens mit Begeisterung der katholischen Einheit und der Autorität der Kirche zugethan. Alle ihre Lehrer und Doktoren haben davon in ihren Schriften Proben hinterlassen, und einer der berühmtesten unter ihnen, der heilige Hilarius von Arles, auch noch, wie gezeigt wurde, durch seine willige Unterwerfung unter das Urtheil, das ihn traf.

Andere gallische Klöster.

Dergestalt von dem Doppellichte erleuchtet, welches der heilige Martin im Westen, und die Schule von Lerin im Süden angezündet hatte, sah Gallien nach und nach in allen seinen Provinzen Klöster, welche die in den unaufhörlichen Streifzügen der Gothen, der Burgundionen, der Franken, gewaltsam überfallenen Städte und die verwüsteten Landschaften wieder trösteten. Gerne knüpft man an den großen Bischof von Auxerre, den heiligen German [1]),

St. German von Auxerre.

dessen Volksthümlichkeit in Gallien und Italien fast derjenigen des heiligen Martin gleichkam, den Ursprung eines Klosters, das seinen Namen in seiner bischöflichen Stadt geführt hat, und das eines der berühmtesten in Frankreich während des Mittelalters gewesen ist [2]).

---

[1]) In Auxerre, im Jahre 380 geboren, Bischof geworden im Jahre 418, zu Ravenna gestorben 448. Den Bollandisten zufolge giebt es fast eben so viele Kirchen, die ihm als Schutzpatron geweihet sind, als es St. Martinskirchen giebt.

[2]) Vgl. *Histoire de l'abbaye de Saint-Germain d'Auxerre*, par l'Abbé **Henry**, curé de Quarré-les-Tombes, 1853.

Unfern von Auxerre, auf der Grenzscheide der Aeduer und der Lingonen, in dem Landstriche, den die Burgundionen schon einmal innegehabt, und den sie bald nachher nach ihrem Namen benannten, fand sich, zwischen dem Seran und dem Armançon, einer jener wüsten Landstriche, wie sie unter der römischen Verwaltung häufig entstanden. Dort erhob sich das Kloster Reome, welches als das älteste in Burgund gilt, und seitdem, und bis auf unsere Tage, von seinem Stifter, Moutier-St.-Jean, St. Johannes-Kloster genannt wird [1]. An die Person dieses Stifters, den Sohn eines Senators von Dijon, knüpft sich eine der vielen anmuthigen Erzählungen, wie sie damals in Gallien entstanden und schnelle Verbreitung fanden, und die mitten im Kampfe der Barbarei gegen die abgelebte Hinfälligkeit der

Reomaus-Kloster oder Moutier-St.-Jean in Burgund. Gegen 450.

[1]) Von der großen und schönen Kirche von Moutier St. Johann, die im Jahre 1790 von einem der letzten seiner Mönche, Namens Grouyn gekauft und abgebrochen worden, war vor zehn Jahren einzig nur noch ein sehr schönes Seiten-Portal übrig, das zufällig stehen geblieben war, und sich als einsame Ruine in einem Garten befand; es ist eine schöne Probe der Architektur des XIV. Jahrhunderts. Es ist übrigens nicht das große und schöne Portal der Westseite (bei Dom Plancher, *Histoire de Bourgogne*, t. I, p. 516 abgebildet); von diesem ist keine Spur mehr übrig. Man wolle diese kurze Abschweifung über ein Kloster, das, wie so viele andere, der Vergessenheit anheimgefallen ist, demjenigen zu Gute halten, der diese Zeilen in der Nähe eben dieser Ruinen schreibt und öfter die Waldungen durchstreift, auf die durch Instrument von 1239 von Johann, Herrn von la Roche en Breny an die Mönche von Reomaus eine jährliche Abgabe entrichtet werden mußte. Cfr. **P. Roverius**, (P. Royer) *Reomaus, seu historia monasterii S. Joannis Reomænsis*, Paris 1637, in 4. p. 265. — Der Herr Verfasser hat seine burgundischen Besitzungen, wo er häufig die Sommermonate zubringt, in und um La Roche en Breny. (Anmerkung des Uebersetzers.)

heidnisch-römischen Civilisation, den stufenweisen Sieg christlicher Gesittung und Anschauungsweise über die Herzen und die Einbildungskraft beurkunden. Sein Vater hieß Hilar oder der Lustige, und dessen Gemahlin Quieta oder die Stille; die eheliche Liebe beider Gatten und die musterhafte Ordnung, die in ihrem Hause herrschte, hatte die Bewohner von Dijon mit Bewunderung erfüllt. Als der Senator starb, ward er in einem marmornen Grabmale, das er für sich und für seine Gemahlin hatte bereiten lassen und dessen Schönheit noch ein Jahrhundert später Gregor von Tours, der uns diese Erzählung überliefert, nicht genug bewundern kann, beigesetzt. Nach Verfluß eines Jahres folgte ihm Quieta im Tode, und als man den Deckel des Sarges aufhob, um den Leichnam der Wittwe hineinzulegen, riefen alle Umstehenden ganz erstaunt aus, sie sähen die Arme des Gemahls sich ganz zärtlich seiner Frau entgegenstrecken; und alle Zuschauer waren von diesem Wunder ehelicher Liebe und Zärtlichkeit bis ins Grab, von Bewunderung hingerissen [1]). Der Sohn dieses musterhaften Ehepaares, Johannes, ward der Stifter des Klosterlebens in Burgund und zugleich der Begründer der Bodenkultur in den seitdem so fruchtbaren und abgeholzten Auxensischen Landschaften, die damals von undurchdringlichem Walde überdeckt waren. Johannes ging mit einigen Gefährten, die er sich zugesellt hatte, muthig an's Werk. Anfangs wurden ihnen die Aexte gestohlen, die sie beim Umhauen

---

[1]) Sepulcrum ejus quod hodie patefecit . . . marmore pario sculptum. . . Subito elevata vir dextra conjugis cervicem amplectitur. . . Quod admirans populus . . . cognovit quæ . . . inter ipsos dilectio fuisset in sæculo, qui se ita amplexi sunt in sepulcro. **Greg. Turon.**, *De Gloria Confess.* c. 42.

der Bäume in der Nähe ihrer Hütten gebrauchten [1]; es ist dies freilich etwas Geringfügiges, das auf den ersten Blick nicht der Mühe werth scheint in der Geschichte gemeldet zu werden, und doch gewinnt auch dies seine Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß das vielfach gehinderte Werk einzig durch die Kraft der Beharrlichkeit im Guten zu Stande gekommen ist und dreizehn Jahrhunderte gedauert hat [2].

Klöster in der Auvergne.

Schon früher als Burgund, lenkte die Auvergne die Aufmerksamkeit auf ihre Landschaften wegen der Heiligkeit der Mönche, die sie bewohnten. Auvergne bildete das Herz von Gallien; hier war das Vaterland jenes jungen Vercingetorix, des ersten Helden der französischen Urzeit; untadelhaft, beredt, tapfer und edelmüthig im Unglück, ein Held, dessen Ruhm von Allen die das Herz auf dem rechten Fleck haben, um so werther und vollkommener geachtet wird, da er nur durch seinen unerbittlichen Besieger auf uns gekommen ist. Die schöne Limagne-Ebene, von jenem Gergover Bergplateau beherrscht, wo Cäsar das einzige Mal eine Schlappe erlitten, erregte noch häufig die Bewunderung und die Begierlichkeit der verwüstenden Völkerhorden. Eben jene Gallier, welche Rom erobert hatten, bevor sie selbst von ihm erobert wurden, die den Legionen Cäsars einen so heldenmüthigen Widerstand entgegengesetzt hatten, sie wußten sich jetzt, entnervt wie sie waren durch den Druck des imperialistischen Despotismus, nur mehr widerstandslos

---

[1] Act. SS. O. S. B. t. I, p. 614.

[2] Johannes ging, schon hoch betagt, noch nach Lerin, um sich dort über das klösterliche Leben zu unterrichten; seine Mönche befolgten die Instituta SS. Patrum Aegyptorum. Er starb mehr als hundertjährig im Jahre 539.

unter das Joch der barbarischen Eroberer zu beugen. Die Vandalen hatten auch die Auvergne in jenem furchtbaren Ueberfalle während der ersten Jahre jenes V. Jahrhunderts nicht verschont, von welchem der heilige Prosper sagt, daß, wenn der ganze Ocean seine Fluthen über die gallischen Fluren ergossen hätte, alle seine Wasser nicht so arge Verwüstungen angerichtet haben würden [1]). Darauf kamen die Westgothen, die den Arianismus und die Verfolgung mitbrachten, Bischöfen oder Priestern nur zwischen Verläugnung des Glaubens oder dem Martertode die Wahl ließen, alle Heiligthümer unter entsetzlichen Freveln verwüsteten, so daß nach ihrem Abzuge, wie Sidonius Apollinaris berichtet, das Vieh neben den Altären weiden und in den offenen Kirchenhallen lagern konnte [2]). Aber mitten unter diesen jammervollen Beknechtungen keimte ein neues Leben und eine neue Freiheit. Der lebendige christliche Eifer hatte Wurzeln geschlagen und begann mit der römischen Korruption den Kampf um die Herrschaft der Seelen; und in seinem Gefolge sehen wir alle die Wunder von Tugend, von Heldenmuth, von Selbstverläugnung, die in den Erzählungen des Sidonius Apollinaris und Gregors von Tours berichtet werden.

Noch ehe der Orient das Abendland mit dem Kloster- Gegen 260.
leben bekannt gemacht, vor dem heiligen Martin, ja noch vor dem Frieden der Kirche, hatte der Römer Austrimon,

---

[1]) Si totus Gallos sese effudisset in agros
Oceanus, vastis plus superesset aquis . . .
Omnes ultima pertulimus.
S. Prosper Aquit., *De Provid. divin.* p. 618 ed. Migne.

[2]) Ipsa, proh dolor! videas armenta non modo semipatentibus jacere vestibulis, sed etiam herbosa viridentium altarium latera depasci. **Sidon. Apollin.**, Ep. VII, 6.

einer der sieben Bischöfe, die von Papst Fabian gesendet,
nach Gallien kamen, in den dichten Wäldern, die das Drui-
denthum im Interesse seines Aberglaubens sorgfältig hütete
und als geheiligt erklärte, am Fuße der ausgebrannten
Vulkane von Arvernum zahlreiche christliche Gemeinwesen
gebildet. Issoire, die nachmalige Benediktiner-Abtei, war
die erste dieser Ansiedelungen, und der Ort, wohin dieser
erste heilige Bischof von Clermont sich zurückzuziehen pflegte,
295. und wo er den Tod fand. Die Geschichte seines Nachfol-
gers Urbicus ist bekannt. Derselbe, ein Neubekehrter aus
dem hohen römischen Adel, war vermählt als er Bischof
ward, lebte aber von da an, nach Brauch und Sitte, keusch
und ohne Umgang mit seiner Frau, die auch ihrerseits in
Gebet, Almosen und guten Werken Gott diente, später
aber doch diesen Umgang wieder gesucht hatte, worauf der
Gemahl, wegen der der bischöflichen Würde dadurch zuge-
fügten Schmach, nicht auf seinem bischöflichen Stuhle blei-
ben konnte, und er nun in einer jener klösterlichen Gemein-
312. den eine Stätte zur Buße und ein Grab fand. Daselbst
wurden dann später auch seine Frau und seine Tochter,
welche letztere in beständiger Jungfräulichkeit gelebt hatte,
beigesetzt [1]).

Die Mehrzahl der heutigen Städte und Dörfer der Auvergne verdanken klösterlichen Gemeinden ihren Ursprung[2]), die sich während der Barbaren-Einfälle des V. und VI.

---

[1]) **Greg. Turon.**, *Hist. Franc.*, lib. I, c. 44.

[2]) Unter anderen Issoire, Randan, Brioude, Thiers, Combronda, Mauriac, Menat, Ebreuil u. s. w. Ueber die Anfänge des Mönchthums in der Auvergne kann man sich in einem guten Buche von Branche, *L'Auvergne au moyen-age*, unterrichten, von welchem nur der erste Band erschienen ist, welcher sich ausschließlich mit den Klöstern dieser Provinz beschäftigt.

Jahrhunderts gebildet hatten, und wo die Arverner Katholiken, deren etwas verweichlichte Civilisation uns Sidonius Apollinaris beschreibt, gegen die arianische Verfolgung und gegen verheerende Streifzüge, die sie sich allzu gutmüthig gefallen ließen, gesicherte Zufluchtsstätten suchten. Eines dieser Klöster, das im Jahre 525 gegründet wurde, erhielt den Namen Arverner Kloster, gleichsam als ob der ganze Volksstamm daselbst seinen Mittelpunkt gehabt hätte. Bald kommen dann auch die Westgothen hinzu, die, wenn sie einmal bekehrt waren, sich gerne den Gallo-Römern anschlossen, um vereint mit ihnen dem Gott des Evangeliums, dem Sohne, der wesensgleich ist mit Gott dem Vater, zu dienen. Auch noch weiter her kommen Mönche; so sieht man z. B. einen aus der Thebais, einen gebornen Syrier, der von den Persern verfolgt wurde, nach Gallien kommen, und seine letzten Tage in einer Zelle bei Clermont zubringen [1]).

Die Anachoreten, die Styliten sogar kommen hier vor wie in den Wüsten von Mesopotamien, wie im Trierschen, wo Gregor von Tours einen longobardischen Mönch angetroffen, der lange Zeit auf einer hohen Säule gestanden hatte, wo er dem Volk predigte und den Wetterstürmen unter einem Klima trotzte, das gar viel weniger milde war als das morgenländische [2]). Im Kloster Randan lernte derselbe Gregor einen Mönch kennen, einen Priester mit Namen Julian, welchem eine seltene Wunderkraft verliehen war, weshalb man ihn aus nahe und fern besuchte.

---

[1]) **Sidon., Apollin.**, *Epist.* VII, 17.

[2]) Siehe die Geschichte Wulflaichs, erzählt von Gregor von Tours, Hist. Franc. VIII, 15, übersetzt von Guizot, *Histoire de la Civilisation en France*, leç. 14.

Derselbe hielt sich immer aufrecht stehend, wovon er ganz kranke Füße bekommen hatte. Wenn man ihn fragte, warum er denn bei seinen Schmerzen doch immer auf den Beinen wäre, pflegte er mit einem geistreichen Scherze zu sagen, er erfreue sich ihrer Unterstützung [1]). Von Randan begab sich Gregor in die Nachbarschaft, wo er einem Mönche, Namens Caluppa, von ferne seine Ehrerbietung bezeigen wollte. Dieser lebte nämlich in einer Höhle auf einer der steilen Bergspitzen des Cantal-Gebirges und hatte vielerlei ecstatische Zustände und außerordentliche dämonische Versuchungen. Aus weiter Ferne hatten einst Hirten den Greis entdeckt, wie er auf der Spitze des Berges knieend, mit zum Himmel emporgehobenen Armen betete. Sie gaben Kunde von ihm, hatten aber nicht in seine Nähe kommen dürfen; und auch die Bischöfe, die ihn besuchten, ließ der strenge Einsiedler nur bis an den Fuß seines Felsens kommen, wobei er dann vor die Oeffnung seiner Höhle trat, und kniend ihre Worte anhörte und ihren Segen empfing [2]).

Gründung von Condat (nachmals St. Claudius) am Juragebirge.

Lange vor diesem jungen Wachsthume des großen klösterlichen Stammbaumes und während seiner Dauer durch die Jahrhunderte, war, am äußersten Ost-Ende Galliens, auf den jurassischen Bergen, die es von Helvetien scheiden, und im Innersten des Sequanerlandes, welches, nachdem es der erste Schauplatz der Kriege Cäsars auf dieser Seite der Alpen gewesen war, nun aber die Thebais Galliens werden sollte, ein neuer, großer Lichtherd des klösterlichen Lebens entstanden. Ein Sequanier, Namens Roman, im Kloster Ainay bei Lyon erzogen, verläßt mit fünfunddreißig

---

[1]) *Histor. Franc.* IV, 32.

[2]) Vit. Patr. c. 11.

Jahren sein väterliches Haus, nimmt ein Buch, das Leben der Väter der Wüste, einige Sämereien von Gartengewächsen und Werkzeuge mit sich, dringt in die hohe Bergregion und die Wälder, die sein Heimathland beherrschen, ein, gelangt am Ende zu einer zwischen drei steile Berghäupter eingeengten Stelle am Zusammenflusse zweier Gebirgsbäche, und gründet daselbst, unter dem Namen Condat, ein Kloster, welches in der Folge eines der berühmtesten im Abendlande geworden ist. Den Boden daselbst findet er wenig für Kultur geeignet, aber die Stelle ist wegen ihrer Entlegenheit herrenloses Gut, das dem Ersten gehört, der davon Besitz ergreift [1]). Er findet anfänglich ein Obdach unter einer riesengroßen Tanne, deren dichtes Gezweige ihm jenen Palmbaum darstellt, welcher dem Eremiten Paulus in seiner ägyptischen Wüste zum Zelte diente; hier betet und liest er, und zieht seine Sämereien im vollen Gefühle der Sicherheit, daß er hier von der Neugier und der Zudringlichkeit, wegen der äußerst schwierigen und durch Abgründe führenden Zugänge geschützt ist, die zum Theil noch durch Windbrüche, durch umgestürzte, mit ihren Zweigen in einandergeflochtene Bäume, wie sich dieselben in Tannenwäldern zu finden pflegen, in welchen noch keine geregelte Abholzung stattfindet, versperrt sind.

Seine tiefe Einsamkeit wird nur von wilden Thieren

---

[1]) Dies Recht, das sich auf das Besitzergreifen gründet, kommt noch während des ganzen Mittelalters in den Juragebirgen vor; in einer Urkunde von 1126 wird dasselbe als ein altes Gewohnheitsrecht anerkannt. **Guillaume**, *Hist. de Salins,* I, Beweisstellen p. 36. Die Reimchronik bei Mabillon (Annal. I, append. M. 3), in der sich schon modernere Anschauungsweisen finden, sagt, die Jurawaldungen zwischen Rhone und Ain seien reichsunmittelbar, und keiner sonstigen Landeshoheit angehörig.

gestört und hie und da von einem kühnen Jäger[1]). Der wilden Gegend ungeachtet kommen aber dennoch bald sein Bruder Lupicin und Andere, und dann eine so große Anzahl Gleichgesinnter, daß sie sich weiter verbreiten und in der Umgegend neue Kolonien gründen müssen[2]). Die beiden Brüder leiteten diese Klöster gemeinschaftlich und erhielten, nicht ohne Mühe, Ordnung und Disciplin unter der immer zahlreicher anwachsenden Schaar von Neulingen aufrecht, über die ein alter Mönch sich klagend äußerte, man lasse ihm nicht einmal mehr einen Platz, wo er sich niederlegen könne. Die Frauen wollten, wie überall, so auch hier nicht zurück stehen, und so erhob sich auf einem benachbarten Felsengipfel, wie ein Taubennest über einem tiefen Abgrunde schwebend[3]), ein Kloster, in welchem die Schwester unserer beiden Aebte hundert und fünf Jungfrauen leitete, die daselbst in so strenger Klausur lebten, daß, einmal im Kloster, Niemand sie wieder zu sehen bekam, als

Die beiden Brüder Roman und Lupicin.

---

[1]) Porrectis in orbitam ramis densissimam abietem, quæ... velut quondam palma Paulum, texit ista discipulum. Congeries arborum caducarum... Nullo nisi ferarum et raro venantium frueretur aspectu. *Vit. S. Romani ap.* **A. SS. Bolland.**, d. 28. Febr. p. 741. — Cfr. *Vie des Saints Francs-Comtois,* par les Professeurs du Collège Saint-François-Xavier, Besançon 1855; eine vortreffliche historische Sammlung, die unter den neuern katholischen Forschungen zu den besten dieser Art gehört.

[2]) Die erste dieser Kloster-Kolonien war Lauconne, eine Stunde von Condat entfernt, woraus das jetzige Dorf St. Lupicin geworden ist. Aus einer andern ging nach der wahrscheinlicheren Meinung, jenseits des Jurarückens dem Lemansee zu, das Kloster Romain-Moutier hervor, von welchem später die Rede sein wird.

[3]) An dieser Stelle steht gegenwärtig die Kirche St. Romain de Roche, wo die Reliquien des heiligen Gründers von Condat beigesetzt sind.

nur im Augenblicke der Uebertragung ihrer sterblichen Hülle in die Ruhestätte auf dem Kirchhofe.

Strenge Lebensweise der Mönche von Condat.

Bei den Mönchen hatte jeder eine eigene Zelle, nur das Refektorium war gemeinschaftlich. Im Sommer hielten sie ihren Mittagsschlaf unter den großen Tannen, die im Winter ihre Wohnung gegen Schnee und Eiswind schützten. Sie suchten das orientalische Einsiedlerleben nachzuahmen und lasen täglich in den verschiedenen Regeln, die ihnen darüber zu Handen waren, die sie jedoch in der Anwendung in so weit milderten, als Klima, tägliche Beschäftigung und auch die Körperbeschaffenheit des gallischen Stammes es nothwendig machten. Sie gingen in Holzschuhen, ihre Kleidung bestand aus schlecht genäheten Stücken von Fellen, die sie vor dem Regen schützten, nicht aber vor der strengen Kälte auf diesen rauhen Gebirgshöhen, wo man, wie ihr Biograph sagt, im Winter unter dem Schnee erdrückt und begraben ist, im Sommer dagegen von der Hitze, die durch das Abprallen der Sonnenstrahlen von den Felsen ringsumher in's Unerträgliche gesteigert wird, viel zu leiden hat. Lupicin überbot an Strenge alle anderen: er schlief in einem muldenförmig ausgehöhlten Baumstamme; seine Nahrung bestand aus Brühe von Gerstenmehl mit den Kleien, ohne Salz, ohne Oel und sogar ohne Milch. Er war eines Tages gewaltig empört über die Verweichlichung der Brüder, und warf Fische, Kraut, Gemüse und was dieselben sich besonders und mit einer gewissen Gesuchtheit zubereitet hatten, in Einen Kessel zusammen. Die Klostergemeinde zeigte sich darüber ungehalten, und ihrer zwölf, deren Geduld zu Ende war, verließen das Kloster. Darauf erhob sich zwischen den beiden Brüdern ein Streit, und Roman sprach zu Lupicin: „Es wäre besser gewesen, du „wärest gar nicht gekommen, als herzukommen, um unsere

„Brüder zu vertreiben.“ Lupicin entgegnete ihm: „Laß es „gut sein, es ist nur Spreu, die sich vom Waizen abson- „dert; es sind zwölf Hochmüthige, die auf zu hohen Ko- „thurnen gehen und in denen der Geist Gottes nicht wohnt.“ Aber Roman dachte nicht so, und es gelang ihm, die Flücht- linge wieder zurückzuführen, die in der Folge alle zu Obe- ren verschiedener neugegründeter Klöster wurden [1]).

Die Fruchtbarkeit an Kolonien ward nämlich bald ein augenscheinliches Merkmal dieses neuen klösterlichen Ge- meinwesens im Jura, und irren wir nicht, so geschieht es bei Anlaß von Condat und seinen Söhnen, daß die klöster- lichen Annalisten zum erstenmale das so allgemein üblich gewordene, aber so durchaus passende Bild eines Bienen- schwarmes gebrauchen, der, seinen Stock verlassend, sich an- derswo ansetzt, um diese Kolonien von Mönchen zu be- zeichnen, die von Condat ausgingen und ganz Sequanien und die benachbarten Provinzen mit Kirchen und Klöstern anfüllten [2]). Alle diese Stiftungen anerkannten fortwährend

---

[1]) Non solum nivibus obruta sed sepulta... ita æstuantia alterno vicinoque saxorum vapore conflagrant. *Vit. S. Rom.*, p. 742; *Ibid.* p. 743. — Frustra enormitate convertentium delectaris... Diebus æstivis sub arbore solito quiescenti. *Vit. S. Eugendi* c. 14 ap. **Bolland.** — Lignea tantum sola, quæ vulgo *soccos* vocitant monasteria Gallicana. *Vit. S. Lupicini*, ap. **Bolland.**, d. 21. Mart. p. 263. Hordeaceas incretasque pultes, absque sale vel oleo... *Vit. S. Rom.* loc. cit. — Si sic futurum erat... utinam nec accessisses... Duodecim viri cothurnati atque elati... **Greg. Turon.**, *Vit. Patrum,* I, 7, 8. — Diese letztere Scene fand in Romain-Moutier statt, *in illis Alemanniæ regionibus,* sagt Gregor von Tours.

[2]) Cœperunt exinde venerabilia Patrum examina, velut ex refecto apum alveario, Spiritu sancto ructante, diffundi... ita ut non solum Sequanorum provinciæ loca secretiora... *Vit. S. Rom.* loc. cit.

die Autorität der beiden Brüder, und alle erregten bereits die Bewunderung der katholischen Gläubigen. Sidonius Apollinaris, der, allseitig gebildet wie er war, sich gerne von allen Vorgängen in seiner Zeit und in seiner Nähe unterrichtete, kannte und rühmte diese Einöde des Jura, und beglückwünschte deren Bewohner, weil sie daselbst einen Vorgeschmack der Freuden des Paradieses fanden[1]).

Während der letzten Lebensjahre Romans ward demselben eines Tages ein siebenjähriger Knabe vorgestellt, der ihm dereinst nachfolgen und dem Kloster Condat durch mehrere Jahrhunderte seinen Namen geben sollte[2]). Eugendus, vierter Abt, traf die Einrichtung, daß alle Brüder und auch er selbst in einem gemeinschaftlichen Dormitorium, anstatt der früheren einzelnen Zellen, schlafen mußten. Er hatte sehr gründliche Studien gemacht, war in der griechischen und lateinischen Sprache bewandert und besaß eine gründliche Kenntniß der heiligen Schrift. So ausgerüstet ließ er es sich sehr angelegen sein, das Studium im Kloster in Aufnahme zu bringen. Griechisch und Latein lernten nicht nur die zum Klosterleben bestimmten Jünglinge, sondern auch solche, die die Bestimmung hatten, wieder in die Welt zurückzukehren, und Condat ward die erste Schule in Sequanien, und eine der berühmtesten in ganz Gallien. Das Studium

450—460.

Der heilige Eugendus. 496—510.

---

[1]) Nunc ergo Jurensia si te remittunt jam monasteria, in quæ libenter solitus ascendere, jam cœlestibus præludis habitaculis. **Sidon. Appollin.**, l. IV, ep. 25.

[2]) Condat hieß St. Eugendius oder St. Oyand bis ins XII. Jahrhundert, und in einzelnen öffentlichen Aktenstücken sogar bis in's XIV. Es wird unter diesem Namen vom heiligen Bernhard Papst Eugen III. empfohlen (ep. 291). Das Kloster erhielt den Namen St. Claude von einem andern Abte, von welchem seines Orts die Rede sein wird.

der classischen Redner[1]) ward mit dem Abschreiben von
Viventiolus. Handschriften unter der Anleitung des Viventiolus verbunden, eines Freundes des heiligen Avitus, Bischof von Vienne, dem er Unterricht in der Beredsamkeit gab und dessen Styl und Barbarismen er corrigirte, wie es in der interessanten Korrespondenz zu sehen ist, die sich bei allen Literär-Historikern findet.

Diese geistige Thätigkeit verhinderte aber keineswegs die Uebung der Handarbeit, und Viventiolus selbst sandte seinem bischöflichen Freunde einen von ihm eigenhändig aus Buxbaum gefertigten Stuhl, wodurch geschichtlich die Anfänge dieser für das Land so wichtigen Industrie bezeichnet werden, die sich noch jetzt nach vierzehnhundert Jahren in den jurassischen Bergdörfern und Hütten vorfindet[2]). Avitus antwortete mit geistreicher Artigkeit: „Ich wünsche dir für den mir überschickten Sessel einen schönen Kathedralstuhl;" und dieser Wunsch erfüllte sich, denn Viventiolus ward in den ersten Jahren des VI. Jahrhunderts Metropolit von Lyon, und zwar auf den Vorschlag des heiligen Avitus.

Alle diese vom Jura und den Alpen beherrschten Länderstriche zwischen Rhone und Rhein waren damals im Besitze der Burgundionen, demjenigen unter den barbarischen Völkern, dessen Sitten milder und reiner waren als die der anderen, und das, zum Christenthum bekehrt und im

---

[1]) Præter latinis voluminibus etiam græca facunda. *Vit. S. Eugend.*, l. 3. De priscis oratoribus quos discipulis merito traditis. *S. Avit.*, ep. 71.

[2]) Der Buxbaum wuchs damals auf allen Bergen um Condat her im Ueberflusse. Jetzt ist dies werthvolle Holz ganz aus der Gegend verschwunden, und man läßt dasselbe aus der Schweiz und sogar aus Rußland für die Werkstätten im Jura kommen.

rechten Glauben bleibend bis gegen das Jahr 500, die Gallier nicht so fast als eroberte Unterthanen, sondern vielmehr als Brüder im Glauben behandelte[1]). Nichts war natürlicher, als daß die Mönche von Condat bei ihnen zu Einfluß gelangten, und dieser Einfluß machte sich hier wie überall zu Gunsten der Unterdrückten geltend. Lupicin begab sich, bereits vom Alter gebrochen, zum Burgundionen-König Chilperich[2]), der in Genf Hof hielt, um die Sache einiger armen Sequanier vor ihn zu bringen, die ein untergeordneter Machthaber in Sklaverei gebracht hatte[3]). Dieser kleine Herrschling war einer jener entarteten Römer, die, Höflinge und Unterdrücker zugleich, bald im Namen einer hinfälligen imperialistischen Gewalt und bald der emporkommenden Autorität der Barbarenkönige schmeichelnd, in dem einen wie in dem andern Falle Mittel fanden, ihre Untergebenen auszuplündern und zu bedrücken. Vielleicht war er einer von jenen gallischen Senatoren, welche die Burgundionen im Jahre 456 zur Theilung des eroberten Landes mit zuge-

---

[1]) **Paul. Orosius**, *Hist.*, VII, 32. — Sie wurden erst unter Gundebald im Jahre 490 arianisch, und wieder katholisch unter Sigismund um 515. Die alte Wortform Burgundionen wird hier keineswegs aus Vorliebe zum Archäismus gebraucht; dieselbe rechtfertigt sich und ist nothwendig, um diese erste Ansiedelung des Stammes in den Gegenden, die nach ihm benannt sind, und dies erste Königreich von den späteren gleichen Namens unter den Merowingern und nach den Karolingern zu unterscheiden. Zwischen Burgundionen und Burgundern besteht etwa der gleiche Unterschied wie zwischen Franken und Franzosen.

[2]) Chilperich I., Oheim Chilperichs II., des Vaters der heiligen Clotilde.

[3]) Pro afflictione pauperum quos persona quædam honore dignitatis aulicæ tumens... illicitæ servitutis jugo subdiderat. *Vit. S. Lupicini,* loc. cit., p. 265.

lassen hatten[1]); und Lupicin, obwohl ein Gallo-Römer, scheint doch weniger für die römische Herrschaft als für diejenige der neuen, obwohl barbarischen Völker gewesen zu sein. Gregor von Tours hat eine Ueberlieferung aufbewahrt, die recht gut den Eindruck zeigt, den die Erscheinung der Mönche auf die siegreichen Barbaren machte. Er erzählt nämlich, daß im Augenblicke, als Lupicin die Schwelle des Palastes des Königs Chilperich überschritt, der Thron, auf welchem der König saß, gleichwie bei einem Erdbeben gewankt habe[2]). Aber beim Anblicke des in Felle gehüllten Greises beruhigt[3]) saß der Burgunderfürst über dem Rechtsstreit zwischen dem Unterdrücker und dem Anwalt der Unterdrückten zu Gericht. „Bist du es," fuhr der Höfling den Abt an, „bist du es, alter Betrüger, der du schon zehn Jahre hindurch die römische Gewalt beschimpfest und überall verkündest, dies ganze Land und seine Regenten eilten ihrem Untergange entgegen?" „Ja, der bin ich," erwiderte der Mönch, und auf den König hindeutend, der ihn anhörte, sprach er weiter: „Ja, du treuloser Bösewicht, der Untergang, den ich dir und deinesgleichen prophezeiet, er ist da. Siehst du denn nicht, du entarteter Mensch, daß dein Recht, deiner Sünden wegen, verfallen ist und nun das Gebet der Unschuld erhört werden wird? Siehst du nicht, daß die Machtzeichen und der Purpur Roms vor einem fremden Richter sich beugen müssen? Gib acht, ob nicht bald ein unerwarteter Gast bei dir anklopft und vor einem neuen

---

[1]) Eo anno Burgundiones partem Galliæ occupaverunt, terrasque cum Gallis senatoribus diviserunt. **Marii**, *Chronic.*

[2]) Tremuit cathedra regis, exterritusque ait suis: Terræmotus factus est. *De vit. Patr.*, c. I, Nr. 10.

[3]) Senem in veste pellicea. *Ibid.*

Tribunale deine Felder und Besitzungen reclamirt[1])!" Der König der Burgundionen gab nicht nur dem Abte recht, indem er dessen Schützlinge in Freiheit setzen ließ, sondern überhäufte ihn auch noch mit Geschenken, und bot ihm Aecker und Weinberge für sein Kloster an. Lupicin wollte jedoch nur einen Theil der Früchte der angebotenen Ländereien annehmen, damit nicht ein allzu ausgedehnter Grundbesitz in seinen Mönchen eine Anwandlung von Hochmuth errege. Darauf erließ der König den Befehl, daß den Mönchen jährlich 300 Maaß Getreide, 300 Maaß Wein und 100 Goldgulden zur Anschaffung neuer Kleidungsstücke entrichtet werden sollten; und noch lange nach dem Sturze des burgundionischen Königthums entrichtete der Fiscus der merowingischen Könige diese jährliche Abgabe[2]).

So gelangten die Mönche bereits in der Zeit ihrer Anfänge zu einer gesellschaftlichen Bedeutung. Die sociale und politische Stelle des Abtes Lupicin zeigt sich auch in der merkwürdigen Erzählung von seiner persönlichen Betheiligung in einem Processe, welchen Aegidius, der kaiserliche Statthalter in Gallien, gegen den Grafen Agrippin erhoben hatte, den er vor dem Kaiser Majorian wegen ge-

---

[1]) Tu es ille dudum noster impostor ... cum civilitatis Romanæ apicis arrogans derogares ... Ecce perfide et perverse... Nonne cernis ... nutare muriceos pellito sub judice fasces? Respice paulisper et vide utrum rura et jugera tua novus hospes inexpectata jurisdictione. *Vit. S. Lupicini* p. 265. — Die Verfasser der *Vie des saints de Franche-Comté* haben, der Ansicht Perreciot's entgegen *(De l'état civil des personnes* t. II, p. 34) nachgewiesen, daß es sich hier von einem Gallo-römischen Beamten und nicht von einem Burgundionischen handelt.

[2]) Agros et vineas non accipiemus ... Quod usque nunc a fisciditionibus capere referuntur. **Greg. Turon.**, loc. cit.

setzwidriger Verbindung mit den Barbaren anklagte. Der Abt von Condat, der ein Freund des Grafen und gleich diesem den neuen Völkerstämmen günstig war, stellte sich für ihn als Fidejussor oder Bürge, und ward als solcher von Aegidius angenommen, der ihm die Hand küßte, als er dieselbe zum Zeichen der Annahme in die des Grafen legte [1]).

Der König Sigismund gründet Agaunum, klösterl. Metropolis des Königreiches Burgund. 515—522.

Fünfzig Jahre später wollte ein anderer Burgundione, Sigismund, nachdem er dem Arianismus entsagt und der Kirche in seinem Reiche die Freiheit gegeben hatte, das Kloster Agaunum aus seinen Ruinen wieder erheben, und wandte sich, um Mönche für dasselbe zu erhalten, zugleich an Condat und an Lerin. Dies neue Heiligthum erhob sich am Eingange des Hauptpasses der Alpen, in einer der schönsten Landschaften der Welt, an der Stelle, wo die Rhone, nachdem sie die erste Station ihres Laufes zurückgelegt, aus den Schluchten von Wallis hervorbricht, und nach kurzem Laufe ihre schlammigten Wasser in den sanften, azurblauen Spiegel des Genfer-See's ergießt. Es sollte an dieser Stelle das Andenken verherrlichen des heiligen Mauritius und der thebäischen Legion, welche hier Halt gemacht und sich eher alle hatten umbringen lassen, als sich zu der Niedermetzelung jener Christen herzugeben, welche in die große Nationalerhebung der Bagauden gegen die entsetzliche Bedrückung der römischen Fiskalität und Conscription verwickelt waren [2]). Ihre Reliquien wurden gesammelt und in einer Kirche beigesetzt, die zu wiederholten

---

[1]) *Vita S. Lupicini,* p. 266—267.

[2]) Cfr. **Act. SS. Bolland.**, d. 22. Sept. p. 336, 342, 347. **Rettberg**, Kirchengeschichte Deutschlands I, p. 96. Dieser Letztere hat diesen Aufstand sehr gut charakterisirt.

Malen begraben worden war unter dem Schutte der einstürzenden Felsen, die eben noch hier Raum genug geben, um den reißenden Alpenstrom durchzulassen. Agaunum erhielt und bewahrte bis auf unsere Tage den Namen St. Moritz[1]). Von da an ward es die vielfach zerstörte und immer wieder hergestellte Metropolis der Klöster im Königreich Burgund. Hundert Mönche kamen von Condat herab und bezogen ihr neues Kloster an der Rhone; ihr ehemaliger Abt Viventiolus, bereits Erzbischof von Lyon, hielt, von seinem bischöflichen Freunde Avitus begleitet, die Eröffnungsfeierlichkeit, und sprach in der uns noch erhalten gebliebenen Anrede dabei die Hauptgrundsätze für die Lebensweise aus, welche die Brüder an diesem Orte führen sollten. Die Mönche von Condat und Agaunum lebten geraume Zeit nach derselben Regel[2]); und der gleiche Geist und die gleiche Klosterzucht herrschten somit im Norden und im Süden des burgundionischen Reiches. Sigismund wollte aber seiner neuen Stiftung einen noch größern Glanz verleihen. So reichlich hatte er dieselbe bedacht, daß sie neunhundert Mönche aufnehmen konnte, die nun, in neun Chöre getheilt, nacheinander und ohne Unterbrechung das Lob Gottes und der heiligen Marthyrer sangen. Es ist dies, was man Laus perennis nannte, und wir werden sehen, daß dies große burgundionische Kloster nicht das einzige

---

[1]) Dies Kloster, das seit 1128 den regulirten Chorherren gehört, besteht noch gegenwärtig.

[2]) Es ist diejenige, welche unter dem Namen Regel von Tarnat bekannt ist. Tarnat ist der ursprüngliche Name von Agaunum, dessen erste Gründung einige Geschichtsforscher schon zweihundert Jahre vor Sigismund setzen, oder doch spätestens in das Jahr 478. Es herrscht übrigens in Bezug auf alle diese Regeln aus der Zeit vor dem heiligen Benedikt eine große Ungewißheit.

war, wo dieser ununterbrochene Gebetsquell Tag und Nacht seine Strahlen himmelwärts sandte. König Sigismund kam selbst, um in diesem ununterbrochenen Gebetsdienste seine Stelle einzunehmen, nachdem er Mönch geworden, um das Verbrechen abzubüßen, das er, gleich Kaiser Konstantin, begangen hatte, indem er seinen Sohn erster Ehe der treulosen Falschheit seiner zweiten Frau zum Opfer
522–523. brachte. Es ist bekannt, wie Sigismund später nebst seiner ganzen Familie, vom Sohne Klodwigs ermordet wurde.

Der Mönch Severin übt in den Donaugegenden den gleichen Einfluß aus.

Wenn wir von der Rhone bis an die Donau, von Savoyen bis Pannonien, die überall durchbrochene, verletzte römische Grenzlinie überblicken, so finden wir ihrer ganzen Länge nach immer und überall die Mönche auf dem Posten der Ehre und der Gefahr, der Aufopferung und der Rettung. Wir haben sie bereits unter den Gothen, den Franken und den Burgundionen gesehen. Sehen wir uns nun auch nach ihnen auf der Heerstraße der einen Augenblick von Attila aus ihrem natürlichen Geleise gedrängten germanischen Wanderstämme, der Thüringer, der Alemannen, der Rugier und der Heruler um, welche jetzt im Begriff stehen, die letzten Hindernisse zu übersteigen und dem wesenlosen Reiche ein Ende zu machen. Ihr Einfluß scheint besonders vergegenwärtigt in dem Leben Severins, das von einem Jünger desselben beschrieben, in unsern Tagen von Ozanam, welcher überall, wo er Hand angelegt hat, kaum noch eine dürftige Nachlese gestattet, mit Anmuth und Autorität in's gehörige Licht gesetzt
420?–482. worden[1]). Severin nahm in Ufer-Noricum, in den Gegenden,

---

[1]) In Deutschland hat in neuerer Zeit der verdienstvolle regulirte Chorherr von St. Florian, Karl Ritter, eine Uebersetzung des Eugippius mit einer substanziellen Vorrede und einem Anhange erläuternder Anmerkungen herausgegeben.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

die nachmals Bayern und Oestreich geworden sind, seinen Aufenthalt, und bewohnte anfangs ein Kloster bei Favianis, dem heutigen Wien. Nie hat er seine Abkunft entdecken wollen; seine Sprache jedoch wies auf das römische Afrika hin, vielleicht war er aus der Schule des heiligen Augustin hervorgegangen; sein Leben zeugte von einem längeren Aufenthalte in den klösterlichen Wüsten des Orients [1]), ehe er in die Donaugegenden kam, um hier das klösterliche Leben einzuführen. Mehrere Jahrhunderte sollten übrigens noch vergehen, bevor dasselbe in diesen Gegenden seine vollen Früchte brachte; aber Severin gilt, in der dankbaren Erinnerung des Volkes und der Kirche, als sein erster und wirklicher Begründer in diesen Donaugegenden.

Als ein wahrer Arzt und Hirte der Seelen zeigte er eine wunderbare Thätigkeit und entfaltete eine reiche Fülle von Heldenkraft, von Geduld und Geschicklichkeit, um unter den bereits ganz christlichen Bevölkerungen dieser Provinzen den Glauben zu befestigen, Leben und Güter ihrer den Plünderungen so sehr ausgesetzten Bewohner zu schützen, und die erobernden Völkerhorden, deren arianische Irrlehre ihre Grausamkeit noch erhöhte, zu bekehren. Mehr als einmal leitete er mit Erfolg die militärische Vertheidigung der römischen Städte, die von den Barbaren belagert wurden. Und wenn sich das Kriegsglück, wie es gewöhnlich der Fall war, für die Letzteren erklärte, so zeigte er sich unermüdlich besorgt, das Schicksal der Gefangenen zu mildern, Nahrung und Kleidung für sie herbeizuschaffen. Von Fasten und Abtödtung für sich selbst durch und durch ab-

---

[1]) *Vit. S. Severin.*, *auct.* **Eugippio**, ap. **Bolland.** d. 8. Jan. pag. 485.

gehärtet, fühlt er dennoch den Hunger mit ihnen, wenn sie hungern, und zittert mit ihnen vor Kälte, wenn sie aus Mangel an Kleidung im harten Winter vom Froste leiden[1]). Er scheint den Barbaren und den Römern, zu beiden Seiten des großen Stromes, den keine Reichsgrenzen mehr schützten, die gleiche Ehrfurcht eingeflößt zu haben: der König der Alemannen, vom Anblicke solcher unerschrockenen Nächstenliebe tief ergriffen, hatte ihm die Gewährung einer beliebigen Gunst zugesagt; Severin bat ihn nun, die Ländereien der Römer zu verschonen, und den Gefangenen die Freiheit wieder zu geben. Die gleiche Herrschaft übte er über den König der Rugier, eines anderen Volksstammes, der vom Gestade des baltischen Meeres donauabwärts sich bis nach Pannonien hin festgesetzt hatte. Aber die Gemahlin dieses Königs, grausamer als er, und zudem eine erbitterte Arianerin, suchte ihren Mann zu verhindern, den Eingebungen des Abtes Folge zu leisten, und eines Tages, als er für arme Römer Fürbitte einlegte, welche sie jenseits der Donau in die Sklaverei schleppen ließ, sprach sie zu ihm: „Höre, Mann Gottes, halt dich ruhig in deiner „Zelle und bete, und laß uns mit unsern Sklaven machen, „was uns gut dünkt[2])." Er aber ließ nicht nach, und fast immer glückte es ihm, diese Seelen, die roh aber noch nicht verdorben waren, zu gewinnen. Sein Ende nahe fühlend, ließ er den König und die Königin bitten, an sein Sterbe-

[1]) Studiosius insistebat Barbarorum ditione vexatos genuinæ restituere libertati . . Esurie miserorum se credebat afflictum . . . Frigus quoque vir Dei tantum in nuditate pauperum sentiebat. p. 488, 491.

[2]) Conjux ferialis et noxia, nomine Gisa . . . Oro tibi, serve Dei, in cellula tua delitescens, et liceat nobis de servis nostris ordinare quod volumus. p. 488.

bette zu kommen. Nachdem er den König ermahnt, der Rechenschaft eingedenk zu sein, die er Gott werde ablegen müssen, legte er die Hand auf das Herz des Barbaren, und sprach zur Königin gewendet: „Gisa, liebst du diese Seele mehr als Gold und Silber?" Und als Gisa versicherte, daß sie ihren Gemahl mehr liebe als alle Schätze der Welt, erwiederte er: „Wohlan denn, so höre auf, die Gerechten zu verfolgen, damit ihre Unterdrückung nicht euer Untergang sei. Demüthig bitte ich euch Beide, in diesem Augenblicke, wo ich zu meinem Herrn und Meister zurückkehre, euch vom Bösen zu enthalten und euch selbst durch eure guten Handlungen zu ehren." Es giebt, fügt Ozanam hinzu, in der Geschichte der Völkerwanderung ergreifende Scenen, aber mir ist keine lehrreichere vorgekommen als das Sterbelager dieses alten Römers, der zwischen zwei Barbaren seinen Geist aufgiebt, und weniger an den Untergang des Reiches denkt als an die Gefahr ihrer Seelen [1])."

Begegnung Severins und Odoakers.

Was aber ganz besonders beigetragen hat, das Andenken Severins vor der Vergessenheit zu bewahren, ist seine Zusammenkunft mit dem germanischen Häuptlinge, welcher die Bestimmung hatte, den entehrten Thron der römischen Kaiser umzustürzen. Unter den Barbaren, welche auf ihren Zügen nach Italien gerne anhielten, um mit auf den Weg den Segen eines Heiligen zu nehmen, in welchem sie instinktartig eine Größe verehrten, die alles dasjenige weit überdauern sollte, was jene zu zerstören im Begriff standen, befand sich eines Tages ein junger Heruler, in ärmlicher Kleidung, aber aus edlem Geschlechte und von so hohem Wuchse, daß er in der niedrigen Zelle

---

[1]) Etudes germaniques, t. II, p. 42, ed. von 1849.

des Mönches gebückt stehen mußte. „Ziehe hin,“ sprach Severin zu ihm, „zieh hin nach Italien, du trägst jetzt einen schlechten Pelzrock, aber bald wirst du Vielen große Reichthümer verleihen können.“ Dieser Jüngling war Odoaker [1]). An der Spitze der Thurilinger und Heruler eroberte er Rom und die italischen Hauptstädte Pavia und Ravenna, schickte den letzten Kaiser Romulus Augustulus in's Exil, und ohne es der Mühe werth zu halten Titel und Abzeichen der Kaiserwürde für sich selbst zu nehmen, ward er der wirkliche Herrscher in Italien. In seiner neuen Gewaltfülle erinnerte er sich der Weissagung des römischen Mönches an der Donau, und bat ihn demüthig und liebevoll, er möge was er wolle von ihm verlangen, mit Freuden werde er alles gewähren. Severin benutzte diese Gelegenheit, um die Begnadigung eines Verbannten zu erhalten. [2])

Lage des Mönchthums am Ende des V. Jahrhund.

So hat, seit der Mitte des V. Jahrhunderts, das Mönchthum, aus der Thebais hervorgehend, alle Provinzen des römischen Reiches eine um die andere in Besitz genommen, und hat seine Vorposten an alle seine Grenzen vor-

---

[1]) Odoaker war der Sohn des Schyren-Fürsten Edico. Der kühne Jüngling zog nach seines Vaters Tode, zwischen 465 und 470 nach Italien, in welche Jahre also die Begegnung mit dem heiligen Severin fällt. (Anmerkung des Uebersetzers).

[2]) Dum se, ne humile tectum cellulæ suo vertice contingeret, inclinaret . . . Vade ad Italiam, vilissimis nunc pellibus coopertus, sed multis cito plurima largiturus . . . Familiares litteras dirigens . . . memor illius præsagii . . . Ambrogium quemdam exulantem rogat absolvi. *Vit. S. Severini,* p. 494. Cfr. **Leo,** Ursprung und Werden des deutschen Volkes und Reiches, I, p. 320.

geschoben um daselbst die Barbaren zu erwarten und zu gewinnen.

Man kann schon jetzt ermessen, welch unberechenbare Dienste das Institut der Kirche geleistet, welch eine neue und nothwendige Kraft es der hinfälligen Gesellschaft, zwischen der rächenden eisernen Umarmung der Germanen und dem verächtlichen Dahinsiechen des absterbenden Cäsarismus, geliehen hat.

Die Mönche waren seitdem, nächst dem Papstthum, das unmittelbare Werkzeug des Heiles und der Ehre der Kirche. Sie ermöglichten ihr die Entwickelung der übernatürlichen Riesenkraft gegen das eingewurzelte Heidenthum der alten Welt, und gegen die reißende Strömung der nordischen Verwüster. Sogar die Zeitgenossen hatten davon schon eine Ahnung. Niemand bestreitet das gewichtige Zeugniß des Priesters Rufinus, der nicht selbst Mönch war, aber die Mönche im mehrjährigen Umgange genau kennen gelernt hatte, wenn er sagt: „Es ist unzweifelhaft, daß die Welt, ohne diese demüthigen Büßer, nicht bestehen würde [1]."

Dienste, von den Mönchen der christlichen Gesellschaft während der Völkerwanderung geleistet.

Rings um sie her war Alles darauf berechnet, Schrecken und Verzweiflung zu verbreiten. Einerseits erfüllten die wilden Horden aus hundert verschiedenen feindlichen Völkerschaften ganz Gallien, Italien, Spanien, Illyrien, Afrika, alle Provinzen des Reiches der Reihe nach, mit Blut und Entsetzen, und nach Alarich, nach Geiserich, nach Attila, ward das gegründete Vorgefühl eines nahen Falles von Rom und einer unwiderbringlichen Auflösung des Reiches von Tag zu Tag in aller Herzen stärker. Anderer-

[1]) Ut dubitari non debeat ipsorum meritis adhuc stare mundum. **Ruffini**, Prolog. in *Vit. Patr.* lib. II.

seits zerrissen der Arianismus mit seiner unerbittlichen und folgenschweren Hartnäckigkeit, und viele andere Irrlehren neben ihm, die rastlos eine auf die andere folgten, die Kirche immer mehr, verwirrten die Gewissen und steigerten den Glauben an einen allgemeinen Zusammensturz. Als die Gerichte Gottes, in den ersten Jahren des V. Jahrhunderts hereinbrachen, verliert alle Welt den Kopf. Die Einen stürzen sich besinnungslos in alle Laster und Wollüste um viehischerweise die letzten Genüsse bis auf die Hefen zu erschöpfen; die Anderen fallen in unheilbare Schwermuth.

Einzig nur die ernsten Liebhaber der Einöde, die Männer der Buße, der Selbstaufopferung, der freiwilligen Abtödtung erhalten in sich den Lebensmuth, die Hoffnung, die Widerstandskraft, und wissen sich aufrecht zu halten. Diejenigen, welche dem Klostergeiste den Vorwurf machen, derselbe entnerve den Menschen, erniedrige ihn und schläfere ihn ein, braucht man einfach auf das zu verweisen, was die Mönche in diesen Jahrhunderten der Trostlosigkeit und Verzweiflung gewesen sind. Sie allein zeigten sich auf der Höhe aller Anforderungen der Zeit, und erhaben über alle ihre Schrecken. Niemals ist der menschliche Muth durchgreifender erprobt worden, als bei den Mönchen, niemals hat derselbe mehr Hülfsmittel entwickelt und größere Ausdauer gezeigt, als bei ihnen, niemals ist er männlicher und unerschütterlich fester gesehen worden.

Sie setzten den auf einander folgenden Fluthen barbarischer Völkerwogen einen unübersteiglichen Damm von Tugend, von Mannesmuth, von Geduld und Genie entgegen; und als jeder materielle Widerstand unmöglich und unnütz geworden war, fand sich, daß sie unterdeß für alle Keime der Bildung und der Zukunft schützende Stätten geschaffen hatten, in denen dieselben geborgen waren, selbst dann,

als die Völkerfluth über sie hinging. In dieser Sündfluth, in der das römische Europa und die alte Welt vernichtet ward, wußten sie sich auf der reinen, geistigen Lebenshöhe zu halten, wo sie die höchste Fluth überragten und das Chaos beherrschten, und von wo durch sie neues Leben auf eine neue Welt herabkam.

Dieser hohe Muth war bei ihnen nur von einer noch höheren Liebe übertroffen, durch ein zartes und unerschöpftes Mitleiden bei aller Art von Elend, das sich über ihrer Gegenwart zusammenhäufte. Sie liebten mit Leidenschaft den Nächsten, weil sie über alles Andere und mehr als sich selbst Gott liebten. Das Geheimniß dieser Liebe und dieser übernatürlichen Kraft schöpften sie im christlichen Aufopferungsgeiste, in der freiwilligen Buße für eigene und fremde Verschuldung. Sie schufen, indem sie die Armuth, die Keuschheit, den Gehorsam, diese drei ewigen Grundpfeiler des Mönchthums, den Schwelgereien des Reichthums, der Lüste und des Hochmuths entgegensetzten, zu gleicher Zeit einen wirksamen Contrast und ein Heilmittel. Sie wurden, indem sie aus Abtödtungsgeist allem sonst Erlaubten, dem ehelichen Leben, dem Eigenthume, der freien Verfügung über Zeit und Leben entsagten, die Vormünder, die Erretter aller Derjenigen, die mit Recht am Besitze dieser legitimen Lebensgüter festhielten, die sie in einer in sich selbst zusammenbrechenden Gesellschaft unausweichlichen Insulten ausgesetzt sahen.

Man darf sich aber keine irrige Meinung über sie bilden. Nie haben sie sich beigehen lassen, zu verlangen, daß diese ausnahmsweise Lebensform allgemeine Regel werden solle. Sie wußten, dieselbe könne nur das Vorrecht einzelner, besonders berufener, tiefer in das göttliche Erlösungswerk eingetauchter Seelen sein. Mit nichten

wollten sie Allen die evangelischen Räthe als Vorschriften aufbürden. Sie blieben jener Auslegung der heiligen Texteswortе getreu, die in der Kirche, seit den Zeiten der ersten Päpste bis auf unsere Tage unwandelbar dieselbe geblieben ist. Ihre Oberen und Führer wußten immer den Uebertreibungen des ungeregelten Eifers der Gnostiker und Anderer, welche Alle zu dem hätten verpflichten wollen, was nur Einzelnen gegeben ist, festen Widerstand entgegen zu setzen. Einzelne Züge, Lebenserscheinungen einzelner Persönlichkeiten, lassen sich allerdings anführen, welche wie Uebertreibung aussehen; aber es giebt eine Art von Uebertreibung, die unzertrennlich ist von der Kraft, von der Lebensfülle, von allen tiefen Seelenbewegungen, und die nur das Vorhandensein einer lebensvollen und lebenbringenden Strömung andeutet. Im Grunde, im Großen und Ganzen blieben sie, vor aller ungeregelten Exaltation geschützt, fest und innig mit der apostolischen Ueberlieferung und der unfehlbaren Weisheit der Kirche verbunden. Ihre Richtung ging nie, wie man sie dessen wohl bezüchtigt hat, dahin, die ganze Welt zu einem Kloster zu machen: sie wollten nur außerhalb des Bereiches der Stürme, die die Welt bewegen, und neben der zeitweiligen Unkraft derselben, einen über die Welt erhabenen, gesicherten Lebensherd, eine Zufluchtsstätte und eine Schule des Friedens und der Kraft begründen und bewahren.

Daher kam es, daß ihr Einwirken auf die Welt gleich von Anfang an so mächtig war. Mochten sie die Menschen noch so sehr fliehen, die Menschen wußten sie in ihren Zufluchtsstätten doch zu finden. Alles, was in der damaligen entarteten Gesellschaft noch Herz, noch Seelenadel, noch vorschauenden Geistesblick hatte, schloß sich fest rings um die Mönche an, als könnten sie nur so dem allgemeinen

Verderben entrinnen. Ihr Geist wehete aus den fernen Wüsten her, über die Städte, die Schulen, die Paläste hin, um darin einige Funken von Kraft und Geist anzufachen. Die bestürzten Völker suchten sie auf, hörten sie an, bewunderten sie, obwohl sie dieselben wenig begriffen und noch viel weniger nachahmten. Aber schon ihr bloßes Dasein war die kräftigste Protestation gegen den heidnischen Materialismus, der sich am Ende aller Seelen bemächtigt, und die ganze gesellschaftliche Verfassung der alten Welt in ihren Grundlagen unterwühlt und zerfressen hatte. Sie riefen im Menschen alle geistigen und sittlichen Kräfte wieder wach, die ihm in seinem Kampfe gegen den unerhörten Jammer der Zeit helfen konnten. Sie lehrten ihn eine heilsame Rückwirkung üben gegen jene Herrschaft des Fleisches, die jetzt, unter dem Joche der Barbaren so schwer gebüßt werden sollte. Sie zeigten ihm zu gleicher Zeit den Weg zum Himmel und den Weg für seine irdische Zukunft, den einzig möglichen Weg für Völker, die seit Langem ein in Kraftlosigkeit hinsiechendes Dasein geführt haben: die Wiedergeburt durch freiwillig angenommenes und muthig ertragenes Leiden.

Sie beschränkten sich nicht auf Gebet und Bußübung, sie redeten, sie schrieben, sie handelten auch, und ihre männliche Geisteskraft, ihre junge und frische Begeisterung bewahrte die neue christliche Gesellschaft vor der Gefahr, bei ihren ersten Schritten durch die traditionelle Literatur und Politik wieder unter das Joch des erschöpften Heidenthums zurückzufallen. Die Väter, die in der Schule des klösterlichen Lebens gebildet worden waren, verhinderten die öffentliche Geistesrichtung in diesen Uebergangszeiten, sich neuerdings von den zierlichen aber knabenhaften und verspäteten Schöngeistern beherrschen und ausbeuten zu lassen, die von

dem Wiederaufbaue einer Societät träumten, die zu Vorbildern heidnische Literaten, wie Ausonius oder Symmachus, und zu Häuptern abtrünnige oder arianische Kaiser, wie Julian und Valens, gehabt hätte.

In Mitten der vom imperalistischen Joche herabgedrückten, entarteten Bevölkerung waren die Mönche die Repräsentanten der Freiheit und der Würde, der Thätigkeit und der Arbeit. Es waren vor Allem freie Männer, welche, nachdem sie sich ihrer Güter entäußert, nicht so fast von Almosen als von ihrer Hände Arbeit lebten, und so die härtesten Feldarbeiten in den Augen der so gänzlich aus der Art geschlagenen Römerwelt wiederum adelten, wo der Ackerbau fast ausschließlich das Loos der Sklaven geworden war [1]). Einzig sie erinnerten die Welt noch an die schönen Tage eines Cincinnatus, des vom Pfluge hergeholten Diktators.

Es ist gezeigt, wie Augustin die verwerfliche Thorheit Derjenigen strafte, welche ein frommes Nichtsthun an die Stelle der Thätigkeit setzen gewollt, von der die ersten Väter der Wüste so hohe Beispiele gegeben hatten, und die von allen Mönchen mit einem nicht zu ermüdenden Eifer fortgesetzt wurde. Dank ihrer Thätigkeit und trotz der Verwüstungen der Barbaren und der Sorglosigkeit der Römer bewahrten die bis dahin fruchtbarsten und am frühesten kultivirten Länder der Welt, wie Aegypten, Italien, Afrika noch einige Reste ihrer alten Produktionskraft, bis die Mönche hingehen können, um ganz neue Gegenden für die Kultur zu gewinnen, die bis dahin völlig unzugänglich für dieselbe gewesen waren.

Aber die Kirche verlangte sie noch dringender als die

---

[1]) Cfr. **Michelet**, *Hist. de France,* t. I, liv. I, c. 3.

Welt. Ursprünglich und ungeachtet der Tonsur, die sie von den Laien unterschied, gehörten die Mönche nicht zum Klerus, wurden in keinerlei Weise zur Geistlichkeit gerechnet. Der heilige Hieronymus zeigt in vielen Stellen seiner Schriften, daß die Mönche, gleich den anderen Laien, nicht nur gegen die Priester, sondern auch gegen einfache Kleriker unterwürfig und ehrerbietig sein sollen. Sie bildeten demnach eine Art Mittelstufe zwischen dem Klerus und den Gläubigen, eine gewaltige Reserve kriegsgeübter Christen [1]. Der Weltklerus mußte in ihnen ein Ideal erblicken, das nicht einem Jeden selbst zu verwirklichen gegeben ist, aber dessen bloße Gegenwart schon ein Zügel war gegen die Erschlaffung der Diener des Altars [2]. Deshalb sehen wir

Sie sind noch als Laien und nicht zum Klerus gehörig betrachtet.

[1] In einer Stelle in der Lebensbeschreibung des heiligen Basilius tritt diese Unterscheidung zwischen Klerus und Mönchen scharf hervor: Mane facto, convocato *tam* venerabili clero, *quam* monasteriis et omni Christo amabili populo, dixit eis etc. **Amphilochii Episc. Iconii**, *Vit. S. Basilii,* c. 8 ap. **Rosweyde.**

[2] **Möhler**, Geschichte des Mönchthums u. s. w. S. 217: „Der Sinn des mitten in die Welt hineingeworfenen Geistlichen wird auf eine leicht begreifliche Weise leicht abgestumpft; er ist in bestimmende Verhältnisse versetzt, die, weil sie Vieles wirklich entschuldigen, nicht selten Alles entschuldigen sollen, so daß die Schwierigkeit, seinem Amte in gegebenen Fällen zu genügen, in die Vorstellung der Unmöglichkeit übergeht und alle Begeisterung verschwindet, an deren Stelle sodann Gleichgültigkeit, Kälte und Lähmung aller Kräfte tritt. Männer, die dem Klerus einerseits angehören, aber doch nicht in der Welt wirken und darum als seine ideelle Seite zu betrachten sind, erscheinen daher wünschenswerth. Männer, die selbst unbeschädigt von den Einflüssen der Welt, leicht von den vorhandenen Mißständen in tiefster Brust ergriffen und bei der Erwägung der gemeinen Wirklichkeit im Innersten beunruhigt werden, die Alles rein und rücksichtslos aus dem Standpunkte der Idee betrachten und unaufhörlich die Verwirklichung derselben fordern. Hiebei ist noch gar nicht beachtet, daß

sie auch in der Abgeschlossenheit ihrer Einöden, in Nitrien wie in Lerin, sich thätig an allen großen Controversfragen betheiligen, die in die Geschichte des IV. und V. Jahrhunderts soviel Leben und Bewegung bringen. Sie stehen in den Kämpferreihen der Rechtgläubigen immer voran. Vergeblich hatten ihre ersten Gründer zu verhindern gesucht, daß sie zu den kirchlichen Aemtern [1]) oder auch nur einfach zur priesterlichen Würde befördert würden. Sie werden schon in den ersten Zeiten mit Gewalt aus ihrer Verborgenheit hervorgeholt, um durch allgemeinen Volkswunsch oder wohlbegründete Wahl kirchlicher Oberhirten, wie Athanasius, zu Priestern und Bischöfen geweiht zu werden. Bald wächst die Zahl der Priester in ihren Reihen, aus denen die größten Bischöfe der Christenheit, Basilius, Chrysostomus, Augustin, Martin von Tours hervorgehen. Es ist bisher nicht genugsam beachtet worden, daß die Väter der Kirche, die großen Kirchenlehrer dieser ersten Zeit alle oder fast alle dem Mönchthum angehören. Mit Ausnahme

Dennoch gehen fast alle Kirchenväter und Doktoren aus ihren Reihen hervor.

---

schwere Uebel, die nicht blos in der Schwäche des Menschen, sondern in der Verkehrtheit desselben ihren Grund haben, selbst in den höheren Kreis der Hierarchie eindringen können, und darum keine Begegnung aus seiner Mitte herausfänden, weil sie in demselben vielleicht Viele oder die Meisten ergriffen haben. Die Sittenrichter müssen in diesem Falle nicht blos mächtig sein durch eine verehrte Persönlichkeit, sondern durch ihren Stand, von dessen Ansehen und Bedeutung sie unverletzlich getragen werden. Diese sittenrichtende Stellung in der Kirche nahm nun das Mönchthum ein. Schon in dem Dasein der Mönche an sich war dem unwürdigern Theile des Klerus ein Gerichtshof aufgestellt, dessen Urtheile, wenn auch stumm, beständig gegen ihn gefällt wurden; denn die eine Gesellschaft Regierenden dürfen sich von keinem andern Theile derselben, wer es auch sei, an Tugenden übertreffen lassen."

[1]) Der heilige Pachomius verbietet es in seiner Regel förmlich.

des heiligen Hilarius von Poitiers, des heiligen Ambrosius und des heiligen Leo des Großen waren alle anderen Väter und alle anderen Kirchenlehrer Mönche oder in Klöstern gebildet. Wir haben bereits die vier großen Väter und Lehrer der morgenländischen Kirche, Athanasius, Basilius, Chrysostomus und Gregor von Nazianz genannt; und in der Kirche des Abendlandes den heiligen Hieronymus, den heiligen Augustin, den heiligen Fulgentius, Sulpiz Sever, Vinzenz von Lerin, Johann Kassian, Salvian, den heiligen Cäsarius von Arles, und werden bald den heiligen Gregor den Großen zu nennen haben. Keine Literatur der Welt bietet der Bewunderung der Menschen größere Namen als diese. Ihre Werke sind und bleiben die Rüstkammer der Theologie; sie haben auf die Entwickelung des Dogma, auf die ganze Urgeschichte unsers heiligen Glaubens einen bestimmenden Einfluß ausgeübt. Dies allein würde genügen, um dem Mönchthum, das sie hervorgebracht hat, eine glorreiche Stelle in den Jahrbüchern der Kirche und der Welt zu sichern. Aber es sollte dabei nicht bleiben. Seine Aufgabe begann jetzt erst recht, und während der nächstfolgenden tausend Jahre bleibt ihm keiner der großen Namen fremd, welche die Kirche verherrlichen; während tausend Jahren steht es obenan auf allen großen Blättern der Geschichte.

In der Zeit jedoch, von der hier die Rede ist, sind sie nicht etwa nur die Ersten unter den Großen, sie sind allein die Großen, allein die Starken. Kurz, unter einer Regierung, die das Uebermaaß der Unsittlichkeit mit dem Uebermaaße von Knechtschaft verbindet, in der politischen Nichtswürdigkeit und socialen Abgelebtheit von damals erscheinen nur sie würdevoll, nur sie rein, nur sie unerschrocken, nur sie sind Redner, nur sie sind Schriftsteller, nur sie sind Männer: sie allein stehen aufrecht da, während alles Andere im

Staube liegt. So schreiten sie zwischen diesen unermeßlich großen Ueberresten geknechteter Völker hin und gehen ruhigen sichern Schrittes vorwärts in der Eroberung der Zukunft.

Die Mönche treten an die Stelle der Sklaven und der Martyrer.

In dieser neuen Welt, die jetzt zu tagen begann, ersetzen sie zwei merkwürdige Phänomene der alten, nämlich die Sklaven und die Martyrer: die Sklaven durch ihre unermüdliche Thätigkeit und ihre unbegreifliche Geduld; die Martyrer durch die lebendige Ueberlieferung gänzlicher Hingabe und des Geistes der Aufopferung. Der lange Kampf, in welchem das römische Reich besiegt worden war, ohne erneuert und umgebildet werden zu können, setzt sich also fort unter anderen Namen und unter anderen Formen, aber mit dem gleichen Heldenmuthe und mit dem gleichen Erfolge. Jener unbekannte Geschichtschreiber fühlte die glorreiche Fortsetzung dieses Geistes instinktartig, wenn er die Biographie eines gallo-römischen Mönches des VI. Jahrhunderts mit den Worten beginnt: „Nach den ruhmvollen Kämpfen der Martyrer preisen wir nunmehr die Verdienste der Bekenner; denn auch sie haben gesiegt, auch sie haben einzig für Christus gelebt, und Sterben war ihnen Gewinn; auch sie sind die Erben des himmlischen Jerusalems geworden... Und siehe, aller Orten erglänzen die Heerlager der Streiter Christi; überall erhöhet der König der Ehren die Namen und verkündet den Ruhm jener starken und zahlreichen Kämpfer, deren Staub noch im Tode über den Feind des Menschengeschlechtes triumphirt" [1]).

---

[1]) Post gloriosos igitur agones martyrum, præclara recolimus confessorum merita... Ecce autem undique resplendens castra militum Christi: ubique rex ille singulares titulos martyrum et confessorum suorum defixit, per quorum etiam exanimatos cineres de hoste humani generis triumphat... inter nu-

Hüten wir uns jedoch vor einer blinden Begeisterung, vor einer partheiischen Bewunderung; weder die Schatten fehlten in diesem Gemälde, noch die Flecken in diesem Lichte. Weder aller Orten noch jeder Zeit waren die Mönche untadelig. Aus allen gleichzeitigen schriftlichen Denkmälern geht hervor, daß sich eine beträchtliche Anzahl von Solchen unter sie mischte, die nichts weniger als vom Geiste und der reinen Idee des Mönchthums dazu bestimmt wurde; von Jenen gar nicht zu reden, welche sich aus Beweggründen, die dieser Idee völlig fremd sind: um der Sklaverei, der Noth und Armuth zu entgehen, oder durch andere äußere Verhältnisse getrieben, rein äußerlich dem Institute anschlossen. Es muß also zugegeben werden, daß selbst in diesem Zeitraume seiner kraftvollen und herrlichen Jugendzeit, Unordnungen und Mißbräuche in den Klöstern vorhanden waren. Aber auch schon damals wurden dieselben von den bedeutendsten Mönchen oder Lobrednern des Institutes selbst, vom heiligen Hieronymus, vom heiligen Johannes Chrysostomus, vom heiligen Augustin schonungslos enthüllt, beseitigt und gebrandmarkt. Der größte und bedenklichste dieser Mißbräuche, der zugleich der Grundidee des Institutes am meisten widerstrebte, der aber dennoch, ungeachtet der strengen Dekrete des Concils von Chalcedo [1]), sich am rascheſten zu verbreiten drohte, war der Drang nach Veränderung und Bewegung, der die Mönche haufenweise auf die Heerstraßen des Landes und die öffentlichen Plätze der Städte hinaustrieb, wo sie mit Geräusch allerhand ungewohnte, Aufsehen erregende Dinge trieben. Unter dem Na-

Mißbräuche und Unordnungen.

merosa agmina athletarum... *Prolog. Vit. S. Launomari*, ap. *Act.* SS. O. S. B. t. C., p. 339.

[1]) Siehe weiter oben Seite 132.

Gyrovagen. men Messalianer oder Gyrovagen brachten sie ihr Leben hin mit Umherziehen von Provinz zu Provinz, von Zelle zu Zelle, höchstens drei oder vier Tage am gleichen Orte verweilend, von Almosen lebend, die sie den Gläubigen, welchen sie öfter noch durch schlechte Aufführung Aergerniß gaben, abgenöthigt hatten, immer unstät, nie beharrlich, den eigenen Gelüsten und dem Gaumen fröhnend; kurz, die nach dem Zeugnisse des größten aller Mönche, eine so elende Lebensweise führten, daß es besser war von ihnen zu schweigen als zu reden [1]).

Anderswo zeigten sich Solche, die man in ägyptischer
Sarabaiten. Sprache Sarabaiten nannte, und welche nach eben dem Zeugnisse desselben Ordenspatriarchen, dessen kräftige Gesetze sie für immer vertreiben sollten, die Weltförmigkeit wieder in die Klosterzelle einschleppten, in ihrem Wesen „weich wie Blei und nicht wie Gold im Glühofen bewährt." Sie lebten ihrer zwei oder drei beisammen oder auch einzeln, hirtenlos, nicht in des Herrn Hürde, sondern in ihren eigenen Ställen; als Gesetz galt ihnen die Wollust ihrer Begierden, indem sie, was Laune oder Willkür ihnen eingab, heilig nannten, und was sie nicht wollten, für unerlaubt ausgaben [2]).

---

[1]) Tota vita sua per diversas provincias ternis aut quaternis diebus per diversorum cellas hospitantur, semper vagi, nunquam stabiles, et propriis voluptatibus et gulæ illecebris servientes, et per omnia deteriores Sarabaitis: de quorum omnium miserrima conversatione melius est silere quam loqui. *Reg. S. Benedicti*, c. I.

[2]) Monachorum deterrimum genus est Sarabaitarum, qui nulla regula approbati, experientia magistra, sicut aurum fornacis, sed in plumbi natura molliti, adhuc operibus servantes seculo fidem... non Dominicis, sed suis inclusi ovilibus, pro lege eis est desideriorum voluptas. *Ibid.*

Alle diese unwürdigen Mönche, „die Gott mit ihrer Tonsur belügen wollten[1]),“ fanden in dem Mangel einer gemeingültigen Regel, einer von der Kirche anbefohlenen oder gutgeheißenen Gesetzgebung einen Anlaß zu ihrem herumschweifenden oder regellosen Leben.

Vielheit und Verschiedenheit der Regeln.

Die meisten unter den hervorragenden Vätern des klösterlichen Lebens hatten, seit des heiligen Pachomius Zeiten, unter dem Namen Regel, Vorschriften und Konstitutionen zum Gebrauche ihrer unmittelbaren Schüler niedergeschrieben; aber keines von allen diesen Werken hatte ein ausgedehntes und dauerhaftes Ansehen erlangt[2]). Im Oriente hatte wohl die Regel des heiligen Basilius in einer Menge von Klöstern Aufnahme gefunden, dennoch aber fand Kassian, als er Aegypten, Palästina und Mesopotamien besuchte, in jenen Ländern fast eben so viele Regeln als Klöster[3]). Im Abendlande war die Verschiedenheit noch viel seltsamer; Jeder machte sich seine Regel und seine Disciplin selbst, wobei man sich auf die Autorität der Schriften und Beispiele der Väter des Morgenlandes berief[4]). Die Gallier insonderheit sträubten sich gegen die allzu große Strenge des Fastens und Abbruches an Speise und Trank, was, wie sie sagten, dem heißen Klima Aegyptens und Syriens angemessen sein mochte, aber für die gallikanische

---

[1]) Mentiri Deo per tonsuram noscuntur. *Reg. S. Benedicti,* c. I.

[2]) Wer über diese verfrüheten und örtlich beschränkten Anstrengungen Belehrungen sucht, findet dieselben in den Disquisitiones monasticæ des **P. Haeften**, lib. I, tract. 3, 4 et 5. Antwerpen 1655 in fol.

[3]) Tot propemodum typos ac regulas usurpatas vidimus, quot monasteria cellasque conspeximus. **Cassian.**, Institut. II, c. 2.

[4]) Siehe oben das Beispiel des heiligen Johann, Gründers von Reome, Seite 242, Anmerkung 2.

Schwachheit[1]), wie man es damals schon nannte, unerträglich sei; und selbst in der Frische des ursprünglichen Eifers der Klöster im Jura hatten diese doch ihren Oberen nothwendige Milderungen abgedrungen. Hier war es der unbeständige Wille des Abtes, dort eine schriftliche Anleitung, anderwärts die Ueberlieferungen der Väter, wonach die klösterliche Lebensordnung bestimmt wurde. In einigen Klöstern waren zu gleicher Zeit verschiedene Regeln in Anwendung, je nach Lust und Neigung des Bewohners einer jeden Zelle, und man wechselte damit nach Zeit und Umständen. Es ward, nach eines Jeden Belieben, von äußerster Strenge zur Schlaffheit der Disciplin, und umgekehrt, willkürlich übergegangen[2]). Unsicherheit und Unbestand war überall.

Das Kloster-Institut war nicht geregelt.

Es war sonach eigentlich auch eine Verwechselung der Zeiten, ein Anachronismus, wenn wir im Bisherigen, in Anbequemung an den Sprachgebrauch der damaligen Schriftsteller, von dem religiösen Orden, vom Mönchthum als Gesammtbegriff gesprochen haben. Eine geregelte Coordinirung war gerade dasjenige, was dem klösterlichen Leben damaliger Zeit am meisten fehlte. Mönche gab es ohne Zahl, und unter ihnen der Heiligen und Ausgezeichneten viele; aber in Wirklichkeit war das Mönchthum

---

[1]) Ista pro qualitate loci et instantia laboris invicta, potius quam Orientalium perficere affectamus, quia procul dubio efficacius hæc faciliusque natura vel infirmitas exequitur infirmitas gallicana. *Vit. S. Eugend.*, n. 24. Vgl. das oben Seite 222 Erzählte, über die Einreden, welche die gallischen Mönche des Sulpiz Sever gegen die von ihm eingeführten Fasten erhoben.

[2]) **Mabillon**, *Præf. in sæc.* I. *Benedict.* **Haeften**, loc. cit.; **Dom Pitra**, Histoire de S.-Léger, introduct. p. LV.

als Einheit, der Ordo monasticus, noch gar nicht vorhanden [1]).

Selbst dort, wo die Regel des heiligen Basilius den nöthigen Bestand und genugsame Autorität erlangt hatte, nämlich in einem bedeutenden Theile des Morgenlandes, fehlte ihr die Gabe der Fruchtbarkeit. Schon damals konnte man den eigenthümlichen Charakter der morgenländischen Institute und Kirchen erkennen, die nach einem ersten Aufschwunge bleiben, ohne Früchte zu bringen, und Jahrhunderte lang so fortdauern; solchen im Schatten stehenden Bäumen vergleichbar, die Wurzeln haben, aber keine Früchte tragen und in's Unbestimmte so fortvegetiren, ohne zu wachsen und sich auszubreiten.

Auch im Abendlande schien das Kloster-Institut gegen Ende des V. Jahrhunderts von der Erstarrung und Unfruchtbarkeit des Orients befallen. Nach dem heiligen Hieronymus, gestorben im Jahre 420, und dem heiligen Augustin, 430, nach den Vätern von Lerin, deren Glanz gegen 450 erbleicht, tritt wie eine Art von Verfinsterung ein. Nur Condat glänzt noch von der Höhe seines Jura bis in die ersten Jahre des VI. Jahrhunderts; aber man sieht nicht mehr, wie ehemals, hervorragende Mönche in den ersten Reihen der Polemik und bei der Entfaltung christlicher Lebensverhältnisse in eminenter Weise betheiligt. Mit Ausnahme von Irland und in Gallien, wo in den meisten Provinzen sich einige neue Klöster erheben, sieht man einen allgemeinen Stillstand in der Verbreitung des Institutes, sei es nun, daß der endliche Sieg der germanischen Einwanderungen eine Zeit lang die Bemühungen des Eifers erstickt und die Lebensquelle getrübt hatte, aus der diese

---

[1]) Cfr. **Dom Pitra**, loc. cit. p. LIII.

siegreichen Stämme bald darauf reichlich tranken; oder sei es, daß für die Schöpfungen des christlichen Geistes, gleichwie für die Kräfte der Natur Zwischenräume von anscheinender Unthätigkeit nothwendig sind, um sich auf die entscheidenden Wendungen ihrer Geschicke vorzubereiten.

Wenn diese Verfinsterung fortgedauert hätte, so wäre die Geschichte der Mönche des Abendlandes, wie diejenige der Mönche des Orients, statt des längsten und angefülltesten, nur ein sublimes aber abgekürztes Blatt in den Jahrbüchern der Kirche gewesen.

Dem sollte nicht so sein: aber es mangelte dem Mönchthume, um erfüllen zu können, was es der Kirche und der jungen christlichen Gesellschaft verheißen hatte, zu Anfang des VI. Jahrhunderts ein neuer kräftiger Impuls, der die vielen vorhandenen, aber zerstreuten, unregelmäßigen und intermittirenden Kräfte in einen festen Punkt zusammengefaßt und disciplinirt hätte; es fehlte an einer einheitlichen und allgemeingültigen Regel; es bedurfte eines Gesetzgebers, der aus der schönen, frucht- und ruhmreichen Vergangenheit schöpfte, und von ihr begeistert, die Zukunft in's Auge faßte und sie beherrschend bestimmte. Gott sorgte für das was Noth that, und erweckte den heiligen Benedikt.

Ende des ersten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Das römische Reich nach dem Frieden der Kirche.

Zweites Buch.

Die Vorläufer des Mönchthums im Morgenlande.

Drittes Buch.

Die Vorläufer des Mönchthums im Abendlande.